Tage des Krieges

Ernst Moraht

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Tage des Krieges

Militärische und politische Betrachtungen

von Major E. Moraht

Band II

Digitized by Google

Tage des Krieges

Militärische und politische Betrachtungen

1914—1916

von

Ernst Moraht

Königl. preußisch. Major a. D.

Band II

Mit 5 farbigen Karten vom italienischen, türkischen, westasiatischen, ägyptischen und Balkan-Kriegsschauplatz und 30 Kartenskizzen, enthaltend die Kampfplätze im Bewegungs-, Stellungs- und Festungskrieg

Hutten-Verlag
G. m. b. H.
Berlin SW 11

Digitized by Google

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Copyright by Hutten-Verlag,
G. m. b. H., Berlin 1916.

Digitized by Google

280762
JUL 16 1924
F081
.M79
2

Inhaltsverzeichnis.

Verfaßt am:		Seite
4. 5. 15.	Der Sieg in Westgalizien	11
6. 5. 15.	Der Sieg in Westgalizien	14
6. 5. 15.	Die Kriegslage Im Südosten. — Im Norden. — Im Westen.	17
8. 5. 15.	Deutschlands und Österreich-Ungarns günstige Kriegslage	19
10. 5. 15.	Das Ringen um Ypern	22
14. 5. 15.	Verfolgung	23
17. 5. 15.	Die Kriegslage Im Westen. — Im Nordosten. — Im Südosten.	26
20. 5. 15.	Das italienische Heer	27
19. 5. 15.	„Unerschrocken und zuversichtlich"	30
21. 5. 15.	Die günstige Kampflage auf allen Fronten	32
25. 5. 15	Der neue Feind	34
26. 5. 15.	Die Kriegslage	36
28. 5. 15.	Die russische Flucht und der italienische Vormarsch	38
31. 5. 15.	Die südliche und südöstliche Kriegslage	40
2. und 3. 6. 15.	Der Sturm auf Przemysl und Stryj	42
4. 6. 15.	Die Wiedereroberung von Przemysl	44
10. 6. 15.	Die Kriegslage im Westen	46
14. 6. 15.	Vor der östlichen Entscheidung	48
15. 6. 15.	In Flandern	50
17. 6. 15.	Die Kriegslage im Westen	52
19. 6. 15.	Zwischen Reims und Argonnen	55
21. 6. 15.	Die Kriegslage	58
24. 6. 15.	Hinter und an der westlichen Front	62
23. 6. 15.	Lemberg erobert	65
23. 6. 15.	Der Kampf in Galizien	66
26. 6. 15.	Die Bedeutung der Eroberung Lembergs	70
29. 6. 15.	Die Kriegslage	71
1. 7. 15.	Die schleppende italienische Offensive	74
1. 7. 15.	Heeresfürsorge im Felde	77
3. 7. 15.	Die Kriegslage	80
6. 7. 15.	Der anbauernde russische Rückzug	83
7. 7. 15.	Unsere Verteidigung im Westen und Süden	86
9. 7. 15.	Die Kriegslage Die französischen Angriffe. — Calais ist englisch. — Im Osten. — Im Süden.	88

Digitized by Google

Verfaßt am:		Seite
12. 7. 15.	Die russische Erinnerung an 1812	90
13. 7. 15.	Der italienische Krieg	92
15. 7. 15.	Die Kriegslage Im Osten. — „Auslandsstimmen." — Die westlichen Feinde. — Italiens Hilfe.	98
17. 7. 15.	Unser Angriff im Osten	101
18. 7. 15.	Das Vordringen gegen Rußland von Norden und Süden	103
19. 7. 15.	Die Kriegslage Im Osten. — Im Westen. — Die feste Isonzofront.	106
21. 7. 15	Unsere östlichen Operationen	109
22. 7. 15.	Die Umklammerung der Russen	111
23. 7. 15.	Die Kriegslage	114
25. 7. 15.	Das Resultat der zehn Kampftage im Osten	116
27. 7. 15.	Durchbruch und Verfolgung im Osten	118
29. 7. 15.	Der Kampf zwischen Narew, Weichsel und Bug	120
31. 7. 15.	Die Entscheidung im Osten rückt näher	123
2. 8. 15.	Die Kriegslage	125
5. 8. 15.	Der Fortschritt der östlichen Einkreisung	128
6. 8. 15.	Die geschlagene Strategie des Großfürsten	132
6. 8. 15.	Warschau—Iwangorod	134
10. 8. 15.	Die Wirkung des russischen Zurückweichens	137
13. 8. 15.	Unsere drei Heeresgruppen im Osten	139
20. 8. 15.	Nowo-Georgiewsk	141
24. 8. 15.	Die Kriegslage im Osten	144
27. 8. 15.	Brest-Litowsk	146
31. 8. 15.	Die Kriegslage	149
4. 9. 15.	Die Kriegslage im Osten	152
6. 9. 15.	Englisches Vertrauen in die Zukunft	154
8. 9. 15.	Die russische Hauptarmee nimmt den Kampf auf	158
11. 9. 15.	Die Kriegslage in Ost und West	159
15. 9. 15.	Die russische Generalität unter dem Oberbefehl des Zaren	163
18. 9. 15.	Lord Kitchener redet	166
20. 9. 15.	Nach der Einnahme von Wilna	170
23. 9. 15.	Die bulgarische Armee	173
28. 9. 15.	Die Kriegslage Die Kräfte. — Im Osten. — Im Westen.	176
30. 9. 15.	Die Durchbruchsversuche im Westen	179
5. 10 15.	Die Kriegslage Der Armeebefehl Joffres. — Das vorzeitige Erlahmen der englischen Offensivkraft. — Die Lage im Osten. — Die Landung in Saloniki.	182
8. 10. 15.	Die Kämpfe in Frankreich und Serbien	188
8. 10. 15.	Der Stand der französischen Offensive	192

Digitized by Google

Verfaßt am:		Seite
11. 10. 15.	Die Kriegslage In Frankreich. — An der Düna. — Zwischen Düna und Pinsk. — In Wolhynien und Ostgalizien. — In Serbien.	195
15. 10. 15.	Der Angriff auf Serbien von Norden, Osten und Westen	199
16. 10. 15.	Die Kriegslage	203
19. 10. 15.	Die Kriegslage Wir behaupten uns in West und Ost. — Die Auffassung unserer Feinde. — Die Hilfsaktion für Serbien. — Die Operationen in Serbien.	206
22. 10. 15.	Die Umklammerung der Serben	209
26. 10. 15.	Die Kriegslage Im Westen. — Im Osten. — In Italien. — In Serbien.	213
28. 10. 15.	Der Kampf Serbiens nach vier Fronten	217
30. 10. 15.	Millerands Rücktritt als Kriegsminister	219
2. 11. 15.	Die Kriegslage Im Westen. — Im Osten. — In Serbien. — Am Isonzo.	223
5. 11. 15.	Die Kriegslage Der Krieg in Worten. — Die westliche Lage. — Im Osten. — Italiens Durchbruchsversuch. — Vor dem serbischen Ende. — Mesopotamien.	226
6. 11. 15.	Die Eroberung von Nis	231
9. 11. 15.	Die Kriegslage im Südosten Der „Oberste Kriegsrat". — Das Expeditionsheer. — Italiens Sorgen. — Lord Kitcheners Auftreten im Osten. — Die Kämpfe in Serbien.	232
12. 11. 15.	Vor der serbischen Entscheidung	236
16. 11. 15.	Die „Hilfe" für Serbien	238
19. 11. 15.	Die Kriegslage im Osten und Südwesten	241
15. 11. 15.	Der Verlauf des Krieges Rückblick und Ausblick.	245
23. 11. 15.	Die Kriegslage Englische Rechnung. — Russische Meinung. — Der Kampf in Serbien. — Griechenlands Entschließungen.	250
26. 11. 15.	Die Zerstreuung der Serben und die Hilfstruppen	253
29. 11. 15.	Der Abschluß der großen Operationen gegen Serbien	257
2. 12. 15.	Der Verlauf des Krieges Rückblick und Ausblick.	260
3. 12. 15.	Die Kriegslage Die Balkankämpfe. — Französischer Ersatz. — Kampf um Görz.	265
7. 12. 15.	Die Kriegslage Die Lage in Serbien. — Hilfe für die feindliche Expeditionsarmee. — Joffres Oberbefehl. — Lage in Mesopotamien. — Englische Sorgen.	268
10. 12. 15.	Die Wirkung der englischen Wehrpflicht	271
14. 12. 15.	Die Kriegslage	275
16. 12. 15.	Der Verlauf des Krieges Rückblick und Ausblick.	278

Digitized by Google

Verfaßt am:		Seite
17. 12. 15.	Die Beförderung des Sir John French	283
21. 12. 15.	Die Kriegslage am Balkan	285
23. 12. 15.	Das Ringen mit dem Entschluß	288
28. 12. 15.	Die Kriegslage Spannung und Standhaftigkeit. — Unsere Feinde. — Die Kriegsschauplätze.	290
31. 12. 15.	Englands Organisationspläne und der russische Ansturm	293
31. 12. 15.	Der Verlauf des Krieges Rückblick und Ausblick.	295
4. 1. 16.	Die Kriegslage Die Kampflage in West und Ost. — Saloniki. — Italienische Hilfe.	301
7. 1. 16.	Die Kämpfe am Pruth und Dnjester	304
8. 1. 16.	Die Mittel zur Fortführung des Krieges	307
11. 1. 16.	Die Kriegslage Englische Wehrpflicht. — Kämpfe im Westen und Osten. — Mesopotamien.	310
12. 1. 16.	Die erfolgreiche Beschießung des Lovcen	313
14. 1. 16.	Der Krieg in Montenegro	315

Digitized by Google

Karten.

Am Schluß des Werkes in der Kartentasche:

1. Eine sechsfarbige Karte vom italienischen Kriegsschauplatz.
2. Eine sechsfarbige Karte vom Balkankriegsschauplatz.
3. Eine sechsfarbige Karte von Westasien.
4. Eine sechsfarbige Karte vom Türkischen Reich.
5. Eine sechsfarbige Karte über die Anmarschlinien von Syrien nach Ägypten mit dem Suezkanal.

Kartenskizzen im Text.

		Seite
1.	Durchbruch in Westgalizien: zum Artikel vom 4. 5. 15	12
2.	Kampfgebiet zwischen Weichsel und Pruth: zum Artikel vom 8. 5. 15	20
3.	Italienisch-österreichisches Grenzgebiet: zum Artikel vom 20. 5. 15	29
4.	Przemysl: zum Artikel vom 2. und 3. 6. 15	43
5.	Kampfgebiet zwischen Weichsel und Pruth: zum Artikel vom 14. 6. 15	49
6.	Die Kämpfe am San: zum Artikel vom 23. 6. 15	68
7.	Kampf um die Narewlinie: zum Artikel vom 17. 7. 15	101
8.	Erfolge in den Argonnen: zum Artikel vom 19. 7. 15	107
9.	Nowo-Georgiewsk—Warschau: zum Artikel vom 29. 7. 15	121
10.	Weichselliniе Iwangorod—Warschau: zum Artikel vom 31. 7. 15	123
11.	Iwangorod: zum Artikel vom 5. 8. 15	129
12.	Deutsche Angriffsrichtung und Frontlinie am 25. Juli 1915: zum Artikel vom 25. 7. und 27. 7 15	131
13.	Warschau: zum Artikel vom 6. 8. 15	133
14.	Nowo-Georgiewsk: zum Artikel vom 20. 8. 15	142
15.	Brest-Litowsk: zum Artikel vom 27. 8. 15	147
16.	Front im Osten um den 20. September 1915: zum Artikel vom 20. 9. 15	171
17.	Französische Durchbruchsversuche in der Champagne: zum Artikel vom 30. 9. 15	180
18.	Zwischen Lille und Arras: zum Artikel vom 5. 10. 15	184
19.	Angriffsrichtungen gegen Serbien: zum Artikel vom 15. 10. 15	200
20.	Vormarsch in Serbien: zum Artikel vom 22. 10. 15	211
21.	Angriffsfronten in Serbien: zum Artikel vom 28. 10. 15	217
22.	Vormarsch in Serbien: zum Artikel vom 19. 11. 15	244
23.	Front der Verbündeten in Serbien: zum Artikel vom 26. 11. 15	254
24.	Umklammerung Montenegros: zum Artikel vom 21. 12. 15	287
25.	Kämpfe an der Strypa: zum Artikel vom 4. 1. 16	302
26.	Die russischen Angriffe auf Strypa- und Dnjesterfront: zum Artikel vom 7. 1. 16	306
27.	Kämpfe in Mesopotamien und Persien: zum Artikel vom 11. 1. 16	312
28.	Angriffsfronten gegen Montenegro: zum Artikel vom 12. 1. 16	314
29.	Cattaro—Lovcen: zum Artikel vom 12. 1. 16	315
30.	Vormarsch in Montenegro: zum Artikel vom 14. 1. 16	317

Band 1

des Werkes enthält die kriegerischen Ereignisse vom 25. Juli 1914 bis 3. Mai 1915 mit 2 farbigen Karten vom westlichen und östlichen Kriegsschauplatz, sowie 42 in den Text eingeschaltete Kartenskizzen.

Digitized by Google

Der Sieg in Westgalizien.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 3. Mai. Im Beisein des Oberbefehlshabers Feldmarschalls Erzherzog Friedrich und unter der Führung des Generaloberſten von Mackenſen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze ruſſiſche Front in Westgalizien von nahe der ungariſchen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichſel an zahlreichen Stellen durchſtoßen und überall eingedrückt, diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, ſind im ſchleunigſten Rückzuge nach Oſten, ſcharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Die Trophäen des Sieges laſſen ſich noch nicht annähernd überſehen.

Wien, 3. Mai. Amtlich wird verlautbart: Vereinte öſterreichiſch-ungariſche und deutſche Kräfte haben geſtern den Feind in ſeiner ſeit Monaten hergerichteten und beſetzten Stellung in Westgalizien angegriffen und haben ihn auf der ganzen Front Malaſtow—Gorlice—Gromnik und nördlich davon geworfen, ihm ſchwere Verluſte zugefügt, über achttauſend Gefangene gemacht, Geſchütze und Maſchinengewehre in bisher noch nicht feſtgeſtellter Zahl erbeutet. Gleichzeitig erzwangen unſere Truppen den Übergang über den unteren Dunajec. An der Karpathenfront, in den Beskiden, Lage unverändert. In den Waldkarpathen haben wir in neuerlichen Kämpfen öſtlich Kozjowa Raum gewonnen, den Feind aus ſeiner Stellung geworfen und ſeine Gegenangriffe blutig abgeſchlagen, dort mehrere hundert Gefangene gemacht und drei Maſchinengewehre erbeutet. Auch nördlich von Osmaloda wurde der Feind von mehreren Höhen zurückgeworfen und erlitt ſchwere Verluſte. Auch dort noch Kampf im Gange. An der ruſſiſchen Grenze zwiſchen Pruth und Dnjeſter nichts Neues.

Der Sieg der verbündeten Armeen auf dem weſtgaliziſchen Kriegsſchauplatz iſt in 4. 5. 15.
ſeiner vollen Bedeutung nur zu würdigen, wenn man die amtlichen Berichte der deutſchen Heeresleitung und des öſterreichiſch-ungariſchen ſtellvertretenden Generalſtabes zuſammenfügt. Stehen auch die Nachrichten über die Beute noch aus und wird ſich die Zahl der Gefangenen auch noch erhöhen, ſo iſt doch ſchon jetzt eine empfindliche Niederlage der Ruſſen erkennbar. In wenigen Worten läßt ſich die neugeſchaffene Lage auf dem weſtgaliziſchen Kriegsſchauplatz dahin zuſammenfaſſen: Die Ruſſen wurden gezwungen, ihre Kampffront Malaſtow—Gorlice—Gromnik und nördlich davon aufzugeben; ihr Rückzug nach Oſten geſchah unfreiwillig und ſchleunigſt und wird verfolgt; der Übergang über den Dunajec wurde erzwungen. Sieger ſind die deutſchen und öſterreichiſch-ungariſchen Heere. Letztere hielten ſeit Monaten in Westgalizien den ruſſiſchen Druck auf, erſtere bildeten eine neue Armee, welche vom Generaloberſten v. Mackenſen geführt wurde und unter den Oberbefehl des Feldmarſchalls Erzherzog Friedrich trat, der ſeit Beginn des Krieges an der Spitze der uns verbündeten Heere der Doppelmonarchie ſteht und deſſen Generalſtabschef der General Conrad v. Hötzendorf iſt. Die eingedrückte beziehungsweiſe durchſtoßene Front des Feindes hatte eine Ausdehnung von rund 90 Kilometern und zog ſich von den Oſtbeskiden bis zur Weichſel.

Digitized by Google

Wer die letzten Berichte des Stellvertretenden österreichisch-ungarischen Generalstabes und die in den Briefen der Kriegsberichterstatter oft nur zwischen den Zeilen angedeutete Kriegslage in Westgalizien aufmerksam verfolgte, gewann schon seit Wochen die Hoffnung, daß in diesem Raume bald Ereignisse eintreten würden, welche für die Gesamtlage im Osten von Bedeutung werden mußten. Seit vielen Monaten lagen sich zwischen den Westbeskiden längs des Dunajec die feindlichen Fronten gegenüber. Während die Entscheidung auf anderen Kriegsschauplätzen, wie an der

Durchbruch in Westgalizien.

nördlichen Weichsel, am Narew oder in den Karpathen, errungen werden mußte, konnten beide Gegner einen Kräftezuwachs für den westgalizischen Kampfraum nicht entsenden. Nichtsdestoweniger bereiteten unsere Artilleriekämpfe, welche von Zeit zu Zeit einsetzten, eine spätere Entscheidung vor. Beachtete man ferner die besorgten Petersburger Stimmen, welche nichts mehr zu fürchten schienen als ein plötzliches Hervortreten der verbündeten Heere im westgalizischen Raume, so konnte man annehmen, daß auch die oberste russische Heeresleitung auf Grund bestimmter Tatsachen von dieser Besorgnis ergriffen sei. Diese Tatsachen bestanden in dem Er-

Digitized by Google

schöpfungszustand der Karpathenarmee und in der Unmöglichkeit, die westgalizische Front zu stärken. Die Sorge unserer Feinde war, in Westgalizien oder Südpolen überrascht zu werden durch einen allgemeinen Vormarsch unsererseits, bevor man auf russischer Seite in der Lage wäre, die für die Karpathen bereitgestellten Reserven gegen die neue deutsch-österreichisch-ungarische Offensive in Bewegung zu setzen. Auch mochte man berechnen, daß, je tiefer die russischen Vorstöße sich in den Waldkarpathen und den Ostbeskiden nach Süden bewegten, desto größer die Gefahr werden mußte, in der rechten Flanke, vom Dunajec aus, bedroht zu werden. Schon vor Monaten habe ich auf diese Möglichkeit hingewiesen und die russische Offensive, welche nur das eine Ziel, den Karpathenstoß, im Auge hatte, leichtfertig genannt. In dem Augenblick, in welchem die russische Kraft sich an den Karpathenstellungen erschöpft hatte und keine neuen Reserven aus dem Inneren oder aus anderen Fronten herangeworfen werden konnten — von diesem Augenblick an mußte die russische Offensive gegen die Karpathen für unsere Feinde verhängnisvoll werden, wenn unsere Kräfte sich verstärken konnten, wie es geschehen ist.

Als ich vor einigen Tagen auf der Rückreise von Wien durch Brünn fuhr und in Mähren weilte, konnte ich einen Teil der Neugruppierung unserer Streitkräfte miterleben. Es waren kampferprobte deutsche Truppen, welche ich in östlicher Richtung auf den Schienen beobachtete, und einfache Logik ergab, daß bald südöstlich Krakau die Kriegsgeschichte des Ostens vor einem neuen Ereignis stehen müsse. Einen Wink gab auch die amtliche russische Nachricht, daß in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai beträchtliche österreichische Kräfte in der Gegend von Cenzkowice zur Offensive übergegangen wären. Der Ort liegt zwischen Gryhow und Tarnow, an der vielumstrittenen Bahnstrecke, welche Westgalizien von Nord und Süd durchquert.

Für die Beurteilung der Gesamtlage sind aber nicht allein die neuen Ereignisse in Westgalizien maßgebend. Im engsten Zusammenhang mit ihnen müssen die Fortschritte der Verbündeten in den Waldkarpathen betrachtet werden. Da ist es höchst wichtig, daß in der Duklasenke der Feind sich schon seit einer Woche, wie an dieser Stelle berichtet wurde, zu jeder Aktion gänzlich unfähig zeigte. Seine Artillerie wurde überraschend schnell zum Schweigen gebracht und zeigte schwächliche Feuerwirkung. Im mittleren Teile der Duklafront herrschte eine Zeitlang Ruhe. Gerade zu jener Zeit wäre ein russischer Vorstoß entlastend für die östlichen Teile der russischen Kampffront gewesen. Aber es fehlte an Kräften. Erzherzog Josef hat außerdem mit seiner Karpathenarmee im Ondawagebiet den Gegner gründlich zermürbt. Weiter östlich im Gebiet des Lupkower Passes haben die verbündeten Truppen gute Fortschritte gemacht. Am Uszokpaß haben trotz der heftigsten Angriffe die Truppen des Feldmarschalleutnants Szurmay alle Stellungen behauptet. Im Raume der deutsch-österreichisch-ungarischen Südarmee gewann die Offensive Boden, denn auf der Höhe zwischen Orawa- und Oportal gingen wir zum Angriff über und setzten uns in den Besitz eines starken russischen Stützpunktes östlich der Höhe von Ostriy. Damit bedrohen wir Turka und gewannen Raum in der Richtung auf Stary-Sambor. Heute fügt der österreichisch-ungarische Bericht noch den Raumgewinn östlich Koziowa hinzu, nach blutiger Abwehr der Russen, und endlich das Weichen des Feindes von den Höhen bei Osmaloda. Der äußerste rechte Flügel der langen Karpathenfront in Südostgalizien und der Bukowina zeigt sich fest und energisch in der Behauptung der

Digitized by Google

errungenen Vorteile, zu denen er täglich neue gesellt. Die Stellung der Truppen dieser Armeegruppe bei Zaleszczyki gibt für den Fall eines russischen Rückzuges die besten Aussichten für die Verfolgung, zumal der österreichisch-ungarische Vorstoß auf beßarabisches Gebiet von dort auftretende russische Kräfte in Schach hält.

So dürfen wir den 2. Mai feiern als den Tag, welcher zähe Verteidigung und energischen Angriff mit einem Erfolg auf dem südöstlichen Schauplatz des Krieges krönte, der nur durch treues Zusammenwirken unserer verbündeten Heere gegen die russische Übermacht der Zahl zu erringen war. (B. T.)

Der Sieg in Westgalizien.

6. 5. 15. Was jetzt auf dem westgalizischen Kriegsschauplatz geerntet wird, ist zum Teil die Saat der Dezemberkämpfe im Raum von Limanowa. Von jenen Kampftagen an bis zum Überschreiten des Dunajec zwischen Weichsel und Karpathen hat das Heer Österreich-Ungarns fest in der Hand gehalten, was ihm damals anvertraut wurde. Das galizische Tor nach Krakau blieb gesperrt. Fünf Monate harter Winterszeit sind vorübergezogen und haben das stille Heldentum in Westgalizien kaum beleuchtet. Anfänglich sicherten fünf österreichisch-ungarische Korps und eine deutsche Division die rund 90 Kilometer Frontbreite. Dann, als die Ereignisse auf anderen Kriegsschauplätzen Neugruppierungen verlangten, übernahmen nur drei Armeekorps, die der österreichisch-ungarischen Generale Roth, Arz und Kralicek, diese Aufgabe, und zu ihnen trat die deutsche Reservedivision Besser.

Rußlands Sehnsucht war in den kritischen Dezembertagen, die Festung Krakau zu umklammern, sie zur Übergabe zu zwingen, die Durchbrechung der Verbindung zwischen den Kampfgruppen Österreich-Ungarns und seiner Verbündeten nördlich und südlich der Weichsel. Man träumte im Hauptquartier der russischen Heeresleitung ebenso lüstern von dem Stoß nach Schlesien hinein, wie von dem Eindringen in die nordungarische Tiefebene. Gegen Westgalizien schob sich die russische Masse vor, und es bestand die Gefahr, daß ihr Vorstoß durch eine Lücke begünstigt werden konnte, die sich zwischen den verbündeten Armeegruppen gebildet hatte. Aber Conrad v. Hötzendorfs Blick erkannte, was not tat. Aus dem Festungsbereich Krakaus rückten erhebliche Kräfte der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, durch deutsche Truppen verstärkt, in den Raum Chabowka—Jordanow, und zwar unter geschickter Benützung der Bahn Krakau—Nowytarg. Gleichzeitig wurde die Armeegruppe Szurmay auf Neu-Sandec in Bewegung gesetzt und traf nach Gewaltmärschen durch das Poprabtal, die ein Ausfluß der Energie dieses Führers waren, rechtzeitig im Kampfraum von Limanowa ein, um linke Flanke und Rücken der russischen Front zu bedrohen. Nach heldenhaften blutigen Kämpfen trieben die verbündeten Truppen den Gegner nach Osten. Wären damals ihnen starke Reserven gefolgt, so hätte sich der Feind zwischen der Dunajecmündung und den Karpathen nicht wieder festsetzen können. Ehre genug erstritten die braven Regimenter bei Lapanow—Limanowa—Kanina, und in der Geschichte dieses Krieges sind die Kameradentreue und die Opferwilligkeit des 42. steirischen Feldkanonenregiments, des Linzer Infanterieregiments

Digitized by Google

und der Husarenregimenter 9, 10 und 13 für immer mit ehernem Griffel verzeichnet. Aber jetzt erst nach fünf Monaten reift die Frucht jener Opfer: die Flucht der Russen.

Der Feind hatte sich in überaus starken Befestigungen zwischen Weichsel und Karpathen eingenistet. Unerschöpfliches Menschenmaterial und reiche Kriegsmittel aller Art waren dem wichtigen Zweck untergeordnet, jenen Raum zu halten, welcher in der ganzen großen Kampffront von der Weichsel bis zur Bukowina ein Knie darstellt. Wankte die russische Front in Westgalizien, so war der Karpathenraum ein verlorener Kriegsschauplatz. So schrieb ich in den Tagen von Limanowa und hoffte auf den Tag der Schicksalswende. Eine Niederlage der Russen konnte sich ergeben, welche alles Bisherige in den Schatten stellte. Während die russischen Sturmkolonnen vor den Karpathenhöhen festlagen oder stürmten, zum Teil auch die Südhänge des Waldgebirges erreicht hatten, konnte von der Ecke Westgaliziens her der russischen Kampffront der Rückweg verlegt werden. An Kühnheit fehlte es dem feindlichen Karpathenunternehmen nicht, auch nicht an Kraft und Beharrlichkeit. Aber in der Einschätzung unserer Truppen wurde der Fehler gemacht, welcher mit der Zeit die russische Strategie über den Haufen werfen sollte. Nach zwei Richtungen irrte der Großfürst-Heerführer: die Festigkeit der an Zahl weit unterlegenen österreichisch-ungarischen Heere und ihrer deutschen Verstärkungen hielt er für zermürbbar; die Bundesgenossentreue und die Waffenbrüderschaft sah er als politisch wandelbar an.

Jetzt ist die Zeit gekommen, wo Österreichs und Ungarns Heer im Jubel über den gemeinsamen Sieg aus dem Druck sich aufrichtet, welcher ihm aus der „undankbarsten Aufgabe der Welt" erwuchs. Niemals blühte ihm, während wir Deutschen im Westen mit fliegenden Fahnen den Feind vor uns hertrieben, „die berauschende Freude eines vollen Sieges". Überall war der Feind dreimal stärker. Die kluge Feder des Generals v. Hoen hat mit beredten Worten daran erinnert, daß die österreichisch-ungarische Armee sich bei Komarow und bei Lemberg den blutigen, nahezu erkauften Siegeslorbeer entreißen lassen mußte, daß sie Przemysl zweimal verlor und doch beispiellos heldenhaft verteidigte. Es ist gut, daß daran erinnert wird. Was nicht laut ist und leuchtet, nehmen unsere ans Riesenhafte gewöhnten Augen und Ohren nicht immer wahr. Die keimende Saat übersah man oft, verlangte vorschnell die Ernte. Jetzt wird man sich der Säeleute dankbar erinnern.

Aus zahlreichen Berichten des Stellvertreters des österreichisch-ungarischen Chefs des Generalstabes hörten wir im Laufe der Monate von den nie gänzlich schweigenden artilleristischen Vorbereitungen des jetzigen Durchbruchs. Jeder russische Versuch, aus der Defensive hervorzutreten, wurde im Keime erstickt. Während die großen Entscheidungen an anderer Stelle vorbereitet wurden, blieb für das Heer in Westgalizien die Verstärkung aus. Die neuen Aufgaben verschlangen die neuen Kräfte. Aber auch auf russischer Seite tranken der Karpathenraum und die sumpfigen Niederungen des Narew, Bobr und Njemen alles frische Blut. Dann öffnete sich langsam das Grab des Zarenheeres im Waldgebirge. Wäre die brutale Strategie des Feindes dort von Erfolg gekrönt worden, man müßte sie doch für gewissenlos, blutig, kurzsichtig und folgenschwer erklären. Jetzt ist sie zusammengebrochen und erschöpfte sich an dieser und an allen andern Fronten.

Digitized by Google

Die verbündeten Heeresleitungen haben scharfen Auges den Gang der Dinge verfolgt. Die Völker danken der Unerschütterlichkeit der Führungen das Erkennen des richtigen Zeitpunktes zum Angriff. Er konnte zu früh einsetzen. Dann wären Rußlands Reserven noch intakt gewesen, seine Fronten im Waldgebirge noch nicht mürbe genug. Eine geschickte Neugruppierung hätte unseren gemeinsamen Stoß frühzeitig lahmlegen können. Jetzt kam er, wie wir hofften und erwarteten, über Nacht, aber zur guten Stunde. Wir dürfen die russische Oberste Heeresleitung nicht für so tiefstehend halten, daß sie die Offensivgefahr aus Westgalizien nicht besorgt, erkannt hätte. Aber sie mußte sie kommen lassen, und der österreichisch-ungarisch-deutsche Aufmarsch der neuen Kräfte ist heimlich und schnell vor sich gegangen. Wenn man noch nicht an die Erschöpfung der Zarenheere in Galizien glaubte, jetzt würde man sie erkennen müssen an der Hilflosigkeit dem Ereignis gegenüber.

Während ich diese Zeilen schreibe, übersehen selbst die Führungen noch nicht die Größe des Erfolges. Er gründet sich für den Beobachter auf zwei Momente: Auf der lebendigen Waffengenossenschaft unserer beiden Heere und auf der Kraft der Verfolgung. Die Russen weichen „schleunigst". Ihr eiliger Rückzug vom Karpathenhang über Malastow—Gorlice—Gromnik bis zur oberen Weichsel in der riesigen Breite von rund 90 Kilometern aus einer starken Stellung, sogar aus einer zweiten und dritten — das ist ein strategisches Durchbrechen der feindlichen Linie. Selten sah es die Geschichte der Kriege. Schließt sich an den Durchbruch nicht nur eine allmählich verlaufende Offensive nach Osten, sondern wird eine Verfolgung daraus — bis zum letzten Atemzuge von Mann und Roß — dann ist eine Entscheidung errungen. Nur in östlicher Richtung kann der schleunige Rückzug der Feinde gehen. Den Weg schrieb ihm der Sieger vor. Hinter dem Dunajec liegt die Wisloka. Vielleicht erreichen wir nach dem Weichen der Russen auf dem westlichen Ufer gleichzeitig mit dem erschütterten Feinde den Flußrand. Vor den Karpathenpässen blicken die russischen Heere besorgt nach der galizischen Ebene. Schon beginnt südwestlich von Dukla die Räumung des blutgetränkten Bodens. Es scheint unmöglich, daß die weiteren russischen Sperren unbeweglich bleiben. In ihrem Rücken und ihrer Flanke, soweit die Ostbeskiden in Frage kommen, braust die „wilde verwegene Jagd" heran, und der Druck unserer braven Truppen in der Duklasenke, bei Lupkow im Ostrawatal, im Santal und gegen Turka wird sich schwerlich abwehren lassen.

Wir selbst wissen, was wir Erfreuliches im westgalizischen Siege zu erblicken haben. Aber auch die westlichen Feinde und die unentschiedenen Neutralen werden es erkennen. An einer Tatsache können auch sie nicht vorübersehen: die verbündeten Zentralmächte sind in ihrer kriegerischen Kraft nicht erschöpft. Sie sind die Unternehmer der Entscheidung. Ihre Bereitschaft blickt nicht nur auf den Tag. Auch neuer Kräftezuwachs auf seiten der halbzertrümmerten Feinde Deutschlands und Österreich-Ungarns wird uns gerüstet finden. (Neue Freie Presse, Wien.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Im Südosten. — Im Norden. — Im Westen.

Die Fortschritte, welche auf der etwa 90 Kilometer langen Front zwischen Karpathen und Dunajecmündung ihren Anfang nahmen, sind im Wachsen begriffen. Es kommt weniger darauf an, welche Beute an Gefangenen, Geschützen und Maschinengewehren zu verzeichnen ist, als darauf, in welchem Zustand der Besiegte war, als sie ihm abgenommen wurde. Da läßt sich nun unzweifelhaft erkennen, daß innerhalb der russischen Front selbst eine Art Erstarrung eingetreten war, eine Folge der Überraschung und der ungeheuren Kraft, mit welcher der Angriff der Verbündeten vorgetragen wurde. Diese Erstarrung führte nach den übereinstimmenden Berichten aus dem Kriegspressequartier zur willenlosen Übergabe zahlreicher Stellungsbesatzungen, und sie übertrug sich auch auf die bald herangeführten Reserven, welche sich als ohnmächtig erwiesen, die Schlacht zum Stehen zu bringen. Alle Anzeichen des eiligen Rückzuges der Russen sind gegeben. 6. 5. 15.

Zurzeit spielen sich die Rückzugsgefechte der Russen auf dem westlichen Ufer der Wisloka ab. Sie fließt mit angeschwollenem Frühjahrsgewässer etwa parallel dem Dunajec vom Abhang der Ostbeskiden zur oberen Weichsel. Zwischen den Mündungen beider Ströme befindet sich ein Raum von rund 50 Kilometern, der durch die verfolgenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in sehr kurzer Frist fast ganz durchmessen wurde. Das Höhengelände westlich der Wisloka ist zur Verteidigung geeignet. Welliges Hügelland mit Höhen von 170 Metern ansteigend, im Raume der Bahn Tarnow—Lemberg, mit Höhen von 250 Metern, und in den Vorbergen der Karpathen im Raume von Jaslo mit Bergen bis zu 560 Metern, gestattet es den Russen, alle Vorteile des Geländes in den Dienst der Abwehr zu setzen. Nur eins bleibt bedenklich; im Rücken der Höhen fließt die Wisloka, welche Truppen, die zu einem Rückzug genötigt sind, eine Katastrophe bereiten kann.

Günstig für den russischen Verteidigungsraum ist, daß die Bahn Lemberg—Przemysl—Rzeszow senkrecht auf die Verteidigungsstellung zuläuft. Die Russen haben seit längerer Zeit verstanden, diese zweigleisige Strecke allen Heerestransporten dienstbar zu machen, haben ihre Depots für Munition und Verpflegung im Gebiete der Bahn zweckmäßig angelegt und werden mit ihrer Hilfe auch versuchen, aus ferner liegenden Räumen Reserven an die Front zu führen. Bislang haben die Russen stets zu richtiger Zeit von ihrer Übermacht Gebrauch zu machen verstanden. An ihrem Willen und ihrer Fähigkeit dürfen wir also keineswegs zweifeln, dem Vorstoß der Verbündeten möglichst bald ein Ziel zu setzen. Wohl aber dürfen wir berechtigten Zweifel hegen, daß in diesem Augenblick das russische Heer an anderen Stellen verfügbare Truppen hat, welche es ohne Schädigung der Fronten anderer Kriegsschauplätze herausziehen könnte. Die nächsten Tage werden ergeben, ob die Verbündeten genügend Truppen in Bewegung setzen, eine langatmige Verfolgung durchzusetzen und ob andererseits die Russen immer noch im galizischen Raume über kampffähige Reserven verfügen. Erschwerend tritt für die Russen hinzu, daß ihre Angriffe innerhalb der Waldkarpathen überall scheiterten, daß die Verbündeten Raum nach Norden gewannen und offenbar nur darauf warten, sich gegenüber schwächerem Widerstand zu finden, um in der gegebenen Richtung gegen die Linie Stanislau—

Digitized by Google

Stryj—Sambor—Przemysl vorzudringen. Erschwerend wirkt auch das Wiederaufleben der Kämpfe in Südpolen längs der Nida, wo im übrigen die Rückwirkung des russischen Rückzuges aus Westgalizien fühlbar werden wird. Endlich scheint längs der Ufura der deutsche Angriff wieder aufzuleben, so daß auch der russische Raum westlich Warschau kaum Kräfte wird abgeben können.

Während unsere nordöstliche Front südöstlich und östlich von Augustow, bei Jedwabno (nordöstlich von Lomsha) und nordöstlich Suwalki den russischen Angriffen standhält, macht der breite Vormarsch durch Kurland gute Fortschritte. Daß er den Russen überraschend kam, ist jetzt erwiesen, mithin wird er der obersten Heeresleitung unserer Feinde unter allen Umständen das Konzept verderben, sei es nun, daß er in nordöstlicher Richtung sich weiter fortbewegt, sei es, daß durch eine Schwenkung durch das Gouvernement Witebsk die historische Gegend zum Schauplatz von Kämpfen wird, durch welche Napoleon vor hundert Jahren gegen Moskau zog. Es war zu erwarten, daß die russische Festung Kowno am Njemen noch Kräfte genug besaß, um einen Vorstoß von Süden her gegen den deutschen Vormarsch zu machen, als seine Vortruppen die Bahnlinie Dünaburg—Libau erreicht hatten. Der russische Versuch, uns aufzuhalten, ist aber bei Rossienij gescheitert und überdies der angreifende Feind in östlicher Richtung geworfen, so daß er von seiner Rückzugslinie abgedrängt wurde. Die gesamte östliche Lage stellt sich somit als günstig für unsere Waffen dar. Wenn es je einen Augenblick gegeben hat, in welchem die Aussichten der Zentralmächte auf den östlichen Kriegsschauplätzen vom Ausland bezweifelt wurden, weil es an den Sieg der Zahl glaubte, so ist unser gegenwärtiger Erfolg auf der ganzen Linie geeignet, diese Meinung völlig über den Haufen zu werfen. Außerdem ist es zweifelhaft geworden, ob die russischen Kriegskräfte und Kriegsmittel während einer Frühjahrsoffensive den unsrigen überhaupt noch gewachsen sind.

Seit die Engländer im flandrischen Gebiet unsere erfolgreichen Angriffe im Raume von Ypern zugeben mußten, haben wir nicht unerhebliche Fortschritte dortselbst gemacht. Im vorgestrigen amtlichen Bericht konnten fünf heißumstrittene Orte als unsrige bezeichnet werden, und in der gestrigen Meldung wurden wiederum vier Geländepunkte von uns genommen. Es handelt sich hier nicht wie im Osten um den Durchbruch im großen Stile, auch nicht um das Zurückdrängen eines Feindes, welcher für die lange Front, die er hält, nicht mehr genügend Staffelungen nach rückwärts aufbauen kann. Wie ich schon ausführte, ist der englische Kampfraum sehr dicht mit Truppen besetzt, und eine Aufnahmestellung liegt hinter der anderen. Die Zufuhren aller Heeresbedürfnisse liegen der Front näher, und die auf das Festland übertragene Operationsbasis gestattet es, die kämpfende Front an jeder Stelle in kürzester Frist zu unterstützen. Nichtsdestoweniger hat sich der Führer des englischen Heeres entschlossen, sich „neu zu gruppieren". Das bedeutet, eine Stellung aufzugeben, welche nicht mehr gehalten werden kann, wahrscheinlich also den Raum um Ypern, welcher nördlicher und südlicher Flankierung ausgesetzt ist. Wir dürfen auf diesem nördlichsten Kriegsschauplatz des Westens also einstweilen keine durchgreifenden Erfolge erwarten, glauben aber, daß Tageserfolg auf Tageserfolg seine Wirkung nicht verfehlen wird. Denn eins wird in diesen Maitagen erwiesen: aus der Frühlingsoffensive des Lord Kitchener ist eine wenig aussichtsreiche Frühlingsdefensive geworden.

Digitized by Google

Die französische Heeresleitung hat es nicht aufgegeben, zwischen Maas und Mosel und bei Pont-à-Mousson mit starken Kräften anzugreifen. Auch hat man sich mehr Zeit gelassen und den Angriff durch zahlreiche Artillerie längere Zeit vorbereitet. Vorwärts gekommen sind unsere Gegner darum doch nicht, so daß man wohl berechtigt ist, den Höhepunkt der Offensive des Generals Joffre, welcher zwischen Ostern und Pfingsten nachholen sollte, was sie im März versäumte, für überschritten anzusehen.

Unerschöpfte Kräfte können wir augenblicklich nur noch England zugestehen. Aber es ist sehr fraglich, ob es die schlummernden Kräfte lebendig machen wird. Und selbst wenn es eine unbeschränkte Aushebung votieren würde, so würde es die Massen niemals vor Ablauf vieler Monate operationsfähig uns entgegenstellen können. Die französische Kraft hält sich bewunderungswürdig, aber zu einer Gefahr für uns kann sie nicht mehr werden. Wenn schließlich auch die Erfahrung der meisten Koalitionskriege darauf hindeutet, daß die Interessen der Verbündeten von dem Augenblick an auseinandergehen, in welchem der Enderfolg des Krieges in Frage gestellt erscheint, so dürfen wir doch nicht eher mit einem Zusammenbruch des militärpolitischen Bündnisses unserer Gegner im Westen rechnen, bis bestimmte Tatsachen dafür vorliegen. So gern wir auch hören, daß hinter der Front gegenseitige Vorwürfe unter den Verbündeten einen breiten Raum einnehmen, so wahrscheinlich auch solche Vorwürfe sind, tun wir doch klüger, die Not unserer westlichen Gegner einstweilen noch als festen Kitt anzusehen. Es müssen noch stärkere, durchgreifendere Erfolge im Westen auf unserer Seite stehen, ehe die Abbröckelung eines oder des anderen Bundesgenossen sich vollziehen wird. (B. T.)

Deutschlands und Österreich-Ungarns günstige Kriegslage.

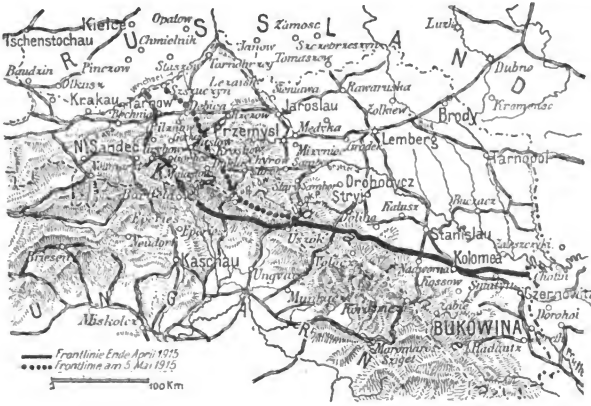
8. 5. 15.

Wir haben im neunmonatigen Feldzug schon manchmal die Anfänge einer Verfolgung gesehen und haben auf die Ernte aus ihr gehofft. Solche Hoffnung ist an den Masurischen Seen, dann in der „Winterschlacht“ erfüllt. Die Verfolgung der Besatzungsarmee von Antwerpen brachte kein erschöpfendes Ergebnis. Es gelang den eiligst abmarschierenden Engländern und Belgiern, über Gent, Brügge und Ostende zu entschlüpfen. Wir warfen die russische Dampfwalze Mitte November bei Wloclawek, Lipno und Kutno zurück, und 25 000 Gefangene nebst 70 Maschinengewehren und Geschützen waren gewiß stattliche Beute. Aber zur Entscheidung und Vernichtung führte die angesetzte Verfolgung nicht. Die gewaltige Überlegenheit des Feindes in der Zahl glich die Lücken schnell wieder aus. Auch bei Lodz blieb die Entscheidung nach erfolgreichen Kämpfen aus. Der amtliche Bericht betonte am 26. November ausdrücklich, daß es den Truppen des Generals v. Mackensen noch nicht gelungen wäre, die Entscheidung zu erringen, weil der Feind mit starken Kräften aus zwei Richtungen auftrat. Am 17. Dezember hörten wir: „Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen zum Rückzuge gezwungen. Der Feind wird überall verfolgt . . . Die Früchte der Entscheidung lassen sich noch nicht übersehen.“ Doch schon am 20. Dezember hatten sich die Russen an Rawka und Nida wieder erholt.

Digitized by Google

Bis zur Bsura setzten unsere kräftigen Angriffe sich durch. Dann kam der Stellungskrieg, der bis heute dort dauert.

Wir müssen uns daran erinnern, daß die tapferste Arbeit unserer Truppen, trotzdem sie es verdient hatten, nicht immer zur Verfolgung führte, die nicht eher erlahmte, als bis die Entscheidung geerntet war, weil wir dann erst die Größe des westgalizischen Sieges voll ermessen können. Am 1. Mai leitete planmäßige Artillerievorbereitung ihn ein, und heute, am 8. Mai, wankt die ganze russische Karpathenfront. Frei gemacht von russischen Heeren sind in der Hauptangriffsrichtung über 4000 Quadratkilometer des westgalizischen Kriegsschauplatzes und Hunderte von Quadratkilometern an der langen Front der Waldkarpathen. Wer es auf der Karte verfolgen



Kampfgebiet zwischen Weichsel und Pruth.

will, übersieht die Wirkung des strategischen Durchbruchs aus folgendem: Aus dem Raume von Lupkow in den Ostbeskiden eilen die Russen auf Przemysl. Die Armee Boroevic verfolgt sie. Aus der Duklagegend sind sie vertrieben; österreichisch-ungarische Truppen haben den Duklapaß in seiner ganzen Breite besetzt. Das rechte Ufer der Wisloka ist erreicht, und die Vortruppen der Armee v. Mackensen bringen weiter nach Osten, etwa in der Richtung der Bahn Jaslo—Krosno—Sanok—Lisko vor. Dabei ist das Flüßchen Jasiolka, dessen Quellgebiet am Dukla liegt, schon überschritten (etwa im Raume von Krosno). Die Jasiolka fließt in den Wislok, einen Nebenfluß des San, und wird heute oder morgen überquert werden. Das rechte Ufer des unteren Dunajec, wo der Feind zäher sich wehrte, sieht den russischen Rückzug nach Osten. Er geht längs der Weichsel, südlich des Stromes, und muß schließlich in ein durch Sumpf und Überschwemmung schwieriges Gebiet führen, je mehr er sich dem Flußsystem des San nähert.

Digitized by Google

Das Erfrischende des großen galizischen Sieges ist der wachsende Erfolg. Der vorliegende ist schon groß, aber der kommende wird wahrscheinlich größer. Ich schrieb vor einigen Tagen, daß der Atem der Verfolgung von den Kräften abhängen würde, welche der Operation in Westgalizien zur Verfügung gestellt wären. Wir wissen nicht, wie stark die Heere der Verbündeten waren und jetzt noch sind. Aber es scheint doch, als sei auch die gefährliche Klippe des Ermüdens vor der Zeit glücklich umschifft worden. Das konnte nur geschehen durch übereinstimmende Bewertung des feindlichen Widerstandes und der Siegesaussichten. Beide Generalstäbe der verbündeten Heere haben der zweiten Offensive im westgalizischen Raume eine mathematische Präzisionsberechnung zugrunde gelegt, welche die innere Kraft der gemeinsamen Handlung jedem Gegner und jedem Neutralen vor Augen führt. Und ebenso wie die strategische Ausführung spielt sich die taktische ab. Sie entspricht den grundlegenden Kriegslehren für unsere Heere, von dem Geschoßhagel an, der den Schlachtgesang zu Anfang bildete, und von dem nach der Uhr bestimmten Durchbruchsbeginn bis zur Verwendung der Artillerie bei den vordersten Verfolgungstruppen.

Wie lange wird es dauern, bis wir das Vorbrechen der Armeegruppe Szurmay aus dem Gebiet des Uszokpasses auf Sambor, der Armee Linsingen im Oportal auf Stryj erleben werden? Wie auch die Umklammerung der russischen galizischen Armee in die Wege geleitet sein mag, immer wird das vom Feinde besetzte Gebiet tagtäglich kleiner werden und dadurch die Einwirkung größer auf den polnischen Teil der russischen Kampffront.

Im Norden ist der unserem Vormarsch in Kurland entgegengestellte russische Widerstand, wie schon früher hervorgehoben wurde, aus südöstlicher Richtung aufgetreten. Er hätte, wenn er kraftvoll gewesen wäre, unsere Operationen gegen Mitau zum Stillstand bringen können. Wir wissen jetzt durch russische Stimmen, daß die deutsche Kraftentfaltung gegen Kurland den feindlichen Generalstab überrascht hat, und daß er sich bemühte, Truppentransporte aus anderen Gebieten in das gefährdete zu werfen. Dadurch hat der Vorstoß nach Kurland schon jetzt einen wichtigen Zweck erfüllt, die Schwächung der Russen in anderen Kampfgebieten. Die gestern gemeldete „ausgesprochene Niederlage" des Feindes bei Rossienij und Szadow (an der Bahn Libau—Wilna) zeigt die augenblickliche Schwäche oder Untüchtigkeit der Russen auf dem nördlichsten Kriegsschauplatz. Zwar ist der geschlagene Feind nach Südosten, also auf das Gebiet der Festung Kowno, abgedrängt und kann sich dort zu neuem Vorstoß ergänzen. Er hat uns aber Zeit verschafft, unser Anmarschgebiet entsprechend zu sichern.

Das Gesamtbild der Erfolge der Verbündeten im Osten ist nie klarer gewesen und hat die Überlegenheit ihrer Führung und ihrer Truppen nie eindringlicher vor Augen geführt. Man sollte denken, daß, wenn es nicht nötig ist, niemand gerne mit der ungebrochenen Kraft eines im Felde erprobten Millionenheeres, hinter dem noch frische Millionen stehen, anbinden würde. War die Regierung Napoleons III. so verblendet, das kampfgeübte Deutschland zu unterschätzen, so mußte Frankreich folgerichtig die eitle Überhebung schwer büßen. Unser neunmonatiger Krieg hat unsere Länder in viel höherem Maße zu einem gewaltigen Kriegslager gemacht, als vor 44 Jahren. Aus der Geschichte lernen ist nicht die Stärke jedes Volkes, das deutsche

Digitized by Google

Volk versteht es, und darum kann es auch dem weiteren Verlauf der Ereignisse im Osten, Südosten und anderswo mit eiserner Zuversicht entgegensehen. Österreich-Ungarns alte Fahnen aber rauschen im hoffnungsvollsten aller Siege. (B. T.)

Das Ringen um Ypern.

10. 5. 15. Das Große Hauptquartier hat eine zusammenhängende Schilderung des Ringens um Ypern verbreitet. Es war der Zeitpunkt gekommen, in welchem unsere Erfolge eine Betrachtung des Zurückliegenden gestatteten. Handelte es sich doch seit dem Oktober des letzten Jahres um eine Kette von Einzel- und Gesamtkämpfen, deren Zusammenhang ohne Entschleierung unserer Absichten nicht gut behandelt werden konnte, wenn man einem aufmerksamen Gegner nicht wider Willen Fingerzeige geben wollte. Wir haben nach einer mir gemachten Mitteilung in diesem Kriege im Osten wie im Westen erlebt, daß sich die feindliche Führung bemühte, aus den in Deutschland ganz harmlos erscheinenden Besprechungen der Lage Nutzen zu ziehen. Die Orientierung erstreckte sich auf das Erkennen gewisser taktischer, vielleicht auch strategischer Grundsätze und auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Anwendung in der Lage des Augenblicks. Das ist ohne Zweifel das Zugeständnis der Überlegenheit deutscher Methode, zugleich aber auch das Eingeständnis von Versäumnissen. Ernste Vorbereitung auf den Krieg umschließt auch das Kennenlernen feindlicher Maßnahmen, soweit sie sich aus den taktischen und strategischen Lehren herleiten lassen, welche der Bildung des Offizierkorps zugrunde liegen. Mit bloßem Abdruck unserer der Kriegführung dienenden theoretischen Grundlagen ist der vorbeugenden Erkenntnis feindlicher Handlungsweise nicht gedient. Frankreich war fleißig in der Nachahmung der Form. Doch hat es den Geist nicht völlig verstanden, sonst würde es nicht jetzt noch an Unterschätzung des Feindes kranken. Englands geistige Vorbereitung auf den Krieg litt unter dem sattsam bekannten Hochmut des Briten, der es ablehnt, das Gute bei anderen Nationen zu studieren. Die vorliegende Schilderung der Kämpfe um Ypern gibt treffliche Beispiele dafür.

Die Eigenart des zähen Stellungskrieges hatte im Laufe der Kampfmonate eine seltsame Figur der feindlichen Position um Ypern geschaffen. Das Große Hauptquartier vergleicht sie zutreffend mit einem Sack. In der deutschen Manöversprache haben wir noch ein Wort, welches die höchst ungünstige Lage einer Partei treffend kennzeichnet: „Wurstkessel". Die darin sich vollziehende Katastrophe hat kein anderes Aussehen als die Umzingelung der Franzosen bei Sedan und der Römer bei Cannae. Die Gestaltung der einen kämpfenden Front zu einem Sack führt nicht ganz so sicher zur Einkreisung, also Vernichtung oder Waffenstreckung, vorausgesetzt, daß der im „Sack" befindliche Gegner seine Lage rechtzeitig erkennt. Der Zufall will es, daß fast gleichzeitig im Osten und Westen unsere Feinde in solchem Sack sitzen, und daß es der Führung auf deutscher und österreichisch-ungarischer Seite gelang, die Schnüre immer enger zu ziehen und so das Loch zum Entschlüpfen immer mehr zu begrenzen. Den Russen hat der westgalizische Sack, in den wir sie mit Freuden hineinschlüpfen sahen, an Gesamtverlusten schon wenigstens 100 000 Mann gekostet. Der Armee Radko Dimitriews ist teilweise sogar eine Kombination von

Digitized by Google

Sack und Umzingelung bereitet. Man unterschätzte bei der russischen Heeresleitung die Stärke der Sackwände und die lebendige Stoßkraft hinter ihnen. Auch die Warnung, die in dem Offensivversuch zwischen 8. und 18. März lag, übersah man, und jetzt können wir hoffen, daß bald auch die kräftigen ungarischen Fäuste der Ujzokarmeegruppe und die Armee des kombinierten Südheeres Linsingen mithelfen werden, das Sackloch zuzuschnüren.

Den Engländern und den im englischen Interessenraum helfenden Franzosen ist der Sack von Ypern verhängnisvoll geworden. Seine Ausdehnung und die Beeinflussung der Gesamtlage durch die Kämpfe um Ypern sind zwar geringer als im Osten, doch darf, namentlich in moralischer Beziehung, der deutsche Erfolg bei Ypern nicht unterschätzt werden. Er vollzieht sich, im Gegensatz zum Galopptempo im Osten, nur schrittweise, aber jeder neu gewonnene Kilometer an Breite und Tiefe bedeutet für die treibende Kraft Englands einen Kolbenschlag.

Der Ypernkrieg ist ein Stellungskrieg ohnegleichen. An Furchtbarkeit der Waffen, an Spannung in der Kampfhandlung infolge der Nähe der feindlichen Linien (30 bis 500 Meter) und an Zahl der Opfer hat die Kriegsgeschichte nichts Ähnliches aufzuweisen. Das Heer, welches aus solchem Ringen siegreich hervorgeht, hat den höchsten Befähigungsnachweis für alle Zeiten und alle Kriegslagen erbracht. Jetzt sind die Kämpfe um Ypern so weit gediehen, daß wir ein Recht auf die allerbeste Zuversicht besitzen. Wenn schon zwischen 22. April und 4. Mai das gegnerische Kampffeld östlich des Kanals von Ypern von 225 auf 65 Quadratkilometer zusammenschrumpfte, wenn seitdem in sechs weiteren Berichten nennenswerte Erfolge verzeichnet werden konnten, so kann bei der täglich für den Feind ungünstiger werdenden Gestaltung des „Sackes" an dem Aufgeben des ganzen östlich Ypern liegenden Kampfraumes nicht mehr gezweifelt werden. Reichen doch unsere umklammernden Fronten bereits auf 3 Kilometer an Ypern heran.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg sieht ihre zähe Geduld belohnt, und die Wirkung des englischen Weichens ist schon jetzt zu erkennen. In England kann, wenn je der Nation die Fähigkeit des kühlen Rechnens innewohnte, die für Großbritannien faule Bilanz dieses Krieges nicht länger verschleiert werden. Denn nach Ypern gibt es andere, neue Ziele für uns. Immer habe ich betont, daß die Widerstandsmöglichkeit für das englische Landheer zum erheblichen Teile in jenen, den Angriff im großen Stil ungeheuer erschwerenden Geländeschwierigkeiten lag. Die amtliche Darstellung bestätigt es, und daraus ergibt sich der weitere Schluß, daß der zwar tapfere englische Soldat unter anderen ihn später erwartenden Kampfbedingungen nicht wie vor Ypern durchhalten wird. (B. T.)

Verfolgung.

Am 26. August 1813 schrieb Gneisenau an den Freund Clausewitz in seiner kurzen, schlichten und bescheidenen Weise, die uns für alle Zeiten bei Abfassung von Sieges- und Triumphnachrichten ein Muster sein könnte, über die Schlacht an der Katzbach: „Wir haben vorgestern eine schöne Schlacht gewonnen; entscheidend, wie die Franzosen noch nie eine Schlacht verloren haben." Gneisenau erkennt klar die 14. 5. 15.

Digitized by Google

Fehler einzelner Führer und vergißt sie nicht über der Anerkennung, welche er bereitwilligst zollt: „Von unserer Kavallerie konnten nur wenig Gefangene gesammelt werden. Sie setzte nicht nach, weil sie ihr Handwerk nicht versteht." Dann heißt es: „Der Befehl ward erteilt, daß die Armee um 2 Uhr nachts dem Feinde folgen sollte. Die Befehlshaber konnten zum Teil nicht gefunden werden, andere hatten nicht die Lust. Erst des andern Morgens gegen Mittag ging die Avantgarde über den Fluß (Katzbach) und die Brigade Horn folgte. . . . Ungeachtet, daß die Menschen nicht verstehen, einen erfochtenen Sieg zu benutzen, so sind die Resultate des unsrigen dennoch groß."

Es ist gut, daß man sich angesichts der großen Erfolge der verbündeten Armeen in Westgalizien und im Karpathenraum an die vielfachen Reibungen erinnert, welche eine große Verfolgung hemmen und das Einbringen der Ernte verzögern oder gar unmöglich machen können. In viel späterer Zeit werden wir erst zu Nutz und Frommen künftiger Generationen erfahren, ob auch unserer gemeinsamen Verfolgung in diesen Maitagen sich Schwierigkeiten entgegenstellten, oder ob die Erziehung zur Verfolgung in beiden Heeren, die im Frieden fleißig sich auf den Krieg vorbereiteten, jene Hemmungen ausschloß, so daß das große Resultat, welches wir jetzt im allgemeinen überblicken, ohne Anklagen der Armeeführer erzielt wurde, also nicht mehr überboten werden kann. Es hat den Anschein, als ob auch in der gemeinsamen Verfolgung des selbander geschlagenen Feindes unsere Koalition mit dem österreichisch-ungarischen Heere ein Novum in der Kriegsgeschichte werden soll. In acht Tagen ist unter ernsten Kämpfen ein Raum von durchschnittlich 100 Kilometern durchschritten. Nächtliche Kämpfe und Märsche folgten den Tagesleistungen. Jeder Aufenthalt, den wahrscheinlich nur der Feind bereitete, wurde durch erhöhte Hergabe der Kräfte wieder eingeholt, und jetzt sind die Stöße der Verbündeten für den immer wieder geworfenen und völlig erschütterten Gegner zu einer unwiderstehlichen Gewalt geworden. Der linke Flügel räumt im Raume von Mielec auf. Bei Kolbuszowa schließt der linke Flügel der der Heeresgruppe Mackensen an. Ihre Mitte hatte sich gestern Jaroslau auf 35, Przemysl auf 30 Kilometer genähert. Die aus den Karpathen vordringenden Armeegruppen bedrohen den Raum von Przemysl von Südwesten und Süden. Gegen die Front Stryj—Sambor sind die östlichen Karpathenheere im lebhaften Vorrücken. Es hat den Anschein, als sollte Przemysl wiederum der Schauplatz eines wichtigen Ringens werden. Als es den Russen Ende März als Beute aus dem Hungerkrieg zufiel, erfuhr man, daß sie eifrigst an die Arbeit gingen, die Festung zum Stützpunkt ihrer galizischen Armee auszubauen. Es fragt sich nur, ob sie es wagen werden, die zertrümmerten Divisionen dort hinein zu führen. Die Schnelligkeit, mit welcher ihnen aus zwei Richtungen gefolgt wird, läßt ihnen zum Sammeln kaum Zeit.

Der strategische Erfolg der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand zwischen südlichem Weichselufer und Debica wurde mit Recht vom Stellvertretenden österreichisch-ungarischen Generalstab am 11. Mai schon hervorgehoben. Die Nidafront in Südpolen, welche sich monatelang in starker Befestigung hielt, wurde geräumt. Gestern schon konnte uns aus dem deutschen Hauptquartier mitgeteilt werden, daß auch der südpolnische Raum im Zeichen der Verfolgung steht. Die Heeresgruppe Woyrsch erreichte bereits den Fuß der Lysa Gora, südlich und nordwestlich Kielce.

Digitized by Google

Diese Front der verbündeten Truppen bewegt sich in dem Raum der anfänglichen Offensive der Österreicher und Ungarn vorwärts. Nach Osten vorgelagert ist die Weichselstrecke Sandomir—Iwangorod.

Vor hundert Jahren (22. Juni) schrieb Feldmarschall Blücher an Hardenberg nach seinem Siege bei Belle-Alliance: „Sind Sie nun zufrieden? In 8 Tagen hab' ich 2 Schlachten geliefert, 5 große Gefechte bestanden und 3 Festungen eingeschlossen. Aber viel brave Offiziere haben ihr Leben dabei gelassen!" Und dann fährt er in ungekünstelter Offenheit fort: „Nur dem treuen Beistand von Gneisenau und meinem eisernen Willen verdanke ich den schönen Ausgang; denn das Lamentieren und die Vorstellung, doch ja die Truppen Erholung zu gönnen, haben mich rasend gemacht." Die Leistungen der Verbündeten längs der über 350 Kilometer langen Front sind die riesige Multiplikation Blücherscher Verfolgungsernte. Die Energie aber, die dem greisen Marschall und seinem „Kopf" Gneisenau innewohnte, konnte auch heute nicht übertroffen werden.

Auch an Stein ging am 22. Juni ein Schreiben Blüchers mit teilweise gleichem Wortlaut, aber auch mit der Klage, die dem verbündeten Kaiser von Rußland übermittelt werden sollte: „Hätte ich mehr Kosaken und leichte Kavallerie bei mich gehabt, so sollte von den Franzosen wenig übriggeblieben sein!" Es wird sehr interessieren, ob bei der galizischen Verfolgung unsere und der Verbündeten Kavallerie das ersehnte Reiter- und Waffenhandwerk wieder hat ausüben können. Der oberste Armeeführer, Erzherzog Friedrich, hat seinen Dank der gesamten Artillerie und Infanterie übermittelt. Die Kavallerie wird nicht erwähnt. Der Kampfraum der Karpathen und das Anstürmen gegen die hintereinander den Weg der Verfolgung sperrenden Feldbefestigungen sind wohl nicht ihr Feld und ihre Arbeit gewesen. Vielleicht aber kam die Reiterei zwischen Dunajec und Wisłok und in Südpolen zu ihrem Recht.

Wir haben monatelang nur von Sturmangriffen der Infanterie gehört und deren artilleristischer Vorbereitung. Unsere Kampfformen haben teilweise ein ganz anderes Gesicht bekommen, als wie der Frieden zeigte, ungeachtet des Wortes, daß man im Kriege von dem, was man im Frieden lernte, nichts abstreifen sollte. Blücher urteilte über den Kampf an der Katzbach: „Die Schlacht hatte ganz das Aussehen einer antiken. Das Feuer während derselben schwieg gegen Ende des Tages ganz, bis wir durch den durchgeweichten Boden wieder Geschütze herbeirufen konnten. Nur das Geschrei der Streitenden erfüllte die Luft; die blanke Waffe entschied." Auch jetzt ist es so, im Osten und im Westen. Und wenn der Marschall Vorwärts sagen konnte: „Die Schlacht (an der Katzbach) ist ein Triumph unserer neugeschaffenen Infanterie", so treffen wir, glaube ich, augenblicklich nicht daneben, wenn wir unserer „neugeschaffenen Infanterie" dasselbe glänzende Zeugnis ausstellen, ohne dabei der Vorbereitung des Triumphes durch die Waffenschwester zu vergessen. (B. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Im Westen. — Im Nordosten. — Im Südosten.

17. 5. 15. Der Verlauf der großen Frühjahrsoffensive im Westen erweckt auf feindlicher Seite Enttäuschung. Wir dagegen dürfen, nachdem die heftigsten Kämpfe seit dem 9. Mai zwischen Ypern—Fleurbaix—Richebourg—Ablain—Carency—Neuville—Arras tobten, in unserem Vertrauen uns gestärkt fühlen, daß das „Hinauswerfen" der deutschen Front aus Flandern und Nordfrankreich den Feinden nicht gelingen wird. Es gibt nur einzelne Stimmen in der gegnerischen Presse, welche die Enttäuschung über den fehlenden Erfolg des Angriffs der Generale French und Joffre erkennen lassen, und wir müssen uns damit begnügen, daß unsere unerwartete Stärke drüben verschämt eingestanden wird. Auf jeden Fall ist der geringe Raum, den die hohen feindlichen Anstrengungen nach vorwärts gewonnen haben, nicht den Einsatz an Blut und Gut wert. Nach meinem Dafürhalten haben wir schon viel erreicht, wenn wir die unseren Plänen entsprechende Defensive auf feindlichem Gebiete unerschüttert durchführen. Der östliche Angriff der Zentralmächte ist gelungen, die Verfolgung ist ungehemmt, die Resultate sind gewaltig. Der westliche Angriff wird dem östlichen folgen wie eine Jahreszeit der anderen, wenn es in den Plänen der Obersten Heeresleitung liegt. Sie hat nicht nötig, solches unserem Feldheer in tönenden Operationsbefehlen mitzuteilen. Auch kann unsere Heeresleitung davon absehen, ihre Entschlüsse dem Soldaten gegenüber zu begründen. Solche nach Besorgnis ausschauende Heerespolitik müssen wir unseren Gegnern im Westen überlassen. Bei uns reichen Manneszucht und Siegeswille völlig aus, auf das Wort „Marsch!" hin die ganze Hingabe an die Sache zu erwarten. Bei den Herren Frankreichs und Englands muß es anders aussehen, wenn wir auch für die Richtigkeit weiter keine Beweise besäßen, als die krasse Unwahrheit im neuesten bekanntgegebenen französischen Armeebefehl, daß wir „auf die Verteidigung unserer Ostgrenze beschränkt" wären. Wenn eine Oberste Heeresleitung mit so niedrigen Mitteln arbeitet, um „jede Kühnheit, jede Kraftanstrengung und jedes Opfer" aus der Armee herauszulocken, dann muß sie selbst die allergrößten Zweifel am Erfolg ihres „Losschlagens" hegen. Daß dadurch die Forderung blutiger Opfer der Franzosen verwerflich wird, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Wir begegnen in der Vorgeschichte der französischen Armeebefehle des Jahres 1870 oft einer ähnlichen Grundstimmung der Führung. Wider besseres Wissen ist manches befohlen und unternommen, und den Keim des Mißerfolges trugen Angriff und Verteidigung in jenen Tagen mit ins Gefecht.

Eine gewisse Ähnlichkeit besteht zwischen der russischen Angriffstaktik gegen die Karpathenfront und der englisch-französischen im Nordwesten. Das Anrennen dichter Massen gegen eine nicht genügend erschütterte Front ist auch im Westen nichts anderes als Herdentaktik, und die Erschöpfung der Angreifer kann auch dort nicht ausbleiben. Wir dürfen dem französischen Armeebefehl glauben, wenn er uns versichert, die westlichen Verbündeten seien viermal so stark als wir. Aber schließlich dezimieren diesen Gegner die erhöhten Verluste ebenso sicher wie die Russen in Galizien. Dabei sind wir weit davon entfernt, die gegnerische Tapferkeit gering anschlagen zu wollen. An sich steht sie ganz gewiß auf hohem Standpunkt und würde, mit der numerischen Übermacht gepaart, auch ausreichen, wenn nicht auf deutscher Seite alle „Grundbedingungen des Erfolges" in höherem Grade sich vorfänden.

Digitized by Google

Unsere nordöstliche Heeresoperation behauptet sich im Raume von Szawle (Schawli) an der Bahn Dünaburg—Libau und an der Dubissa, einem Nebenfluß des Njemen. Die Russen scheinen über nicht unbedeutende Kräfte dort zu verfügen. Das zeigt die breite Front ihrer Angriffe, die sich im Dubissagebiet bis Eiragola erstreckt. Auch in den Gouvernements Suwalki (nördlich und südlich von Augustow) und Lomsha (beiderseits des Flusses Omulew) lebt immer noch die Angriffskraft des Gegners. Sie gewinnt nach den russischen Generalstabsberichten auch an Raum. Da wir aber deren gewissenlose Verdrehung der Tatsachen in krassester Form, namentlich in den letzten Wochen, zur Genüge kennen lernten, besteht gar kein Zweifel, daß die aus unserem Großen Hauptquartier gemeldeten „schweren Verluste für den Gegner" die einzigen Resultate sind, welche unsere Feinde zu verzeichnen haben.

Der deutsch-österreichisch-ungarische Vormarsch in Galizien und Polen ist noch nicht zum Halten gebracht. Der rechte Flügel überschritt die Linie Stanislau—Strzj—Sambor. Die Mitte gruppiert sich um Przemysl—Jaroslau—Rudnik. Der linke Flügel, zwischen Pilica und oberer Weichsel, hat das Lysa-Gora-Gebirge vom Feinde gesäubert und behauptet das Gebiet des Oberlaufes der Kamienna, welche 40 Kilometer südwestlich Radom entspringt. Durch Besitzergreifung der Höhen nördlich Klimontow hat der Vormarsch des österreichisch-ungarischen Heeres sich der Mündung des San in die Weichsel bis auf rund 30 Kilometer, einen Tagesmarsch, genähert.

Endlich scheint auch die neue und letzte Offensive der Russen gegen die Pruth-Linie in der Bukowina zum Stillstand gekommen zu sein. Bei Kolomea ist die Armeegruppe Pflanzer-Baltin, nach einer Außerung des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza, zur Offensive übergegangen. Wir haben jener Kraftanstrengung der Russen von vornherein keine Bedeutung beigelegt. Die Wendung der Ereignisse in Mittelgalizien konnte durch sie nicht herbeigeführt werden, nicht einmal eine Beeinflussung des Vormarsches der Verbündeten war zu erwarten. (B. T.)

Das italienische Heer.

Für Österreich-Ungarn und uns gilt es, der neuen Gefahr stark entgegenzusehen. 20. 5. 15. Wir tun es seit langem. Die schönen Augen Italiens haben uns nicht abgehalten, seinen militärischen Wert im Dreibund zu bezweifeln, und in Österreich-Ungarn hat der Chef des Generalstabes seit Jahren seine Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen. Für Deutschland gibt es auch dem neuen Feinde gegenüber nur das Festhalten an unserer Waffenbrüderschaft mit der Donaumonarchie. Hat Italien es anders erwartet, so war es schlecht unterrichtet. Auch über die Kräfte der seit dreiviertel Jahren gegen eine Übermacht ringenden, aber bisher siegreich gebliebenen Zentralmächte hat böser Eifer den italienischen Generalstab getäuscht. Wir brechen nicht in die Knie, weil Italien marschieren will. Gewiß bedeutet sein Zuwachs auf feindlicher Seite für die Zentralmächte und die Türkei eine Entfernung vom endlichen Siege. Aber im Augenblick nicht mehr in dem gleichen Maße, wie es vor Monaten der Fall gewesen wäre.

Italiens Heeresverwaltung hat versucht, aus ihrer Not der Nichtbereitschaft im August 1914 die Tugend der politischen Mäßigung zu machen. Die Erklärung, welche

Digitized by Google

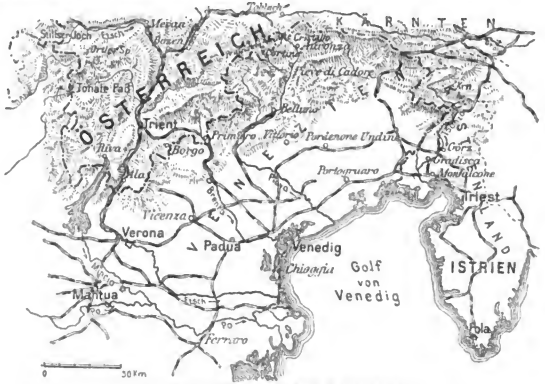
vor einiger Zeit der italienische Ministerpräsident abgab, „Heer und Flotte sind für jede Eventualität bereit", konnte nur nach Ablauf einer monatelangen Vorbereitung für den Krieg ausgesprochen werden. Italien begann mit dem Tage des Beginns der Kriegsunruhen zu rüsten und befindet sich augenblicklich im mobilen Zustand. Als die beiden anderen Staaten des alten Dreibundes zu den Waffen griffen, war Italien nicht bereit. Vor Beginn des Weltkrieges hatte man aus Deutschland ernste Mahnungen an den römischen „Bundesgenossen" gerichtet, die eigenen Schultern mit größerer Bereitwilligkeit zugunsten der Erhaltung des Friedens zu belasten. Sie blieben unbeachtet, und jetzt darf man fragen, ob damals wohl eine italienische Erzbereitschaft für Deutschland und Österreich-Ungarn ein Glück bedeutet hätte. Dem anfänglichen „Abasso Germania!" wurde wohl nur aus Gründen der Nichtbereitschaft die Zustimmung versagt.

Militärischen Fachkreisen war der Erschöpfungszustand der italienischen Kampfkraft, wie er seit dem libyschen Kriege bestand, bekannt. Wie tief er ging, ist aber erst erkennbar geworden, seit Italien lediglich im eigenen Interesse rüstet. Ein auf- und abwogender Kampf um die nötigen Mittel brachte zwei Kriegsminister nach kurzer Amtszeit zum Verlassen des Postens. Der jetzige Mann des Vertrauens schwimmt im Glück, er wird mit vorläufig einer Milliarde die erstrebte Heeresstärke erreichen und hat die verschleppten Reformen größtenteils durchgedrückt. Zwar fehlen ihm dazu, nach Angaben des „Esercito", noch etwa 1200 Millionen Lire, doch das jetzt so opferbereite Italien wird im Hinblick auf die erhoffte Rentabilität solcher Heeresausgaben nicht zögern, jene Mittel zu bewilligen, wenn es sie nicht schon vom Dreiverband bezog.

Die Verstärkung der Friedenspräsenz zu Kriegszwecken wurde durch umfangreiche Einberufungen zu den Friedensstämmen eingeleitet. Die große Schwäche der Präsenzstände war immer einer der Hauptmängel italienischer Mobilmachung. Nacheinander traten die Jahresklassen 91—93, 89—90 und die sonst befreite „zweite Kategorie" gewisser Jahrgänge an. Den Rekrutenjahrgang 94 stellte man verfrüht am 7. September ein und den Rekrutenjahrgang 95 schon am 1. Januar dieses Jahres. Wie in Kriegszeiten, wurde mit ihm zugleich die zweite Kategorie des Jahrganges 95 einberufen, und zwar zum Höchstmaß der (im Frieden) gesetzlich möglichen Dienstzeit von sechs Monaten. Das Ziel dieser ständigen Bewegung der Kriegspflichtigen — nach wochenlangen Übungen erfolgte eine vorläufige Entlassung — liegt in einer schnellen Marschbereitschaft des ganzen mobilen Heeres, und zwar bei möglichster Schonung des Erwerbslebens, bevor die Kriegserklärung erlassen war. Man hat seinerzeit in den berüchtigten „Probemobilmachungen der Russen" viel Stoff zur Beunruhigung gefunden, die italienischen Rüstungen sind vom militärischen Standpunkt aus nichts anderes als jene Probemobilmachungen. Wären sie mitten im Frieden erfolgt, so würden sie zweifellos politische Schwierigkeiten hervorgerufen haben. Jetzt verstand die kriegführende Welt, sich mit ihnen geräuschloser abzufinden. Italien hat in diesem Augenblick den Höchststand seiner Kriegsbereitschaft erreicht, die Rekruten des Jahrganges 95 sind ausgebildet. Die Jahresklassen 91 bis 89 stehen wieder unter den Waffen, ebenso Jahrgang 88. Von der Infanterie sind alle Dienstpflichtigen der Jahresklassen 76 bis 80 auf den 15. Mai beordert, also Männer bis zum 39. Lebensjahre einschließlich. Der Mangel an Kompanieführern bei den

Digitized by Google

Kriegsneuformationen und bei den Subalternoffizieren in der Territorialmiliz ist ausgeglichen. Von wesentlicher Bedeutung ist die artilleristische Verstärkung. Die Gebirgsartillerie wurde von 36 auf 46 Batterien, die Feldartillerie auf 36 Regimenter gebracht. Auch erstreckten sich die Reformen auf den früher vorhandenen Mangel an allerlei Kriegsmaterial, und Munitionsvorräte wurden in England bestellt. Der Generalstabschef, General Cadorna, soll der Mann dazu sein, den glatten Verlauf der Mobilmachung und des Aufmarsches zu gewährleisten. Nach schweizerischen Nachrichten begannen die Transporte seit den ersten Maitagen und hatten als Ziel die Nordgrenze.



Italienisch-österreichisches Grenzgebiet.

Die Kriegsstärke Italiens ist in der dem Kriege voraufgegangenen Friedenszeit auf 1 Million 100 000 Mann geschätzt. Die früheren Schätzungen, wie sie in militärischen Handbüchern sich finden, haben aber sämtlich während dieses Krieges Schiffbruch gelitten. Wir müssen annehmen, daß Italien, wenn es äußerste Anstrengung will, ein größeres Heer unter die Waffen rufen kann. Der kriegerische Geist des italienischen Heeres ist fürs erste nicht anzuzweifeln. Solange keine Niederlagen eintreten und die „Stimmung", welche im italienischen Charakter eine bedeutende Rolle spielt, nicht leidet, muß man mit energischer Kriegführung rechnen. Erinnern dürfen wir uns aber, daß Italien noch nie aus eigener Kraft einen Krieg gewann, und daß seine jetzigen Bundesgenossen nichts geben, aber viel nehmen wollen. Weder 1859 noch 1866 verdankte Italien seine Siege ausschließlich den eigenen Fahnen, und der allein unternommene Feldzug am Roten Meer endete mit der schweren Niederlage des Führers bei Adua. Der Feldzug in Libyen gründete sich auf die Ohnmacht der Osmanen zur See, und mit einem Verlust von mehr als 100 000 Mann konnte den schwachen und mangelhaft gerüsteten türkischen Truppen und halbnackten Arabern gegenüber nur sehr langsam Boden gewonnen werden. Der Vormarsch ins Hinterland blieb Zukunftssache, und die Auseinandersetzung mit den Arabern steht noch aus.

Digitized by Google

Italiens Festungen im Norden — Verona mit moderner Gürtelbefestigung, Mantua, Legnago und Peschiera — gestatten einen gestützten Aufmarsch im Raume von Verona. Ein Vordringen gegen Bozen im österreichischen Tirol und gegen Villach (Kärnten) kann italienischerseits geplant sein. Auch ein Vormarsch auf Triest findet das erforderliche Bahnnetz. Größere Landungen an der albanischen Küste sind nicht unmöglich. Ebensowenig ein Auftreten im Dardanellengebiet und eine Benutzung des Hafens von Saloniki, um serbisches Gebiet zu erreichen. Die Abwehr solcher feindlichen Unternehmungen läßt sich aus begreiflichen Gründen hier nicht behandeln. Eine weitere Frage ist, ob Italien Truppen nach Frankreich werfen wird. Unmöglich ist es nicht, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich. Ebenso ist es zweifelhaft, ob Italien die Neutralität der Schweiz respektieren wird. Jedenfalls tut die letztere gut daran, in ihrer Bereitschaft zur Abwehr eines Neutralitätsbruches zu verharren. (B. T.)

„Unerschrocken und zuversichtlich."

19. 5. 15. Die große französische Offensive in der Champagne, die „Winterschlacht", nahm nach wütenden Anläufen des Gegners einen schleppenden Verlauf, und dann starb der Angriff des Marschalls Joffre an Blutarmut. Mehr als 45 000 wunde oder tote Opfer waren für den Feind das einzige Ergebnis, welches wir ihm nachweisen können. Die weiteren Folgen des Fehlschlages sind nicht wägbar, aber wenn man tiefe Erschütterung für unwahrscheinlich halten wollte, müßte man die Psyche der ermatteten Angreifer nicht kennen. Sie kann nur durch längere Ruhe, durch Wechsel im Raum und in der Aufgabe gefunden. In diesem beispiellosen Ringen spielen einige Armeekorps keine Rolle mehr, das bewaffnete Volk geht über sie hinweg wie der Schütze der Treibjagd über weidwundes Wild.

Zwischen Mosel und Maas tobte im April die französische Offensive gegen unsere befestigte Front. Wochenlang währten die Durchbruchsversuche. Das Feld bedeckte sich mit Toten und der Raum hinter der Front des Feindes mit Krüppeln. Die amtlichen deutschen Berichte geben uns ein ehrliches Zeugnis für den tapferen Angriffswillen der Franzosen, aber zugleich für die blutige Zerrüttung dieses Willens.

Seit dem 9. Mai ist nun die erwartete Frühjahrsoffensive der Engländer und Franzosen gegen unseren Raum südwestlich Lille im Gange, und mit ihr stehen in engstem Zusammenhang die andauernden ernsteren Kämpfe um Ypern. Niemand weiß, ob dieser neue Durchbruchsversuch seine Höhe bereits erreichte. Die „Times", welche in militärischen Dingen ebenso oft täppisch daneben greifen, wie naiv allerlei Erhorchtes ausplaudern, versichern, daß die englisch-französische Heeresleitung bislang nur „vorbereitend" habe kämpfen lassen; der Hauptschlag Joffres stehe noch aus. Gleichzeitig stimmen die blutigen Opfer England in seiner Hoffnung herab. Nirgends unter den kämpfenden Heeren und in der Presse der ringenden Völker erscheinen so viele Betrachtungen über die eigenen Verluste und so regelmäßig Additionen der Zahlen von Toten und Verwundeten, wie in England. Hier lüftet sich etwas der Schleier, welcher die Kampfstimmung des breiten englischen Volkes sonst verhüllt. Frankreich schließt die Augen, um das blutende Elend nicht zu sehen. Es schweigt

Digitized by Google

völlig und täuscht sich selbst, und zwar absichtlich. Rußland setzt plumpe Lüge gegen die augenfällige vernichtende Wahrheit und enthüllt den dortigen Minimalwert menschlichen Lebens. Uns und unseren Bundesgenossen fehlt es nicht an tiefem Empfinden beim täglichen Hören und Sehen unserer gewaltigen Opfer. Aber wir beißen die Zähne aufeinander und schließen die Lippen. Wir wissen: Es muß sein! Und wir haben uns vorgenommen, das Vertrauen in unsere Führung zu setzen, daß sie nicht zwecklos des Volkes Leben und Zukunft in den Geschoßhagel treibt und niemals die Prüfung unterläßt, ob der Erfolg den Einsatz lohnt.

Im amtlichen Bericht vom 17. Mai heißt es: „Nördlich von Ypern westlich des Kanals bei Steenstraate und Het Sas gaben wir unsere vorgeschobenen Stellungen auf und zogen die dort stehenden schwachen Kräfte, um Verluste durch starkes feindliches Artilleriefeuer zu verhindern, in unsere Hauptstellungen am östlichen Kanalufer zurück." Ich halte das für ein mutiges und stolzes Bekenntnis. So bereit wir sein wollen, zu stürmen, auszuharren und zu bluten, wenn die Kampflage es erfordert, so fern soll uns jene brutale Herdentaktik bleiben, die aus Mangel an tiefen Gedanken „Va banque" spielt oder aus Ruhm- und Ehrfucht und Sorge der Führung um das eigene Ich hervorgeht oder gar die Besserung politischer Aussichten durch Blut erkaufen will, um einen lügnerischen Erfolg zu erzielen. Wenn unser Volk und die Nationen Österreich-Ungarns in ihrem Siegeswillen weiter verharren wollen, so muß die Grundlage dieser seelischen Kraft das unbedingte Zutrauen in die unbemäntelte Wahrhaftigkeit der amtlichen täglichen Auskunft bleiben. Ein Sehender und Wissender ist stärker als ein blind und töricht Stolpernder und Tappender. „Wir geben, weil wir wollen." So werden wir auch „neuen Gefahren unerschrockenen und zuversichtlichen Mutes zu begegnen wissen", wie der Reichskanzler gestern treffend sprach.

Was liegt daran, wenn wir in dem jetzigen großen Angriffskampf der westlichen Feinde die zertrümmerten Schützengräben hier und da zeitweilig ihnen überlassen? Gewiß, ein kleiner Erfolg für den Feind bleibt es, aber vor und zurück ist bis zur Stunde, wo, wie in Galizien, die Entscheidung reif wird, der Charakter jedes körperlichen Kampfes. Wenn das Ausland uns ehrt, indem es unserer wachsenden Zuversicht auf Erfolg neidvolle Worte widmet, dürfen wir, selbst im Besitz eines reinen Gewissens, auch nicht in dieser kritischen Stunde ein Quentchen von jener Ausdauer verlieren, die gestern den britischen Feind in den „Times" gestehen ließ: „Solange solche Stimmung dauert, bleibt Deutschland ein höchst gefährlicher Gegner."

So ist Deutschland bereit, an der Seite seines Bundesgenossen auch seine Kraft einem Angriff entgegenzustellen, der uns in den Rücken fällt. Dem blutigen Strauß zwischen Ostern und Pfingsten, der jetzt im Westen ausgefochten wird, trällerte es nicht übermütig, mit einem Landsknechtsliedlein auf den Lippen, entgegen. Und die neue Gefahr aus Italien wird von uns bitterernst empfunden. Der Heeresersatz wurde in seiner Masse älter, die reifen Männer überwiegen. Sie lassen Weib und Kind daheim, Beruf und Arbeitserträgnisse. Da kann jener goldene leichte Sinn, welcher jungen Heeren eigen ist, nicht die Oberhand gewinnen. An seine Stelle tritt aber der Männerzorn, und er wird mit Kolbenhieb und Bajonettstoß noch wuchtiger treffen. Landsturm und Landwehr gaben schon Proben davon. Das kräftige mittlere Mannesalter, welches jüngst Kriegsrekruten stellte, braucht nur den Spuren der älteren zu folgen. Niemand im deutschen Vaterland, dessen Herz auf dem rechten Fleck sitzt, hat

Digitized by Google

sich durch die Anzeichen der beginnenden Frühjahrsoffensive unserer Gegner im Westen erschüttern lassen. Unser Heer am allerwenigsten. Jetzt werden wir die gleiche Zuversicht erleben. Wir sind gewiß nicht rauflustig, und wenn wir uns auch an den Krieg gewöhnt haben, so keimt im tiefsten Herzen jedes ehrlichen Deutschen doch das Blümlein Friedenshoffnung. Aber als ein Volk, das in Selbstzucht und unermüdlicher Arbeit sich stählte, verstehen wir, daß ein langsameres Wachstum der Friedensmöglichkeiten eine lebenskräftigere Pflanze gibt, als ein in Drangsalhitze aufgeschossenes Gewächs. Solche Blüten pflegen bald zu welken. (B. T.)

Die günstige Kampflage auf allen Fronten.

21. 5. 15. Es sind in letzter Zeit von unbekannter Hand allerlei Berechnungen über die englischen Offizierverluste aufgestellt. An einer Stelle ergibt sich für die Monate Januar bis Mitte Mai die Gesamtzahl 4600; eine andere Addition läßt für die Monate März bis Mitte Mai rund 3000 englische Offiziere durch Tod, Verwundung und Gefangennahme ausscheiden. Gewiß sind diesen Ergebnissen englische Verlustlisten zugrunde gelegt. Doch darf man nicht vergessen, daß dem englischen Kriegsamt jedes Mittel genehm ist, den „günstigen" Stand der Armee hervorzuheben. Aus diesem Grunde hielt es nach entscheidenden und schweren Tagen (St. Eloi, Neuve Chapelle, Givenchy) mit der Angabe der Verluste zurück, verwirrte Orte, Datum und Zahlen, so daß außer den „Wissenden" niemand behaupten kann, wie stark eigentlich die Offizierabgänge im britischen Heere sind. Auch sind in den Zahlen alle Ausfälle an Offizierdienstthuern mitenthalten und wahrscheinlich auch die an Offizieraspiranten verschiedener Dienstgrade. Dennoch erreichen die englischen Offizierverluste immerhin eine bedeutende Höhe und werden den rechtzeitigen Nachschub an Ausgebildeten und die elementare Führung stark beeinflussen, also langanhaltenden Angriff unwahrscheinlich, dauerhafte Verfolgung aber unmöglich machen. England hat einen viel höheren Prozentsatz improvisierter Offiziere im Feldheer, als seinerzeit Gambetta in seiner Loirearmee. Das französische Generalstabswerk erkennt den damaligen unteren Führern besten Willen und Mut zu, beklagt aber ihre große Unerfahrenheit und ihre unzulängliche Ausbildung. Daraus ergab sich für die Offiziere der Loirearmee des Jahres 1870/71, daß ihr Einfluß auf die Truppen nur äußerst gering war. Man kann wohl, ohne Fehlschlüsse zu machen, angesichts der zahlreichen Teilangriffe des englischen Heeres und der dabei erzielten ganz geringen Erfolge, bei der britischen Armee ähnliche Erfahrungen und Einflüsse voraussetzen. Wäre die englische Infanterie mit anerzogener Entschlossenheit den vorstürmenden Offizieren gefolgt, wie diese ihre Führer sie mit dem Tode besiegelten, so wäre vielleicht eine tiefere Erschütterung unserer Front hervorgerufen worden.

Andererseits geben diese blutigen Kämpfe um Ypern und seitlich dieses Brennpunktes für die Zähigkeit der deutschen Verteidigung glänzende Beispiele. Im November 1870 behaupteten sich am Saum von Beaune la Rolande 1500 deutsche Infanteristen der Regimenter 16 und 57 stundenlang gegen 15000 französische Angreifer, und die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit unserer Braven brachte jeden feindlichen Sturmanlauf zum Zusammenbrechen. Jetzt hören wir alle Tage von diesem stillen,

Digitized by Google

nervenstarken Heldentum, das einer erheblichen Überlegenheit gegenüber nicht wankt und weicht. Wie gründlich werden die Zweifler an der Tüchtigkeit des Nachwuchses von 1870/71 belehrt und hoffentlich für immer bekehrt! In dem Stocken der großen Frühjahrsoffensive im Westen, in ihren nur ruckweisen Versuchen zum Durchbruch, in dem immer schneller eintretenden Ermatten der Kampfhandlung liegt für uns das schöne Resultat: Der Kampfraum ist — man muß ihn bei seinem bedeutenden Umfang auch im großen betrachten — nirgends zu unseren Ungunsten verschoben; weder in Flandern und Nordfrankreich, noch zwischen Mosel und Maas.

Die sehr interessante Operation auf dem nördlichsten Kriegsschauplatz in den russischen Gouvernements Suwalki, Kowno und in Kurland hat bedeutende Ausdehnung gewonnen. Sie erstreckt sich über ein Gebiet von mehr als 300 Kilometern Länge, von Kalwarja an der Scheschupa, längs der Dubissa über Szawle bis zur Gegend 100 Kilometer östlich Libau. Hier sind im Bewegungskriege schöne Erfolge erzielt. Das Dubissagebiet sah die vergeblichen Angriffe der Russen, die in Anlehnung an die Festung Kowno, 125 Kilometer östlich Tilsit, gegen unsere rückwärtigen, nach Kurland hineinführenden Verbindungen vordrangen. Wir erkennen also, daß der kühne Zug gegen Libau und Szawle (Bahn Dünaburg—Libau) nicht ohne ausgiebige Sicherung der Flanke und des Rückens angelegt ist. Der russische Vorstoß südlich des Njemen, im Gouvernement Suwalki, sollte belastend auf unseren nordöstlichen Vormarsch wirken. Ein Einbrechen der Russen in Ostpreußen hätte wohl weitere Unternehmungen gehemmt. Jetzt sind diese feindlichen Kräfte in mehrtägigen Kämpfen „völlig geschlagen", sie „fliehen" und hatten „sehr schwere Verluste". Die Festung Kowno wird die Reste vermutlich aufnehmen, aber deren Besatzung wird dem moralischen Eindruck dieser Niederlage ausgesetzt sein.

So erfreulich die standhafte westliche Verteidigung und der siegreiche Angriff im Nordosten sind, so werden sie doch weit übertroffen durch die noch immer vorwärtsstürmende, siegreiche und vernichtende Verfolgung der verbündeten Truppen im Osten. Nach drei Wochen Durchbruch, Sieg und Verfolgung können wir immer noch nicht von einem „Höhenpunkt" der westgalizischen Erfolge sprechen, und es macht den Eindruck, als ob die russischen Heere, die eiligst und flüchtend über den San fluteten, der sie doch decken sollte, viel eher einer völligen Auflösung entgegeneilten als der Sammlung zu neuem Widerstand. Dieser geschlagene Feind findet schwerlich die Kraft dazu, und woher sollte ihm der Rücken gestärkt werden? Vor Warschau, in der Bsurastellung, liegt sprungbereit eine deutsche Armee. Zwischen Pilica und oberer Weichsel hindert das siegreiche Vordringen der Verbündeten die Entblößung oder Schwächung des Brückenkopfes von Iwangorod. Der rechte Flügel der verbündeten Heere im Dnjestergebiet ringt erfolgreich in der Ebene von Stryj, und der Stoß der Feinde gegen die Bukowinatruppen, denen die ukrainischen freiwilligen Schützen tapfer zur Seite stehen, ist ermattet. Er hat nie die Bedeutung gehabt, welche ängstliche Gemüter vielleicht ihm beilegten, und sein Zweck war mehr in politischer Richtung zu suchen als in strategischer. Im Gegenteil, das rechtzeitige Zurückbiegen der äußersten rechten Flügelfront bringt die russischen Angreifer in Verlegenheit. Jeder Schritt weiter gefährdet ihren eigenen linken Flügel. So dürfte der Raum zwischen Dnjestr und Pruth, nördlich Kolomea, bald geräumt und der Gegner in Richtung Tarnopol ab-

Digitized by Google

gezogen sein. Die rumänische militärische Kritik jener auf Neutrale berechneten russischen Unternehmung hat sich, soviel man sieht, auch nicht beirren lassen und erkennt den „Mangel an Einheitlichkeit der Operationen" auf russischer Seite.

(B. T.)

Der neue Feind.

25. 5. 15. Es hat wohl noch niemals ein Großstaat sich so ungestört der Mobilmachung seines Millionenheeres hingeben können, wie vor kurzem Italien. Im Glauben an die Ehrenhaftigkeit seines österreichischen Grenznachbars, dem es tatsächlich keinen Überfall während der Zeit der Kriegsvorbereitungen zutraute, ließ es in nahezu zehn Monaten die Mobilmachung der Stunde langsam entgegenreifen, die etwa vor Monatsfrist für den Beginn der Feindseligkeiten festgesetzt wurde. Daß dieses ungetäuschte Vertrauen auf den ehrenhafteren Feind zugleich eine schlagende Widerlegung der politischen Vorwürfe gegen Österreich-Ungarns Untreue bildet, ist den verblendeten Kriegshetzern offenbar nicht klar geworden. Erst die Geschichte wird den Beweis dafür erbringen, ob es Österreich-Ungarn militärisch unmöglich war, während des Kampfes mit Serbien und Rußland die italienische Mobilmachung zu stören. Was über den Verlauf der jetzigen schrittweisen Mobilmachung in Erfahrung gebracht wurde, läßt unzweifelhaft erkennen, daß die Schwäche Italiens in Abwehr und Angriff noch bis vor wenigen Monaten tiefbegründet war. Eine höchst lohnende Aufgabe wäre der Einfall in die Poebene gewesen, und der österreichisch-ungarische Generalstab hätte Gründe genug dafür gehabt, der jetzt erst vollendeten Drohung Italiens zuvorzukommen. Es ist aber konnte nicht geschehen. Statt einer Zertrümmerung des Aufmarsches des neuen Feindes haben wir zurzeit nur die Beobachtung gewonnen, daß alle Nachteile der Truppenkonzentration beim Gegner hervorgetreten sind, welcher genötigt war, den Schwerpunkt seiner Organisationsbasis in die Nordostecke des langgestreckten und durch die Natur in zwei Teile gespaltenen Landeskörpers zu verlegen. Diese Nachteile konnte Italien nur durch die Zeit überwinden, und sie bestanden in unzulänglicher Arbeit des nicht fertigen Eisenbahnsystems, in der Kohlennot, in dem Mangel an Pferdematerial, sowohl an Remonten als Ankaufs- und Aushebungsmaterial, in der überhasteten Beschaffung der Feldausrüstung, die noch nicht einmal jetzt für die Minimalzahl des Kriegsheeres (rund eine Million) vorhanden ist.

Es trat zu Anfang unseres Krieges nach zwei Fronten bald hervor, daß die der Öffentlichkeit zugängliche Beurteilung fremder Kriegsstärken, wie sie in Handbüchern sich findet, nicht haltbar blieb. Selbst in solchen Werken, deren Ursprung der amtlichen deutschen Militärfachwissenschaft nahe stand, finden wir starken Widerspruch zwischen der eingeschätzten Kraft der Feinde und der im Kampfverlauf offenbarten Wirklichkeit. Auch einige „Kenner" des englischen und russischen Heeres haben nicht erwartet, was uns entgegentrat. Auf der anderen Seite hat man uns und Österreich-Ungarn in gleichem Maße unterschätzt. Nach dem Kriege werden unsere Militärattachés an fremden Höfen danach ausgesucht werden müssen, ob sie scharf zu beobachten, klug zu kombinieren und auf Grund historisch-militärischer Vorbildung die kriegerische Volkspsyche zu ergründen fähig sind.

Digitized by Google

Italiens Wehrverfassung stellt eine ziemlich weitgehende Konzession an die Finanzlage des Königreichs dar. Aus Rücksicht auf sie schuf man die geringe gesetzlich festgelegte Friedenspräsenz von (für 1913/14) rund 14 000 Offizieren, 250 000 Mann und 56 000 Dienstpferden. Auch das jährliche Rekrutenkontingent von rund 130 000 Mann blieb weit unter der Leistungsfähigkeit des Staates. Ebenso tritt die Rücksichtnahme auf die Volkswirtschaft hervor in der Umschreibung des Begriffes Dienstpflicht. Es gibt eine erste Kategorie, welche volle zwei Jahre dient, eine zweite, welche in 19jähriger Gesamtdienstzeit nicht länger als zusammen sechs Monate dienen muß, noch dazu in mehreren Übungsraten, und es besteht eine dritte Kategorie, welche planmäßig in 19 Gesamtdienstjahren nur alle vier Jahre höchstens einen Monat zu dienen braucht, in Wirklichkeit aber seit langem so gut wie gar nicht einberufen wurde. Die Rangierung zur zweiten und dritten Kategorie findet auf Grund „häuslicher Verhältnisse" statt. Es ist aber allbekannt, daß damit eine Unzahl Hintertüren für die Befreiung der Söhne einflußreicher Familien geschaffen wurde. Der Italiener ist nicht gern Soldat. Ihm fehlt das Organ für „unbedingte Disziplin".

Der Prozentsatz der Wehrpflichtigen, welche sich der Einstellung entzogen, hat zehn Prozent ihrer Gesamtzahl überstiegen. Die geringe Friedensstärke und die Durchlöcherung der allgemeinen Dienstpflicht haben eine auffallend geringe Belastung der Bevölkerung durch Kriegsdienst zur Folge. Veltzées Almanach von 1913/14 berechnet auf Grund amtlicher Quellen, daß an ausgebildeter Mannschaft verfügbar sind: 515 000 Mann, an Mobilmiliz 245 000 Mann, an Territorialmiliz 340 000 Mann. Das würde etwa drei Prozent der Bevölkerung ausmachen. Stellt man die Kriegsbereitschaft der Schweiz, welche ein viel weiter ausgedehntes Milizsystem ihrer Wehrkraft zugrunde legte, gegenüber, so findet man, ohne Hilfsdienste, über sechs Prozent der Bevölkerung als Kriegsdesignierte.

Ich habe schon an dieser Stelle hervorgehoben, daß Italien, wenn es erst die Idee eines ruhmreichen militärischen Spazierganges überwunden haben wird, eine höhere Kriegsstärke als die eingeschätzte von rund 1 200 000 Mann aufweisen wird — vorausgesetzt, daß die bestehende starke innere Abneigung der Massen gegen den sinnlosen Krieg sich bis dahin niederhalten ließ. Wie hoch aber auch die Ziffer hinaufschnellen wird, immer deutlicher werden die charakteristischen Mängel des italienischen Heeres hervortreten. Das sind die Neigung zur Indisziplin, Kritik und zur Ungeduld im Ausharren, der schwierige Ersatz an guter unterer Führung und an Pferdematerial, die geringe Güte eines Teiles des Artilleriegeräts und vor allem die mangelhafte Ausbildung der Mobilmiliz neben der durchschnittlich großen Unkenntnis der Territorialmiliz in Dienstsachen. Letztere hat, wenn sie in höherer Quote, als es jetzt geschieht, zum Kriegsdienst herangezogen werden soll, in ihrer Masse zunächst längere Ausbildung zu erhalten, ein Experiment, welches den älteren Italienern nicht so unbedenklich zuzumuten ist wie dem älteren ungedienten deutschen Landsturm. Der Offiziermangel wird sich nach den ersten größeren Verlusten bald wieder einstellen, denn seine augenblickliche Beseitigung ist eine etwas zu künstliche. Die obere Kommandogewalt wird Mühe haben, eine in kameradschaftlicher Beziehung vorhandene Zerrissenheit des Offizierkorps für die Kriegsdauer zu übertünchen. Die obere Führung muß sich erst bewähren. Es ist ein anderes Ding, gegen kümmerliche

Digitized by Google

Reste schwacher Türkenbataillone und zusammengelaufener Horden von Wüstenbewohnern mit Taktik und Strategie zu operieren, wie in Libyen, als gegen eine starke Grenzsperre im Gebirge und ein kampfgewohntes, begeistertes Heer einer oder zweier Großmächte.

Von ausländischen Fachleuten werden die Aussichten einer italienischen Offensive recht gering eingeschätzt. Daß dem treulosen Vertragsbruch ein Angriff folgen müßte, sollte man annehmen. Aber er müßte, wenn er nicht verbluten will, über gute Rezepte zur Lösung von Geländeschwierigkeiten verfügen. Die Grenze Italiens vom Ortler bis zum Gardasee, von dort über das Etschtal hinüber bis zu den Pässen über die Dolomiten und Karnischen Alpen, dann gegenüber Kärnten bis zum Golf von Triest ist durch eine oft doppelte Kette dauernder Verteidigungswerke stark gesichert. Sie bilden Ausfalltore gegen das österreichische Gebiet. Aber drüben ist man nicht müßig geblieben. Die Einzelheiten der österreichischen Berg- und Talbefestigungen sind nicht diskutierbar, aber wir dürfen sagen, daß sie ausgebaut und ergänzt sind nach den Angaben Conrad v. Hötzendorfs. Das muß uns genügen. Ein italienischer Vormarsch von Bedeutung gegen das österreichische Küstenland und Istrien hat kaum genügend Entwicklungsraum. Das ist günstig für die Verteidigung durch den rechtmäßigen Besitzer. Der Einfall in Istrien erfordert bedeutende Kräfte. Jede andere Operation, die der italienische Generalstab erdenken könnte, braucht zunächst Zeit, geht sie nun den Weg über Frankreich, über die Adria oder die Dardanellen. Die Zeit aber ist unser bester Verbündeter. (B. T.)

Die Kriegslage.

26. 5. 15. Noch immer überdauert die Frühjahrsoffensive unserer Gegner im Westen alle ihre vergeblichen Versuche, unsere Front zu durchbrechen. Jeder Tag gibt bessere Aussichten, daß wir uns behaupten können und schlechtere für den Feind, weil er sich verbluten kann. Das Resultat der hin und her wogenden Schlacht zwischen Ypern und Arras erzielte Geländegewinn für uns. Darin liegt aber nicht das Schwergewicht dieses Ringens; vielmehr ist es von taktischen Gesichtspunkten bedeutungsvoller, daß Engländer wie Franzosen sich wiederum eine ungeeignete Stelle in der langen befestigten Front aussuchten, um uns zu werfen. Nach den Durchbruchskämpfen in der Champagne, zwischen Maas und Mosel und in Flandern darf man nun wohl fragen: Wird noch einmal in einem neuen Kampfraum das Heer der Verbündeten sein Waffenglück in der Offensive suchen? Vielleicht wenn italienische Hilfskräfte dem Hilferuf gefolgt sind? Es ist noch nicht ausgemacht, daß unsere vertragsbrüchigen ehemaligen Bundesgenossen sich unter das Kommando des Marschalls Joffre stellen werden. Geschieht es dennoch, so wird man ihnen ein Angriffsziel zu selbständiger Eroberung überweisen, und in dem Hochgefühl, Retter der enttäuschten französischen Strategie zu sein, wird die Hilfsarmee mit fliegenden Fahnen anlaufen. Aber die deutsche Granate und das deutsche Geschoß sind leider rücksichtslos, sie würden die dichten Schwärme des neuen Feindes niedermähen wie die Blüte Frankreichs und die Söldner Englands. Erinnern wir uns, daß von neutraler Seite nicht mit Unrecht die Gesamtverluste der Franzosen zwischen Lille und Arras auf 100 000

Digitized by Google

Mann geschätzt wurden. Wie stark muß da eine italienische Hilfsarmee sein, um solche Blutopfer, die in einigen Wochen an einer schmalen Stelle der Front gebracht wurden, zu ersetzen und dabei siegreich zu bleiben?

Die heftigen Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel müssen wir als Vorbereitung kommender Ereignisse ansehen, die den Gegnern nur dann das Kriegsglück zuwenden können, wenn unsere Artillerie niedergekämpft wurde. Dazu besteht aber gar keine Aussicht. Wir klagen weder über Munitionsmangel, ausgebliebene Überseetransporte und streikende Arbeiter der Fabriken, noch über ausgeschossene Rohre und unerprobte Kaliber. Und da Italiens Artillerie nicht auf der Höhe steht, den Ausschlag geben zu können, antworten wir den gegnerischen Geschützen in gewohnter Ruhe.

Aus den russischen Angriffen zwischen Szawle—Dubissa und beiderseits des Njemen ist zuerst russische Verteidigung, dann Niederlage und Rückzug geworden. Man wundert sich nicht mehr über die immer wieder ergänzte russische Zahl. Aber einmal werden die Reichswehrtruppen auch verbraucht sein, und da der Jahrgang 1916 schon — wie durch Gefangene festgestellt wurde — im Kampf sich befindet, nähert sich die Zeit, wo Rußland arm an Kriegern sein wird. Eine Million Mann ist von den Zentralmächten gefangen. Eine Million oder mehr ist auf dem Felde geblieben. Eine dritte Million ist wund und krank. Wohl können diese Zahlen die Wirklichkeit noch nicht einmal erreichen; hinter ihr bleiben sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zurück. Mit dem Rest der Armeen läßt sich wohl noch defensiv die Entscheidung hinhalten, aber offensiv erzwingen kann, was übrig blieb, den Sieg nicht mehr.

Einige Tage war in Galizien die Lage „unverändert". Was wir dort „unverändert" nennen, würde in englischen und französischen Berichten, wenn es die eigenen Truppen anginge, als bedeutender Fortschritt gefeiert werden. Wir nahmen in erfolgreichen Defensivkämpfen während vier Tagen im Bergland von Kielce 30 Offiziere, 8100 Mann, in Galizien 153 Offiziere, 20 000 Mann gefangen und erbeuteten die Artillerie einer Division. Wir kreisten Przemysl ein und nahmen acht starke Stützpunkte des Feindes im Sturm.

Das mag man sich in Italien alles anders vorgestellt haben. Aber niemand hat bei uns und in Österreich-Ungarn den Kopf verloren, als der „Retter" aus dem Süden auf den Plan trat. Diese wunderbare Verteilung unserer Kräfte, die es ermöglicht, zu gleicher Zeit im Westen stark in der Defensive, im Norden siegreich im Kampf, im Südosten unwiderstehlich in der Verfolgung und im Süden stark in der Bereitschaft zu sein, — solche Organisation und Disposition würde das ernste faltenreiche Antlitz Moltkes zum Lächeln gebracht haben.

Das Vorspiel im Süden hat begonnen. Es wird jedes Männerherz der Zentralmächte erfreut haben. Frisch und schnell war die Tatkraft der befreundeten Marine, aufmerksam und wachsam die Grenzwacht in den Bergen. Das Ableugnen und Verkleinern der Erfolge der ersten 24 Kriegsstunden, wie Italien es versucht, darf uns nicht irre machen. Der Gipfel der Unwahrheit war schon vor der Kriegserklärung erklommen. Wir haben überdies Proben aus den Kampfberichten des Libyschen Krieges, die uns erkennen lassen, wie man in Italien den Begriff „Sieg und Erfolg" auslegte. Ernst und bitter wird der Kampf auf dem südlichen Kriegsschauplatz werden. Auch dort wird kein schneller Siegesflug unsere Fahnen zum Ziele

Digitized by Google

führen, und gute Nachrichten werden von schlimmen abgelöst werden. Aber die Zuversicht braucht darum nicht ins Wanken zu geraten bei Heeren und Völkern, welche die härteste Feuerprobe bereits überstanden. (B. T.)

Die russische Flucht und der italienische Vormarsch.

28. 5. 15. „Der Angriff schreitet rüstig vorwärts!" Die Atemlosigkeit ist auf seiten unserer Gegner. Nicht nur bei den Russen, die, von einer Stellung zur anderen gehetzt, von Automobilinfanterie gejagt und von vortrabender Artillerie in Parallelverfolgung zusammengeschossen, östlich und nordöstlich zurückfluten. Auch im Westen dürfte man insgeheim unter schweren Beklemmungen die furchtbare östliche Maischlacht begleiten, die nicht enden will, immer gewaltigere Resultate einbringt und jede Hoffnung auf den Stärksten im Bunde zertrümmert. Eine Verfolgung, die nach dem gewaltigsten Durchbruch, den je die Kriegsgeschichte verzeichnen wird, in kaum vierzehn Tagen 100 Kilometer (bis Jaroslau) Raum nach vorwärts gewann, nicht nur im fröhlichen Jagen, sondern unter schweren Kämpfen, eine Verfolgung, die dann am San Proben ihrer Wucht ablegte und in einer Frontbreite von über 150 Kilometern (vom Weichsel-San-Winkel bis Radymno) sich durchsetzte — eine solche Verfolgung hat gleichzeitig das Kunststück vollbracht, alle taktischen und strategischen Mittel des Sieges anzuwenden, die Wirkungen des Sieges voll auszunutzen, und durch Ökonomie der Kräfte im größten Stile die elementare Wirkung der Unwiderstehlichkeit sich zu sichern.

Doch über den Sieg und über die glänzende Verfolgung des geschlagenen Feindes dürfen wir das „Schwierigere, den Sieg möglichst vorzubereiten," nicht vergessen. Clausewitz bleibt immer gerecht in Kritik und Lehre. Er schreibt von diesem Vorakt des Sieges, daß er ein „stilles Verdienst der Strategie" sei, und daß letztere „kaum darüber belobt" werde. Und dann betont er die nach dem Siege einsetzende Verfolgung als den Akt der „Vervollständigung des Sieges". Alles, was sich der Vervollständigung entgegenstellen könnte, wie die durch Anmarsch und Versammlung geschwächte körperliche Kraft, die Anstrengungen der Durchbruchsschlacht, das Durcheinanderkommen, der Munitionsmangel — alles dieses war für Galizien und Südpolen vorweg durchdacht, und so ist vermieden, daß der Sieger in den „Zustand der Krisis" nach dem Siege von Gorlice und Tarnow verfiel. Immer wieder setzten Hemmnisse sich der Verfolgung in den Weg, die zur Krisis führen konnten: die Vorbereitung und Staffelung der russischen Stellungsabschnitte, die Heranführung immer neuer feindlicher Kräfte, die natürliche Abspannung bei Führung und Heer nach beispiellosen Leistungen. Aber alle Hemmnisse sind überwunden, nicht zuletzt durch eine triarierhafte Härte der Divisionen, die siegen — siegen — und immer wieder siegen wollten. Daß solcher Siegerwille in den Heeren Deutschlands und Österreich-Ungarns die Energie der Führung kernfest unterstützte, ist die schönste Stärkung für den Glauben an Rußlands Unterliegen.

Clausewitz läßt den Widerstand eines zurückgehenden, geschlagenen Heeres nur in dem Falle selbst an starken Bodenabschnitten aussichtslos erscheinen, wenn dieses geschlagene Heer sich in „wahrer Flucht und gänzlicher Auflösung" befand. Die

Digitized by Google

Flußläufe, die betonierten Gräben, die überragenden Höhen waren den Russen keine Stützen mehr, die sie zum entscheidenden, die Lage wendenden Widerstand stärken konnten. Die gewaltsame Erpberung des Sanlaufes schließt die Möglichkeit aus, uns ernstlich aufzuhalten. Jetzt ist noch Przemysl für Teile der Verfolger ein kurzer Aufenthalt. Aber beachtet man, wie es tagtäglich mehr eingeengt, immer mehr umklammert wird, während der große Strom der Verfolger nördlich und südlich der Festung vorbeifluket, so erkennt man schon, daß es in den Operationsplänen und Aussichten keine entscheidende Rolle spielt. Und wo liegt die Entscheidung? Sie ist nicht an Zeit und Raum gebunden. Möglich, daß sie sich um Lemberg vollzieht, möglich auch, daß sie zwischen Bug und Weichsel erst eintritt. Das Hauptgewicht unseres „rüstig fortschreitenden Angriffs" bleibt die Vernichtung der russischen Hauptarmee. An ihren Fersen bleiben, ihr keine Rast und Ruhe mehr gewähren, sie völlig demoralisieren und die Führung einflußlos und hoffnungslos machen — das ist unser Programm. Wir wollen es den Pamphletisten unserer Siege in Galizien gern zur Verfügung stellen und vor allem dem „Retter" Italien, der sich zutraut, solcher Volks- und Heeresgewalt sich entgegenstemmen zu können.

Östlich Radymno ist die Wisznia zurzeit wohl schon überschritten. Das nächste wichtigere Ziel im Verfolgungsraum ist der Wegeknotenpunkt Iwarow. Er lagert sich der Bahnstrecke Przemysl—Lemberg nördlich vor. Derselben Bahnhauptstrecke nähert sich die deutsch-österreichisch-ungarische Front von Süden, und die Armeestaffelung, die Südarmee v. Linsingen durchbrach nach heftigen Kämpfen die schützende russische Hauptstellung zwischen Stryj und Drohobycz. Dieser gewaltige und starke Flankenschutz ist beweglich und drehbar, eine ständige Bedrohung für weiter östlich noch operierende russische Armeeteile. Das gesamte Bild des siegreichen, planmäßigen Verfolgens im großen Stile hat sich somit in den letzten vier Wochen noch nicht ein einziges Mal zu unseren Ungunsten verschoben.

Viel Worte und schöne Worte hat der italienische Chef des Generalstabes, Cadorna, gemacht um einiger Grenzplänkeleien, die der Kriegserklärung Italiens anstandshalber folgen mußten, sollte nicht der hohe Schwung der Kriegsbegeisterung allzu früh matt werden. Überall an der westlichen und östlichen Grenze des Trentino sind italienische schwache Vortruppen vorgetrieben: im Ortlergebiet, am Paß Tonale, in der Landschaft Judicaria vom Idrosee aus auf der Talstraße längs des Chiesaflusses, auf der Heerstraße von Verona nach Trient, wo die Höhen der Grenzberge am Monte Baldo erreicht wurden, auf der Paßstraße des Monte Passublio gegen Rovereto, im Tal der Brenta, wo die Grenzhöhe erreicht ist, auf den Paßpfaden zwischen dem Monte Padon und Monte Marmolata, gegen die österreichische Grenzfeste bei Gries. Auch der Plöckenpaß, über den ein Weg gegen Mauthen und Oberdrauburg führt, sah Alpini.

Es ist natürlich nicht die Absicht der Italiener, an allen diesen Stellen gegen Bozen und Trient vorzustoßen. Daß sie konzentrisch eindringen möchten, wollen wir ihnen schon glauben. Aber die Schwierigkeiten kommen erst nachher. In einem bemerkenswerten militärischen Aufsatz wird, wie ich es schon an dieser Stelle tat, auf die schwierigen topographischen Verhältnisse des Grenzgebietes hingewiesen. Es birgt in seinen Tälern und befestigten Bergen höchst unliebsame Überraschungen. Als bedeutungslos ist die Besetzung der Höhen zwischen Isonzo und Idria (Friaul) zu

Digitized by Google

bewerten. Sie bedeutet an sich nur, daß italienische Truppen ungehindert die ungeschützte Grenze überschritten, um Halt oder Kehrt zu machen oder um „zurückgeworfen" zu werden. (B. T.)

Die südliche und südöstliche Kriegslage.

31. 5. 15. Wenn die Beurteilung der italienischen Armee, sowohl der Truppen als der Führung, in manchen deutschen Abhandlungen während der letzten Jahrzehnte eine gewisse achtungsvolle Anerkennung aufwies, so wollte doch unter Kennern jenes Heeres der Zweifel darüber nicht schweigen, ob Italiens Kriegsmacht ernsten Gegnern gegenüber jenen festgefügten Wert offenbaren werde, der sich erst im Feuer erkennen läßt, für den Sieg aber Grundbedingung bleibt. Die milde Beurteilung der italienischen Leistungen im libyschen Kriege wurde offenbar beeinflußt durch Italiens Stellung im ehemaligen Dreibund. Die übergroße Empfindlichkeit dieser „Bundesgenossen" schonte man. Wo es nicht geschah, ergoß sich der Geifer wütender italienischer Schmähungen auf den Kritiker. Wir erinnern uns einiger deutscher Zeitungsartikel, welche die unerhörte Grausamkeit gegen die wehrlose Bevölkerung Libyens und zugleich die Nervosität der außer Rand und Band geratenen Truppen tadelten und ein Echo in Italien fanden, welches die Zügellosigkeit auch der Presse dokumentierte. Man wird in diesem Feldzug dem späten Feind und ehemaligen Freund gegenüber wohl einen freieren Maßstab finden. Der Anfang gleicht zeigt uns die geringe Standhaftigkeit italienischer Kampfhandlung. Trocken und mit einem gewissen grimmen Humor berichtete mehrfach der österreichisch-ungarische Generalstab von den „leicht abgewiesenen Angriffen" der italienischen Vortruppen, von ihrer hastigen „Flucht", von der „Vernichtung" kleiner Truppenteile, die offenbar kopflos geworden waren, vom „Kehrtmachen beim Feuerbeginn" der Österreicher, und nun heute vom „Fliehen" der italienischen Sicherungsabteilungen „auf den ersten Kanonenschuß". Solche Spuren innerer Haltlosigkeit datieren nun nicht erst von gestern und heute. Schon die Kämpfe in der Kolonie Eritrea, welche zu der blutigen Niederlage von Adua (1. März 1896) führten, ließen ernsten Mangel am Zusammenhalt der Truppen und an Einheitlichkeit der Führung erkennen. Abessinier und Araber sind für das Heer einer europäischen Großmacht keine ernsthaften Gegner gewesen. Jetzt hat Italien andere Proben abzulegen, ob es berechtigt ist, hochfahrende „Aspirationen" zu hegen, und imstande, sie mit Waffengewalt durchzusetzen. Wir gestatten uns, nach wie vor daran zu zweifeln. Wenngleich die „Tribuna" für die kriegerischen Minimalerfolge der ersten acht Kriegstage eine „strategische" Erklärung findet, bleiben die Aktionen nur höchst unbedeutend, entsprechen weder den Ankündigungen der italienischen Staatsmänner noch den Erwartungen der verbündeten Freunde.

Die langsam vorfühlenden Operationen gegen das Trentino sollen angeblich den Zweck verfolgen, das Vorbrechen der österreichisch-ungarischen Truppen gegen die italienische Ebene zu verbauen. Die befestigten Gipfel, welche dazu in italienische Hände übergehen sollen, sind aber noch nicht gewonnen, und es ist mehr als lächerlich, wenn die „Tribuna" ernsthaft versichert, daß dem Vorbrechen des Feindes bereits vorgebeugt sei. Den Fortschritt des italienischen Eindringens in Tirol können wir

Digitized by Google

in wenigen Worten zusammenfassen: Im Chiesetal steht der Feind wenig über 10 Kilometer aufwärts und wird bald die Wirkung der österreichischen Sperre zu fühlen bekommen. Ala im Etschtal ist erreicht, und das Primörtal (Trientiner Alpen) birgt italienische Vortruppen. Vor der österreichischen Verteidigungsstellung im Küstenland stockte der feindliche Vormarsch, und Übergangsversuche bei Monfalcone scheiterten. Der genannte Ort liegt an dem Westhang der Karstausläufer, die östlich des Isonzo eine starke Stellung für die Verteidigung des Küstenlandes bilden. Die Bahn Görz—Gradiska—Monfalcone—Duino folgt im allgemeinen dieser natürlichen Sperre gegen westlichen Angriff. Die übrigen Angaben über „Erfolge", die General Cadorna veröffentlichte, sind Übertreibungen nach französischer Art. Sie wären besser unterblieben, denn sie lassen hinter dem Wortgeklingel die Armut erkennen. Die österreichischen Befestigungswerke von Luserna, Busa und Spitzverle können von den Italienern nicht eingesehen werden; die „schwere Beschädigung" jener Bergsperren ist somit nicht eher festzustellen, als bis ihre Artillerie schweigt. Das ist aber nicht der Fall. Wenn mit schwachen österreichischen Grenzposten ein Gefecht vom Mittag bis zum Abend geführt werden mußte, um in Ala einziehen zu können, so fehlte die Kraft des Angriffs. Die „geringen Verluste" der Italiener bestätigen die Unbedeutendheit jenes Geplänkels. Im ganzen genommen urteilen die wachsamen schweizerischen Augen zutreffend, wenn sie, wie im Berner „Bund", den bisherigen Zusammenstößen jede strategische Bedeutung absprechen und feststellen, daß bis jetzt ein Vormarsch mit versammelten Kräften bei keinem der Gegner nachweisbar ist.

Inzwischen hat Rußlands Heerführung in Galizien es nicht an Versuchen fehlen lassen, die Katastrophe seiner Hauptmacht aufzuhalten. Es sind Truppen aus dem Innern des Landes, von Odessa her, aus dem Kaukasus und vielleicht aus dem Warschauer Raum unseren vordringenden verbündeten Armeen östlich des San entgegengeworfen. Es gelang ihnen, bei Sienawa, wo sie überraschend auf schwächere Teile unserer Front stießen, einen Augenblickserfolg zu erkämpfen, aber ausbauen konnten sie den Erfolg nicht. Desgleichen trieben die Russen stärkere Kräfte östlich Radymno vor, um uns von der Wisznia abzuhalten, die den Zugang auf Jaworow versperrt. Hier wie an der Lubaczowka, welche sich unserem Vormarsch in nordöstlicher Richtung vorlegt, sind die Versuche des Feindes unter schweren Verlusten gescheitert. Wir dürfen keineswegs aus dem Aufleben der russischen Offensive auf ihre nachhaltige Kraft schließen. Das wäre aus mehreren Gründen verkehrt. Wir müssen vielmehr den ganzen Operationsraum betrachten und beachten, daß wir Gelände zwischen Drohobycz und Strij gewinnen. Unserem Vorgehen dort kommt das vergebliche Anrennen der Russen nordöstlich der Bahn Przemysl—Lemberg recht gut zustatten. Im übrigen drängt der linke Flügel der Armee Mackensen gegen jene letzte offene Verbindung der in Przemysl ausharrenden russischen Heeresreste vor und hatte am 29. Mai bis auf 10 Kilometer längs des oberen Wisznatales — also im Raume südlich Sadowa—Wisznia — den „Sack" zugeschnürt, während am nördlichen Halsende jenes Sackes das österreichisch-ungarische Korps Arz und unsere Garde ebenfalls bis auf 10 Kilometer der genannten Bahn sich näherten. Jene Bahn und die parallel führenden Hauptstraßen befinden sich somit unter konzentrischem Feuer von Nord und Süd. Während hier der Abmarsch der Russen aus Przemysl

Digitized by Google

bedroht wird, legen unsere schweren Geschütze ihn der russischen Besatzung nahe, indem sie von Westen her die Werke bearbeiten. Der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein für den, der sehen will und sich alle Faktoren, welche die russische Niederlage herbeiführten, vergegenwärtigt. (B. T.)

Der Sturm auf Przemysl und Stryj.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 1. Juni. Auf der Nordfront von Przemysl sind gestern die Forts 10a, 11a und 12 (bei und westlich Dunkowiczki gelegen) mit vierzehnhundert Mann vom Rest der Besatzung und einer Bestückung von zwei Panzer-, achtzehn schweren und fünf leichten Geschützen durch bayerische Truppen stürmender Hand genommen. Die Russen suchten das Verhängnis durch Massenangriffe gegen unsere Stellungen östlich Jaroslau abzuwenden. Alle Anstrengungen blieben erfolglos. Ungeheure Mengen Gefallener bedecken das Schlachtfeld vor unserer Front.

Von der Armee des Generals von Linsingen haben die Eroberer des Zwinin — Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern unter der Führung des bayerischen Generals Bothmer — den stark befestigten Ort Stryj gestürmt und die russische Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt durchbrochen; bisher wurden dreiundfünfzig Offiziere, neuntausendeinhundertzweiundachtzig Mann gefangen, acht Geschütze und fünfzehn Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 3. Juni. Die Festung Przemysl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront gestürmt waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen und unsere Stellungen östlich von Jaroslau scheiterten vollständig.

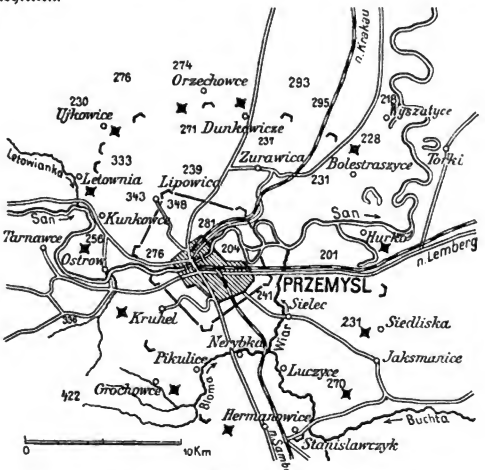
2. und 3. 6. 15. Die russische Heeresleitung ist schon seit unserem Durchbruch von Gorlice—Tarnow einigermaßen kopflos geworden. So lange ihr noch eine unerschöpfliche Quelle floß, die Blutopfer zu ersetzen, welche das Anrennen gegen die Karpathen gekostet hatte, handelte sie wenigstens konsequent, wenn auch ihre Operationsbefehle an einer gewissen Gedankenarmut krankten. Seit aber jene Quelle zu versiegen begann, die Verluste sich in Galizien bis ins Ungeheure steigerten und gleichzeitig unser festes Zufassen im Norden und im Süden Polens die Überführung frischer Truppen nach dem gefährdeten Galizien ausschloß, — seit dieser Zeit findet man, auch ohne in den Wirrwarr der russischen Flucht tiefer hineinsehen zu können, Anordnungen der russischen Heeresleitung, die eine Katastrophe eher beschleunigen, als ausschalten mußten. Der letzte Vorstoß gegen die Bukowina mit Truppen, die aus Odessa, Kiew und Rowno zusammengeholt wurden, war zwecklos. Er konnte sogar durch einen Sieg nur sich selbst gefährden, weil er den siegreich vorgehenden rechten Flügel der Armee Linsingen außer acht ließ. Diese russische Idee, die fliehende Hauptarmee zu entlasten, ist in sich selbst zusammengefallen.

Der andere Gedanke war, an Przemysl einen Halt zu suchen. Einige Tage haben die von russischen Ingenieuren neubefestigten Wälle und vorgeschobenen Werke der Festung unserem Vorwärtsdrängen Zügel angelegt. Man kann der Führung unserer Heere nicht genug Dank dafür wissen, daß sie nichts überstürzte, sondern ruhig die schweren Geschützkaliber abwartete und den Sturm durch Infanterie mit alleiniger

Digitized by Google

Unterstützung von Artillerie des Feldheeres vermied. Der Entschluß, gegen diese Regel zu handeln, kann nur durch eine ganz besondere Kriegslage, wie sie vor Lüttich bestanden haben mag, gerechtfertigt werden. Aus unserem Zögern mit dem Sturmangriff schöpften die Gegner in Ost, West und Süd neue Hoffnung und haben sich doch arg getäuscht.

Die artilleristische Vorbereitung durch nachgeführtes schweres Geschütz hat in kurzer Frist derart gewirkt, daß der Sturm auf drei Forts gelang. Die Sieger sind die braven Bayern, deren ungestüme Tapferkeit ganz Deutschland preist. In West und Ost gleich gefürchtet, opfermutig und nicht zu ermüden, haben sie vor Przemyśl der alten ruhmreichen Geschichte ihres Heeres ein neues Blatt hinzugefügt. Der russische Vorstoß gegen die Stellungen der Verbündeten westlich Jaroslau sollte den bayerischen Ansturm abschwächen. Auch dieses Unternehmen blieb erfolglos, weil wir standhielten.



Przemyśl.

Eine teilweise Durchbrechung der Fortslinie bedeutet für die Festung, daß sie schon halb in den Händen des Siegers ist. Das Kriegsglück lächelt uns aber auch im Raume von Stryj. Die Durchbruchskämpfe in der Linie Stryj—Drohobycz hatten den russischen Widerstand noch nicht völlig aufgehoben. Die Wegnahme von Stryj war nötig, wenn der Weg nach Lemberg freigehalten werden sollte. Jetzt ist mit Stryjs Fall der Zugang zu den Dnjestersümpfen nicht mehr ernstlich zu sperren. Die Ostpreußen und Pommern unter bayerischer Führung haben einen strategischen Erfolg zugleich mit dem taktischen errungen. Lembergs Schicksalsstunde und die der Reste der russischen Hauptarmee rückt näher.

Digitized by Google

Deutschlands und Österreich-Ungarns glückliche Koalition steht vor dem endgültigen Abschluß der siegreichen Kämpfe in Galizien. Sie haben ein über Erwarten bedeutendes Resultat erzielt. Ihr Einfluß auf die östliche Kriegslage und weiter auf die politische Situation am Balkan, endlich auf den Ausgang des ganzen Krieges wird bald erkennbar sein. Wir aber dürfen den tapferen Siegern beider Monarchien aus vollem Herzen danken.

* *

Die viel umkämpfte Feste Galiziens ist in den Händen der siegreichen verbündeten Heere. Diese bedeutendste Folge unseres Durchbruchs zwischen Gorlice und Tarnow, welcher vor fünf Wochen die russische westgalizische Front unrettbar erschütterte, kommt uns nicht unerwartet. Und doch dürfen ganz Deutschland und Österreich-Ungarn die Erfüllung dieses Wunsches für den glücklichen Fortgang des Angriffes bejubeln. Przemysls Besitz ändert an der bevorstehenden Entscheidung in Galizien strategisch und taktisch nicht viel. Aber Przemysls Fall hat für den Siegeswillen der Feinde eine niederdrückende, für das Zögern der Neutralen vielleicht eine aufklärende Kraft. Diese Tatsache der Besitzergreifung mit ihrer sicher bedeutenden materiellen Schädigung der russischen Kriegskräfte läßt sich weder verheimlichen noch bestreiten.

Für uns werden nun die Belagerungstruppen frei, und der Weg nach Lemberg wird sie schon jetzt auf dem Weg zur weiteren Entscheidung sehen. So ist der Siegeslauf der verbündeten Heere seit dem ersten Maitag eine Kette ununterbrochener wohlgeplanter und einheitlich ausgeführter Erfolge gewesen, die auch für die Zweifelsüchtigsten die Überlegenheit der Zentralmächte über den starken russischen Feind beweisen. Ein Umschwung kann aus russischer Kraft nicht mehr eintreten. Fremde Hilfe müßte aber unrettbar in den Strudel der Niederlage, Flucht und Erschöpfung mit verstrickt werden. (B. T.)

Die Wiedereroberung von Przemysl.

4. 6. 15. Solange in diesem Kriege Galizien der Schauplatz der schweren Kämpfe zwischen der Donaumonarchie und dem 173-Millionen-Reich der Russen war, stand die Festung Przemysl im Zusammenhang mit den Ereignissen. Hat sie ihre Aufgabe, für die sie geschaffen war, erfüllt? Als der Aufmarsch des uns verbündeten Heeres Ende August 1914 beendet war und ernste Kämpfe einsetzten, stand die österreichisch-ungarische Nordarmee sprungbereit. Die authentische Darstellung der Kriegsereignisse im Norden, wie sie in dem Wiener „Streffleurs Militärblatt" gegeben wird, hält sich schlicht und einfach an die amtlichen Nachrichten des Generalstabs und gruppiert klar und übersichtlich die Ereignisse ihrer Zeitfolge nach. Wir entnehmen dem Beiheft des genannten Blattes den Einfluß Przemysls auf die Tage der Versammlung des Heeres: „Den linken Flügel (der „Nordarmee") bildet General der Kavallerie Dankl mit dem Krakauer, Preßburger und mittelgalizischen Korps am unteren San und südlich der versumpften Tanewniederung. Vortruppen schon jenseits um Rande der Höhen, die ganze Armee zum Vormarsch zwischen Weichsel und Wieprz gegen Lublin gruppiert . . . Östlich dieser Armee stand der General der Infanterie Ritter v. Auffenberg mit dem Wiener, Kuschauer und dem eben erst herantollenden Leit-

Digitized by Google

meritzer, sowie einem neu zusammengestellten 17. Korps etwa in der Linie Tarnogrod—Nienirow (an der Straße Przemysl—Rawaruska); vor ihm lag der Vorrückungsraum zwischen Wieprz und dem linksseitigen Bugzufluß, der Huczwa. Diese Stoßgruppe zählte rund 350 Bataillone, 150 Eskadrons und 150 Batterien." Dann wird hinzugefügt, daß sich um Lemberg General v. Brudermanns Korps, das Grazer, Innsbrucker und Lemberger, versammeln sollten und daß General der Infanterie v. Köveß mit dem Siebenbürgener Korps und mehreren Divisionen weiter östlich herausgestaffelt bereit stand.

Aus dieser Gruppierung des Aufmarsches zu Beginn des Krieges und dann aus den schweren Kämpfen vorwärts des Versammlungsraumes geht meines Erachtens der lebendige Angriffsgedanke klar hervor, der die österreichisch-ungarische Führung beherrschte. Przemysls Aufgabe war es gewesen, vorher den Aufmarsch zu decken, dann ihm ein Stützpunkt zu werden. Eine gewaltige Aufgabe für eine einzelne Festung, denn an natürlichen Hindernissen waren nur Flußläufe vorhanden, die nur bedingten Schutz gewähren. Przemysls Bedeutung konnte nie die der französischen Ostbefestigung oder der russischen Weichsel—Narew—Bobr—Njemen-Linie sein. Auch nicht die der belgischen starken befestigten Linie, welche den Aufmarsch der französisch-englisch-belgischen Heere zu decken hatte. Doch hat Przemysl seine Deckungsaufgabe besser erfüllt als jene, für deren gewaltigen Ausbau fast unbeschränkte Mittel verwendet waren.

Im Verlauf der Kämpfe nordöstlich und östlich von Przemysl griff die Festung in den Kampf selbst mit ein; wurde aus dem Stützpunkt eine kämpfende Kraft und endlich ein Wall gegen die russische Flut. Nach den Kämpfen um Lemberg im September erfolgte die Einschließung der Festung durch die Russen. Sie hat die russische Menschenflut bis zum 10. Oktober aufgehalten und dabei 70 000 Feinde vernichtet. General Kusmanek mit seiner tapferen, aus Österreichern und Ungarn gemischten Besatzung widerstand allen Stürmen, die Fürst Radko Dimitriew anlaufen ließ. Hinter Przemysl konnte sich die Front unserer Verbündeten wieder festsetzen und neue Kräfte einreihen. Dann kam es zum Angriff auf die westlich Przemysl bis zur oberen Weichsel ausgedehnte russische Stellung in Westgalizien. Am 10. Oktober war Przemysl befreit und durfte nun wiederum ein Stützpunkt der vorgetragenen österreichisch-ungarischen Offensive werden in der großen Sanschlacht, welche die Armee Boroevic auszufechten hatte.

Aber wiederum wendete sich das Kriegsglück. Hindenburgs Vordringen gegen Iwangorod fand an der Überzahl der russischen Kräfte sein Ende, und die Neugruppierung auch des österreichisch-ungarischen Heeres wurde nötig. Als der gemeinsame Rückzug gegen Westen angetreten war, umschlossen die Russen zum zweitenmal am 9. November die eben befreite Feste. Nun begann der Hungerkrieg. Er resultierte nicht aus der methodisch schlecht versorgten Festung, sondern aus ihrer Lage zur Kampffront, welche bewirkte, daß die auf 85 000 Mann und 3700 Pferde normierte Besatzung nach und nach auf 151 000 Mann und 14 500 Pferde stieg. Gefangene, Kranke und Verwundete und ausgehobene Arbeiter für Instandsetzung der Werke hatten den Verpflegungsstand in die Höhe getrieben. Zudem stockte der Nachschub in der belagerungsfreien Zeit wegen Zerstörung der Wege und Straßen durch die Russen. Nichtsdestoweniger wurden 213 Verpflegungs- und Munitionszüge

Digitized by Google

zwischen dem 12. Oktober und 9. November herangeführt. Aber nur 128 kamen der Festung zugute, der Rest ging zur Feldarmee, die selbst schwer gelitten hatte. So setzte die Einschließung unter ungünstigen Umständen für unsere Bundesgenossen ein.

Der Heldenmut und die Entsagungsfähigkeit von Kommandant, Offizieren und Besatzung überwanden aber die Not, bis am 21. März 1915 die letzte knappe Portion verteilt war. Dann versuchten unsere Bundesgenossen, schon geschwächt von den Strapazen und Entbehrungen der zweiten Belagerung, den letzten Durchbruch. Er vermochte den russischen Ring — etwa 100 000 Mann — nicht zu sprengen, den vorher die Kämpfe um 25 000 Mann geschwächt hatten.

Es hat an Versuchen nicht gefehlt, die Festung zu entsetzen. Aber Winterwetter und die immer wieder wachsende russische Zahl brachten den Anlauf vor dem Ziel zum Stehen. In den Operationen, welche zwischen dem 8. und 18. März im westgalizischen Kampfraum durch unsere Verbündeten eingeleitet und begonnen wurden, muß man die Absicht der Wiedergewinnung von Przemysl erblicken. Damals hielt die russische starke Stellung am Dunajec allen Anstürmen stand. Als aber in glücklichen Kombinationen deutscher und österreichisch-ungarischer Heere der große Durchbruch am 1. Mai unternommen wurde, da reihte sich Sieg an Sieg bis auf den Tag, wo Przemysl wieder in die Hände seines rechtmäßigen Herrn zurückfiel.

Ich habe schon gestern darauf hingewiesen, wie der Fall der Festung nicht unerwartet kam. Unser Vordringen im Sangebiet ließ nur noch die Zeitfrage offen. Nacheinander fielen die Westwerke in die Hände der Stürmenden und endlich die letzten Wälle der Nordfront. Die Beute wird groß sein. Die Hauptsache aber bleibt das für weitere Operationen frei gewordene Hinterland der vorwärtsstrebenden Armeen und neue Betätigung inniger, unzerbrechbarer Waffenbrüderschaft. Unsere Herre draußen kennen keine Eifersucht, keine Sonderinteressen. Die Politik des braven Bayern liegt in seinem hochgeschwungenen Kolben. Was er für Bruder Österreicher tut, tut er für sich und das Reich! So soll es bleiben. (B. T.)

Die Kriegslage im Westen.

Westlicher Kriegsschauplatz, 8. Juni 1915.

10. 6. 15. Die Franzosen sind auf der langen Kampffront im Westen zwischen Ypern und dem Priesterwalde in letzter Zeit recht lebhaft gewesen. Überall macht sich ihr Bestreben geltend, durch heftige Angriffe unsere Linien an irgend einer für die französische Offensive günstigen Stelle einzudrücken. Man muß sich daher hüten, die Kraft unserer westlichen Hauptgegner jetzt schon für erschöpft anzusehen, wenn auch in die Erscheinung trat, daß die Durchbruchsversuche nicht mehr so nachhaltig sind wie früher. Sie verlieren nach schweren Verlusten bald an Energie und werden in einen benachbarten Raum verlegt.

Das taktisch wichtige Ereignis der deutschen Erstürmung von Hooge, etwa drei Kilometer östlich Ypern, liegt einige Tage zurück. Wir haben uns Ypern mehr genähert, und englische Gegenangriffe, welche uns den neuen Besitz wieder entreißen sollten, sind unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Der Versuch der Engländer, durch Angriffe ihrerseits die Franzosen zu entlasten, ist also nur auf

Digitized by Google

schmaler Front unternommen. Es scheint, daß die große Einbuße an Kraft, über welche uns die englischen Verlustlisten beredten Aufschluß geben, davon abgeschreckt haben, zurzeit höheren Einsatz zu wagen. Aus dem Frühling wird bald Sommer werden. Lord Kitchener muß also seine große Offensive, welche uns zurücktreiben sollte, anders benennen.

Der nächste weiter südlich gelegene Kampfplatz der letzten Tage ist Givenchy, östlich Béthune. Der Erfolg unseres Gegenangriffs brachte uns in „lückenlosen Besitz" der dortigen Kampfstellung.

Hartnäckiger wogte das Gefecht zwischen der Lorettohöhe—Souchez (südwestlich Lens) und Neuville. Es hat den Franzosen starke Verluste eingebracht. Wir dürfen einen Vergleich mit dem russischen Selbstmord an der Karpathenfront nicht von der Hand weisen. So wenig wie dort die Hartnäckigkeit im Anlauf zum Ziele führte und in einer Summe vieler Angriffe den Russen nur die Schwächung bis zum Verbluten brachte, so wenig hat die französische Hartnäckigkeit über die deutsche Standhaftigkeit im Westen triumphiert, wenn auch in der Durchführung der französischen Angriffe ein Unterschied gegenüber dem Ansturm der Russen besteht. Die sehr aktive französische Artillerie übernimmt die Hauptarbeit. Sie schleudert große Munitionsmengen auf die Einbruchsstelle und sucht uns gleichzeitig durch Minenfeuer schwerer Art zu zermürben. Die Entscheidung kann aber nur der Sturm der Infanterie bringen, und der steht drüben nicht mehr sehr hoch im Werte. Rußland legte das Schwergewicht seiner Durchbruchsvorarbeit auf den Infanterieanlauf, sparte lieber Munition als Menschen und verblutete sich schneller und unmittelbarer.

Beachtenswert ist das Hinzukommen neuer Angriffsstellen der französischen Front. Südöstlich Hebuterne, nordwestlich Soissons und bei Vauquois (östlich der Argonnen) trat die gegnerische Offensive stärker hervor. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß auch der Raum der „Winterschlacht" in der Champagne eines Tages durch neue Kämpfe belebt werden wird. Diese französischen Parallelunternehmungen rechnen offensichtlich noch immer damit, daß wir uns zugunsten des Ostens oder eines speziellen Kampfraumes im Westen irgendwo schwächten, ohne Entnommenes zu ersetzen. So wiederholt sich immer wieder der Beweis des französischen Irrtums in der Erfolgberechnung.

Als ich am frühesten Morgen in die Nähe der Argonnen fuhr, herrschte über dem neuesten Kampfraum (Vauquois) bereits wieder die Ruhe nach dem Gefecht, welches die Nacht zuvor vom 6. zum 7. Juni gebrannt hatte und weithin vernehmbar geworden war. Lange Zeit waren dort die Franzosen, ebenso wie in den Argonnen selbst, auf die Defensive beschränkt. Dann griff am Morgen des 7. Juni die Unternehmungslust des Gegners auf den Raum nördlich Massiges über. Der Minenkampf erschütterte die glühend heiße, dunstige Luft, und die beiderseitigen Artillerien griffen tatkräftig ein. Aus mehreren vorzüglichen Artilleriebeobachtungsständen konnte ich diesen Kampf beobachten. Welch ein Heldenmut unserer braven Infanterie innewohnt, die in vordersten Gräben dieses Höllenfeuer über sich ergehen lassen muß, das kann man nur ermessen, wenn man die tiefen Sprengtrichter, die Einschlagstellen der schweren Projektile, die furchtbare Detonation der surrenden Minengeschosse selbst sah und hörte. Und jedes Ausharren wird mit Gegenstößen gekrönt, sobald die feindliche Infanterie sich aus ihren Gräben hervorwagte. Rußlands, Englands und

Digitized by Google

Frankreichs Infanterie ist nur durch Bedrohung aus eigenen Geschützen und Maschinengewehren zum Anlauf zu bringen. Die deutsche Infanterie zügelt nur ungern ihr Vorbrechen. Ehre ihrer Entschlossenheit! Unter ernsten Eindrücken in der Kampffront wächst mein Vertrauen auf den endgültigen Sieg. (B. T.)

Vor der östlichen Entscheidung.

Brüssel, 9. Juni 1915.

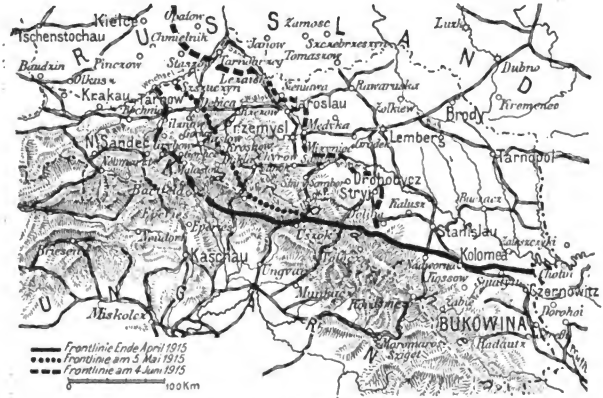
14. 6. 15. Das fortgesetzte Bestreben der Regierung Frankreichs, Bürger und Heer über die östlichen Erfolge der Zentralmächte zu täuschen, wird bald die böse Wirkung jähen Erwachens aus einem Traum zeitigen, welches viel peinlicher auf die Widerstandskraft unseres westlichen tapferen Gegners einwirken muß, als wenn man mit der Wahrheit über unsere täglichen Erfolge nicht zurückgehalten hätte. Wir befolgen den Grundsatz, unser Heer draußen über die Erlebnisse, gute wie weniger gute, der Waffengenossen in Ost und West auf dem Laufenden zu erhalten. In jeden Schützengraben gelangt „das Neueste", und in den bombensicheren Unterkünften, Erdlagern und Quartieren der rückwärtigen Linien ist fein säuberlich eine Abschrift der amtlichen täglichen Nachrichten an leicht findbarer Stelle angeheftet. Um diese Stelle, die sie mit der Außenwelt verbindet, scharen sich unsere Tapferen und lesen laut oder leise in tiefer Andacht von dem Ringen jenseits des breiten Deutschlands, und die manchmal sehr ernst und faltig gewordenen Gesichter unserer jungen Ersatzmannschaften lassen erkennen, wie sehr die Wahrheit ihnen die Absicht stärkt, es denen dort drüben gleich zu tun an Opfermut und Siegeswillen. Frankreich aber täuscht seine Krieger über die Lage hinweg. Wir lesen es tagtäglich, können aber nicht wissen, ob die Preßmache Glauben beim Volk findet. Hier in Belgien aber erleben wir derartiges. Soweit es mir möglich war, orientierte ich mich über diese wichtige Frage und bin erstaunt über die naive Leichtgläubigkeit der Belgier. Die französische Unwahrheit gilt ihnen wahrscheinlicher als die deutsche Wahrheit. Sie glauben, was sie erleben möchten und sind in Kriegsdingen naiv genug geblieben, sich kein eigenes Urteil zu schaffen. Kleine Vorkommnisse, welche uns zwar nicht gerade angenehm sind, aber niemals die Tragweite besitzen, eine Wendung unserer günstigen Lage herbeizuführen, werden zu Hauptaktionen aufgebauscht, und wenn die Kriegsbesatzung dauernd Neigung zeigen würde, im Osten Brüssels zu üben, so würden sich Gläubige für die Mär finden, daß wir unseren Abmarsch aus der Metropole unmerklich, aber sicher vorbereiteten.

Scheint es dem Belgier auch nicht wahrscheinlich, daß im fernen Osten und Südosten die Entscheidung nicht mehr weit entfernt ist, so wissen wir dafür desto besser, wie sich dort eine überaus glückliche Führung, die gewaltige Energie zweier einiger Staaten und die heroische Tapferkeit der Heere die Hand zum Erfolge reichen, der nicht nur groß werden kann, sondern groß werden muß. Er bereitet sich derart systemvoll vor und, trotz örtlicher Schnelligkeit an einem der Brennpunkte, mit derartiger Ruhe, daß man in ihm den gigantischen Schritt des Schicksals für Rußland erblicken kann.

Unsere nördlichste Kampfhandlung hat von dem Gedanken der Offensive sich nur dann entfernt, wenn die Umstände es klüger erscheinen ließen, nicht mit Opfern zu

Digitized by Google

ertrotzen, was zu gelegenerer Zeit der Konsequenz deutscher Führung zufallen muß. Jetzt haben die glücklich für uns verlaufenen Reiterkämpfe zwischen Libau und Mitau uns die Freiheit des linken operativen Flügels gesichert, der Vorstoß im Raum von Szawle gewinnt Boden nach Südost, die von Kowno drohende Gefahr ist gebannt. Die verbündeten Truppen halten das Bergland von Kielce. Im Laufe der Wochen drehte die deutsch-österreichisch-ungarische Angriffsfront merklich gegen Nordosten. Es waren die Karpathenheere, welchen dieser Schachzug der Gesamtführung vorbehalten war. Vor längerer Zeit erhoffte ich an dieser Stelle jene Harmonie der Handlung. Jetzt ist sie für jedermann erkennbar und sollte es auch für unsere westlichen Feinde sein.



Kampfgebiet zwischen Weichsel und Pruth.

Nach Przemysls Eroberung rollte die siegreiche Armee ihre Kräfte östlich und drängte Teile der fliehenden Russen nach Norden ab. Dort wird sie die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in Empfang nehmen. Vor dem deutschen Feldheer zieht die breite russische Masse in Richtung Grodek—Lemberg nach Osten, belästigt von den Armeen Mackensen, Böhm-Ermolli und Linsingen, deren einzelne Armeegruppen nach einheitlichem Gesichtspunkt sich vorbewegen. Die Seenplatte um Grodek könnte ein letztes größeres Frontmachen der Russen sehen. Dazu kommt der Erfolg jener hartnäckigen Verteidigung der Armee Pflanzer-Baltin zwischen Dnjester und Pruth. Diesem Flügelheer unserer Verbündeten ist es jetzt unbenommen, engsten operativen Anschluß an die Armee Linsingen zu suchen. „Toujours en tenaille". Wir nehmen den Russen in die „Kneifzange". Das ist die Lage vor der östlichen Entscheidung. (B. T.)

Digitized by Google

In Flandern.

Westlicher Kriegsschauplatz, im Juni 1915.

15. 6. 15. Einen Kampfraum an unserer langgedehnten westlichen Verteidigungsfront gibt es, auf den tagtäglich ganz Deutschland blickt. Doch streiten in uns bei der Erinnerung an die flandrischen Schlachtfelder verschiedene Gefühle um die Oberhand. Da ist der Schmerz um den Verlust soviel blühenden Lebens deutscher Nation. Ist doch der gewonnene und fest in der Hand gehaltene Boden Flanderns mit wertvollem Blute getränkt, ein weiter Friedhof geworden. Er ist teuer erkauft, und feindliche Überzahl steht uns heute noch entgegen. Englands erstes Söldnerheer deckt der Rasen. Die weitaus größte Zahl der Verluste des britischen Heeres — 10 955 Offiziere und 247 104 Mann nach Asquiths Worten — ist in Flandern herangewachsen. Frankreichs Heer hat ebenfalls bei seiner Hilfeleistung gegen unseren rechten Heeresflügel furchtbar gelitten, und Belgiens erste Armee ist hier gestorben und verdorben. Unsere Feinde im Felde und in dem besetzten Lande ernten aber nichts aus der Todessaat. Uns dagegen erblühte im Frühling unter deutschem Waffenschutz ein herrliches Land. Solches Bewußtsein muß das Gefühl der Genugtuung obsiegen lassen, daß unsere Helden nicht umsonst litten und starben. Sie sind Hüter des Vaterlandes und zugleich seine Mehrer geworden.

Als ich über die Schlachtfelder der vergangenen Monate und bis an unsere vordere Linie heranfuhr, von der Küste bis östlich Ypern, fand ich überall meine Zuversicht bestätigt: Das feindliche Heer, welches uns nötigen könnte, aus der Gesamtheit unserer Stellungen in Flandern den Rückzug anzutreten — solches Heer müßte erst geschaffen werden. Das große Ergebnis der Kämpfe bis heute ist eine glanzvolle Handlung der Heeresführung. Sie setzte sich zusammen aus dem richtigen Erkennen von Notwendigkeiten und Siegesabsichten. Es geschieht nichts, was nicht im voraus auf die Wirkungen berechnet wäre. Mir schien es, als durchdringe der Geist der Führung auch die feindlichen Absichten. In feinem Spiel durchkreuzt jener Geist die Wege des Gegners, und wenn er dem Übermaß des Druckes irgendwo nachgibt, so greift er aus den veränderten Umständen das Beste heraus. Wir müssen daheim verstehen, die ungeduldige Frage zu unterdrücken: „Wann haben wir Ypern?“ Unsere verantwortliche Führung meidet es, in unsicheren Versuchen deutsches Blut zu verspritzen. Wir sind von der Küste bis östlich Ypern — wie überall — auf dem Posten. Für das Weitere wird die Zeit sorgen.

Weithin grünen die Felder Flanderns und tragen reiche Frucht. Bis dicht an das engere Operationsgebiet heran ist die Mühe vieler fleißiger deutscher Hände belohnt. An den Wegen wird gebessert.“ Neuanlagen entstehen, und in den Ortschaften, über welchen die Kriegsfackel brannte, sind wir eifrig am Aufräumen. Belgische Männer arbeiten im Dienste des Siegers für die Ordnung im eigenen Lande. Daß sie's gern tun, scheint mir höchst zweifelhaft. Vor den niedrigen Backsteinhäuschen der Dörfer sitzen überall die Frauen, klöppeln oder nähen. Meist bilden sich Gruppen, und der Krieg ist der Gegenstand der Unterhaltung in flämischer und französischer Zunge. Um die Mütter spielen Scharen gesunder derber Kinder. Neben diesen Heimstätten eines fast wie im Frieden schaffenden Volkes stehen die anderen, die zerstampften, verbrannten, verwüsteten. Viel davon kommt auf Rechnung derer,

Digitized by Google

welche als geistige Führer ein Volk zahlreicher Analphabeten zum Bandenkrieg verführten. Es wird lange Zeit dauern, bis diese Stätten des Grausens wieder friedliches Leben umschließen. Ihr Anblick prägt sich dem Besucher tiefer ein, als das Bild der von den Russen zertretenen Dörfer im Karpathenraum. Dort war eine primitive Kultur der Kriegsfurie zum Opfer gefallen, hier ein Garten von hundertjähriger Blüte. Brodseinde, einst ein Dorf vor Zonnebeeke, ist dem Erdboden gleichgemacht. Auf wenige Meter lagen sich hier die Gräben der Engländer und Deutschen gegenüber. Aber in all dem entsetzlichen Wirrwarr der Trümmer gibt es ein Plätzchen stiller Andacht: einen deutschen Kriegerfriedhof, geschmückte Gräber und schlichte Holzkreuze mit dem letzten Gruß an den ruhenden Kameraden. Zonnebeekes Ruinen schließen sich an. Aus allen hervor ragt die zerschossene Kirche. Weite, gähnende Portale haben die Granaten in die hochragenden Außenwände gerissen. Durch das freischwingende Dachgewölbe blicken die Himmelslichter hernieder auf das Jungfrauenbild am Hochaltar. Der allein ist unbeschädigt, während das Gestühl, die Heiligenstatuen, der Taufstein mit Bautrümmern durchmischt von dem Kampf der christlichen Völker gegeneinander zu erzählen wissen.

An das Gotteshaus lehnt sich das Pfarrhaus. Ein Bücher liebender Herr war der Hirt dieser Gemeinde. In seinem Studierzimmerchen ist jetzt der Boden mit den Fragmenten einer umfangreichen Bibliothek bedeckt. Dazwischen breiten sich die Seiten eines sauber bis 1908 geführten Kirchenbuches, und oben auf den angesengten Blättern leuchten freundlich im schrägen Sonnenstrahl goldumränderte bunte Bildchen der heiligen Familie:

„Jesus, Maria, Josef — verlicht ons, komt ons ter hulp en verlost ons!"

Im Garten des Pfarrers aber singen die Vögel, und in den Dachtrümmern nisten die Schwalben.

Zwei Häuser weiter ist nichts von einem stattlichen Besitz übrig geblieben als eine alte flämische Kinderwiege. Sie thront, wohl von deutscher Kriegerhand hinaufgetragen, mitten auf dem zermürbten Gestein der Heimat. Zuletzt, am Ende Zonnebeekes, ragt noch ein Häuschen. „In den Engel" ist es nach flandrischer Art benannt, die ihre Herbergen und Häuser oft treffend und launig kennzeichnet. Ein deutscher Sieger hat einen Verbandplatz daraus gemacht, und ich glaube, den Gedankengang des hilfreichen Arztes erlauscht zu haben, als ich die einsame Stätte betrat, wo der Schmerz der Wunden erste Linderung fand. (W. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage im Westen.

Westlicher Kriegsschauplatz, im Juni 1915.

17. 6. 15. Viele Monate hindurch hat England seinen Plan verfolgt, unseren nördlichsten Heeresflügel im Westen zu schädigen und ihn zur Räumung Nordflanderns zu veranlassen. Einige Verluste haben wir auch durch das Schiffsgeschützfeuer von der See her erlitten. Dann aber organisierten wir überraschend schnell eine Küstenverteidigung von solcher Stärke, daß die große Idee Lord Kitcheners daran zerschellte. Jetzt läßt sich England schwerlich wieder darauf ein, seine Schiffseinheiten in dem Wirkungsbereich unserer Strandbatterien sehen zu lassen. Die kostbare Mole von Zeebrügge, ein Kunstbau ersten Ranges, ragt unbeschädigt und trotzig in die brandende See und schützt die Einfahrt in den Kanal nach Brügge. Die ganze Anlage ist eine Schöpfung Leopolds II., an der von 1895 bis 1907 gearbeitet wurde. Sie legt Zeugnis ab von der oft großzügigen Unternehmungslust und dem weiten Blick dieses Fürsten. Der Beweggrund, das ziemlich tote Brügge durch den Schiffahrtskanal und die bedeutenden Schleusenanlagen bei Zeebrügge zu beleben, mag für den Bau mitbestimmend gewesen sein. Es läßt sich indes nicht von der Hand weisen, daß der königliche Kaufmann das Verhältnis seines Landes zu Großbritannien nach irgend einer Richtung hin beeinflussen wollte, sei es, um eine Leistung Englands zu erkaufen, sei es, um eine Schuld an den meerbeherrschenden Nachbarn abzutragen. Eine Ironie der Weltgeschichte ist es, daß dem Sieger über Belgien auch jenes bedeutende Kulturwerk, vor den Toren Englands gelegen, dienen muß, — obwohl es wahrscheinlich der Idee einer Benachteiligung Deutschlands seinen Ursprung verdankt.

Ostende liegt verödet. Was es bietet, ist, soweit deutsche Organisation es vermochte, in den Dienst des Heeres gestellt. Die prachtvollen, kraftstrotzenden Gestalten unserer Matrosen beleben Dünen und Ort. Eine Elite an Menschenmaterial, halten sie diesen festen Stützpunkt unserer Front in gefürchteten Fäusten. Feldgrau mischt sich mit Blau. Braungebrannte Gesichter und die offene Brust strotzen von Gesundheit. Die Waterkantler verständigen sich ohne Mühe mit den Flamen, ihr Plattdütsch reicht dafür aus. Auf der glatten, im Schutz der Dünen von König Leopold angelegten Autostraße geht es schnell auf Middelkerke zu. Jenseits, im Westen, ist selbst bei dünstiger Luft die Stellung des Feindes, der seinen linken Flügel an die Küste lehnt, zu erkennen. An der Strandpromenade von Middelkerke bin ich entlang gewandert. Das Brausen der Flut unterbrach die Totenstille im Bereich der schweigenden Häuser. Aber auch die feindliche Artillerie dröhnt hinein. Nur um zu zeigen, daß sie noch da ist, sendet sie ab und zu einen eisernen Gruß auf den Strand, der die Platten des Pflasters zersplittert und die einsamen Ruhebänke zerfetzt. Angeschwemmte Minen sind von unseren Strandwächtern aufgefischt und dienen dazu, die Eingänge zu den Unterkünften zu schmücken. Harmlose Blumen wachsen jetzt aus dem runden Leib der Ungetüme hervor.

Ruhig liegen sich die Fronten im Raum von Dixmuiden gegenüber, jenem grausigen Überschwemmungsgebiet, das unseren Truppen viel Leid verursachte. Der Grabenbau ist hier, wie ich an verlassenen Stellungen sah, viel flacher, als in der Champagne. Bald zeigt sich Grundwasser und selbst in dieser trockenen Zeit genügte ein kräftiger Regen, um die Gräben zu einem Viertel der Tiefe zu füllen. Die eng-

Digitized by Google

lischen Stellungen zeigen nur geringe Dauerhaftigkeit. Die Brustwehren enthalten auch alte Uniformen, Ausrüstungsstücke, Flaschen und Flechtwerk. Die Schulterwehren sind viel zu niedrig, und die Decken der Unterstände bieten mit einer einfachen Bretterlage, über welche dünne Grassoden gelegt sind, nicht einmal Schutz gegen Schrapnellfeuer. Gestützt sind diese Mausefallen nur durch dünne Knüppel, so daß sie oft genug der geringsten Belastung durch unsere Treffer nachgaben. In der Umgebung der englischen Gräben hat überall Schmutz und Unordnung geherrscht, ebenso wie in den Kellerlöchern der Dorfruinen, wo Kanadier Schutz suchten. Wir müssen alles, was an Resten noch vorhanden ist, einreißen, um die Seuchengefahr zu verringern.

Mancher Besucher unserer westlichen Schlachtfelder hat uns von den Friedhöfen des Krieges erzählt. Sie wirken in der jetzigen Einsamkeit der Landschaft stark ein auf das Gesamtbild. Bedeutende Unterschiede treten hervor in Anlage und Pflege der Grabstätte. Die englischen sind meist ohne Umzäunung und von nur geringem Umfang. Wochenlang ließen die Briten ihre Toten auf dem Felde, wenn auch die Lebenden nur wenige Meter vor oder hinter den Gräben in Bereitschaft lagen. Roh zusammengefügte Holzstäbe sind am Kopfende der Ruhestätte lose in das Erdreich getrieben. Oft fehlen die Namen oder sind nur mit Blei auf das Holz geschrieben. Unsere Friedhöfe sind Gärten dagegen. Obwohl wir nicht länger als die Engländer im dortigen Stellungskrieg verweilten, sind die meisten Gräber eingehegt, mit einheitlich angefertigten, sauber gearbeiteten Kreuzen geschmückt, die von blühenden Blumen umgeben sind. Die Namen der Gefallenen sind in das Holz gebrannt, und ein Segenswunsch ist oft hinzugefügt. So breitet sich in Roulers ein großer Friedhof für unsere Helden. Sie sind im benachbarten Kriegslazarett ihren Wunden erlegen. Ein würdiges, hochragendes Steindenkmal ist in Arbeit. Es ist der Stadt Roulers aufgegeben, es herstellen zu lassen als Sühne für unsere Verluste in den heimtückischen Franktireurkämpfen im Weichbilde des Ortes. Die Mannschaft einer Ortswache wurde überfallen, verstümmelt und beraubt, so daß nicht einmal die Namen mehr festzustellen waren. Ein hohes Holzkreuz macht das Grab der Wachmannschaft kenntlich und erzählt schlicht und erschütternd:

„Gestorben — gelitten für deutsche Ehr',
Es kennt die Namen nur Gott der Herr."

Von einer das Flachland beherrschenden sanften Höhe aus sah ich die Türme von Ypern, besonders den Martinsturm, dessen eine Spitze umgelegt ist, und den Turm der berühmten Tuchhalle. Aus grauer Luft hoben sie sich ab — ein Ziel für zukünftiges Vorgehen. Lange Monate haben deutsche Augen diese Wahrzeichen einer Totenstadt schon vor Augen, und unsere schweren Geschosse haben ihr schon manchen Besuch abgestattet. Im weiten Vorfeld kein Laut. Der Krieg wirkt unter und in der Erde. Aber als das Auto kaum einige Tausend Meter nach Norden sich bewegte, erfolgte ein wütender Nachmittagssegen aus schwerem englischen Geschütz auf die Kirche von Zonnebeeke, wo ich vor kurzem das durchlöcherte Kirchenschiff auf mich wirken ließ. Volltreffer über Volltreffer prasselten herab. Jetzt ist der Zugang durch einen Schlagbaum gesperrt.

* *

Wer aus dem geringen Erfolg der jetzt schon wieder durch Wochen andauernden französischen Offensive auf Fehler der feindlichen Führung schließen wollte, würde

Digitized by Google

sich meines Erachtens im Irrtum befinden. Die westlichen Feinde erhalten immer noch viel bessere Nachrichten über Vorgänge in und hinter der deutschen Front, als uns lieb sein kann. Belgische Spionage ist erst kürzlich geahndet, und wir haben allen Anlaß, unserem Feldpolizeiwesen hohe Bedeutung zuzuerkennen. Es ist daher ziemlich unberechtigt, wenn russische Stimmen die westlichen Verbündeten tadeln, nicht rechtzeitig und nicht energisch genug die deutsche Front angefaßt zu haben, um dem schwer ringenden Osten Entlastung zu verschaffen. Rechtzeitig setzten englische und französische ernste Angriffe ein. Die furchtbaren Verluste der Briten in Flandern bezeugen den ernsten Willen des Marschalls French, im englischen Interessengebiet durchzustoßen. Eine Zeitlang waren die englischen Vorstöße erlahmt. Im Raume von Ypern war man froh, in Ruhe gelassen zu werden, die gebräuchlichen artilleristischen Betätigungen bildeten das Nachspiel des vergeblichen Bemühens im Mai und Juni. Seit vorgestern ist ein Wiederaufleben der Kämpfe gegen die Engländer zur Tatsache geworden, sowohl um Ypern wie La Bassée. Aber der englische Erfolg ist ganz klein, die Einbuße sehr groß. Etwas anders sieht es mit den französischen Angriffsbestrebungen aus, über die gar kein Zweifel besteht, daß sie zweckmäßig geleitet, rechtzeitig und tapfer versucht wurden. Daß wir andauernd lesen, auf feindlicher Seite seien schwere Verluste erlitten und ein Zusammenbruch sei dem anderen gefolgt, muß in unserer Beurteilung die Bedeutung der französischen Offensive eher erhöhen als herabsetzen. Darf doch aus solchen Worten auf die grenzenlose Opferwilligkeit von Führung und Heer geschlossen werden und auch auf den moralischen und disziplinaren Zusammenhalt der französischen Massen, die durch derartige blutige Verluste ihre Absicht nicht erschüttern lassen.

In der Front Liévin—Arras tobt der Angriffskampf der Franzosen gegen unsere Stellungen ganz besonders heftig. Wir stellten dortselbst beim Feinde am 13. Juni eine „schwere Niederlage" und am 14. Juni eine „neue Niederlage" fest. General Joffre berichtet von einem deutschen Angriff, der an der Straße von Serre nach Mailly—Maillet durch französisches Kreuzfeuer angehalten sei. Also wogt der Kampf hin und her, und wir haben dort sogar gegen die numerische Überlegenheit unserer Feinde Offensivstöße unternommen. Unser Besitz zwischen Arras und Serre stellt sich als Ausbuchtung nach Westen dar. Nördlich dieser Ausbuchtung im engeren Raum von Arras und südlich der Ausbuchtung im Raum von Hébuterne—Serre versucht der Feind, diese vorgeschobene deutsche Position von ungefähr 20 Kilometern Länge einzudrücken, und seine vorzügliche Artillerie leistet ihm dabei gute Dienste, zumal ihr ein „ungeheurer Munitionsaufwand" zur Verfügung steht. Diesen Eindruck gewinnt man überall gegenüber der französischen Front, deren Geschützfeuer eigentlich niemals schweigt, es sei denn, daß es im besonderen Raum und zu besonderer Zeit konzentriert werden soll, wie in der Winterschlacht in der Champagne, wo oft mehr als 100 000 Schuß schwerer Artilleriemunition in 24 Stunden auf unsere Gräben herniederregneten. So war auch, während ich kürzlich an der deutschen Front in der Champagne weilte, dort eine gewisse Ruhe im Artilleriefeuer bemerkbar, während unterdessen bei Vauquois (östlich der Argonnen) der am 7. Juni gemeldete Angriff des Feindes vorbereitet wurde und dann in der Nacht vom 6. zum 7. Juni auch einsetzte. (B. T.)

Digitized by Google

Zwischen Reims und Argonnen.

Westlicher Kriegsschauplatz, im Juni 1915.

Das Quartier, von wo aus ich den in den Winterkämpfen berühmt gewordenen 19. 6. 15.
Kampfraum zwischen Reims und Argonnen besuchen sollte, ist eine kleine französische Stadt. Jetzt ist sie von der Mehrzahl der besseren Einwohner verlassen und hat ihren Charakter verloren. Ihr Name ist eng mit der Geschichte des Krieges verknüpft. Wurde er doch in einem Durchbruchsbefehl des Generals Joffre als „nächstes Ziel" angegeben. Schon damals, im Februar, diente die französische Strategie in der Hauptsache der Entlastung Rußlands, das in Masuren schwere Verluste erlitten und seine Offensivabsicht vernichtet sah. Wichtig genug war es für uns damals in der Winterschlacht der Champagne, unsere Stellungen zu behaupten. Ein gelungener französischer Durchbruch nach Norden hätte nicht allein unsere wichtigen Bahnverbindungen in der nördlichen Champagne an sich gerissen, er hätte auch unsere Argonnenstellung stark in Mitleidenschaft gezogen. Endlich wäre auch unsere westlichste Stellung zwischen Soissons und Noyon zum Zurückbiegen der Front genötigt gewesen.

Als ich in die Nähe der allbekannten Kampfstätten Massiges—Le Mesnil—Perthes—Souain kam, war, wie an vielen früheren Stellen der französischen Front, wo Durchbrüche gescheitert waren, außer gelegentlichem, fast regelmäßig einsetzendem Artilleriefeuer, nicht zu spüren, daß sich die feindlichen Gräben auf ganz nahe Entfernung gegenüberlagen. Auch das Infanteriefeuer erlischt niemals völlig, flackert vielmehr in Augenblicken wieder auf, wenn irgendein günstiges Ziel erspäht wurde, das heißt, wenn die Gewöhnung an die Gefahr die in und hinter der Front verkehrenden Truppen vergessen ließ, daß sie im Feuerbereich aller Waffen sich befinden. Der Verkehr nach vor- und rückwärts in den engen Annäherungsgräben gehört nicht zu den Annehmlichkeiten, zumal wenn glühende Sommersonne in die tiefen Rillen hineinscheint und die Hitze von den weißen Kalkwänden des Gesteins zurückstrahlt. Aus technischen Gründen müssen diese gegen Feuer einigermaßen deckenden Gräben schmal sein, und Ausweichstellen sind nur ganz wenige vorhanden. Die durchschnittliche Wohlgenährtheit deutschen Landsturms hinter der Front, wie ich sie überall kraftstrotzend ihren Etappendienst verrichten sah, könnte ohne stete Kollision mit den Böschungen nicht sich fortbewegen. Die schlankere Jugend, die überdies durch die gewaltigen Anstrengungen des Stellungskrieges nicht zum Fettansatz gelangte, windet sich gewandt von Ziel zu Ziel, schleppt Baumstämme hindurch und große Kochkessel mit heißem Essen für die vorderste Besatzung der Stellung.

Freilich, eine Gefahr besteht immer für den Verkehr dicht hinter der Front, das sind die Minengeschosse, welche heulend die Luft bis zu 500 Metern durcheilen, um an der Einschlagstelle das Erdreich, also auch die Gräben, gründlich zu zerreißen. Man hört und sieht die Ungetüme kommen, und oft glückt es, ihrer Flugbahn seitlich auszuweichen. Aber auch an diese Gefahr hat sich in den langen Monaten des aufreibenden Stellungskrieges unsere brave Infanterie gewöhnt, überhört und übersieht sie manchmal, und schließlich erlaubt auch nicht jeder Dienst, der Gefahr auszuweichen.

Digitized by Google

So erzählte mir dort ein Regimentskommandeur, daß vor wenigen Stunden in seiner unmittelbaren Nähe, während er mit den Kompagnieführern der vorderen Linie sprach, ein Minengeschoß 4 Soldaten in Stücke zerrissen hatte.

Um 3 Uhr nachts begann eine meiner Fahrten an die Front. Die Gefahrzone sollte möglichst schon durcheilt sein, bevor der „Morgensegen" der französischen Artillerie einzusetzen pflegte. Mit abgeblendeten Lichtern ging es in die nächtlich schwüle Luft hinaus. Wiesenstreifen waren überlagert von dichtem, weißem Nebel. Gespenstisch leuchtete die Laterne aus dem wallenden Dunst heraus, die der Absperrposten bei der Annäherung des Autos hin- und herschwang. Strengste Paßkontrolle ist überall vorgeschrieben. Sie hat sich als notwendig erwiesen, denn in den gewagtesten Verkleidungen und mit jeder erdenklichen Art der Fortbewegung haben Spione, feindliche Offiziere und Landeseinwohner unsere Geheimnisse hinter der Front zu erkennen versucht. Durch zerschossene Dörfer geht es weiter, an einem Gotteshause vorbei, welches genau zur üblichen Andachtstunde am Karfreitag von den Franzosen als Ziel ausersehen wurde. Einige Frauen und Kinder ihrer Landsleute wurden unter dem krachenden Gewölbe begraben, die deutsche Feiertagsandacht fand draußen im Walde statt.

* *

Ein steiler Hang türmt sich aus dem ebenen Gelände zwischen Argonnen und dem Raum von M. auf. Auf der dem Feinde abgewandten Seite wohnen wie die Höhlenbewohner alter Zeiten unsere Truppen. Eine lange Treppe führt zu den Stollen, in denen sie bombensicher untergebracht sind. Die Anlage der gesamten Unterkunftsräume hier erinnert in vielen Punkten an die Felsenbauten am Uszokpaß in den Karpathen. Ebenso gründlich, so zweckdienlich wie dort ist für alles gesorgt, was den unermüdlichen Wächtern an der Front das Dasein erleichtern kann. Eine Seilbahn dient dem Verpflegungstransport. Die Wasserversorgung ist überall in der Champagne recht schwierig. Der Landstrich ist an oberirdisch fließenden Gewässern ganz arm, und die Brunnen sind spärlich. Aber diese Schwierigkeiten haben nur zu ihrer Überwindung angereizt. Das nötige Wasser wird oft von weit her herangefahren oder aus artesischen Brunnen gewonnen, die von uns selbst gebohrt sind. Wo aber eine Quelle zutage tritt, ist sie säuberlich gefaßt, und ihr kostbares Naß dient in Kläranlagen dem Trunk und in Sammelbecken dem Bad. Wahre Kunstbauten sah ich im Bereich einer der Divisionen, welche ich besuchte. Mit organisatorischem Geschick und mit liebevoller Hingabe verstand der Adjutant einer höheren Kommandobehörde geradezu Mustergültiges zu schaffen. Der schönste Lohn für diesen immer unternehmungslustigen praktischen Theoretiker ist das zustimmende Schmunzeln der badenden und sich labenden Männer seiner Truppenteile. Bis in die Schützengräben hinein hatte er verstanden, durch Motorkraft das Wasser einer entdeckten Quelle hinaufzupumpen. Telephonisch meldete man dort oben den Wasserbedarf an und prompt wurde er unter stattlichem Atmosphärendruck hinaufbefördert. Auch die im Dienste des Vaterlandes stehenden Vierfüßler hat man nicht vergessen. Für sie sind, wo es möglich war, Schwemmen und Tränkstellen errichtet. Die brennende Sonne der Champagne läßt solche Fürsorge doppelt wohltuend empfinden.

Digitized by Google

Die Lager sind vielfach nach dem Formierungsort, der Garnison oder der Hauptstadt des heimatlichen Landstrichs benannt. Auch die Gassennamen erinnern in Städten und Lagern überall an die Heimat, die ja überall in Wort und Sang den Gegenstand der Sehnsucht bildet. In zahlreichen Erholungsplätzchen treffen die in Ruhe befindlichen Truppenteile zusammen. Dort wird die „Kriegslage" besprochen, die täglich in Gestalt der amtlichen Nachrichten an Walbbäumen oder besonderen Tafeln angeschlagen wird. Auch Musik ertönt. Zieh- und Mundharmonika ertönen wie im heimatlichen Dörflein. Nur die Dorfschönen als Auditorium fehlen da draußen. Oft ist mir der Wunsch nach Mundharmonikas geäußert worden. Es gibt draußen sehr gewandte Spieler auf diesem einfachen Instrument, welches den Vorzug hat, kein großes Gewicht zu besitzen, also selbst von der schwerbepackten Infanterie noch mitgeschleppt werden kann. Ich habe versprochen, diesen bescheidenen Wunsch in meinen Berichten nicht zu vergessen. Wie gering ist solche Liebesgabe gegenüber der großen Dankesschuld, die wir in der sicheren Heimat unseren Lieben draußen abzutragen haben!

Es versteht sich von selbst, daß in unseren Unterkünften, seien sie nun in den Gräben, in der Bereitschaft oder in dem Ruheort, immer die größte Ordnung herrscht. Peinliche Sauberkeit unterstützt die Gesundheitspflege, die, wie ich mehrfach hörte, draußen unter den Nichtverwundeten bessere Erfolge hat, als erfahrungsmäßig in den Friedensgarnisonen. Ganz anders sieht es bei unseren französischen Gegnern aus. Die ihnen abgenommenen Stellungen zeugen davon. Nach unseren Begriffen fehlt ungefähr alles, was aus Gründen der Gesundheit erforderlich und zur Ertragung der immerhin doch sehr großen Entbehrungen wünschenswert bleibt. Dieser Fürsorge, wie sie bei uns herrscht, soweit sie der Krieg erlaubt, welcher nun einmal hart und rücksichtslos ist, verdanken wir die siegreiche Ausdauer.

Wie wir allen Notwendigkeiten gerecht wurden, welche dieser Krieg auf den Gebieten der Führung, der Verpflegung, der Organisation uns zu beachten zwang, wie wir uns Verhältnissen schnell anpaßten, die nach früheren Kriegslehren nur für Ausnahmezustände Geltung haben sollten, so hat auch die Anwendung der Waffen, die eng begrenzte Taktik des Kampfes, sich anzupassen vermocht und teilweise Wandlungen in Theorie und Praxis durchmachen müssen, die, wenn sie zu Friedenszeiten aus dem Kopfe eines aktiven Offiziers sich hervorgewagt hätten, wenig Aussicht auf Anerkennung, aber sichere Anwartschaft auf ein bescheidenes Ruhepöstchen gezeitigt hätten. Suchen wir eine Stellung zur hartnäckigen Behauptung, so genügt uns jetzt ein Schußfeld von so geringer Entfernung, daß wir drüben in den Gräben die Kommandos der Gegner vernehmen können. Wir schießen mit unserem trefflichen Infanteriegewehr auf Pistolenschußweite. Als wir zu Anfang im westlichen Bewegungskrieg unsere rasante Flugbahn wirken ließen, kam es vor, daß wir auf 1200 Meter bereits eine Stellung sturmreif zu machen vermochten. Zwischen größeren Gegensätzen kann sich der Waffengebrauch nicht bewegen. In Galizien haben Tiroler Schützen noch ihre helle Freude an dem Fleckschießen auf Russenköpfe. Aber dort betrug die Entfernung der Linien von einander doch wenigstens 100 bis 150 Meter.

Die französischen Gräben in der Champagne weisen ja nicht die Sorgfalt des Baues auf, wie die deutschen, aber sie decken doch die Köpfe an der Brustwehr durch

Digitized by Google

Schutzschilde aller Art, und das Gesichtsfeld der engen Schießscharten ist auch bei uns so eng umgrenzt, daß die gute Friedensausbildung, wie sie den alten Mannschaften Deutschlands zuteil wurde, zurücktritt. Die französische Schießfertigkeit gewinnt mit der Herabsetzung des Kunst- und Einzelschießens, und die verkürzte Ausbildung unseres Kriegsersatzes rechnet schon nicht mehr die Friedensschießkunst zu den absoluten Notwendigkeiten. Wenn der Bewegungskrieg einsetzt, werden wir mit Freuden zum altgewohnten Waffengebrauch der Infanterie zurückkehren und für die nächste Friedensausbildung eine ähnliche Lehre aus den jetzigen Erfahrungen ziehen, wie nach den südwestafrikanischen Kämpfen. Dort stellte sich die Treffüberlegenheit der Farbigen auf nächste Distanzen heraus, und wir übten schleunigst vor der Einschiffung unsere Mannschaften auf den Übungsplätzen in der Verwendung des Gewehres im Nahkampf. Und eine weitere Lehre erwächst uns aus den Nahkämpfen im Westen: die Erziehung zum Gebrauch der blanken Waffe. Die Frage wird nach Friedensschluß erörtert werden, ob unser Bajonett zweckmäßig war für Stoß und Abwehr, ob unsere Infanterie der französischen Fähigkeit im Bajonettkampf auch im Punkte der Gewandtheit und Schulung gewachsen war, oder ob unsere Siege mehr der geschlossenen Wucht und dem moralischen Siegeswillen zu verdanken waren. Soviel ist jetzt schon als unumstößlich wahr zu betrachten: Wir dürfen auch im Zeitalter der technischen Kampfmittel, der komplizierten Kriegsfeuermaschinen nie die Bildung dauerhafter Muskelkraft, Fechtkunst und die Pflege seelischer Kräfte vernachlässigen. Letzten Endes kommt bei pendelnder Wage auf den Besitz dieser Güter alles an.

(B. T.)

Die Kriegslage.

21. 6. 15. Wenn man das große Schauspiel in Mittelgalizien verfolgt, so tritt während der Arbeit mit Zirkel und Buntstift die klare Wahrheit eines Wortes von Clausewitz deutlich vor Augen: „Der Erfolg im Angriff ist das Resultat einer vorhandenen Überlegenheit, wohlverstanden, physische und moralische Kräfte zusammengenommen." Jeder ernste und nicht vorschnelle Beobachter der Kämpfe gegen die Millionenheere Rußlands mußte immer wieder, auch angesichts der sich häufenden Erfolge, der riesigen physischen Kraft des östlichen Gegners gedenken, die er aus einem Volk von über 170 Millionen ziehen kann. Zur physischen Kraft eines Heeres haben wir auch sein Kriegsmaterial aller Art hinzuzurechnen, seine Artillerie besonders, seine Munition für Geschütze und Gewehre. Rußland war von den Heeren der Zentralmächte im Kampfe der letzten elf Monate stark geschwächt an Kampfmitteln. Aber den Hafen von Archangelsk durchqueren wiederum Hunderte von englischen Munitionsschiffen, und der „neutrale" Lieferant Nordamerika beeilt sich, während der Dauer des Krieges seinen Abschluß für Waffen- und Munitionslieferungen möglichst günstig zu gestalten. So konnte dem russischen Heere physische Kraft auch während der Verluste immer wieder zuströmen. Aber ein Erfolg unserer Kette von Siegen ist bis zu einer Entscheidung im Osten nicht wieder wett zu machen. Rußland kann, wie ich schon schrieb, seine zer-

Digitized by Google

trümmerte Artillerie, namentlich die schwere, in der kurzen Frist, welche unsere Verfolgung ihm läßt, nicht wieder ergänzen. Artillerie ist aber Trumpf, wenn es gilt, ohne Verzug zu stürmen. So darf man nach den letzten Erfolgen, die uns der Draht meldete, unbedenklich behaupten, daß die physische Kraft des russischen Hauptheeres uns endgültig unterlegen ist. Mit der moralischen Kraft sieht es nicht besser aus. Die wachsende Zahl der Gefangenen, der immer kürzer werdende Widerstand in neuen vorbereiteten Stellungen lassen es erkennen. Auch erweckt seit geraumer Zeit die Führung den Verdacht, in Halbheiten zu verfallen, hin und her zu schwanken, zwischen dem Entschluß zum geplanten völligen Rückzug und immer wieder erneuten Versuchen, den Stoß der Entscheidung durch Wiederaufnahme des Kampfes zu parieren. So wie der Rückzugskampf auf russischer Seite angelegt ist, muß er bei fehlender physischer Kraft mit Zersplitterung, Teilvernichtung und einer Katastrophe enden. Die Frage war nur: wann? Jetzt, nach den erfolgreichen Stürmen des 19. Juni, lautet die Antwort: baldigst.

Was ich neulich als Gefahr für die russische Grodek—Lemberg-Stellung andeutete, „das unaufhaltsame Vordringen der verbündeten Heere im Bergland von Niemirow—Magierow", ist schon über Nacht zum Verhängnis für die Lemberg-Stellung geworden. Der feindliche Rückzug — der Gegner ist „geworfen", heißt es — hatte am 19. abends bereits die Straße Zolkiew—Rawaruska überschritten. Dieser Teil des russischen Heeres, der rechte Flügel der großen Stellung von der polnischen Grenze bis zu den Dnjester-Sümpfen, ist somit außerstande, Lemberg zu verteidigen, weil er schon nördlich an ihm vorbeiflutete. Und nun die Wirkung dieser Krise auf das Zentrum der russischen Stellung: zwischen Grodek und den Dnjestersümpfen steht kein Feind mehr. Hart haben ihn die österreichisch-ungarischen Truppen angefaßt und drängen ihn auf seinem Rückzuge. Der geht vermutlich in nordöstlicher Richtung, dicht südlich Lemberg vorbei. Aber wenn die Russen diesen Punkt, der vielleicht vorbereitete Stellungen besitzt, erreicht haben werden, befinden sie sich in einer katastrophalen Lage, weil, wie oben ausgeführt, die Armee Mackensen schon nördlich Lemberg vorbeistieß. Was sich ereignen muß, wird bald bekannt werden, da die Marschentfernung von der aufgegebenen Stellung zwischen Grodek und der Werefzyka-Mündung bis Lemberg knapp 30 Kilometer beträgt, also am Montag vormittag schon zurückgelegt sein kann.

Und nun die zweite Wirkung der Krise: auf einer Front von rund 35 Kilometern haben die Russen das südliche Dnjesterufer geräumt zwischen Werefzykamündung und Stryj; die Brückenköpfe von Mikolajow, Zydaczow sind somit aufgegeben. Vor kurzem noch hatte die russische Heeresleitung gegen diesen Raum heftige Vorstöße machen lassen, denen wir uns anpassen mußten. Vermutlich wird jetzt schon die Armee Linsingen das linke, nördliche Dnjesterufer gewonnen haben.

Clausewitz weist darauf hin, daß sich die Kraft des Angriffs nach und nach erschöpft. Die Offensive der Verbündeten dauert schon über 7 Wochen an, und wenn sie sich bislang nicht fühlbar erschöpfte, so erweist sich damit, daß sie auf richtiger Rechnung aufgebaut war. Auch unser elfmonatiger Kampf ließ uns an anderen Stellen die Wahrheit obiger Theorie erkennen. Aber ebenso wahr bleibt auch der Hinweis Clausewitz', daß der Zweck des Angriffs erst erreicht ist, wenn sich das Über-

Digitized by Google

gewicht im Angriff bis zum Frieden erhält. Seit der Zeit, wo jene Worte gedacht und geschrieben wurden, haben die Kriegshandlungen unendlich an Breite gewonnen. Ein Krieg nach vielen Fronten, wie wir ihn führen, wird auch durch einen Sieg des Übergewichts nicht entschieden. Aber dem Ende näher gebracht wird er ohne Zweifel. Trifft auch für unseren Krieg nicht zu: „Es gibt strategische Angriffe, die unmittelbar zum Frieden geführt haben," so dürfen wir doch die Fortsetzung des Krieges durch den galizischen Angriff mittelbar für stark beeinflußt ansehen.

Treten auch vor den überwältigenden Ereignissen im Südosten die Vorgänge auf den übrigen Kriegsschauplätzen zurück, so ist es doch gerade die mauerfeste Zuverlässigkeit unserer Fronten im Westen, welche uns die Freude am galizischen Sieg verdoppelt. Dieser stille Widerstand gegen britisch-französische Überlegenheit, dieses eisern ertragene „Trommelfeuer" vorzüglicher feindlicher Artillerie, dieses tägliche und nächtliche Entsagen jeder Ruhe, Abwechselung und Siegerfreude — wir können es nicht genug anerkennen. Hier zeigt sich im stillen Ertragen und klaglosen Sterben ein Heldentum von antiker Größe. „Sie werden uns nie und nimmer aus unseren Stellungen drängen!" Ich sehe sie noch vor mir, die festblickenden klaren Augen des Generals, der mir unlängst in Flandern, mit dem Finger auf sein Kampffeld im Westen deutend, jene Worte im Tone felsenfester Überzeugung sagte. Wir setzen den zahlreichen Teilangriffen der verbündeten Gegner einheitlich organisierten und einheitlich durchgeführten Widerstand entgegen. Wir haben nur das eine, auch für den Gegner klar erkennbare Ziel: Wir halten, was wir besitzen, während wir den Osten besiegen. Daß wir daneben den Hauptzweck alles Kämpfens erreichen, die Vernichtung des Gegners, das ist ein Entgegenkommen der feindlichen Führung. Ihre Angriffsbefehle waren ebensoviele furchtbare Opferungen von vielen Tausenden. Vor drei Tagen urteilte das Große Hauptquartier: „Die blutigen Verluste der Gegner entsprechen denen in der Schlacht in der Champagne." Damals blieben 40 000 tote Franzosen auf der Walstatt. Ich habe diese Kampfstätten der Champagne gesehen. Ein großer Friedhof sind sie, eine deutliche Mahnung an die Franzosen, nicht wie im Karpathenraum die Russen, die eigene Nation zum Weißbluten zu bringen. Die Warnung ist überhört, und aus den 40 000 sind längst 100 000 geworden, die in der Sommersonne bleichen wie jene im Winterschnee. Aber der Erfolg blieb aus, und es wird sich einst niemand finden, der Führung des Heeres und des Staates die furchtbare Verantwortung abzunehmen, die sie mutwillig sich aufbürdeten.

Die ernsten und folgenschweren Ereignisse in Südost und West werden ergänzt durch den Fortgang unserer Operationen in Nordost. Eine feuilletonistische offiziöse Feder hat uns am Sonnabend davon erzählt und auf die Bedeutung der Hindenburgschen Kriegführung von den Tagen des „Raubzuges nach Memel" an bis zur Gegenwart hingewiesen. Es gibt wohl niemand in Deutschland, der nicht überzeugt davon wäre, daß eine Kriegshandlung unter Leitung des Feldmarschalls Hindenburg hohe Bedeutung besitzt. Daß im Nordosten nicht ein stürmischer Siegeslauf einsetzen konnte, dafür gibt es zwingende Gründe, die wohl für jedermann leicht erkennbar sind. Nach den Schlägen von Tannenberg und Gumbinnen darf der Umstand aber niemand in Unruhe versetzen. Erkennbar sind indes eine lebhafte Beschäftigung der gegenüberstehenden russischen Kräfte, der feste Besitz von Libau und die geschaffenen günstigen Vorbedingungen.

Digitized by Google

Man konnte, unbeschadet allgemeiner Orientierung, getrost einige Tage ins Land gehen lassen, ohne sich eingehender mit dem Schauplatz der italienischen Angriffe zu befassen. Die amtlichen österreichisch-ungarischen Berichte geben ein klares, wenn auch knappes Bild der Mißerfolge jener markischreierischen Offensive, auf die Italien sich drei Vierteljahre ungestört vorbereitete. Las man dazu die Berichte des Generals Cadorna, so hatte man neben den militärisch würdigen österreichisch-ungarischen Meldungen eine phantastische Kriegsberichterstattung, wie sie nahezu unvergleichlich der überschwenglichen Phantasie des italienischen Generalstabschefs entquoll. Mag diese Art des Berichtens für seine Nation passen — uns kann sie nur abstoßen. Der Krieg ist zu ernst, um ihn zu beschwatzen. Fassen wir die Resultate des italienischen Aufmarsches und Angriffs zusammen, so ist die Besitzergreifung Tirols versucht und im Keime stecken geblieben. Die Eroberung österreichischer Tal- und Paßsperren ist nicht erfolgt. Unverteidigte österreichische Orte ohne Bedeutung für Angriff und Abwehr sind ja besetzt, und an diesem „Erfolg“ berauscht sich das italienische Ruhmbedürfnis. Aber jeder ernsten Prüfung ihrer Offensivkraft wichen die Italiener schleunigst aus. Wir ersparen uns, zu schildern, in welcher Form. Die Angriffe auf die Zugangswege gegen Kärnten sind nicht vorwärts gekommen, und aus dem Aufmarsch gegen die Isonzolinie hat sich ein Kampf entwickelt, der von Bedeutung werden kann.

Zwischen Karfreit, wo die Heerstraße von Udine in das Isonzotal einläuft, und dem Küstenort Monfalcone haben italienische Teilangriffe stattgefunden, und zwar gegen die österreichischen Stellungen am Krngebirge, bei Plawa, Görz, Gradiska und Monfalcone. Man kann diese Angriffe kurz dahin charakterisieren, daß sie als Operationen von Bedeutung mit unzulänglichen Kräften unternommen wurden, daß sie aber als Erkundungen mit viel zu großer Wucht auftraten. Ihren Zweck haben sie in jedem Falle verfehlt, und wenn es lediglich darauf ankam, festzustellen, daß die österreichische Artillerie eine unwiderstehliche Wirkung hat, daß die Infanterie kriegsgewohnt und die Stellungen sehr stark sind, so hätte General Cadorna das auch billiger erfahren können. Die Möglichkeiten des Ausganges der Isonzokämpfe bieten eine Fülle von Kombinationen, die jetzt noch zurückzuhalten sind. Was aber die von Cadorna besungenen berauschenden „Erfolge“ anlangt, so würde er sie in einer Joffre gewidmeten Buchausgabe seiner gesammelten Berichte nur mit „Vive la bagatelle!“ überschreiben können. (B. T.)

Digitized by Google

Hinter und an der westlichen Front.

Westlicher Kriegsschauplatz, im Juni 1915.

24. 6. 15. Wiederholt hatte ich Gelegenheit, das Hinterland unserer westlichen Front zu durchqueren. Überall sah ich eifrige Tätigkeit unserer dort eingesetzten Militärverwaltung. Sie erstreckte sich ebenso sehr auf das Interesse des von uns verwalteten Landes und seiner Bevölkerung, wie auf die Fürsorge für glatten Verkehr zu und von der Front. Auf vielen Strecken der durch Ostfrankreich führenden Bahnlinien sind französische Arbeiter beschäftigt. Unter Aufsicht einiger Landsturmleute helfen sie daran, die Anlagen der Bahnhöfe unseren Bedürfnissen entsprechend zu vergrößern und zweckmäßiger zu gestalten. In allen Anlagen des Bahnverkehrs, welche militärischen Zwecken dienen sollen, stehen die französischen Bahnhöfe weit hinter den deutschen zurück. Der Rampenbau ist überall stark vernachlässigt, Räume für Magazinierung von Material, Schuppen für Unterkunft, Einrichtung für Speisungen der Transporte fehlten unter französischer Verwaltung fast überall. Unsere jetzt dort geschaffenen Einrichtungen werden vielleicht den Franzosen einst als Muster dienen können. Die hervorragende Arbeit unserer Eisenbahnbautruppen ist noch nicht in gebührendem Maße gewürdigt worden. Es ist wirklich erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit wie einfachen Mitteln und mit welcher Anpassungsfähigkeit das Offizierkorps auch den höchsten Anforderungen gerecht zu werden versteht. Ich fuhr über eine hölzerne Behelfsbrücke, welche die im Strom liegende Eisenkonstruktion einer Maasbrücke ersetzte. Auch diese Arbeit war in kürzester Frist auf das zuverlässigste hergestellt.

Auch den Straßenbau pflegen wir im Etappengebiet hinter der Front. Abgesehen von einigen hervorragenden breiten Heerstraßen, verfügt das nördliche und östliche Frankreich nur über ein unzulängliches Straßennetz. Der Unterbau der Wege ist zu leicht und hält unseren Lastzugsverkehr, namentlich in den Monaten, welche viele Niederschläge bringen, nicht aus. Wir legen daher manche neue Straße an, sowohl in der Richtung an die Front wie als Querverbindung. Eine Ergänzung für den Durchgangsverkehr bilden die künstlichen Wasserstraßen Frankreichs nur in beschränktem Umfange. Man hat die Erfahrung gemacht, daß der Verkehr durch Schleppkähne, die Einladung, Ausladung und Fahrt zusammengenommen, zuviel Zeit beansprucht. Wir stehen also einem gewissen Umschwung der Meinungen gegenüber. Da er sich aus der Praxis ergibt, müssen wir ihn beachten. Unsere großen Lastwagenparks dienen dem Prinzip der Schnelligkeit und Pünktlichkeit des Nachschubverkehrs in weit besserem Maße. Diese Errungenschaft neuerer Zeit kann indessen den Lastzugverkehr auf Wasserstraßen nicht völlig verdrängen. Im Hinterlande, welches weit ab von der Front gelegen ist, und besonders im Heimatgebiet kann uns der Ausbau unserer eigenen Wasserstraßen nur von Vorteil sein, besonders da die Verhältnisse im An- und Abtransportwesen ungeheuere Dimensionen angenommen haben.

In weiten Gebietsstrecken des östlichen Frankreichs zeigen die Dörfer schlimme Spuren des Kampfes. Aber immer nur da, wo unser breiter anfänglicher Vormarsch gen Westen ernstlich Widerstand fand, für den die Franzosen mit Vorliebe ihre Ortschaften wählten. Die Art der Gruppierung ihrer Artillerie brachte es mit sich, daß

Digitized by Google

sie die Stellungen in Anlehnung von Baulichkeiten, Gärten usw. suchten, welche uns das Auffinden der Batterien erschwerten. Hat man doch sogar in Kellern von Häusern, in Fabriken und regelmäßig hinter den Dorfkirchen die französischen Geschütze entdeckt. So mußte sich unser Feuer naturgemäß auf die Ortschaften selbst richten, die jetzt als Ruinen aus der grünen Landschaft hervorragen. Viele Dörfer sind gänzlich von ihren Bewohnern verlassen. In anderen sind nur alte Leute und Kinder zurückgeblieben. Sie begnügen sich damit, die Gärten zu pflegen und auf den Schwellen der Haustüren zu hocken und stumm bessere Zeiten abzuwarten; die Hungersorge ist ihnen durch das ins Leben gerufene spanisch-amerikanische Komitee verscheucht, welches unter deutscher Aufsicht und Kontrolle für die Einfuhr gewisser Nahrungsmittel Sorge trägt. Nur wenige junge Frauen sah ich an der Arbeit, Heu zu machen. Interessiert blickten sie auf einen vorbeifahrenden Militärzug. Unsere braven Leute warfen ihnen Kußhände zu. Aber eine temperamentvolle Französin antwortete mit einer Geste, die sich aus Gründen des Anstandes nicht näher beschreiben läßt. Ich mußte unwillkürlich daran denken, welch eine Quittung wohl französische oder russische Soldaten erteilt hätten, wenn sie als Sieger durch die Gauen unseres deutschen Vaterlandes transportiert und ähnlich begrüßt wären. Auch daß überall der Verkehr von einzelnen Frauen auf den Straßen zu Fuß oder auf zweirädrigen Karren unbelästigt von unseren Mannschaften stattfinden konnte, läßt auf würdige, gute Disziplin unserer Mannschaft schließen.

Überall da, wo kein Kampf die Gegend berührte, sind die französischen Dörfer unbelästigt geblieben, und man sucht vergebens an den Häusern nach Spuren des Krieges. Wie anders sah es im Ungtal aus und sonst im Karpathenraum. Nirgends hatten die Slowenen daran gedacht, den eindringenden Russen Widerstand entgegenzusetzen, und doch war jede Hütte, jedes Dorf, jedes Kirchlein dem Erdboden gleichgemacht oder halb zerstört oder entwürdigt. Auch unser Ostpreußen bietet ja genug Beispiele dafür, wie der Gegner bei uns hauste, während wir aus Menschlichkeits- und Disziplingründen nie duldeten, daß aus anderen Ursachen als denen einer Repressalie Ortschaften und Bevölkerung empfindlich gestraft wurden.

Ein ganz anderes Bild bietet das jetzt von uns besetzte Frankreich gegenüber den Schilderungen, die wir aus dem Kriegsjahr 1870/71 besitzen. Ein Franktireurkrieg wäre augenblicklich unmöglich, einfach aus dem Grunde, weil die Männer fehlen. Die wenigen Greise sind zu einer Volkserhebung nicht mehr tauglich. Der moderne Krieg nahm alles mit fort, was wehr- und waffenfähig ist, während das kaiserliche Heer des Jahres 1870, nicht auf dem Boden der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut, die Mehrzahl der Männer mittleren Alters außerhalb seiner Reihen ließ. Die zahlreichen, eng mit Unterholz bewachsenen, ausgedehnten Gemeindewaldungen, an welchen ich vorbeifuhr, waren vor 44 Jahren oft genug der Schauplatz blutiger Überfälle auf unsere Truppen gewesen.

Im Raume einer breit angelegten Ruheunterkunft einer größeren Truppeneinheit hatte ich Gelegenheit, mich von der vorzüglichen Ausbildung zu überzeugen, welche der Krieg unserem älteren Offizierkorps des Beurlaubtenstandes gegeben hat. Überall ist erfahrener Blick und Sachverständnis erkennbar. Die in Friedenszeiten oft hervortretende Unsicherheit in Theorie und Praxis ist beseitigt. Das hohe Bildungsniveau unserer Reserve- und Landwehroffiziere erleichterte ein schnelles Hereinfinden

Digitized by Google

in die Führerstellungen des praktischen Truppendienstes. Bataillone und Abteilungen der Feldartillerie werden von diesen Offizieren geführt, und die Truppen stehen sich nicht schlecht dabei. Nirgends fand ich nervöse Unruhe und Ängstlichkeit vor Verantwortung. Nur einmal sah ich aufgeregte Militärpersonen, aber das waren Feldgendarmen, welche während eines Waldbrandes in der Nähe von Reims im heiligen Diensteifer die Sicherheit der Straße gefährdeten.

Überall an unserer Front schwirren die französischen Flieger umher. Hat das französische Flugwesen auch gegenüber den Ankündigungen enttäuscht, welche vor dem Ausbruch des Krieges in literarischen Erzeugnissen aller Art uns mit den furchtbaren Schrecken des Luftkrieges bedrohten, so bemüht sich doch die Leitung des französischen Fliegerwesens, im Beobachtungsdienst Umfassendes zu leisten. In erster Linie kommt es den Fliegern darauf an, unsere Batteriestellungen zu entdecken. Ich habe aber Beweise dafür, daß es ihnen nach monatelangem Suchen während dieses Stellungskrieges nicht gelang, eine Batterie ausfindig zu machen, welche der französischen Front täglich erheblichen Schaden zufügte. Die Grundsätze für die Wahl unserer Batterie- und Geschützstellungen haben sich in diesem Kriege wesentlich verändert gegenüber der Theorie, welche im Frieden bestand. Ich fand vielfach Anklänge an die Stellungswahl, welche die schweizerische Feldartillerie bevorzugt. Vor einigen Jahren, als ich den Manövern einiger Divisionen der Eidgenossen beiwohnte, fand ich, daß von ihnen das Gute aus dem französischen Reglement teilweise übernommen war, hörte auch wiederholt Äußerungen des als Gast anwesenden französischen Generals über die Gewandtheit des Auffahrens, des Instellungbringens und des Maskierens der Batterien und einzelnen Geschütze. Überall am Horizont konnte man die Beschießung der Flieger aus Geschützen und Ballonabwehrkanonen beobachten. Während ein ungeübtes Auge den in 3000 Meter Höhe kreisenden Flieger kaum aufzufinden vermochte, hatten ihn die scharfen Augen unserer Richtkanoniere längst erspäht, und die Mündung der Kanonen folgte dem Fluge der feindlichen Späher. Trotz aller Vervollkommnung der Abwehrwaffen gegen Flieger ist es doch recht schwer, sie durch den Schuß herunterzuholen. Aber wird auch durch die Eingablung eine beträchtliche Menge Munition verbraucht, so müssen wir es doch schon als Vorteil betrachten, wenn der Flieger zur Umkehr genötigt wird. Zusammenfassend kann man sagen, daß unser junges Fliegerwesen im Laufe der Kriegsmonate sich durchaus als auf der Höhe der zu fordernden Leistung erwiesen hat. Und noch täglich wächst der Wagemut, während die Technik in unseren neuen Kampfflugzeugen vorzügliche Apparate uns überlieferte.

(B. T.)

Digitized by Google

Lemberg erobert.

Wien, 22. Juni. Amtlich wird verlautbart: 22. Juni, nachmittags. Unsere zweite Armee hat heute nach hartem Kampfe Lemberg erobert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 22. Juni. Lemberg wurde gestern nachmittag durch österreichisch-ungarische Truppen im Sturme genommen, daran anschließend nachts die Szezerek-Stellung zwischen dem Dnjester bei Mikolajow und Lemberg. Weiter nördlich ist in der Verfolgung die Linie östlich von Lemberg—Zoltance—Turynka (nordöstlich von Zolkiew) erreicht. Bei Rawaruska und westlich davon ist die Lage unverändert.

Im San-Weichselwinkel und links der oberen Weichsel beginnen die Russen zu weichen.

Seit dem 20. Juni brannte der Kampf um Lemberg. Die deutsche amtliche 23. 6. 15.
Nachricht gab uns gleichzeitig bekannt, daß der Ort Zolkiew nördlich Lemberg und das in gleicher Richtung weiter gegen die Grenze zu gelegene Rawaruska in den Händen der Armee Mackensen sich befanden. Gleichzeitig erfuhren wir durch den österreichisch-ungarischen Generalstab, daß über den Wereszykabach hinüber die Offensive der Armee Böhm-Ermolli bedeutende Fortschritte gemacht hatte und sich der Gegend südlich und südwestlich Lemberg näherte. Damit war das Schicksal der russischen Stellungen besiegelt. Wenn die russische Widerstandskraft angesichts dieser Operationen der verbündeten Heere nicht sofort erlahmte, so lag es an der ungeheuren Gefahr, welche der russische Rückzug im Gefolge haben mußte. Eine einzige Bahnlinie zum Rücktransport stand noch zur Verfügung: die Strecke über Brody auf Rowno. Wurde auch diese durch den sofortigen Rückzug preisgegeben, so mußte sämtliches um Lemberg zusammengedrängte Kriegsmaterial wichtiger Art aufgegeben werden. So wurde der Widerstand der Russen noch um 48 Stunden verlängert. Zweifellos wird sich der Rückzug der bis zuletzt kämpfenden Truppen ungeheuer schwierig gestalten. Vom Norden her ist ihre Rückzugslinie über Zolkiew gefährdet. Vom Süden her hat der Sieger die Verbindung mit der nördlich des Dnjester stehenden Armee unterbrochen. Vom Westen her drängen die Reserven der Armee Mackensen der Landeshauptstadt zu. Wir dürfen daher eine große Siegesbeute erwarten, wenn auch die Erfahrung der letzten Wochen uns hat erkennen lassen, daß das Anwachsen der Gefangenenzahl nicht mehr in dem gleichen Maße wie anfangs vor sich geht. Der Grund liegt einfach darin, daß die großen Offiziersverluste und der Wirrwarr der Befehlserteilung in den Truppenverbänden den früher ausgeübten Zwang zum Aushalten und zum Angriff aufgehoben haben. Die früher angewandte Bedrohung mit Maschinengewehrfeuer im Rücken der kämpfenden Truppen ist offenbar nicht mehr möglich gewesen und hat den erschütterten Massen die andere Richtung, abwärts vom Feinde zum Fortlaufen freigegeben. Das Gesamtbild der Kämpfe längs der Bahnstrecke Rawaruska—Lemberg—Chodorow ergibt eine gewaltige Zersplitterung der russischen Streitmacht, welche sich bis hierher zurückziehen konnte. Abgesehen von der Abdrängung des russischen Heeresteiles über die Tanew-Niederung ist ein weiterer Armeeteil im Raume Rawaruska von der Verbindung mit den übrigen Teilen abgedrängt. Südlich Lemberg werden die Reste des russischen Heeres ihren Anschluß nach Norden voraussichtlich nicht mehr finden, denn bei Mikolajow und Zydaczow hielt gestern noch der Feind die Übergänge über den Dnjester und hatte sich zum recht-

Digitized by Google

zeitigen Rückzug nicht entschließen können. Da aber der Übergang über den Dnjester bei Zurawno durch die verbündeten Truppen erzwungen war, so ist der westlich davon stehende Teil des russischen Heeres auch von dieser Richtung her aufs höchste gefährdet und vielleicht in diesem Augenblick schon nicht mehr Herr seiner Bewegungen.

Wenn auch der Sieg im Raume von Lemberg einen gewissen Abschnitt in dem ganzen großen Kampffelde darstellt, so ist doch nicht anzunehmen, daß unsere Operationen auch nur einen Augenblick bei diesem Erfolge verharren werden. Vielmehr wird planmäßig die Führung dafür sorgen, daß unsere Heere den entweichenen Russen an den Fersen bleiben, bis die Vernichtung zur Vollendung kommt. Lembergs Fall ist von größter politischer Wichtigkeit. Kein Lügenbericht kann ihn aus der Welt schaffen. Die Hauptstadt Galiziens in Händen der Zentralmächte bedeutet in erster Linie für den Balkan ein Merkmal für die russische Schwäche und unsere Stärke. Ehre und Dank den Siegern. (B. T.)

Der Kampf in Galizien.

28. 6. 15. Als am 1. Mai die Vorbereitungen zu der gewaltigen Offensive in Westgalizien beendet waren und aus dem Ausholen zum entscheidenden Schlage gegen den Hauptgegner der Zentralmächte der wuchtige Durchbruch von Tarnow—Gorlice geworden war, begann für uns die Morgenröte des schweren Ringens im Osten. Es hat sich erwiesen, daß ihr ein herrlicher Sonnenaufgang folgen mußte und daß die „Optimisten", welche früher dem Entschluß unserer gemeinsamen Führung erwartungsvoll entgegengesehen hatten, Recht behielten mit ihrem Vertrauen auf das beginnende entscheidende Spiel der Kräfte. Dieses Vertrauen gründete sich auf theoretische Erfahrung und praktische Erkenntnis. Es ließ sich seine Berechtigung fast errechnen, denn die Grundbedingungen des Erfolges ragten als gegebene Größen auf unserer Seite hervor. Ich nenne: die Organisation unserer Kriegszahl und unserer Heerestransporte, die Ergänzung und ständige Verbesserung unseres Kampfmaterials an Waffen und Munition, die reichlich fließenden Quellen für Nachersatz und Neubildung der Truppeneinheiten, den unerschütterten Siegeswillen in unseren Ländern und die erprobte Standhaftigkeit unserer Heere. Dazu kamen aber, was letzten Endes das Wichtigste war, die in völliger Harmonie arbeitende Führung der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen und die Kriegsgewöhnung unserer braven Soldaten. In diesem Kriege ist der letzte Begriff fast zu einem neuen geworden. Auch Napoleon Bonaparte hatte kriegsharte Truppen. Ihre Erfahrungen waren langsam durch Jahre hindurch herangereift und hatten jener felsenfesten Tradition von der Unbesiegbarkeit ihrer Fahnen die Grundlage gegeben. Unsere Volksheere stehen auf breiterer Basis als die napoleonischen Triarier, und ihre Schulung war in diesem Kampfe viel härter. In wenigen Monaten waren beispiellose Entbehrungen, erschütternde Eindrücke der modernen Waffenwirkung zu überwinden, war eine Folge von Schlachten und Gefechten in Angriff und Verteidigung, in Sonnenglut und Wintereis durchzukämpfen, wie sie noch niemals in der Kriegsgeschichte sich auf eine kurze Spanne Zeit zusammenschob. Ein Heer, welches solche Schule durchmachte, welches, wie bei Tarnow—Gorlice, den unwiderstehlichen Ansturm junger Truppen neben

Digitized by Google

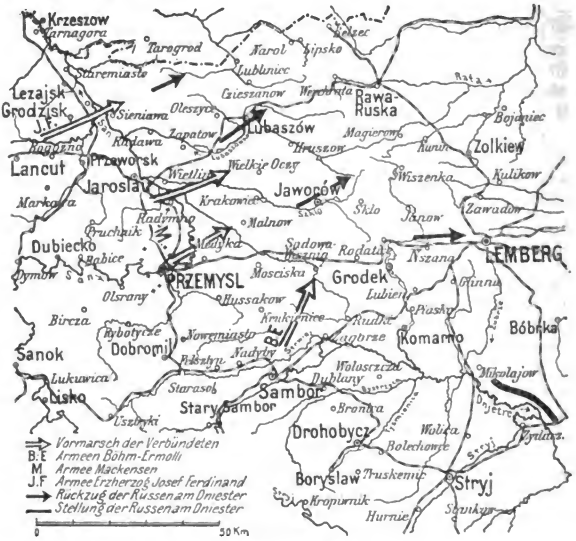
die Erfahrung der Feldzugsveteranen stellen konnte, solchem Heer winkte der Erfolg vom ersten Tage des großen Durchbruchs an. Und hinter unseren Heeren stehen unsere Völker. Trauer ist in jedem Hause. Unsere Besten bluteten fürs Vaterland. In jedem Kämmerlein ringt ein gebeugtes Herz um Kraft zum Ertragen dessen, was kam oder kommen kann. Aber es hadert nicht mit Gott und der Welt. Nie waren zwei große Reiche über die Notwendigkeit ihres Widerstandes gegen die Angreifer sich klarer als Deutschland und Österreich-Ungarn. Nie standen die Heerführer auf breiterem Fundament als Sendboten und Vertraute der Nationen. Ihre Aufgabe bedeutet unsere Existenz, die sie zu befestigen haben, damit niemals Neid und Haß uns wiederum in frevelhaftem Übermut anfallen können.

So habe ich an den Sieg geglaubt, und er ist da. Wenn dieser Glaube noch bestärkt werden konnte, so geschah es durch die Spuren des kriegerischen Mankos auf gegnerischer Seite. Ein nüchterner Zuschauer der Ereignisse muß sich hüten vor Überschätzung der Anzeichen feindlichen Verfalles. Wir können während des Krieges nur einzelne Blitzlichter auffangen, die des Gegners Lage ab und zu grell beleuchten. Wir dürfen nicht jede Nachricht, welche uns das erzählt, was wir hoffen, unbedingt als richtig ansehen. Müssen uns waffnen gegen die Überschätzung von Einzelerscheinungen, welche die Zerrüttung der gegen uns kriegführenden Nation in gefälliger Form uns vorgaukeln. Rußland besitzt eine fast unerschöpfliche physische Kraft. Noch ist sie nicht völlig in den Dienst des frivolen Angriffsgedankens gestellt, der programmäßig erst im Frühjahr 1916 zur Tat werden sollte. Aber während der Kriegsmonate hat Rußland mit einer noch nie in ähnlichem Umfange hervorgetretenen Energie sich der physischen Kraft seiner Völker zu bedienen verstanden. Improvisation freilich blieb vieles, und zwar im schlechtesten Sinne. Die Herdentaktik im Karpathenraum führte zum Weißbluten der Armeen. Die Bewaffnungsfrage war ein System von Aushilfen ohne absolute Verläßlichkeit. Die Führung war der enormen Aufgabe nicht überall gewachsen. Aber die Idee des Niederringens Österreich-Ungarns blieb immer die Inschrift der Zarenstandarte. Wie tief muß Conrad v. Hötzendorfs Blick in die Seele der russischen Kriegskraft eingedrungen sein! Jetzt gibt es wohl keinen ehrlichen Beurteiler mehr, der nicht in der Unerschütterlichkeit der Verteidigungsstrategie des österreichisch-ungarischen Heeres vor Tarnow—Gorlice das Fundament für den beispiellosen Siegeslauf nachher erblickt. Waren die russischen Millionen in Galizien nicht vorher zermürbt im Feuer der Heere unserer Bundesgenossen und der Südarmee, so konnte nachher niemals die Katastrophe für Rußland, die jetzt ihrem Ende sich zuneigt, so abgrundtief sich gestalten. In der Schnelligkeit der Operationen aus der westgalizischen Ecke bis Lemberg lag ihr erschütternder Erfolg begründet. Die Schnelligkeit aber konnte gehemmt werden, wenn all die Leichenhügel im Eis und Schnee der Karpathen dem gegnerischen Heere erspart worden wären.

Die augenblickliche Stellung der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee setze ich als allgemein bekannt voraus. Der Besitz von Rawaruska bedeutet viel. Es ist der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt im Norden von Mittelgalizien. Wir sind nun in der Lage, unser überall befolgtes System auch hier zur Anwendung zu bringen, die Zufuhr auf dem Schienenwege bis dicht an die Front anzustreben. Unliebsamen Überraschungen dürfte diese von Rzeszow über Jaroslau—Lubaczow gedachte Zu-

Digitized by Google

fuhrstraße kaum ausgesetzt sein. Das Vordringen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand über den Tanewabschnitt sichert dagegen, und im übrigen ist die Lage der russischen Truppen in Südpolen nicht derartig, daß sie zur Offensive in südlicher Richtung befähigen könnte.



Die Kämpfe am San.

Während diese Zeilen geschrieben werden, kämpfen unsere Truppen um Zolkiew, die Nachricht von Lembergs Eroberung lief ein. Daß die russische Heeresleitung infolge richtiger Anwendung ihrer, für den Rückzug zugrunde gelegten Strategie nördlich, westlich und südlich Lemberg wiederum uns ein Halt zurufen würde, war vorauszusehen. Der Gegner hat die Möglichkeit, in lang anhaltender Rückzugsbewegung seine Heere den Teilniederlagen zu entziehen, nicht gewählt. An jedem vorbereiteten und natürlichen Abschnitt hat er sich dem Verfolger entgegengestellt. Es läßt sich aber noch nicht übersehen, ob für die Russen jene Möglichkeit des Loslösens vom Sieger überall gegeben war. Aus der Gruppierung und Anlage unserer Offensive konnte auch geschlossen werden, daß die russische Heeresleitung nur notgedrungen zum wiederholten Frontmachen sich entschloß. In diesem Falle würden der Oberleitung unserer Heere ganz besondere Verdienste zuzuerkennen sein. Der Ausgang der Kämpfe um Zolkiew und Lemberg war mir nicht mehr zweifelhaft. Die Zeit aber spielt hier eine wichtige Rolle. Überraschend schnell kam Lemberg in die Hände der zweiten öster-

Digitized by Google

reichisch-ungarischen Armee. Wir müssen das ganze große Werk der Verfolgung in Galizien als ein feines Uhrwerk betrachten, bei dem ein Rädchen in das andere greift, um den Gang präzis zu gestalten. Setzt irgendwo die Arbeit eines Teiles des Mechanismus aus, so hat die Überwachung des Uhrwerkes sofort das System der Aushilfen anzuwenden, um die Arbeit zum Endziel kommen zu lassen. Die Kampfhandlung südlich Lemberg wurde ergänzt durch die im Norden der Stadt, und beide zusammen wiederum stehen im engsten Konnex mit den Operationen an den Dnjesterübergängen. Nach den Proben elastischer Feldherrnkunst, die wir im Galizischen erlebten, stand es außer Zweifel, daß der Wille zur Entscheidung um Lemberg auf jeden Fall einen Weg finden würde. Welche von den Heeresgruppen den Feind trieb und welche ihn schlug, ist angesichts der völligen Verschmelzung der deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen nicht von überragender Wichtigkeit. Gleichmäßig befähigt dazu sind alle.

Vor einigen Tagen schon wurde die Überschreitung des Dnjester durch unsere Truppen bei Zuravno, und (durch den russischen Generalstab) bei Nizniow und aufwärts gemeldet. Der erstgenannte Übergang liegt stromabwärts an der wichtigen Bahn Strhj—Lemberg. Der letztere an der ebenso wichtigen Bahn Nadworna—Tarnopol. Die Verteidigung einer Flußlinie muß taktisch immer als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet werden. Die Erschütterung des Widerstandes auf einem Punkte zieht in der Regel das Aufgeben der benachbarten Verteidigungsstelle nach sich. Die Russen waren sich, wie man aus dem Ansetzen ihrer Kräfte im Dnjestergebiet schließen kann, wohl darüber klar, daß die Flankenwirkung aus südlicher Richtung für ihren Widerstand um Lemberg bestimmend wirken konnte. Die Natur der Kampfplätze kommt ihnen zustatten, während uns die Entwicklung aus der Enge obliegt. Aber die Rechnung darf nicht ohne unsere Artilleriewirkung gemacht werden. Die Überlegenheit ist auf unserer Seite. Die russische Artillerie besteht in ihrer Masse nicht mehr. Die Zähigkeit der Armee Pflanzer-Baltin hat den festen Drehpunkt im Raume Patok—Zloty—Zaleszczyki bis zur beßarabischen Grenze. Die schweren Angriffe der Russen dagegen lassen uns aufs neue erkennen, daß sie auf allen verfügbaren Bahnstrecken und aus allen Truppenreserven die ostgalizische Front verstärkt haben. Beachten wir aber, daß die Rückwirkung unseres Vordringens in Galizien bereits in Südpolen bis zur Pilica zu spüren ist, daß die russische Geschütz- und Munitionsnot, nach dem Eingeständnis der Feinde, drückend wurde, daß das Eingreifen der italienischen Operationen die österreichisch-ungarische Front nach keiner Richtung hin zur Erschütterung brachte, und daß die Dardanellenaktion kläglich dahinsiecht, so können wir in Erwartung der günstigsten bevorstehenden Schlußentscheidung zuversichtlich dem Verlauf des Krieges im Südosten entgegensehen. Daß solche Wendung der Lage auch auf den anderen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges ihren Einfluß nicht verfehlen wird, ist einleuchtend. Vor allen Dingen wird sie uns Nutzen in politischer Hinsicht bringen. Einstweilen jubeln ganz Deutschland und Österreich-Ungarn den Siegern zu. Lembergs Fall war wieder ein Triumph unserer gemeinsamen Kriegführung. (Neue Freie Presse, Wien.)

Digitized by Google

Die Bedeutung der Eroberung Lembergs.

26. 6. 15. Wie vorauszusehen war, beschäftigt sich die ganze kriegführende und neutrale Welt mit der Bedeutung der Eroberung Lembergs. Je nachdem die Kritiker im Lager des Vierverbandes stehen oder den Neutralen angehören, sind die Urteile tendenziös gefärbt oder freier ausgefallen. In den meisten der Beurteilungen letzterer Art finde ich aber eine Überschätzung des Erfolges, besonders nach der militärischen Richtung hin. Wenn eine dänische Stimme Lembergs Fall für das „entscheidende Kriegsereignis" hält, so vergißt sie, daß wir nicht zu einer Vernichtung oder Umzingelung und Gefangennahme der russischen Armee gelangten. Vor solcher, wohl möglichen Katastrophe vollzog sich der russische Abmarsch nach Nordosten und Osten. Nach Moltke und Schlieffen darf im Kampf mit dem feindlichen Feldheer von einer Entscheidung nicht gesprochen werden, wenn der taktische Erfolg des Schlachtfeldes ein Entwischen des Gegners zuließ. Tannenberg war die Entscheidung dem russischen Nordheere gegenüber, und der Sieg in der Masurischen Winterschlacht bedeutete das entscheidende Ende der russischen Invasion in Preußen. Lemberg dagegen bleibt für uns ein zwar hochbedeutungsvolles Ereignis, namentlich in politischer Hinsicht, in militärischer aber ein für uns siegreicher, von uns gewollter taktischer Zusammenstoß, der als dritte Durchbrechung der feindlichen Front innerhalb 7 Wochen dem Feinde voraussichtlich den letzten Stützpunkt im nordgalizischen Raume nahm. Die feindliche Hauptarmee, so verwirrt ihre Rückzugskolonnen auch sein mögen, und so schwer die Verluste während des nordöstlichen Marsches auch empfunden werden, ist indes noch frei.

Die Zähigkeit der russischen Masse ist in früheren und auch in diesem Feldzuge so oft hervorgetreten, daß man sie nicht fortleugnen kann. Die Energie der um alles spielenden Führung kann sich aufraffen, wenn es ihr gelingen sollte, zwischen sich und den Verfolger breitere Strecken zu bringen. Wir wissen noch nicht, wie hoch die Verluste beim Feinde sind. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß ähnlich wie beim Aufgeben der Festung Przemysl, der Befehl nur an die um Lemberg gruppierte Nachhut erging, bis zum letzten Mann auszuhalten. Dann wäre ein Bruchteil des russischen Heeres geopfert für den Abmarsch der Masse. Am Tage vor der Eroberung Lembergs prophezeiten die „Daily News" die russische „Verteidigung jeden Fußbreit Bodens" durch Straßenkämpfe. Dazu hat die russische Führung es klüglich nicht kommen lassen. Der amtliche russische Bericht dürfte in dem Punkte, wo er auf die Räumung Lembergs (das heißt der Lemberger Stellungen) am 22. Juni hinweist, recht haben. Somit müssen wir in Deutschland und Österreich-Ungarn, wo wir uns zumeist von der Überschätzung unserer schönen Erfolge freigehalten haben, in freudiger Dankbarkeit den unermüdlichen Truppen gegenüber in Lembergs Fall einen Sieg von wichtigem militärischen und von noch bedeutenderem politischen Wert sehen, nicht aber eine „Entscheidung des Feldzuges im Osten", wie es anderswo hieß.

Es bedeutete die noch zu leistende Arbeit unserer Führung und Heere im voraus verkleinern, wollte man sich verhehlen, daß die Marschrichtung der russischen Armee gegen den Bug uns vor neue Aufgaben stellt. „Die Verfolgung wird fortgesetzt." Wir hörten gestern diese energischen Worte aus dem Großen Hauptquartier. Wozu denn fortgesetzt? Doch nur, um die Entscheidung, das ist die Vernichtung des größten russischen Feldheeres anzustreben. Diese stahlharte Energie unserer galizischen Heere

Digitized by Google

müssen wir anerkennen und hervorheben. Auch nach einem schönen Erfolge, den man nach russischem Vorbild hätte ausnutzen können, um wohlverdienter Ruhe und Pflege sich hinzugeben, kennen wir nichts als ein „Vorwärts!" Da unsere Offensive während fast acht Wochen sich nicht erschöpfte, wird sie auch jetzt wohl keinen Berechnungsfehler aufweisen. Daraus blinkt, wie man sich in London, Paris und Rom merken kann, der uns für die Zukunft günstige Stern hervor. Es nutzt nichts, nach Art der italienischen Presse, den militärischen Erfolg vom Siege bei Lemberg einfach völlig fortzudeuteln. Er besteht und wird sich bemerkbar machen, und wir haben vorläufig genug an ihm, brauchen auch keine Aufbauschung des Ereignisses, wie sie ein holländisches Blatt gibt, welches die durch Lembergs Fall erzwungene Räumung von ganz Süd- und Ostgalizien bereits zu sehen glaubt.

Bis es so weit ist, haben wir noch manche Kämpfe zu bestehen. An deren Ausgang zweifeln wir nicht, aber wohl am Siegen im Handumdrehen. „Es heißt noch ausharren," hat König Ludwig soeben gemahnt.

Ob die unschlüssigen Neutralen des Balkans jetzt sehen gelernt haben? Ihre Generalstäbe können sich unmöglich dem Eindruck entziehen, den die in steter, unaufhaltsam zunehmender Zerrüttung sich befindende benachbarte russische Hauptarmee machen muß. Auch wenn sich noch ein so seltsamer Rechner wie Italien finden sollte, um den Russen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wird sein Schwert nicht mehr der toten russischen Stoßkraft Leben einhauchen können. Es kann Rumänien nicht entgangen sein, daß zwischen dem Unterlauf des Pruth, Odessa und dem unteren Dnjester kein russisches Heer mehr zu finden ist, daß die Krim und die Stützpunkte am Dnjepr zwar durch Verwundete und Kranke des Zarenheeres überfüllt sind, aber als Besatzung nur minderwertige Reichswehrhaufen umschließen. Es sollte richtig eingeschätzt werden, daß die Dardanellenkämpfe dem Vierverbande nur bedenkliche Verluste einbringen können und daß die zögernde Kriegführung Italiens und die serbisch-italienische Komplikation die Aussichten des niedergehenden Gestirns, des Vierverbandes, nicht im geringsten verbesserten. Englands Enfant terrible unter den militärischen Kritikern, der ehrenwerte Oberst Repington, rät den Bundesgenossen, bis zum nächsten Frühjahr (diesmal ist 1916 gemeint) die Offensive zu vertagen, und Frankreich sucht seiner Not durch Zusammenharken der „Drückeberger" zu helfen.

Zu solchen Betrachtungen hat Lembergs Fall dem Vierverband Anlaß gegeben, und mit darin liegt die Größe des Sieges vor der galizischen Hauptstadt. (B. T.)

Die Kriegslage.

29. 6. 15. Die Ereignisse, welche sich seit der Eroberung Lembergs, am 22. Juni, in Galizien abgespielt haben, bringen den Beweis dafür, daß die russische Führung an der für sie gefährlichsten Stelle des deutsch-österreichisch-ungarischen Angriffs, nämlich zwischen Rawaruska—Lemberg und südlich der Stadt, die angegriffenen Stellungen so rechtzeitig aufgegeben hat, daß eine Flucht vermieden wurde, und die russischen Truppen befähigt blieben, in einer Richtung sich zurückzuziehen, welche senkrecht zu der bisher behaupteten Stellung zwischen Rawaruska und dem Raume von Lemberg liegt. Diese neue Aufnahmestellung des russischen Heeres versperrt in der Hauptsache die Straßen-

Digitized by Google

züge, welche von Rawaruska und Zolkiew auf Sokal, dann von Lemberg auf Kamionka und Bust führen. Auch dürfte die Hauptstraße Lemberg—Zloczow für verfolgende deutsche und österreichisch-ungarische Truppen noch vollständig gesperrt sein. Bereits 15 Kilometer hinter der am 22./23. Juni genommenen Hauptstellung des russischen rechten Flügels ist es wiederum zu Kämpfen gekommen, welche allerdings nicht lange angedauert haben, denn nach einigen Tagen, in welchen wir angriffen, hat sich die russische Hauptmacht bereits genötigt gesehen, den Rückzug auf der ganzen Front anzutreten. Er führt, wie schon vorher, in nordöstlicher Richtung auf den Bug zu, und es ist kaum anzunehmen, daß irgendein nennenswerter Aufenthalt auf dem linken Buguser uns bereitet werden wird. Wichtig ist, daß die voraussichtliche russische Stellung nicht parallel, sondern spitzwinklig zu der bisherigen Front liegt, so daß der äußerste rechte Flügel der Russen einen doppelt so weiten Marsch (rund 40 Kilometer) als der südliche Teil des rechten Flügels zurückzulegen hat (zirka 20 Kilometer). Gegen letzteren Teil des feindlichen Heeres stößt die Armee Böhm-Ermolli vor und scheint den Gegner bereits tüchtig zermürbt zu haben, weil es ihr in fünf Tagen gelang, über 70 Offiziere und über 14 000 Mann gefangen zu nehmen.

Die Mitte der langen russischen Front hat auffallend kräftig die Dnjester-Linie zu halten verstanden. Die Armee Linsingen hat sogar russische Angriffe erlebt, zum Beispiel den Vorstoß bei Martinow, welcher auf das südliche Flußufer hinüberreichte. Die Stadt Halicz ist aber seit gestern in unseren Händen, außerdem ist es uns gelungen, in einer Breite von über 20 Kilometern zwischen Bukaczowce und Zydaczow auf dem nördlichen Ufer des Stromes Fuß zu fassen, wo wir auf der Straße nach Rohatyn vorgerückt sind und den Eisenbahn- und Straßenknotenpunkt Chodorow in der Hand halten. Den geschlagenen Feind verfolgen wir gegen den Gnila-Lipa-Abschnitt. Den Russen wird das weitere Festhalten ihrer Stellungen flußabwärts hierdurch sehr erschwert werden, zumal die Armee Pflanzer-Baltin die starken Angriffe des Feindes nach wie vor abzuweisen imstande ist. Bemerkenswert ist ein rumänisches Urteil (in der Bukarester „Seara"), angeblich von einem rumänischen General abgegeben: In spätestens zwei bis drei Monaten würden die österreichisch-ungarischen Truppen und die deutschen Armeen im galizischen Raume ihr Ziel erreicht haben. Jedenfalls trifft diese Berechnung, wenn sie mir auch den Zeitpunkt für die Befreiung Galiziens etwas weit hinauszuschieben scheint, doch besser zu in der Abwägung der Kräfte, als jene anderen Urteile, welche gleich nach Lembergs Fall die gesamte russische Hauptmacht zwischen polnischer und beßarabischer Grenze bereits in willenloser Flucht erblickten.

Es ist von hier aus nicht zu übersehen, ob den Kämpfen, welche in Südpolen sich zwischen Osarnow—Sienno—Ilza entwickelt haben, irgendwelche Bedeutung zukommt. Das würde davon abhängen, mit welchen Kräften die Gegner sich vom Weichsel-San-Winkel bis Iwangorod gegenüberstehen. Im allgemeinen bedeuten Rückzugsgefechte mit einem Strom, wie die Weichsel, im Rücken, für den weichenden Gegner — hier die Russen — eine schwierige Lage.

Die Kämpfe auf unserem nordöstlichen Kriegsschauplatz, im Gouvernement Kurland und Kowno, stehen noch auf derselben Stelle wie seit Wochen. Abgesehen von einigen offensiven Gefechten dreht sich die Kampfhandlung wohl hauptsächlich darum, Vorstöße der Russen in das von uns besetzte Gebiet nicht hineinzulassen. Die russische

Digitized by Google

Absicht ist offenbar, uns die Linie Riga—Dünaburg zu versperren und den Druck (südlich und nördlich Kowno) gegen Wilna zurückzuweisen. Längs der von den Russen verteidigten Flußlinien des Njemen—Bobr—Narew haben sich unsere Stellungen seit den Winterkämpfen nicht verschoben. Wir bedrohen jeden russischen Vorstoß, begnügen uns aber sonst damit, unsere Ostgrenze durch unsere Stellungen auf russischem Gebiet zu schützen.

In dem hartnäckigen Angriffskampf, welchen Franzosen und Engländer im Westen gegen uns führen, hat sich die Lage zu unseren Ungunsten nicht verschoben. Trotzdem namentlich unsere französischen Gegner mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit an mehreren Stellen versucht haben, unsere Linien zu durchbrechen, haben sie nur ganz geringe Geländevorteile erreichen können und diese mit schweren Blutopfern erkauft. Die Hauptangriffe konzentrierten sich um den Raum Souchez—Neuville, um die Lorettohöhe, um unsere Stellungen zwischen Soissons und Noyon, um die Linie Souain—Perthes und um die Maashöhen bei Combres. Es fällt auf, daß die französische Heeresleitung noch immer an vielen Stellen gleichzeitig den taktischen Durchbruch versucht, um ihn nach dem Gelingen zu einem strategischen zu gestalten. Immer noch scheint man im französischen Kriegsrat der Meinung zu sein, daß wir uns in verhängnisvoller Weise zugunsten des Ostens an der westlichen Front geschwächt haben. Man glaubt auch durch die Verteilung der Angriffe im Raum, die Dispositionen durchkreuzen zu können, welche unsere Heeresleitung für die Verwendung der Reserven an den gefährdeten Stellen schon häufig in glücklichster Weise getroffen hat. Falsche Voraussetzungen ergeben auch hier falsche Schlüsse, und letztere wieder sind die Ursachen der Mißerfolge. Übrigens muß man auch den Franzosen ohne weiteres zugeben, daß sie alle erdenklichen Variationen der Taktik angewandt haben, um zu überraschen, uns irrezuführen, uns zu erschüttern und im Nahkampf durch Massen zu erdrücken. Was der Franzose im Feldzuge 1870/71 auf das äußerste scheute, das Handgemenge mit der deutschen Infanterie, sucht er jetzt selbst zu einem Entscheidungsmittel zu machen, in den weitaus meisten Fällen zu seinem Nachteil, doch mit einem Draufgängertum, dem man den Siegeswillen nicht absprechen kann. Das französische Heer scheint danach noch fest in der Hand der Führung zu sein, und da es mit dem englischen zusammen uns überlegen ist an Zahl und Truppeneinheiten, so ergibt sich, daß die Kriegsarbeit unserer opferfreudigen und tapferen Armeen im Westen eine über jedes Lob erhabene ist. Auf diese Zähigkeit im Festhalten unserer westlichen Kriegserrungenschaften stützt sich unsere Offensive im Osten, und wir müssen uns immer daran erinnern, daß die mehrfach angesagte englisch-französische Frühjahrsoffensive gescheitert ist.

Es ist noch nicht ersichtlich, ob man der englischen Munitionsnot und der wachsenden Schwierigkeit der Rekrutierung großes Gewicht beizulegen hat. Bis jetzt können wir nur feststellen, daß die Munitionsvergeudung auf feindlicher Seite noch immer grenzenlos ist, und daß für die starken Verluste sich noch stets der nötige Nachersatz gefunden hat. Wir tun auch klug, nicht daran zu zweifeln, daß es England gelingen wird, seine Munitionserzeugung zweckmäßig zu organisieren. Auch für seine Heere, welche in Frankreich stehen, wird es vermutlich unter Anwendung von allerlei Mitteln und Mittelchen den jetzigen Stand aufrechterhalten können. Die Bestimmung des

Digitized by Google

Zeitpunktes aber für eine Wandlung des Stellungskrieges in den Bewegungskrieg dürfte nicht mehr in der Macht unserer westlichen Feinde liegen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz ist Neues nicht zu melden. Immer noch wiederholen sich die vergeblichen Angriffe der Italiener gegen die starke Isonzolinie, und es macht den Eindruck, als befände sich die italienische Heeresleitung vor der Erkenntnis eines verhängnisvollen Rechenfehlers. Die schwerfällige Maschinerie der italienischen Mobilmachung hat den richtigen Moment, wo die gewaltige Sperrung zwischen Tarvis und dem Meere schwach besetzt war, verpaßt. Die schwächlichen Angriffe gegen die österreichischen Sperren in Tirol bieten nicht die geringste Aussicht, den Rücken des italienischen Hauptheeres am Isonzo strategisch hinreichend zu decken. Schon findet man in der neutralen Presse, interessanterweise auch in der rumänischen, kritische Auslassungen aus fachmännischen Federn, welche für die Zukunft nichts Gutes prophezeien. Noch niemals hat eine in Marsch gesetzte Millionenarmee sich so bald in der Ausführung ihrer Pläne gehindert gesehen, ein Beweis dafür, wie leichtfertig der Entschluß zum Kriege gefaßt wurde und wie oberflächlich die Berechnungen der Kriegsaussichten angestellt sein müssen. Wie die Dinge jetzt stehen, ist man berechtigt zu bezweifeln, daß Italien einen nennenswerten Heeresteil an die Dardanellenfront werfen wird. Mir erscheint es wahrscheinlicher, daß die zur Einschiffung bereitgestellten Truppen — wie es heißt 200 000 Mann — wenigstens so lange im Lande festgehalten werden, bis sich die Lage an der albanischen Küste hinreichend geklärt hat. Die Montenegriner besetzten San Giovanni di Medua und haben Absichten auf Skutari und Alessio. Die Serben vollziehen ihren Aufmarsch in Albanien planmäßig in zwei Hauptrichtungen: einmal von Prizren, südlich Alessio vorbei, zum Meere, und zweitens vom Ochridasee über Elbassan auf Durazzo. Endlich soll sich auch ein griechischer Vormarsch auf Berat bemerkbar machen, welcher für die italienische Besatzung von Valona ein kritisches Ereignis werden kann. Auch in politischer Richtung hat somit Italien vor Eintritt in den Krieg nur oberflächlich die Situation sondiert. Es hat sich, irregeführt, auf die wankenden und überall gebundenen Kräfte des Dreiverbandes verlassen, und hat sich nicht einmal vor seiner Haustür freien Raum zur Entwicklung zu sichern verstanden. (B. T.)

Die schleppende italienische Offensive.

1. 7. 15. Seit einem Monat sind die italienischen Armeen gegen Österreich-Ungarn ins Feld gerückt. Im Vergleich zu den kriegerischen Leistungen, welche Österreich-Ungarn zu Beginn des Weltkrieges dem russischen Koloß gegenüber zu verzeichnen hatte, sind die Erfolge des italienischen Angriffes winzig klein. Man könnte sogar darüber streiten, ob die italienische Kriegführung angesichts der Opfer, welche sie dem Lande auferlegt hat, überhaupt berechtigt ist, von Erfolgen zu sprechen, denn die Besetzung unverteidigter kleiner Landesgebiete kann als „militärischer Erfolg“ nicht bezeichnet werden. Nach blutigen anfänglichen Tiraden begnügt sich der „Corriere della Sera“ jetzt damit, in langweiligen, militärgeographischen Beschreibungen seine Leser über die Stagnation der Operationen hinwegzutäuschen. Nach einem Waffengang von über vier Wochen preist er die glänzend durchgeführte Mobilmachung und

Digitized by Google

tröstet sich in gleichem Atem damit, daß Deutschlands Heere in Frankreich die französischen Linien auch noch nicht durchbrochen hätten. Wenn diese unsinnige Parallele die aufrichtige Meinung des Hetzblattes wiedergeben sollte, so kann man nur staunen über seine kurzsichtige Urteilslosigkeit in militärischen Dingen. Seit Monaten liegt es gar nicht im Plan der deutschen Heeresführung, mit ihrer westlichen Minderzahl Franzosen und Engländer im Westen zu bezwingen. Vielmehr befinden wir uns in ähnlicher Lage wie die österreichisch-ungarischen Helden am Isonzo, die es mit größtem Erfolge fertig bringen, ungeachtet ihrer Minderzahl ihre Positionen zu halten.

Die militärische Welt aller Länder ist sich darüber einig, daß die Art, wie die italienische Offensive nach ihrer Einleitung fortgeführt wird, überrascht. Strenggenommen, überrascht sie indessen nur da, wo man die günstigen Urteile zugrunde legte, welche während der Zugehörigkeit Italiens zum Dreibunde gelegentlich über das „verbündete" Heer abgegeben wurde. An anderer Stelle habe ich schon darauf hingewiesen, daß ein gewisses Mißtrauen gegenüber der Leistungsfähigkeit Italiens immer am Platze gewesen ist, und daß bei den Urteilen viel bundesbrüderliche Courtoisie mit unterlaufen ist. Nach drei Vierteljahren ungestörter Mobilmachung durfte man beim Feinde großzügigere Arbeit erwarten, besonders weil die Idee dieses Krieges, wie sie in Italien künstlich großgezogen ist, für ihr Bestehen und Wachsen höchst aggressive Kriegführung fordert. Denn man darf nicht vergessen, daß eine Minorität den Krieg entfesselte, und daß er noch heute bis in die Reihen des Heeres hinein viele Widersacher besitzt. Treffend schrieb ein Kriegsberichterstatter, daß den italienischen Angriffen oft das Herz der Soldaten gefehlt habe. Doch wollen wir uns hüten, den italienischen Stoß zu unterschätzen und wollen nicht außer acht lassen, daß ein Volk, welches sich mittels so durchsichtiger Machenschaften in den Krieg jagen ließ, sich unter dem Zwang drakonischer Kriegsgesetze, wenn auch unfreudig, doch schließlich beugen und an den Krieg gewöhnen wird. Damit jedoch der Kriegstraum die Seele der italienischen Nation im Rausch erhalten kann, müssen ihm Lorbeeren beigemischt sein. Nur dadurch wird man zusammenschmieden und zusammenhalten, was zweifelnd und wenig opferbereit aus der Not des Zwanges eine Tugend macht. Weil General Cadorna den Lorbeer bisher nicht erntete, greift er zu künstlichem.

Es gab eine Periode, in welcher Italiens maßgebende militärische Führer Anhänger einer weit ausgedehnten Verteidigungsstrategie waren gegenüber einem Angriff Österreich-Ungarns. Man hielt es angesichts der Beschaffenheit der Grenze für richtiger, den Feind erst bei seinem Heraustritt aus den Tälern und Alpen anzufallen. Der damalige Kriegsplan fand sich ab mit dem Aufgeben eines breiten Streifens italienischen Bodens. Im Laufe der Jahre wechselten die Ansichten, und die militärische Führung wurde ebenso eifrige Anhängerin der Initiative im Angriff wie im Westen die lateinische Schwester Frankreich. Während aber der erstgenannte Gedanke für den Kriegsbeginn eine großzügige Strategie gestattet, zwingt die Natur des Grenzgebietes die heute zur Praxis gewordene Kriegseröffnung zur nur taktischen Offensive. Weder die Alpentäler Tirols, noch die Eingänge zum Karst, noch die Isonzoübergänge eignen sich zur freien Entfaltung größerer Kräfte. Man muß sich diese Differenzen zwischen den militär-politisch wünschenswerten Zielen einer schnellen, erfolgreichen Offensive und den Hindernissen klar machen, welche ihr aus der Eigen-

Digitized by Google

art des Kriegsschauplatzes erwachsen, wenn man der schleppenden Kampfführung völlig auf den Grund gehen will. Aber es offenbaren sich noch andere Erscheinungen, denen ein Einfluß auf die Operationen von italienischer Seite nicht abzustreiten ist. Eine gewisse Scheu vor Verlusten und Rückschlägen schwerer Natur ist hervorgetreten. Daraus ergibt sich jene Vorsicht der Truppenverwendung, welche unseren Verbündeten mit Recht auffällt. Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, daß halbe Maßregeln nur halbe Erfolge, in der Regel aber Mißerfolge zeitigen. General Cadorna galt einigen Beurteilern vor dem Kriege als eine energische Persönlichkeit. Wir müssen abwarten, ob wir von ihm Besseres zu sehen bekommen, als wir bisher in seinen Kriegsberichten von ihm hörten. Sind Rückschlüsse aus letzteren erlaubt, so wird man kaum wagen, hinter ihnen ein verhülltes Genie zu entdecken.

Im Alpengebiet ist Italien im Nachteil, weil innerhalb der italienischen Landesgrenze nur ein kleiner Raum für Operationen liegt. Diesen Nachteil für die Verteidigung suchte es durch seine Offensive gegen Tirol und Kärnten auszumerzen. Sie ist in den Anfängen stecken geblieben, während ihr erstes Ziel offenbar das Gewinnen der wichtigen, herrschenden Stellungen der Pässe, der Straßengabelungen und der Hochplateaus war.

Das zweite Ziel bleibt dann der Vorstoß auf die im Gebirge wichtigen Verbindungen, die Eisenbahnen und Straßen und die sie schützenden, verhältnismäßig seltenen Niederlassungen. Italien schuf seine Alpini zu diesem Zweck. Was sich bis jetzt von ihnen erkennen ließ, entspricht nicht ganz den Anforderungen an Elitematerial und Eliteausbildung. Auch die Verwendungsmöglichkeit und die Wirkung des leichten und schweren Artilleriematerials scheint in Italien überschätzt zu sein. Man darf daher billigerweise bezweifeln, daß sich die italienische Offensive im Gebirge jemals zu einem kühnen Fluge entwickeln kann, etwa im Sinne der Phantasien des bekannten italienischen Militärschriftstellers Oberst Barone.

Aus dem Vorfühlen gegen die Isonzolinie ist ein blutiger Stellungskampf geworden. Überall sind die Italiener auf die kriegsgeübten Truppen unserer Verbündeten gestoßen, die sich in der Verteidigung trotz ihrer Minderzahl weit überlegen gezeigt haben. Die glänzende Wirkung der österreichisch-ungarischen Artillerie hat sich die italienische Führung nicht träumen lassen. Diese Artillerie ist während des Krieges zu einer in der ganzen Welt anerkannten Leistungsfähigkeit emporgestiegen. Es muß sich erst zeigen, ob die italienische Armee die nötige Ausdauer im Angriff besitzt und ob das hinter ihr stehende Volk gewillt ist, für diesen leichtsinnigsten aller Kriege sich auszubluten. Als kürzlich aus Wien berichtet werden konnte, daß ungestüme Tapferkeit den vorbrechenden italienischen Feind wenigstens eine Zeitlang beseelt habe, da hörte man aus dieser Meldung etwas wie freudige Überraschung heraus. So kriegshart und kriegsgewohnt sind Österreich-Ungarns Truppen, daß sie lieber mit einem tapferen Gegner sich messen, als mit einem, dessen Rückseite man häufiger sieht als sein Angesicht. Kein Zweifel, die Blutopfer Italiens am Isonzo sind furchtbare, und die Verluste wirken um so wuchtiger, weil sie umsonst dargebracht wurden. Sie resultieren aus grundliegenden Irrtümern: aus der Unterschätzung der Kampfstärke Österreich-Ungarns an Zahl, Wert und Wirkung und aus der Überschätzung der eigenen Kraft und Führung.

Digitized by Google

Vorläufig zeigt die römische Politik keine Neigung, mit einer Entsendung von Truppen nach Frankreich und den Dardanellen zu liebäugeln. In Frankreich und den übrigen Ländern der Entente berührt dieser Standpunkt sehr peinlich. Aber vor der Tür Italiens liegt Albanien, und bis heute ist die politische Lage in der Nachbarschaft so wenig geklärt, daß Italien den bisherigen Leichtsinn noch überträfe, wenn es das Nächstliegende vor dem ferner Liegenden vergessen würde. Auch gestaltet sich die Lage in Tripolis zu einer militärisch ernsten. Niemand wird sich später bereit finden, Italien wieder zu holen, was es im Trabantendienste verlor.

(Neue Freie Presse.)

Heeresfürsorge im Felde.

Westlicher Kriegsschauplatz, im Juni 1915. 1. 7. 15.

Als ich in den Märztagen die Karpathenfront der uns verbündeten österreichisch-ungarischen Truppen besuchte, war ich überrascht über die große Ausdehnung der Heeresfürsorge, die sich bis auf Regionen erstreckte, in denen man dem Feind auf kleinste Entfernung gegenüberlag. Wie ich damals berichten konnte, hatte ich schon im Armeehauptquartier den Eindruck gewonnen, daß der oberste Heerführer der österreichisch-ungarischen Heere, Erzherzog Friedrich, es als eine seiner Hauptaufgaben betrachte, die Schlagfertigkeit der Armee durch weitestgehende Fürsorge auf der Höhe zu erhalten. Je länger ein Feldzug dauert, je mehr er den Charakter eines Stellungskrieges annimmt, desto wichtiger ist die Beachtung dieses Grundsatzes. Der Erfolg hat dem Erzherzog in allen Punkten recht gegeben. Nach neunmonatigem Stellungskrieg haben die Heere unserer Verbündeten mit derselben Frische den Angriff gegen den russischen Feind wieder aufgenommen, mit welcher sie zu Anfang in Polen eindrangen. Neben dem körperlichen Wohlbefinden der Mannschaften hatte der oberste Heerführer aber auch erreicht, daß ein Gefühl tiefster Dankbarkeit alle Truppenteile beherrscht.

Als ich nun an der Westfront, in Belgien und Frankreich, weilte, konnte ich zu meiner besonderen Freude denselben hohen Grad der Fürsorge für alle Teile des westlichen Heeres erkennen. Es besteht ja ein wesentlicher Unterschied zwischen der Landeskultur im Karpathenraum und derjenigen in Flandern und im nordöstlichen Frankreich. Während in den rauhen Wintergebirgen kaum eine Kultureinrichtung die Fürsorge der Führer erleichterte, kann im Westen unsere Arbeit in dieser Richtung auf Vorhandenem aufbauen. In den Karpathen mußte so gut wie alles, was dem Wohle der Truppen dienen sollte, mühsam herangeschafft werden. Im Vergleich zum Westen waren die Bahnverhältnisse kümmerlich zu nennen, und überdies waren sie von den Russen durch Zerstörungen gründlich verdorben. Im Westen führt ein engmaschiges Bahnnetz aus jeder Richtung in den Raum unserer Stellungen, und jedes Operationsgebiet hat ein mit allen Hilfsmitteln der Kultur ausgestattetes Hinterland. Diese günstigen Verhältnisse haben wir uns im Westen zunutze gemacht und einen Grad der Fürsorge erreichen können, wie er höher nicht gedacht werden kann. Sie liegt innerhalb des Operationsgebietes der einzelnen Armeen in den Händen der Oberquartiermeister, welche, im Generalsrang und aus dem Generalstab hervorgegangen, die Spitze für sämtliche Verpflegungs- und Wohlfahrtseinrichtungen

Digitized by Google

im Armeebereich bilden. Es ist ja längst bekannt, daß der Stellungskrieg die Schwierigkeiten der Ernährung der kämpfenden Truppen bedeutend verringert gegenüber den Anforderungen, welche der Bewegungskrieg an diesen Dienst stellt, und doch ist es ein Unterschied, ob ein im langwierigen Kampf befindliches Heer sozusagen nach Schema F versorgt wird, oder ob die Truppenfürsorge ins Auge gefaßt hat, den reglementsmäßigen Lieferungen allerlei besondere Wohltaten hinzuzufügen.

Schwierig ist die Wasserversorgung, wie ich schon erwähnte, sowohl in der nördlichen Champagne wie im westlichen Flandern. Im ersterem Landstrich liegen die Wasseradern ungeheuer tief unter der Erdoberfläche, und natürliche Brunnen gibt es nur in ganz beschränktem Maße. Wir haben uns überall geholfen durch Anlage artesischer Brunnen, aus denen wir aus einer Tiefe von 60 bis 80 Metern brauchbares, gesundes Wasser in der Nähe der Unterkünfte heranschaffen. Die Heeresfürsorge hat aber auch die Notwendigkeit erkannt, destilliertes Wasser in größerer Menge für die heiße Jahreszeit zur Hand zu haben. So stellen wir in eigens dazu hergerichteten Anlagen Mineralwässer her und bringen sie in größeren Mengen bis in die vordersten Gräben. In erster Linie kommt diese Einrichtung allerdings den Lazaretten zugute, aber auch unsere Truppen haben daran teil. Die Beschaffung von Milch ist im Felde auf das zweckmäßigste geregelt. An einer Stelle, welche ich besuchte, besteht eine große Milchzentrale, wo die Milch von 500 Kühen gewonnen, konserviert und verteilt wird. Was von den Produkten nicht in die Verbandplätze geht, kommt bis zu den vorderen Linien heran. Ein Hühnerhof von 1000 Stück Hühnern setzt die Lazarette in Stand, ihren Kranken Eiernahrung zu verabreichen. Eigens eingerichtete Fabriken für künstliche Eiererzeugung dienen der Frischerhaltung von Nahrungsmitteln und der Krankenbehandlung.

Auch für unsere Vierfüßler ist in weitestgehender Richtung gesorgt. Nach und nach hat man unsere Tiere daran gewöhnt, größere Mengen Heu als Futterration aufzunehmen. Im Hinblick auf die geringere Bewegungstätigkeit der Kavallerie und auch der Feldartillerie konnte unbeschadet die Haferration herabgesetzt werden, während die Heuration und der Grünfutterverbrauch gesteigert wurden. Überall, wo das Feld nicht innerhalb des Etappengebietes durch unsere Mannschaften bestellt ist, dehnen sich Strecken unbebauten Ackers, auf welchen das alte Getreide wieder ausgeschlagen ist oder üppigem Graswuchs Platz gemacht hat. Weite Felder mit Esparsette leuchten aus dem Grün der Landschaft überall hervor und bilden ein vorzügliches Kraftfutter.

Jede Unterkunft und jeder größere Unterstand, ja selbst mancher Schützengraben ist mit elektrischem Licht versorgt. Alle Anlagen, welche wir im Lande vorfanden, haben wir in den Dienst einer geregelten Beleuchtung gestellt und noch neue Kraftanlagen dazu installiert. Man findet auch bei Nachtfahrten, selbst in den zertrümmerten Dörfern, soweit sie nicht unmittelbar hinter der kämpfenden Front liegen, elektrische Beleuchtung zur Orientierung aller durchgehenden Transporte. Die Landbestellung ist der Gegenstand ganz besonderer Fürsorge der Etappenbehörde geworden. Zunächst galt es, das notwendige Ackergerät zur Hand zu haben und es in Stand zu halten. In Reparaturwerkstätten sorgen wir dafür. Die Bodenbestellung wird nach den Bedürfnissen rationell durchgeführt und hat schon vorzügliche Ergebnisse gehabt. Immerhin liegen noch weite Strecken brach. Es würde eine viel größere Arbeiter-

Digitized by Google

mannschaftszahl erforderlich sein, wenn wir die Bodenbearbeitung noch weiter ausdehnen wollten, als es jetzt geschehen ist. Aber schon so können wir sagen, daß der durch unsere Arbeit für die zurückgebliebene Bevölkerung und für unsere Heere sich ergebende Nutzen bedeutend ist. Daneben finden wir überall ausgedehnten Gemüsebau, dessen Erzeugnisse hauptsächlich der Lazarettverpflegung dienen müssen. Feldbahnen durchqueren die Gebiete, welche im Frieden ohne Bahnanlagen geblieben sind, und schließen sie an die Mittelpunkte der Verwaltung innerhalb des Etappengebietes an.

Eine besondere Fürsorge, welche von allergrößter Wichtigkeit namentlich während des Sommerfeldzuges sein wird, bilden die Abwehrmaßnahmen gegen die sogenannten Heereskrankheiten. In erster Linie schützen wir uns gegen Cholera, Typhus und Ruhr durch strengste Handhabung der polizeilichen Vorschriften, welche jede Unreinlichkeit aus dem Heeresgebiet verbannen. Es galt hier eine gewisse Schwerfälligkeit der einheimischen Bevölkerung zu überwinden. Stellenweise mußte neben der belehrenden Form die strafende angewandt werden, um den zurückgebliebenen Rest der Landbevölkerung zu größerem hygienischen Verständnis zu zwingen. An einer Stelle des Operationsgebietes befindet sich ein mustergültiges Typhuslazarett, das allen Anforderungen moderner Kriegskrankenpflege gerecht wird. Die Typhusfälle selbst haben bedeutend abgenommen, und man kann mit vollem Vertrauen dem weiteren Aufenthalt unserer Truppen im westlichen Stellungsgebiet entgegensehen. Was die Verwendung aller dieser Einrichtungen für die Wohlfahrtspflege des Heeres anlangt, so sind wir in der glücklichen Lage, über ein zahlreiches und gut geschultes Beamtenpersonal verfügen zu können. Systematische und gut durchdachte Friedensausbildung und rechtzeitige Einschätzung des Kriegsbedarfs haben uns vor dem Mangel bewahrt, welcher oft verhängnisvoll im Rücken der Heere während früherer Feldzüge die Kraft der Truppen beeinträchtigte.

Ganz besonderen Eindruck hat auf mich der Besuch bei einer Sanitätskompanie gemacht. Nicht weit hinter der Front fand ich in einem Fichtenwäldchen diesen Hauptverbandplatz einer Division auf das freundlichste eingerichtet. Schatten und Sonne gestattete die glückliche Anlage je nach Bedarf den Kranken zukommen zu lassen. Das System des Barackenbaues hatte sich im Laufe des Stellungskrieges auf Grund der gesammelten Erfahrungen geändert. Neben den auf dem bewachsenen Boden errichteten Oberbauten bestehen auch noch die in die Erde hinein versenkten. Letztere bieten naturgemäß besseren Schutz gegen heimtückische Angriffe durch Flieger. Immer noch kommt es vor, daß die feindlichen Fliegergeschwader trotz weithin leuchtender Genfer Flagge ihre Bomben auf diese Stätten menschlicher Hilfeleistung werfen. Zahlreiche gut gehaltene Wege durchqueren das Fichtenwäldchen nach allen Richtungen, und die Baracken sind freundlich geschmückt mit Feldblumen, mit allerlei Bildchen, mit bunter Mosaik, deren Material auf den Feldern zusammengelesen war. Eine Waldkapelle mit Heiligenbildern und einem blumengeschmückten Altar steht etwas abseits. Hier versammeln sich in sonntäglicher Andacht die Kranken, soweit sie bewegbar sind, und die Mannschaften und Offiziere der Sanitätskompanie. Unweit davon hat der Gesangverein dieser Kompanie sich ein lauschiges Plätzchen geschaffen, wo er mitten im Kriege der Heimat und ihrer Lieder gedenkt. Ein prächtig geschmückter Friedhof breitet sich aus, wo der Wald in das Feld übergeht, ein Denkmal erhebt sich

Digitized by Google

würdig und schlicht in der Mitte der Gräber und ehrt mit seiner Inschrift die fürs Vaterland gefallenen Söhne Deutschlands. Im Ärzte- und Offizierszimmer, das behaglich eingerichtet und mit allerlei Kunst geschmückt ist, erzählte der leitende Arzt mir von der treuen Anhänglichkeit der verwundeten Mannschaft an ihre Offiziere. Selbst verwundet fragen diese Kranken, sobald ihre Verletzung es gestattet, nach dem Verbleib und dem Wohlergehen ihres Hauptmanns oder ihres Leutnants. Dieser einfache, wahre Hinweis zeigt, wie recht unsere Friedensvorschriften haben, wenn sie immer wieder betonen, daß die Mannschaft auf ihre Führer, die Offiziere, blickt, ihnen nacheifert und in gemeinsamer Gefahr, angesichts des Todes, fester als je mit ihnen zusammenwachsen wird, wenn sie in ihnen Persönlichkeiten sieht und empfindet, daß diese ihnen in schwierigen Lagen als Beispiel dienen können. Der Führer dieser Sanitätskompanie war ein Reserveoffizier, im Zivilleben leitend tätig auf finanziellem Gebiet. Auf dem ihm ganz neuen Arbeitsfelde verrät er ein Organisationstalent, wie wir es uns überall wünschen können, wo es gilt, unseren leidenden und blutenden Söhnen die Genesung zu erleichtern.

Fasse ich alles zusammen, was ich auf dem Gebiete der Heeresfürsorge im Westen beobachtete und erfuhr, so kann ich wohl sagen, daß das Resultat den Angehörigen unseres tapferen Heeres über manche Sorge hinweghelfen kann. Einsam und verlassen, hilflos und verschmachtend sind unsere Kämpfer, unsere Verwundeten und selbst unsere Sterbenden dort nicht. (B. T.)

Die Kriegslage.

3. 7. 15. Wir sind in den zwölften Monat des Krieges eingetreten, ohne daß sich im Westen die angesagten Durchstöße unserer Feinde verwirklicht haben. In Flandern, um Arras, in der Champagne herrscht ein Zustand, welchen wir angesichts der vorhergegangenen unruhigen Nächte und Tage als Ruhe bezeichnen, und nur in den Vogesen und auf den Maashöhen zeigt der Feind eine lebhaftere Tätigkeit. Aber auch diese örtlichen Gefechte haben viel von ihrer Wucht verloren, mit welcher sie vor einigen Tagen einsetzten. Wollte General Joffre wiederum feststellen, ob die deutsche Front an irgendeiner Stelle zugunsten des Ostens geschwächt sei, so hat er jetzt erfahren, daß sich an unserem System: genügend Kraft an richtiger Stelle, nichts geändert hat. Über die Kämpfe auf den Maashöhen bei Les Eparges hat uns das Große Hauptquartier vor zwei Tagen eine Schilderung gegeben, welche uns einen Einblick gestattet in die Energie des französischen Vorstoßes, und zwar des 2. Armeekorps, welches nach vorherigen Verlusten aufs neue eingesetzt wurde. Wir müssen diese im östlichen Raum vor Verdun wieder aufgenommenen Kämpfe in einen gewissen Zusammenhang bringen mit der Besorgnis Frankreichs vor dem Wiederbeginn der Beschießung jener wichtigen Ostfestung. Gestern meldeten schweizerische Nachrichten, daß die Geschosse unserer schweren Artillerie aufs neue die Nordfront der Werke von Verdun erreicht hätten.

Nach wie vor dreht sich der französische Widerstand im äußersten Osten des Landes um die Behauptung der befestigten Gruppen um Verdun, Toul und Belfort. Davon ist die Gruppe Verdun die wichtigste und auch die zurzeit gefährdetste. Unsere

Digitized by Google

eiserne Klammer, welche das nördliche Vorgelände in den Argonnen, das östliche zwischen der Woevre-Ebene und der Côte Lorraine und das südöstliche zwischen Les Eparges und St. Mihiel bedroht, wird deshalb das Ziel der französischen Vorstöße, weil man in Paris um die Verbindung mit dem Osten durch die wichtige Bahn Paris—Châlons—St. Ménehould—Verdun besorgt ist. Die vergeblichen und höchst verlustreichen Angriffe der Franzosen haben ihnen aufs neue klar gemacht, daß die deutsche Stoßkraft während des langen Stellungskampfes nicht erlahmt ist. Weder die schrecklichen Nahkampfmittel, noch die nie nachlassende Wachsamkeit haben unsere Infanterie ermüdet und ihr den Schneid genommen, mit Gegenstößen zu antworten. Der Bericht des Großen Hauptquartiers führt ausdrücklich an, daß unsere tapferen Truppen nur gegen das „mächtige Artilleriefeuer" einen überaus schweren Stand hatten, daß sich im übrigen aber die unbestreitbare Überlegenheit unserer Infanterie über die französische wiederum offenbarte. Was über die Januarkämpfe in Nordpolen das „Echo de Paris" einst schrieb: „Man kann sich kaum ein Bild von dem fürchterlichen Anblick dieser (deutschen) Kämpfer machen, die beim gespensterhaften Aufleuchten der Scheinwerfer vorstürmen, die Augen weit aufgerissen, unter Hurrarufen in das Feuer der Maschinengewehre hinein," dasselbe Bild haben jetzt wieder die Kämpfe bei Les Eparges diesmal unseren westlichen Feinden gegeben und ihnen klar gemacht, daß unser Offizierverlust für unser durchgebildetes Heer nicht die erschütternde Wirkung besitzt, wie in Rußland, England und Frankreich, wo drastisch hervortritt, daß der Führermangel die Stoßkraft der Truppen verringert. Und dieser Heldensinn wird unseren Truppen nie entschwinden, weil er immer wieder neugeboren wird aus der Heimatliebe und dem freiwilligen Gehorsam.

Unser englischer Gegner macht augenblicklich die ersten Anfänge einer Neuorganisation durch, welche ihm nach seiner Meinung den Sieg verbürgen soll. Lord Kitchener steht noch auf dem Standpunkt, daß der größere Munitionsverbrauch den Kampferfolg immer in sich schließt. Wir wollen mit ihm nicht streiten über diese Frage, weil wir verstehen können, wie sie ein Notanker der englischen Führung werden konnte. Aber Zweifel möchten wir äußern, ob die englischen Geschütze einer noch größeren Steigerung der Feuergeschwindigkeit fähig sind, und ob die Abhängigkeit der Führerentschlüsse von dem Nachschub des Materials nicht verhängnisvoll gesteigert wird. Der Neuorganisation der Munitionserzeugung mitten im Kriege wird überdies immer das Zeichen der Improvisation anhaften. Für die Güte der Munition ist das nicht förderlich. Auch Frankreich spricht nach elf Kriegsmonaten von seiner „industriellen Mobilmachung". Wenn wir die Warnungen des bekannten französischen Senators Humbert hervorsuchen, so verstehen wir, daß auch Frankreich auf diesem Gebiete nicht „archiprête" war. Bei diesen unseren Gegnern fehlt es überdies noch im Sanitäts- und Intendanturwesen, und die Verabschiedung von 138 Generalen und mehr als 600 Stabsoffizieren als Sühnopfer für allerlei Schlampereien wirft nicht gerade ein günstiges Licht auf die Möglichkeit des Widerstandes um jeden Preis. Angesichts dieser Mängel können wir nur unsere Anerkennung aussprechen über die Fähigkeit der französischen Infanterie, zu entbehren und zu verzichten auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge, welcher in Frankreich längst nicht die Bedeutung beigemessen wird, wie in den Heeren der Zentralmächte. Auch unsere Gefangenen und in französischen Händen befindlichen Verwundeten wissen davon zu erzählen. Zum

Digitized by Google

Beweise dessen brauche ich nur hinzuweisen auf die Ausführungen Hervés. Danach fehlt es an Krankenautomobilen, Chirurgen, Krankenpflegepersonal, Instrumenten und Arzneien. Alle diese Dinge kommen für die Frage des endgültigen Sieges allerdings erst in zweiter Linie in Betracht. Aber wo die Summe dieser Fehler immer mehr anwächst, schwindet im stärkeren Verhältnis die Nervenkraft der Truppen dahin, auf die es, wie schon von Anfang an hervorgehoben wurde, letzten Endes ankommt.

* *

Unaufhaltsam ist in den letzten Tagen unser Angriff gegen das russische Heer in Galizien und Polen vorwärts gerückt. Die zurzeit erreichten Ziele bilden im Zusammenhang eine mehrfach gebogene Linie, welche nur noch im allgemeinen die Front nach Nordosten zeigt. Auf dem rechten Flügel am Dnjester herrscht Ruhe, die tapfere Armee des Generals Pflanzer-Baltin hat mit kräftiger Hand festgehalten, was ihr zur Sicherung übergeben war. Weil dieser Drehpunkt der ganzen großen Linie stabil blieb, konnte sich die anschließende Armee Linsingen in ihrer Bewegung auf dem nördlichen Ufer des Dnjester unbehindert fühlen. Zwischen Halicz—Rohatyn ist sie über den Abschnitt Gnila—Lipa siegreich hinübergestoßen und gewinnt in nordöstlicher Richtung Raum. Die anschließende Mitte, die Armeen Böhm-Ermolli und Mackensen rückten über die Linie Przemyślany—Kamionka am Bug—Belz an der Bahn Rawaruska—Sokal, hinaus. Fast gleichzeitig mit den russischen Nachhuten ist bei Kamionka der Bug-Abschnitt erreicht worden. Wir können daher nicht erwarten, daß dieser Flußlauf den Rückzug der Feinde länger stützen wird. Auch nördlich der galizisch-polnischen Grenze hat der Vormarsch zwischen Bug und Weichsel uns erheblich weitergeführt. Die Orte Tomaszow, Komarow und Zamosz sind in unseren Händen. Der Wieprz-Abschnitt wird uns daher keinen Aufenthalt bereiten, und den Vormarsch gegen den Bug in östlicher Richtung, südlich der Bahnlinie Lublin—Kowel, können die Russen früheſtens am Bug selbst auf eine gewisse Zeit hemmen.

Während unsere eben genannten Heeresbewegungen in nordöstlicher und östlicher Richtung den Gegner vor sich hertreiben, die Räumung Galiziens und Südpolens zur Folge haben und den Abtransport russischer Massen gegen Brest-Litowsk sehr schwierig gestalten werden, operiert eine andere Armee der Zentralmächte nördlich des San und hat bereits die Höhen nördlich der Tanew-Niederung erreicht. Wir sind also über Frampol und Galikow hinaus vorgedrungen und haben diesem Heeresteil die allgemeine Richtung auf Lublin gegeben. In engstem Zusammenhang mit dieser Operation steht das Zurückdrängen des russischen Heeres aus der Linie Zawichow—Ozarow—Siennia—Ilca gegen die Weichsel. Die Kräfte der Zentralmächte sind hier im Winkel zu den östlich der Weichsel nach Norden vorstoßenden oben genannten Heeresteilen angesetzt und vorgeführt. Die äußerst schwierige Lage der zwischen beide verbündeten Heere eingeklemmten Russen ergibt sich daher von selbst. Ist schon die Gesamtbeute des Juni an Gefangenen und Kriegsmaterial ganz bedeutend, so müssen die fortgeführten Operationen im südlichen Polen die Gesamtzahl der Verluste auf russischer Seite noch beträchtlich erhöhen. Man kann diesen greifbaren Erfolgen der Zentralmächte gegenüber nicht verstehen, wie die englische Presse („Morning Post") dem russischen Heerführer zum „glücklichen Rückzug" gratulieren kann. Und das Manifest des Zaren, welches darin gipfelt, daß der Friede nicht möglich sei, ehe der Feind niedergeschlagen worden, paßt auf die Situation wie die Faust aufs Auge.

Digitized by Google

Die Entlassung des russischen Kriegsministers, des Generals Suchomlinow, ist auch ein Zeichen der wachsenden Kopflosigkeit, denn zweifellos hat der jetzt als Sündenbock Geopferte hohe Verdienste um die Vorbereitung des Heeres in der vorangegangenen Kriegszeit, und besonders auf dem Gebiete der Mobilmachung, der geheimen sowohl als der offiziellen.

Es lohnt sich, kurz anzuführen, was das russische Heer der Tätigkeit Suchomlinows verdankt. In zehnjähriger Amtszeit reorganisierte er die Besetzung der höheren Führerstellen und fand Mittel und Wege, die Zahl der Offiziere nicht unwesentlich zu erhöhen. Der in der Verwendung der Offiziere oft hemmende Unterschied in der Vorbildung wurde beseitigt. Um das Pflichtgefühl der Offiziere zu heben, lehnten sich die neuen russischen Vorschriften eng an die deutschen an, sowohl bei der Einrichtung der Ehrengerichte wie bei der Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Offiziere. Die taktische und strategische Vorbildung hat seit dem Mandschurischen Kriege sich zweifellos vertieft. Unser jetziger Krieg hat Beispiele genug dafür gegeben, daß früheren Leistungen gegenüber auch die untere russische Führung auf selbständigeren Füßen steht. Die größte Leistung des fortgejagten Kriegsministers liegt aber auf dem Gebiete der Heeresorganisation. Ich nenne die Auflösung der minderwertigen Festungsinfanterie und der Kadres von Reservetruppen. Aus ihren Beständen wurden neue aktive Verbände aufgestellt, im ganzen fünf Armeekorps. Die Infanterie und zumeist auch die Kavallerie wurden mit Maschinengewehren reichlicher dotiert. Vor allem wurde die Feldartillerie mit vorzüglichen modernen Schnellfeuergeschützen ausgerüstet und die Feldhaubitze nebst der schweren Artillerie wurde richtig bewertet. Die russischen Militärbezirke Moskau und Kasan wurden zugunsten einer schnelleren Mobilmachung stärker belegt und, wo es ging, die territoriale Ergänzung eingeführt. Die berüchtigten Probemobilmachungen, die Vorbereitung für Aufstellung von Reserveverbänden im Kriege, die vermehrte Ausbildung der Reservisten und endlich die große letzte Heeresvorlage, welche zunächst die Zurückhaltung eines ausgedienten Jahrgangs sanktionierte und dann die Erhöhung der Friedensstärke um 400 000 Mann vorsah, sind sämtlich ein Verdienst des früheren Kriegsministers. Wenn es seinem Nachfolger, dem General Poliwanow, gelingen sollte, aus dem Wirrwarr des großen russischen Rückzugs heraus auch nur die Anfänge einer Reorganisation durchzusetzen, so müßte er über gigantische Kräfte des Geistes und des Willens verfügen. Bis jetzt weiß man nichts von seiner früheren Tätigkeit und ist einstweilen berechtigt, ihn im russischen Hoflager nur für eine Figur zu halten. (B. T.)

Der andauernde russische Rückzug.

6. 7. 15. Man konnte nach der rückwärtigen Bewegung der russischen Heere vom San auf Lemberg noch zweifelhaft sein, ob vor den starken und vorbereiteten Stellungen auf der Front Rawaruska—Lemberg—Dnjester es unseren Armeen gelingen würde, auch hier in energischem Stoß den Gegner zur Fortsetzung seines Rückzuges, den er in Westgalizien antrat, zu zwingen. Es ist unseren verbündeten Heeren nicht nur diese Aufgabe gelungen. Auch die im weiteren russischen Rückmarsch erreichte Buglinie wurde ihres defensiven Wertes bald entkleidet, weil wir fast gleichzeitig mit dem Feinde sie

Digitized by Google

überschritten, immer unter fortwährenden Kämpfen zwar, aber doch ohne Aufenthalt von Bedeutung. Je länger der erzwungene Rückzug der russischen Hauptarmee anhält, desto tiefer geht die Wirkung, die jeder Rückzug ernstlich geschlagener Truppenmassen im Gefolge hat: Zusammenbruch der Organisation, Truppeneinteilung, Befehlserteilung, Verpflegung, Munitionsergänzung und Krankenversorgung. Und diese Summe von fehlenden Notwendigkeiten zerreibt bekanntlich ein großes Heer in viel stärkerem Maße, als es die blutigen Verluste des Kampfes vermögen. Napoleon Bonapartes Armee von einer halben Million Stärke verschwand aus der Reihe der Dinge nicht wegen ihrer den russischen Waffen erlegenen Toten und Verwundeten. Erst der große Rückzug von Moskau bis zur deutschen Grenze, wo an einer wichtigen Stelle noch nicht 1000 Bewaffnete als armselige Überreste eintrafen, gejagt von den feigsten Soldaten des Erdballs, den Kosaken, mähte sie nieder.

Die Einbuße des russischen Heeres im Mai und Juni übersteigt weit eine Million Kämpfer an Verwundeten, Toten und Gefangenen, und was jetzt sich vor den Nachhuten, die immer noch bis zu einem gewissen Grade widerstandsfähig sind (und durch Einreihung frischer Truppen dazu gemacht werden) gen Osten und Norden auf allen gangbaren Straßen dahinwälzt, ist eine für lange Zeit kampfunfähige, demoralisierte Soldateska. Unsere Gegner betonen bei jeder Gelegenheit, daß die Entscheidung des Krieges von der besseren Organisation des Munitionsverbrauchs und des Waffenwesens abhinge. Legen wir diesen Maßstab — den wir nicht in solchem Umfange für ausschlaggebend halten — an den zweimonatigen Rückzug der Russen, so ist damit das Urteil gesprochen. Zarenmanifeste, welche ohne Vorbehalt der Wahrheit die Ehre geben, sind selten. Das gestern über Wien bekanntgewordene „offizielle Manifest" (welches neben dem Reskript erschien) sieht die Lage des russischen Hauptheeres nicht anders, als sie ist, wenn es ausführt, zu einem wichtigen Unternehmen sähe sich der Generalstab außerstande, ehe nicht die Armee auf einer neuen Basis konsolidiert wäre. Um die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu würdigen, müssen wir die Gestaltung des andauernden Rückzuges betrachten.

Es ist den heftigsten russischen Anstürmen nicht geglückt, die Armee Pflanzer-Baltin zwischen Pruth und Dnjester zurückzudrängen, und es häufen sich die Anzeichen, daß der russische Rückzug aus diesem Kampfraum nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Seine voraussichtliche Richtung wird auf Rowno gehen, schwerlich auf Kiew, denn zu einer Schwenkung wird dem Feinde kaum Zeit gelassen werden. Einer Bahnlinie können sich diese russischen Heeresteile allenfalls nur bis Tarnopol bedienen. Daß Pflanzer-Baltins Armee sich dem Vorgehen des Heeres Linsingen bislang nicht anschließen konnte, verbessert nur die Aussichten für die Zukunft, denn Linsingens Front bewegt sich immer mehr in östlicher Richtung vorwärts, nachdem bei Überschreitung des Dnjester eine erhebliche Schwenkung vorgenommen war. Gestern hat Linsingen in breiter Front den Zlota-Lipa-Abschnitt erreicht, der zwischen Riznow—Brzezany von Nord nach Süd vorgelagert ist. Der hier mit Nachhuten entgegentretende russische Heeresteil muß die Bahnstrecke Tarnopol—Trembowla—Kopyczynce—Czortkow im Falle des weiteren Rückzuges erreichen, also dieselbe Linie, welche auf die Front Pflanzer-Baltin zuläuft.

An die Armee Linsingen schließen sich nördlich an die Armeen Böhm-Ermolli und Mackensen. Erstere treibt den Feind nördlich Przemyslany und bei Gliniany vor

Digitized by Google

sich her gegen den Oberlauf des Bug, der zwischen Kamionka-Strumilowa und Krylow (auf russischem Gebiet) bereits mehrfach überschritten wurde. Die Verfolgung der Russen verläuft hier in nordöstlicher Richtung (nördlich der Bahnlinie Lemberg—Brody—Dubno—Rowno) und treibt den Feind gegen die Linie Dubno—Luzk—Wladimir—Wolynskij. Eine einheitliche Leitung des östlichen und nordöstlichen Rückzuges der Russen ist dadurch unmöglich gemacht.

Der linke Flügel der Armee Mackensen betritt bei weiterem Vormarsch über die russisch-galizische Grenze ein weites Niederungsgebiet, welches nördlich der Bahn Rowno—Kowel—Cholm nach und nach in die berüchtigten Pripjetsümpfe übergeht. Wer Kowel, den Knotenpunkt von fünf strategischen Bahnen, in der Hand hält, ist Beherrscher aller Anmarschwege und Strecken in nördlicher, westlicher und südöstlicher Richtung. Wird die Kampfzone dieser Region näher gebracht, so erreicht sie das Gebiet der Kämpfe, welche die österreichische Armee unter Schwarzenberg und die Sachsen unter Reynier im Jahre 1812, als rechter Flügelschutz der großen Napoleonischen Invasionsarmee, bestanden.

Weiter wendet sich die Front der Verbündeten zwischen Bug und Weichsel nach Norden. Zwischen Zamocz und Josefow (an der Weichsel) rücken wir in breiter Front auf Cholm—Lublin vor, nachdem der feindliche Widerstand auch am Por- und Wysnica-Abschnitt gebrochen wurde. Dieser Vormarsch, als dessen Ziel die Presse des neutralen Auslands den wichtigen Knotenpunkt Brest-Litowsk erblickt, faßt die russische Weichselfront im Rücken. Von der Bahnstrecke Cholm—Lublin sind wir im Durchschnitt nur noch 40 Kilometer entfernt. Um das Bild wachsender guter Aussichten zu vervollständigen, soll endlich auf das Vordringen unseres Heeres in Südpolen hingewiesen werden. Hier stehen wir zwei Tagemärsche vor Iwangorod (von Westen aus), säuberten bereits den Raum südlich der Kamienna. Wir nähern uns aus der Linie Kamienna-Mündung — nördlich Sienne — nördlich Ilca—Radom dem einzigen Weichselübergang zwischen San-Mündung und Warschau, der Festung Iwangorod, welche schon mehrfach in der Geschichte dieses Krieges eine Rolle als Brückenkopf spielte.

Die gesamte breite Front unserer Verfolgung des andauernden russischen Rückzugs läßt erkennen, daß unser im Gouvernement Lublin operierendes Heer bereits dem 23. und 24. Grad östlicher Länge nach Norden zu folgt, während Warschau vom 21. Grad östlicher Länge durchschnitten wird. Wir nähern uns also immer mehr den russischen rückwärtigen Verbindungen, welche die Hauptstadt Polens mit dem russischen Hinterland verknüpfen. Gegen unseren Angriff von Norden her schützte sie seit vielen Monaten die starke Flußsperre des Narew und Bobr, hoffentlich ringt sich jetzt die Kraft der Verbündeten von Süden her zur kritischen Stelle hindurch. Wir können daher verstehen, wie die Stimmung in Rußland den oft gemeldeten Tiefstand erreichte. Solche Rat- und Mutlosigkeit im feindlichen Lager könnte uns ebenso sehr unterstützen, wie politische Unruhen hinter der russischen Front. Die beste Arbeit aber, Rußland zur Einsicht zu zwingen, müssen unsere Heere tun. Daß wir uns auf ihren Siegeswillen, ihre Organisation und Führung verlassen können, macht uns vom Zufall unabhängig, gewährt also erst die Bürgschaft des Sieges. (B. T.)

Digitized by Google

Unsere Verteidigung im Westen und Süden.

7. 7. 15. Während Anfang Mai auf dem galizischen Kriegsschauplatz die gemeinsame glückliche Offensive die verbündeten Heere Deutschlands und Österreich-Ungarns von Sieg zu Sieg führte, bereitete sich im Westen ein ernstes Unternehmen gegen unsere Front vor. Die Truppen der Armee Mackensen überschritten gerade kraftvoll den Wisłok, und die Russen wichen auf Mielec und über die Weichsel. Auf einer Front von über 200 Kilometern, von der Weichsel bis zum Uszoker Paß, ergriff die Russen bleiches Entsetzen. Ihre in Monaten ausgebauten und festgehaltenen Stellungen fielen am 9. Mai zusammen, und der tapfere Vorstoß Pflanzer-Baltins entriß ihnen den Brückenkopf Zaleszczyki. Am selben Tage brach gegen die Armee des Kronprinzen von Bayern ein französisch-englischer Angriff hervor, wie er stärker gegen unsere westlichen Linien noch nicht angesetzt wurde. Gestern hat uns eine begabte Feder aus dem Großen Hauptquartier in Worten, die Herz und Gemüt zu packen verstehen, jenen gewaltigen Durchbruchversuch der westlichen Feinde geschildert. Diesem Gemälde fehlt kein Pinselstrich. Je öfter und länger wir uns — auch ohne Soldaten zu sein — in die blutig düsteren Farben vertiefen, desto tiefer spüren wir aber einen jubelnden Unterton, der unser ganzes Volk glücklich machen muß: Treue und Kraft feiern inmitten von Tod und Verderben ihre Triumphe.

Wir erlebten die deutsche Standhaftigkeit während der Winterschlacht in der Champagne. Wir siegten, aus unseren Stellungen hervorbrechend, bei Soissons und Craonne. Zwischen Maas und Mosel wankte unsere nur dünn mit Truppen versorgte Linie nicht vor den wütendsten Anstürmen, und vor Ypern, Givenchy, St. Eloi und anderwärts konnte die vielfache Überlegenheit der englischen Zahl unseren Kampfesmut in der Verteidigung nicht verkümmern und im Angriff nicht niederhalten. Von der Grenze der englischen Armee (südlich La Bassée) bis Arras standen unseren Truppen im Mai 5¼ französische Armeekorps gegenüber, das sind etwa 200 000 Mann Kombattanten, denn die Auffüllung der Truppeneinheiten durch Nachersatz und Umgruppierung dürfte ohne Zweifel vor dem Angriffstage beendet gewesen sein. In den einzelnen Angriffsräumen rannten feindliche Armeekorps gegen deutsche Regimenter, gegnerische Divisionen gegen unsere Bataillone an. Das Kampffeld hat sich mit Toten und Wunden gefüllt, der Feind ist verblutet. Wir aber hielten, abgesehen von ganz geringem Geländeverlust, unsere Linien. Englische Heeresteile schlossen sich dem französischen Angriff an, und die Gegenwart des Generals Joffre stempelte das wohlgeplante Unternehmen zu einer Hauptaktion. Die dreifach überlegene britische Zahl wird von unseren Bayern in furchtbaren Nahkämpfen zerrieben, in denen die urwüchsige Kraft der Tapferen den zähesten Feind niederringt. Das erste englische Armeekorps und eine indische Division brechen — die Farbigen voran — gegen unsere Westfalen vor. Da kommen sie an die Richtigen! Die Söhne der roten Erde zucken mit keiner Wimper. Ihr Feuer beherrscht die englischen Wellen. „Jetzt zeigt unsere Truppe, welch Geistes Kind sie ist!"

Es hat im Anfang Mai jeder Mann gewußt, worum es sich im Westen handelt, und so weiß er es noch heutigen Tages: Aushalten! Ein Heer, bei welchem in kritischem Augenblick Trainmannschaften, Pferdewärter und jeder waffentragende Mann sich dem Gegenstoß anschließen — solch ein Heer wird von keiner französischen, keiner englischen Flutwelle besiegt. Nach jenen Tagen haben unsere westlichen

Digitized by Google

Truppen es weiter an den Maashöhen, in den Argonnen, im Priesterwalde und an den Vogesen bewiesen. Aus jeder Verteidigung machen wir im Gegenstoß einen Angriff. Den strategischen Erfolg unerschütterter Verteidigung krönen wir durch den taktischen Sieg in den einzelnen Kampfräumen. Wohl noch öfter wird der westliche Feind mit schönsten Worten den erwünschten „entscheidenden Sieg" einleiten, wird uns in seinen Proklamationen, mit denen er sein Kanonenfutter vortreibt, „von Frankreichs Boden verjagen". Aus seiner „vierfachen" Überlegenheit wird einst — ähnlich wie in Galizien — eine Unterlegenheit werden, und dann können wir sagen: „Der Augenblick ist günstig!"

Was sich bei uns in Belgien und Frankreich zeigt, das erleben wir im Süden beim tapferen Heer unserer Verbündeten. Über sechs Wochen hat es wuchtige und zersplitterte Angriffe der Italiener am Isonzo aufgehalten, und dem Anlauf der gegnerischen Überzahl folgte jedesmal ihr schleuniger Rückzug. Auch dort dezimiert sich der Feind. Nach zahlreichen vorfühlenden Angriffen entwickelte er sich in den ersten Julitagen zur Schlacht im Raume von Görz bis zum Meere. Die italienische Heeresleitung hatte umfangreiche gewaltsame Erkundungen vorher unternommen, die ihr auf jeden Fall Aufschluß darüber geben mußten, daß die Kraft der österreichisch-ungarischen Verteidigung sehr stark und durch das den Franzosen nachgeahmte Massenfeuer der italienischen Artillerie keineswegs gebrochen ist. Die Überlegenheit der österreichisch-ungarischen schweren Artillerie verleiht zu alledem den schon von Natur befestigten Bergstellungen den höchsten Wert. Wenn trotzdem General Cadorna auf einer Front von 25 Kilometern seine dritte Armee (General Zucari) mit wenigstens 120 000 Mann vorbrechen ließ, so liegt die Vermutung nahe, daß jene Gerüchte auf Wahrheit beruhen, die den italienischen Generalissimus „aus politischen Gründen" zum Angriff blasen ließen. Wie ich von Anfang an hier betonte, erfordert italienischer Elan öftere Auffrischung. Wetter, Verwundetenzuwachs, Rückzüge, Hunger und Durst, alles dies beeinträchtigt die „Stimmung" dieses Heeres. Wir wollen der Wesensart des Gegners ihr Recht lassen, glauben aber, daß ihr einige von den Faktoren fehlen, welche in diesem harten Ringen des Weltkrieges den Sieg wahrscheinlich machen.

Italiens Munitionserzeugung organisiert sich jetzt auch erst, nachdem der projektierte Siegeslauf zu Wasser und zu einem Stellungskampf wurde. Nirgends bieten organisatorische Improvisationen geringere Aussicht als in Italien. Ich weise auf die Schwerfälligkeit der Mobilmachung und des Aufmarsches hin, auch auf gewisse Erscheinungen, die „hinter der Front" eine anmutige Abwechselung zwischen Befehlen und Gegenbefehlen erkennen lassen. Vor allem sieht sich Italien jedoch vor einem ernsten Widerspruch zwischen seinen militärischen Kräften und den militärpolitischen Anforderungen, die sich aus der Balkanpolitik seiner Regierung ergeben. Der erschütternde Zusammenbruch der englisch-französischen Dardanellenaktion erfordert gebieterisch frische zahlreiche Truppen, also italienische. Albaniens Okkupation von drei Seiten müßte mit starker italienischer Invasion beantwortet werden. Serbiens Mißtrauen und Griechenlands Nebenbuhlerschaft sind nicht mit kapitolinischen Formeln, auch nicht mit geborgtem Golde zu ersticken. Die libysche Schlappe droht, zum Rückzug an das Mittelmeergestade zu führen. Die Kraft der Araberstämme war vor dem Kriege ungebrochen, und der glühende Fanatismus der Wüsten-

Digitized by Google

söhne ist weniger leicht käuflich als romanischer Hurrapatriotismus. Die Lage Frankreichs im Westen und Rußlands im Osten mahnt gebieterisch, die ganze Wucht des italienischen Heeres zusammenzuhalten und durchzubrechen. Die Lügen über die Schwäche der Zentralmächte haben sehr kurze Beine gehabt, und man ahnt den Zusammenbruch unseres östlichen Gegners. Ist vor sechs Wochen noch das „Ziel des italienischen Marsches" Ungarn gewesen, so muß Cadorna sich jetzt darauf beschränken, nicht vom Isonzo verjagt zu werden. (B. T.)

Die Kriegslage.

Die französischen Angriffe. — Calais ist englisch. — Im Osten. — Im Süden.

9. 7. 15. Im Westen folgen den Angriffen der Feinde auf unsere Stellungen fast regelmäßig die deutschen Gegenstöße. Andererseits verlassen wir den Verteidigungszustand durchaus nicht nur, um einen Erfolg der Gegner wettzumachen. Läßt sich eine Erfolgsmöglichkeit voraussehen, so wird unsererseits die Initiative ergriffen, sie auszunutzen. Das Gesamtbild hat sich zwischen Meer und Vogesen in den letzten Tagen nur wenig verschoben. Was sich aber zu unseren Gunsten buchen läßt, ist unser erfolgreicher Vorstoß halbwegs Ailly-Apremont, wo wir anderthalb Kilometer der feindlichen Stellung durchbrachen. Bekanntlich besitzen wir seit vielen Monaten in dem Brückenkopf von St. Mihiel einen trefflichen Übergang über die Maas. Der Raum von Ailly und Apremont bildet das nach Süden gebogene Knie unserer Stellung an der Maas. Von dort führt unsere Front nach Nordosten zurück über den Priesterwald auf die Grenze südlich Metz zu. Jeder Geländezuwachs am östlichen Maasufer bedeutet einen Erfolg, darüber ist sich die französische Heeresleitung klar, und deshalb ließ sie Tag und Nacht gegen unsere neueroberte Position anlaufen. Starke Verluste auf ihrer Seite und über 400 Gefangene sind das Ergebnis.

Ein zweiter deutscher Erfolg ist das Treffergebnis unserer weittragenden Geschütze gegen die englischen Heeresmagazine in Arras und den Artilleriebeobachtungsstand des Feindes auf der Kathedrale des Ortes. Bei meinem Aufenthalt an der westlichen Front hatte ich Gelegenheit, die neueste furchtbare Waffe unserer schweren Artillerie kennen zu lernen. Dieses Geschütz hat den Feinden bereits durch Beschießung der rückwärtigen Verbindungen bei Poperinghe schweren Schaden zugefügt und bildet augenblicklich die Beklemmung von Paris und London. Man bringt unsere weittragenden Kanonen mit der Frage der Invasion in England in Verbindung. Der „Matin" klopfte auf den Busch und möchte wissen, ob wir daran denken, jenes unheimliche Kaliber, welches auch auf riesige Entfernung noch Präzisionswaffe bleibt, bei Calais aufzustellen, um zur englischen Küste hinüberzuschießen. Daß wir unsere Riesenkanonen ausnützen werden, ist ganz gewiß, doch scheint mir in der Gegenwart gerade für die Franzosen eine Erörterung darüber müßig zu sein, ob wir sie in Calais verwenden werden. Man darf in Paris nicht vergessen, daß Calais augenblicklich eine englische Stadt ist, und sollte aus der Geschichte Englands lernen, daß es mit starken Händen zu halten weiß, was es erraffte. Frankreich wird Calais der englischen Armee nimmer entreißen. Wenn wir es nicht tun, dürfte England auf dem Wege späterer Verhandlungen versuchen, auf

Digitized by Google

Frankreichs Kosten sich Calais zuerkennen zu lassen. Ob solch ein Verlust für Frankreich die britische Hilfe wert war, kann einst eine heikle Frage für die Republik werden. Der „Matin" aber täte klüger, sein „Caveant Consules" nur mit einem ängstlichen Seitenblick über den Kanal in seine Spalten zu rücken.

Lord Haldane hat gesprochen, und Lloyd George hat versucht, ihn ins Unrecht zu setzen. Das tut dem Wert der Haldaneschen Rede keinen Abbruch, welche klipp und klar ein Eingeständnis der Leistungsunfähigkeit Englands enthielt. Erinnert man sich dazu, daß Lord Haldane in Friedenszeiten Verfechter der Idee der allgemeinen Wehrpflicht war, so hat man vielleicht die von ihm nicht verratene Triebfeder für seine ziemlich offenherzige Malerei. Aber weder diese späte Erkenntnis, daß es auf dem Gebiet der Organisation ganzer Völker Dinge gibt, in denen England nicht allen Rivalen überlegen war, noch der andauernde Schrei nach mehr Munition werden den endgültigen Sieg Englands herbeiführen. Mir scheint der sogenannte Munitionsmangel, der sich aus der Art des englischen Feuers in Flandern übrigens durchaus nicht erkennen läßt, bis zu einem gewissen Grade Vorwand zu sein für eine billige Erklärung taktischer und strategischer Erfolglosigkeiten. Den „Munitionsmangel" anzuklagen, ist jedenfalls politischer, als gewisse Kriegstreiber in die Wüste zu jagen, darunter auch den Organisator der famosen Dreimillionenarmee, Lord Kitchener selbst. Aber auch, wenn das Parlament sich entschließen würde, dem Rat der „Daily Mail" zu folgen und die „Entlassung unfähiger Stümper in der Politik und im Kriegsamt" bewirkte, so müßte doch erst das britische Volk und seine führenden Geister den bitteren Trank der Unterlegenheit Deutschland gegenüber bis zur Neige kosten. Eine Wiedergeburt braucht Zeit.

Seit zwei Tagen stehen die Kämpfe östlich der Weichsel. Das bedeutet nicht etwa den Beginn eines Rückschlages für uns. Die östliche Verfolgung, welche wir seit Wochen durchführten, wird bei uns nicht zu einem unmethodischen Nachlaufen. Der Grundsatz Moltkescher Strategie wird im Osten in Ehren gehalten, daß es nicht darauf ankommt, die Truppen nur an den Feind zu führen. Daneben müssen sie auch stets in schlachtfertiger Verfassung sein, das heißt, trotz Strapazen und Nachschubschwierigkeiten in siegesfähigem Zustande. Daraus und aus der mit allen Mitteln angestrebten russischen Gegenwehr kann der Aufenthalt entstanden sein, der im Raume von Krasnik zu einem Geländeverlust geführt hat. Daß die russische Heeresleitung den Weg nach Lublin mit allen Mitteln zu sperren suchen würde, habe ich schon unlängst betont. Der Raum zwischen Weichsel und Bug gibt dem Sieger die Schlüssel für Iwangorod und Brest-Litowsk. Unsere Warschau gegenüberliegende Front erinnerte an ihre Bereitschaft. Zuerst die Erstürmung einer stützenden Höhe südlich Borzymow, dann weiter weichselaufwärts die Fortnahme feindlicher Stellungen weisen die Russen darauf hin, daß Warschau als Ziel von uns nicht aufgegeben wurde.

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich in die unerquickliche Lage der italienischen Heerführung hineinzudenken. Die vier, beim Görzer Brückenkopf schwer geschlagenen Armeekorps der dritten Armee dürften eine Zeitlang aktionsunfähig sein. Ein zaghaftes Nachspiel folgte in der Nacht dem vergeblichen Angriff, und dann wurde wieder auf das ungefährlichere Artilleriefeuer zurückgegriffen. Die Isonzofront, das Krngebiet, die Kärntner Stellungen, die Tiroler Sperren — alles blieb

Digitized by Google

in der unerschütterten Faust unserer Verbündeten. Was jetzt nach und nach über die numerische Schwäche der gegen den Isonzo anfänglich vorgeschobenen Verteidigung bekannt wird, läßt uns wiederum die Zähigkeit der uns verbündeten Truppen erkennen. Seit Beginn der Karpathenkämpfe wurde hier auf diese besondere Kriegstüchtigkeit hingewiesen. Sie wurde die Vorbedingung für spätere offensive Erfolge genannt, und der kurzsichtige Zweifel, welcher bei der Abwehr einer viermal stärkeren Millionenarmee der Russen ungeduldig war, wurde bekämpft. Die Tatsachen, daß am Isonzoufer eine österreichische Landwehrkompanie acht Tage lang zwei italienische Divisionen aufhielt, und daß schwache Gendarmerieposten in Tirol und am Kärntner Kamm feindliche Kolonnen zur Entwicklung zwangen, beleuchten seltenes Pflichtgefühl und hohe soldatische Veranlagung. Die lange und zum Teil schwere Kriegserfahrung in Serbien, Galizien und Polen macht aus solchem Material unbesiegbare Truppen. Unseren tapferen Verbündeten wird die Zeit ein Bundesgenosse. Cave Cadorna! (B. T.)

Die russische Erinnerung an 1812.

12. 7. 15. Kurz bevor die Heere Napoleon Bonapartes Ende Juni 1812 die Grenzen des heiligen Rußlands überschritten, wandte sich der Zar Alexander in einer Proklamation zu seinem Volke. Napoleon hatte sein Manifest kurz vorher erlassen. Aber er hatte nur seinen Kriegern etwas mitzuteilen und sprach lediglich als Feldherr: „Marschieren wir also vorwärts, gehen wir über den Njemen und verlegen wir den Krieg auf sein (des Feindes) eigenes Gebiet!“ Zar Alexander dagegen wies auf die Güter der Religion, der Freiheit des Vaterlandes hin und setzte die Einmütigkeit aller Slawen in der Abwehr der Feinde voraus.

Zar Nikolaus sah sich in den letzten Tagen des Juni 1915 zu einem Reskript veranlaßt — das soundsovielte in diesem Kriege — das aus der „nationalen Einmütigkeit“ die „unerschütterliche Sicherheit einer strahlenden Zukunft“ schöpfte. „Der Feind wird niedergeschlagen!“ war der lapidare Inhalt des Reskripts, soweit es sich auf die militärische Lage bezog. Vielleicht hatte man dem Zaren jenes Reskript schon vor längerer Zeit vorgelegt, vielleicht war es sogar vor unserer Mai-Juni-Offensive verfaßt worden, aber ohne den Schlußsatz, der die baldige Einberufung der Duma in Aussicht stellte. Dies war ein Produkt der Rückzugsnot des Millionenheeres aus Galizien, und das Stichwort für die berufenen Berater des Thrones und für die Erwählten des Volkes lautete: Organisiert eure Kräfte!

Zehn Tage später hat jetzt unter strengster Herrschaft der Zensur das „Nowoje Wremja“ eine dringende Mahnung an das russische Volk gerichtet. Wir dürfen die darin gewünschte bessere Organisation des Widerstandes gegen unser Eindringen in russisches Gebiet als den Intentionen der Landesverteidigungsbehörden entsprechend ansehen. Rußland erinnert sich der Kriegsmittel, die es gegen Napoleon Bonaparte mit Erfolg zur Anwendung brachte: die Verwüstung aller Gebiete, die der Feind in der Verfolgung erreichen könnte. Rußlands Heerführung rechnet mit dem Aufgeben des Widerstandes. Die drohende, wohl mögliche konzentrische Annäherung unserer Heere, der erzwungene exzentrische eigene Rückzug, also die Zer-

Digitized by Google

reißung der russischen Millionenarmee, die innere Zersetzung und vielleicht auch die Leere der Mannschaftsdepots, welche zur Auffüllung auch der gewaltigsten Lücken bisher ausreichten, diese schlimme, von der russischen Regierung sicherlich gekannte Zwangslage führte zunächst theoretisch zu einem Zurückgreifen auf eine Kriegführung, die vor hundert Jahren schon als barbarisch galt.

Als Napoleon Bonaparte in Witebsk am 27. Juli 1812 die Nachricht von der beabsichtigten Selbstverwüstung Rußlands erhielt, war er dem Entschluß nahe, nicht nach Moskau zu ziehen und so der Gefahr des Mangels, an der später sein Heer zugrunde ging, zu entschlüpfen. Dumas erzählt, wie ich in meiner „Geschichte des Feldzuges in Rußland im Jahre 1812" ausführte *), in seinem spannenden Lebensbilde „Napoleon Bonaparte", daß der Kaiser ganz erstarrt über den jetzt erkannten russischen Feldzugsplan gewesen sei und, tief ergriffen durch die Märsche beim Leuchten der Feuersbrünste über Leichen und Trümmer, gerufen habe: „Ich bleibe hier, ich will mich hier wiederfinden, hier meine Armee zusammenziehen, hier ihr Ruhe gönnen und Polen organisieren. Der Feldzug von 1812 ist beendigt, der von 1813 wird das übrige tun." Sein Feldherrnehrgeiz siegte über kühle Überlegung. Damals hatte der Zar seinem Volke zugerufen, da die Streitkräfte nicht ausreichten, den Feind abzuhalten, sei jeder treue Russe verpflichtet, die größten Opfer zu bringen. Was der Zar forderte, war die freiwillige Vernichtung alles Eigentums, das dem Feinde von Nutzen sein konnte. Damals traf der Zar das Herz seines blindgläubigen, unwissenden Volkes, das in dem Kampfe der Dynastie einen Verteidigungskrieg für die rechtgläubige Kirche sah.

Wie wird die Aufforderung zur Opferung jeden Besitzes heute wirken? Es wird verlangt — später zweifellos befohlen und erzwungen — alle Nahrungsmittel, Fahrzeuge und sonstiges uns nützliche Material in das Innere Rußlands abzuführen. Das bedeutet das Verlassen der Heimat durch das nicht kriegführende Volk. Es wird die „Vernichtung alles Wertvollen" gefordert, wenn das Insicherheitbringen nicht ausführbar ist. Das wird der Fall sein, denn die flüchtende Millionenarmee läßt auch nicht einen Schienenstrang, nicht eine Heerstraße außer Benutzung. „Jahre hindurch gesparte und erworbene Güter" sollen vernichtet werden. Das bedeutet: Anzünden aller Gebäude, wie vor 103 Jahren in Smolensk, wo Napoleon am 17. August nichts als Leichen und Feuer vorfand. Und dann die Drohung: Die russischen Nachhuten werden diese Zerstörungsarbeiten vollenden, wenn das Volk es nicht kann. Uns aber ruft dieser inspirierte Artikel des kriegshetzerischen Blattes zu: „Unser Feind wird nur kahle Erde und Verlassenheit antreffen."

Wir wissen nicht, welche Vorstellung sich die russische Heeresleitung und Landesverteidigung von der deutschen Invasion machen. Fast scheint es, als habe der wankende Boden des heiligen Rußlands Schwindel in den Köpfen erzeugt. Einstweilen stehen die deutsch-österreichisch-ungarischen Streitkräfte nach beispiellosem Besiegen und Verfolgen der feindlichen Hauptarmee im großen, nach Osten offenen Bogen mehr oder weniger entfernt von der Linie Szawle—Kowno—Grodno—Warschau—Iwangorod—Lublin—Cholm—Luzk und Rowno. Daß wir vordringen, wenn wir den letzten Offenstoß der Russen überwältigten, scheint in russischen Augen selbstverständlich. Wie weit? fragen wir. Das Rußland von 1915 ist nicht mehr die menschenarme Steppe von 1812, und Napoleons Operationsbasis

*) Erschienen 1912 bei Richard Hermes, Hamburg.

Digitized by Google

war eine andere, als unsere es sein könnte. Er stützt sich auf unterjochte Nationen, die zur Hilfe gezwungen waren. Wir hätten zwei, die Grenzen Rußlands berührende Staaten, deren Völker von höchster Opferfähigkeit und Opferfreudigkeit sind, hinter uns. Eine diebische, unfähige Intendanz erschwerte den an sich schon schwerfälligen Nachschub der „Großen Armee". Uns würden Schienenstränge und Selbstfahrer in gewaltiger Zahl mit dem eigenen Gebiet verbinden. Die Entfernungen schrumpfen zusammen, und die Schwierigkeiten der Verfolgung in ein niedergebranntes Rußland könnten unsere organisierten, reich ausgestatteten Heere nicht aufhalten.

Aber würden die russischen Städte und Dörfer im Paroxismus des Widerstandes wirklich von der Bevölkerung entzündet? Deuten nicht viele Anzeichen darauf hin, daß die furchtbaren Blutopfer in Masuren und Galizien stumpfe Gleichgültigkeit einem humanen Feinde gegenüber zur Folge haben werden? Deutschland und Österreich-Ungarn säeten keinen Haß, richteten keine trennenden Mauern auf, und der Krieg riß nieder, was der Zarismus uns entgegenbaute, die Idee des Niederwalzens unserer Selbständigkeit. Aus dem Boden Rußlands aber wächst ohne unsere Hilfe eine größere Gefahr für alles Bestehende hervor, als unsere Heere es sind, und diese Gefahr wird der gewünschte Brandgeruch nur noch vergrößern. (B. T.)

Der italienische Krieg.

13. 7. 15. Von der italienischen Regierung war der 24. Mai als erster Mobilmachungstag angesetzt worden. An diesem Tage traten die letzten Vorbereitungen ins Leben, welche zum Zusammenstoß mit dem österreichisch-ungarischen Gegner an den Grenzen führen sollten. Bekanntlich hat Italien schon seit Beginn des Krieges auf die Mobilmachung seines Heeres im geheimen hingearbeitet. Als der Weltkrieg ausbrach, war Italiens Heer nicht marschbereit. Im voraufgegangenen Frieden hatte man den Ausbau des Heeres vernachlässigt und hatte die Mittel gespart, genügendes Kriegsmaterial bereit zu stellen und die schwachen Cadres zu erhöhen. Wir wußten in Deutschland, daß die italienische Mobilmachung, wenn sie je eintreten würde, nur langsam sich vollziehen konnte und zwar aus Gründen rückständiger Organisation, wegen der langgestreckten Gestaltung des Landes und wegen des unzureichenden und nicht zuverlässig funktionierenden Eisenbahnnetzes. Zwar war dem Ausbau des Eisenbahnsystems der Aufmarsch im Norden des Landes beziehungsweise im Nordosten zugrunde gelegt, doch waren einige wichtige Bauten wie die Durchquerung der Apenninen, in zu langsamem Tempo vorgeschritten. Italiens Heeresverwaltung hat dann versucht, vor der Welt aus der Not der Nichtbereitschaft im August 1914 die Tugend der politischen Mäßigung zu machen. Die Politik der Zentralmächte Deutschland und Österreich-Ungarn hat bis in den Mai versucht, die bei einer Minorität bestehende Friedensneigung Italiens durch Verhandlungen zu beleben, und Österreich-Ungarn ist darauf eingegangen, der Idee des „größeren Italiens" Opfer bringen zu wollen. Aber Italiens Appetit wuchs mit dem Angebot; bald forderte man nicht nur das Trentino, auch der Erwerb des Landes am Isonzo, von Istrien, Triest, Dalmatien wurde verlangt. Es soll einstweilen dahingestellt sein, ob die Steigerung der italienischen Begehrlichkeit einem wirklich ehrlich empfundenen

Digitized by Google

Wunsch entsprach, oder ob sie nur eine künstliche war, die durch geheime Wühlarbeit der Entente und eine käufliche Presse zum Paroxismus getrieben war. Wenn wir auch nur einen flüchtigen Blick auf das Verhältnis werfen, welches besteht zwischen den erhobenen Ansprüchen an Landeszuwachs und der Berechtigung zu solchen Ansprüchen, so tritt auf das klarste hervor, wie unberechtigt die Aspirationen der italienischen Kriegsmacher gewesen sind.

Legen wir die Statistik des Jahres 1911 zugrunde, so bemerken wir, daß einer Einwohnerzahl von 34½ Millionen Italiener in Italien die österreichisch-ungarische Bevölkerung mit 51½ Millionen in dem Gebiet der Donaumonarchie gegenübersteht. Demnach zählt Österreich-Ungarn 17 Millionen mehr. Der Volkszuwachs Italiens ist viel geringer, wie derjenige Österreich-Ungarns. Italien wuchs um 6,8 vom Hundert seiner Einwohner während des letzten Jahrzehntes, Österreich-Ungarn nahm um 9 vom Hundert zu. Statistiker haben danach errechnet, daß Italien in 20 Jahren etwa 39 Millionen Einwohner besitzen wird, während Österreich-Ungarn es auf 61 Millionen gebracht haben wird, wobei der Abgang durch Auswanderung berücksichtigt ist. Der italienische Grund und Boden ist zwar dichter bevölkert, wie derjenige Österreich-Ungarns. Durch kolonialen Zuwachs verfügt Italien aber bereits über rund 1 877 000 Quadratkilometer, während Österreich-Ungarn nur über etwa 677 000 Quadratkilometer verfügt.

Italien gab vor, überwiegend italienisch gesinnte Grenzländer befreien zu wollen. Die Statistik lehrt aber, daß in Tirol unter 947 000 Einwohnern 386 000 Italiener sind, aber 561 000 Nichtitaliener. Im Küstenland (Triest und Istrien, Görz und Gradiska) kommen auf 230 000 Einwohner 119 000 Italiener und 111 000 Nichtitaliener. In Istrien allein überwiegt die Zahl der Nichtitaliener mit 256 000 Köpfen bei weitem die Zahl der Italiener mit 147 000 Köpfen. Im ganzen genommen leben in den Grenzprovinzen zusammen 1 841 000 Einwohner, darunter 743 000 Italiener, aber 1 098 000 Nichtitaliener. Lag somit ein zwingender politischer Grund vor, um diese Provinzen einen Krieg zu führen, welcher äußerst blutig sein muß? Auch darf nicht vergessen werden, daß der größte Teil dieses strittigen Gebietes der italienischen Regierung seitens Österreich-Ungarns zur Abtretung angeboten worden war. Es bleibt also nur übrig, als wahren Kriegsgrund für Italien anzusehen das Bestreben, eine große Mittelmeermacht zu werden, oder die geheim eingegangene Verpflichtung den Ententemächten gegenüber, auf deren Seite zu treten.

Immer mehr Beweise dafür finden sich an, daß Italien schon seit langer Zeit nur äußerlich sich zum Dreibund hielt, während es für den Fall kriegerischer Konflikte sich auf die Seite der Feinde Deutschlands und Österreich-Ungarns schlagen wollte. Trotzdem es 1902 und 1912 den Dreibundvertrag erneuerte, traf es gelegentlich der Algeciras-Konferenz im Jahre 1901 Abreden mit unseren Gegnern, die dem Geiste des Dreibundes zuwider liefen, und knüpfte es in den Jahren nach 1908 mit Petersburg Verhandlungen an, die sich nicht mit dem Geist der Loyalität zwischen Verbündeten vereinigen ließen. Auch Frankreich suchte seit 1906 Italien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges auf seine Seite zu ziehen, und Italien hielt es nicht für erforderlich, sich solches Ansinnen mit Energie vom Leibe zu halten. Nüchtern urteilend kann man daher nur sagen, daß der Krieg Italiens gegen Österreich-Ungarn

Digitized by Google

ein Krieg ist, dem die innere Notwendigkeit fehlt, und daß er in politischer Beziehung ein leichtsinniges Glücksspiel darstellt.

Italien hat in aller Heimlichkeit neun Monate lang mobil gemacht. Zunächst nahm es eine Verstärkung der Friedenspräsenz vor durch umfangreiche Einberufungen zu den Fahnen. Nacheinander traten die Jahresklassen 91—93, dann 89—90 zum Heere und dazu die sonst während des Friedens befreite „zweite Kategorie" der Mannschaften. Die Rekrutenjahrgänge 94 und 95 wurden verfrüht eingestellt, und so eine Kriegsstärke geschaffen, welche zunächst etwa 1 200 000 Mann betrug. Die im Frieden angestellte Berechnung der italienischen Kriegsstärke kam auf etwa diese Zahl. Die Leistungsfähigkeit ist jedoch viel größer.

Italien könnte durch völlige Ausnutzung seiner Mobilmiliz und seiner territorialen Miliz fast 3½ Millionen Soldaten auf die Beine bringen. Aber es ist die große Frage, ob es jemals zu solchem Hineingreifen in die Volkskraft sich entschließen wird. Auch braucht es für seinen Bahnbetrieb, für seine Arsenale, für seine Waffen- und Munitionsfabriken und für die Bewachung seiner langgestreckten Küsten ein so zahlreiches Menschenmaterial aus dem kräftigsten Mannesalter, daß es die Front vermutlich nur 1½ Millionen bis 1¾ Millionen Mann stark machen wird. Die Bewaffnung des italienischen Heeres ist modern. Das kleinkalibrige (0,5) Infanteriegewehr hat genügende Präzision, aber nur geringe Wirkung, weil es nicht immer den Verwundeten außer Gefecht setzt. Die italienische Feldartillerie ist im letzten Jahre wesentlich verstärkt. Die gesamte Artillerie besitzt eine planmäßige Stärke von 1400 Geschützen. Kurz vor Ausbruch des Krieges wurde die italienische Feldartillerie umbewaffnet. Die Hälfte der Kanonenbatterien sind mit Kruppschen 7,5-Zentimeter-Kanonen (Modell 1906) bewaffnet. Die andere Hälfte erhielt seit dem Frühjahr 1914 nach und nach die sogenannten Deportgeschütze. Letztere haben eine Lafette mit spreizbaren Wänden, welche ein Seitenrichtfeld von je 25 Grad nach rechts und links hat, und gestattet eine Erhöhung bis zu 65 Grad zu nehmen, was namentlich der Beschießung von Zielen zugute kommt, die sich schnell bewegen. Eine leichte Feldhaubitze besitzt Italien nicht, aber eine schwere Feldhaubitze vom Kaliber 14,9. Sie ist ebenfalls bei Krupp hergestellt. Im ganzen genommen ist die italienische Artillerie der österreichisch-ungarischen nicht ebenbürtig, welche namentlich in ihren schweren Mörserbatterien eine Überlegenheit besitzt, welcher Italien nichts entgegensetzen kann.

Die Kriegseinteilung des italienischen Heeres ist noch nicht völlig übersehbar. Es ist nur bekannt geworden, daß der König den Oberbefehl führt, und daß General Cadorna sein Generalstabschef ist. Als Stellvertreter des Letzteren ist General Porro ernannt. Das gesamte Heer wird in Armeen eingeteilt, von denen man zurzeit 4 zählt. Im Verlaufe des Krieges ist es durchaus unwahrscheinlich geworden, daß Italien eine Expeditionsarmee gegen die Dardanellen schicken wird. Zwar hat es seit Monaten ein Heer von 200 000 Mann an der adriatischen Küste bereitgestellt zur Einschiffung, aber die schleppende Entwicklung der Kämpfe an der Nord- und Ostgrenze Italiens lassen es unratsam erscheinen, jetzt eine Zersplitterung der Kraft vorzunehmen. Aus demselben Grunde wird Italien sich schwerlich darauf einlassen, ein nennenswert starkes Hilfskorps auf den französischen Kriegsschauplatz zu schicken. Hier könnte durch das Eintreffen von einigen hunderttausend Mann die feste deutsche

Digitized by Google

Stellung von der Schweizer Grenze bis zum Meere nicht erschüttert werden. An den Dardanellen würden auch jene 200 000 Mann der Expeditionsarmee eine weit überlegene türkische Armee auf Gallipoli und an der asiatischen Küste vorfinden. Somit bleibt der Kampf Italiens vermutlich auf den Raum beschränkt, in welchem er eingeleitet wurde, nämlich auf die Grenzen Tirols, Kärntens, Krains und Istriens. Von hier aus sollte sich der Kampf nach italienischen Plänen tief nach Österreich und Ungarn hineinziehen. Es liegt nicht die geringste Veranlassung vor, zu glauben, daß die österreichisch-ungarische Verteidigungslinie von den Italienern durchbrochen werden kann. Wohl aber darf man für die Zukunft damit rechnen, daß ein österreichisch-ungarischer Angriff gegen die norditalienische Ebene vorgetragen werden könnte.

Die eigentliche Kriegshandlung ist in den verlaufenen 6 Wochen nur wenig über das Anfangsstadium hinausgeschritten. Noch immer stehen die italienischen Vortruppen auf den Paßstraßen und Talwegen Tirols vor den österreichischen Sperren und nehmen einige derselben unter Artilleriefeuer. Auch an der Kärntner Grenze haben sich Gebirgskämpfe entwickelt. Auf dem schmalen Entwicklungsraum vor den einzelnen Sperren kann die Ausdehnung der Kämpfe niemals bedeutend werden. Halten sich die Sperrforts Österreichs — und daran ist gar nicht zu zweifeln —, so wird die auf viele Anmarschstraßen zerstreute italienische Kraft nichts ausrichten können. So gab es auch in letzter Zeit bei Monfalcone, Sagrado, Görz, Plava und im Krngebiet eine stattliche Reihe vereinzelter, durch großen Munitionsaufwand eingeleiteter Angriffe. Immer wieder brachen sie vor den österreichischen permanenten Forts und Feldbefestigungen zusammen. Ganz besonders haben es die Italiener auf die Zugänge zum Drautal abgesehen. Gegen die wichtige Straße, welche bei Pontafel über die Grenze führt, ist Österreich naturgemäß durch starke Forts (bei Malborghet und Tarvis) gesichert. Hiergegen brachten die Italiener besonders viel schwere Artillerie in Tätigkeit und belegten die Forts mit einem Hagel von Geschossen schweren Kalibers. Die Befestigungswerke erlitten einigen Schaden, der jedoch nicht entfernt dem Munitionsaufwand entsprach. Die Verteidiger konnten in den Werken bleiben, ebenso wie die Besatzung der Österreicher am Plöckenpaß, durch den die Italiener ebenfalls nach Kärnten vorstoßen möchten.

Von größerer Bedeutung sind bis jetzt nur die Kämpfe am Isonzo gewesen. Nach wochenlangen Vorbereitungen und langsamem Heranfühlen, nach einem Verlust von vielen tausend Soldaten entbrannte am 5. Juli eine größere Schlacht. Die Richtung des feindlichen Hauptstoßes führte auf den Brückenkopf der Stadt Görz. Dort steht die österreichische Befestigung noch auf dem westlichen Ufer des Flusses und flankiert die italienischen Annäherungswege. Mit schwerer Artillerie, darunter Kaliber bis 28 Zentimeter, bereiteten die Italiener den Angriff vor. Sie haben sich dabei genau das System der Franzosen zum Muster genommen, welche jedesmal vor ihren Angriffen durch das sogenannte Trommelfeuer die Verteidigung erschüttern wollen. Nach stundenlangem Geschoßhagel setzte die italienische Artillerie plötzlich das Feuer aus, und ließ kleinere Truppeneinheiten, wie Bataillone, vorfühlen gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen, um zu erkennen, ob die Befestigungen noch gehalten werden. Die ganze italienische 3. Armee nahm an dem großen Durchbruchsversuch gegen Görz und das Plateau von Doberdo, welches zwischen Gradiska und

Digitized by Google

Monfalcone liegt, teil. Es scheinen 5 Armeekorps zu dieser Armee zu gehören, wovon 4 gegen Görz angesetzt waren, das sind etwa 120 000 Mann, und 1 gegen das Plateau von Doberdo. Das Resultat des Infanteriesturms kommt fast einer Vernichtung der italienischen 3. Armee gleich. Überall sind die Angreifenden mit furchtbaren Verlusten zum Rückzug genötigt. Alle Stellungen, welche die Österreicher und Ungarn vorher inne hatten, sind in ihren Händen geblieben, und die kriegsgewohnten Truppen der Donaumonarchie haben, zahlenmäßig viel schwächer, sich tapfer zu behaupten gewußt. Besonders die Dalmatiner haben schon wiederholt am Isonzo bewiesen, daß sie eine Elite in der Verteidigung des Vaterlandes sind.

Seitdem dieser große Angriff gegen die Isonzostellung völlig scheiterte, herrscht vor der Front Ruhe. Einige zaghafte Nachtangriffe und schwache Unternehmungen bei Tage wurden von italienischer Mobilmiliz ausgeführt, ein Zeichen dafür, daß die Kerntruppen der 3. italienischen Armee infolge der furchtbaren Verluste unfähig waren zu weiteren Unternehmungen. Immer wieder drängt sich dem Beobachter die Frage auf, ob der Generalstabschef des Heeres, General Cadorna, wirklich die Stärke der österreichisch-ungarischen Verteidigung nicht richtig einzuschätzen versteht, oder ob es lediglich politische Gründe sind, welche ihn veranlassen, diese furchtbaren Blutopfer zwecklos zu bringen. Es ist bekannt, daß das Zurückströmen der vielen tausend Verwundeten die Stimmung für den Krieg gewaltig heruntergedrückt hat. Ist auch Italien, obgleich im Besitz einer freien Verfassungsform, durch äußerst strenge Zensur von der Außenwelt abgesperrt, so daß ein Einblick in die italienische Volksseele nur schwer möglich ist, so dringt doch immer wieder die Nachricht über die Grenzen, daß der bisherige Verlauf des Krieges eine schwere Enttäuschung für die Kriegstreiber, ja, für die ganze Nation, bildet. Die Enttäuschungen liegen aber nicht nur auf militärischem Gebiet, sondern auch auf politischem und sozialem. Die Politik des Königreichs hat angesichts der Schwierigkeiten mit Serbien, Montenegro und Griechenland das Gefühl, daß die bisher gewandelten Bahnen falsche waren, auch wird es immer deutlicher, daß das fast vernichtend geschlagene Rußland, das stark geschwächte Frankreich und das überall Verluste erleidende England kaum in der Lage sein werden, die lockenden Aussichten zu realisieren, welche Italien zum Treubruch veranlaßt haben. Die soziale Not der Gegenwart erstreckt sich auf Lebensmittel, die einen ungeheuren Preis erreicht haben, auf die drohende Hungersnot nach einer mäßigen Ernte und infolge Gefährdung der Seetransporte, endlich auch auf das Darniederliegen der Industrie, welcher die Rohprodukte zu fehlen beginnen. Die geringen Aussichten für den Erfolg der ersten Kriegsanleihe lassen die Sorge erkennen, welche die vermögenden Kreise ergriffen hat.

Das Ausland, namentlich die Balkanstaaten, stehen angesichts der schweren Verluste der Italiener — beispielsweise haben 20 Kompanien militärisch organisierter Zollwächter am Isonzo 90 Prozent ihrer Mannschaft verloren — und der vielen erfolglosen Angriffe unter dem Eindruck, daß auch der negative Zweck der italienischen Kriegserklärung sich nicht erfüllt hat. Bekanntlich sollte Italien soviel Kräfte der Zentralmächte auf sich ziehen, daß Rußland in Galizien entlastet und Frankreich im Osten seines Staates eine Durchbruchsmöglichkeit bekommen würde. Das Gegenteil ist eingetreten. Nicht allein hat die Angriffskraft der Zentralmächte die Russen in Hunderten von Kilometern Verfolgung vor sich hergetrieben, während die deutschen

Digitized by Google

Heere im Westen eine höchst aktive Verteidigung unternommen haben. Auch der erhöhte moralische Wert, den unsere Siege nach Italiens Eingreifen bekommen haben, schadet dem Ansehen des neuen Vierverbandes beträchtlich. Schon spotten die Neutralen über den Abstand zwischen den anfänglichen italienischen Kriegszielen und dem in 6 Wochen Krieg Erreichten. Schon weist die englische und französische Presse die Italiener an, ja nicht den Zweck ihres Eingreifens zu vergessen. Wie lange wird es noch dauern, bis auch von dieser Seite aus der Mahnung der Spott wird?

Bekanntlich hat Italien der Türkei den Krieg noch nicht erklärt. Da die Türkei aber der Bundesgenosse der Zentralmächte ist, so hat sie keine Veranlassung, den aufständischen Araberstämmen in Tripolitanien abmahnend entgegenzutreten. Diese Gefahr für Italien wächst mit jedem Tag. Die Verluste, welche seit Monaten bei fortwährendem Rückzug auf die Küstenbefestigungen von den Italienern ertragen wurden, zwingen zum Aufgeben der Stützpunkte im Innern des Landes und nötigen zum Hinübersenden ziemlich starker Truppenteile. Zu einer Offensive gegen die Aufständischen wird Italien nicht genügend Divisionen verfügbar haben, greift aber der Brand des wieder aufflackernden Krieges auch auf die Befestigungen an der tripolitanischen Küste über, dann droht Italien der Verlust dieser mit hunderttausend Toten erkauften Kolonie.

Die Flotte Italiens steht dem österreichisch-ungarischen Unterseebootsangriff ziemlich schutzlos gegenüber. Am 7. Juli konnte ein Unterseeboot der Donaumonarchie den italienischen Panzerkreuzer „Amalfi" versenken. Am 17. und 18. Juni haben die österreichisch-ungarischen Kreuzer und Torpedoboote Stationen für drahtlose Telegraphie an der Tagliamentomündung und bei Pesaro zerstört. Ein italienischer Panzer wurde versenkt. Am 8. Juni wurde das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara" vernichtet, und am 24. Mai, unmittelbar nach der Kriegserklärung, wurden militärisch wichtige Objekte zwischen Venedig und Barletta von der Flotte bombardiert, während die Seeflugzeuge mit Erfolg Chiaravalle, Ancona und Venedig mit Bomben belegten. Die zahllosen Buchten und seichten Gewässer der dalmatinischen Küste geben den Feinden Italiens vortreffliche Schlupfwinkel, und während die österreichisch-ungarische Flotte in ihrer Gesamtheit den Kriegshafen Pola nicht verläßt, gestaltete sich der Seekrieg für Italien zu immer wachsender Einbuße.

Bei diesem Verlauf des italienischen Krieges läßt sich begreifen, daß die Kriegsbegeisterung der österreichisch-ungarischen Völker immer mehr wächst. Zehntausende von Kriegsfreiwilligen jeden Alters sind zum Schutz der Alpenländer ausgezogen, und der höchste Wunsch aller Truppen der Donaumonarchie besteht darin, gegen den Verräter des Bündnisses marschieren zu dürfen.

(Blätter der „Hearst Preß" — New York.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Im Osten. — „Auslandsstimmen.“ — Die westlichen Feinde. — Italiens Hilfe.

15. 7. 15. Seit mehreren Tagen wird aus dem Osten berichtet, daß die Lage unverändert sei. Es stehen sich also die Heere der Gegner im südlichen Polen, im Gouvernement Lublin, am Bug in Galizien und an der Zlota—Lipa-Linie gegenüber, ohne eine Entscheidung zu suchen. Nur am rechten Flügel der verbündeten Armeen, an der beßarabischen Grenzfront, haben mehrere Tage hindurch starke russische Angriffe den Durchbruch versucht, mußten ihn aber unter schweren Verlusten aufgeben. Wie hier schon einmal hervorgehoben ist, handelt es sich in der gegenwärtigen östlichen Kriegslage nicht um den Anfang eines Beharrungszustandes. Seit vielen Monaten steht unser östliches Heer in Polen vor der großen russischen Bereitschaftsstellung, jener nach Westen und Nordwesten schützenden starken Flußlinie der Weichsel bei Warschau und des Narew, Bobr und Njemen mit all ihren Werken und Brückenköpfen. Wohl wäre es möglich gewesen, namentlich als Sümpfe und Flußläufe hart gefroren waren, diese Linie an irgendeiner Stelle zu durchbrechen. Die Kriegslage gab uns jedoch Aufgaben, deren Erledigung zurzeit wichtiger war. Als seinerzeit die angreifenden Heere Österreich-Ungarns sich siegreich über die galizische Grenze hinaus im Gouvernement Lublin vorwärts bewegten, wünschte man sich eine aus Ost- und Westpreußen vorstoßende Armee herbei, um jene Festungen und Brückenköpfe entscheidend von zwei Seiten angreifen zu können. Das waren Gedanken auf unserer Seite, mit denen vielleicht auch die russische Heeresführung sich beschäftigt hatte, denn wie bekannt, warf sie ein überlegenes Millionenheer unseren Verbündeten entgegen, hielt deren Offensive an und zwang sie zur Neugruppierung in Galizien. Gleichzeitig stieß sie selbst aus dem großen zentralen Versammlungsraum gegen Ost- und Westpreußen vor. Die strategische Sicherung der befestigten Flußlinien brach zwar unter Hindenburgs Schlägen völlig zusammen. Die schützenden Werke an den Sumpfniederungen erfüllten aber ihre Aufgabe bis heute, wo die strategische Gesamtlage der russischen Macht eine viel ungünstigere geworden ist. Denn nicht nur von Nordwesten, Westen und von Lublin (aus Südosten) ist das vielfach geschlagene Heer bedroht, sondern auch durch unsere Heereskolonnen, die in der Lage sind, gleichzeitig auf Cholm, Kowel und über Brody auch auf Rowno zu operieren.

Man hat aus den Nachrichten, welche aus Rußland zu uns dringen, bereits entnehmen können, daß die russische Regierung den Ernst der Lage kennt. Die Zivilbevölkerung von Podolien und Wolhynien beginnt in das Innere des Landes abzuwandern, und in führenden Kreisen steht die Meinung, daß ein weiterer Kampf unnütz sei, dem Willen, Widerstand bis zum letzten zu leisten, gegenüber. Neben der ernsten Frage: Was nun? finden wir aber auch die lächerlichsten Beurteilungen der Kriegslage. Wenn der „Russki Invalid“ noch immer die Räumung Galiziens nur für eine „zeitweilige“ hält, auch die dortigen Erlebnisse nicht als eine Niederlage ansieht und den Schwindel verbreitet, die notleidende Strategie der Heeresführung sei nur eine „Anlockungsdemonstration“ gewesen, so offenbart sich in solchen Auslassungen nur die Furcht vor der Wahrheit. Ein anderes Mittelchen, mit dem der „Swjet“ arbeitet, muß hier noch erwähnt werden. Diese Zeitung liebt es, sich meine Berichte vorzunehmen, den Sinn auf das gröbste zu entstellen und sich so eine

Digitized by Google

„Auslandsstimme" zu konstruieren, welche die russische Lage untadelhaft findet. Am 26. Juni dichtete der „Swjet", ich hätte den moralischen Zustand der russischen Truppen für vorzüglich erklärt. In Wirklichkeit sagte ich in dem fraglichen Artikel, nachdem ich die physische Kraft des russischen Hauptheeres als uns „endgültig unterlegen" bezeichnet hatte, „mit der moralischen Kraft sieht es nicht besser aus". Meine Warnung, die Bedeutung der Eroberung Lembergs zu überschätzen, läßt den „Swjet" fabeln, ich hätte die russische Armee „so stark wie früher" erklärt „und imstande, den zähesten Widerstand zu leisten". Derartige Schönfärbereien kommen tagtäglich vor, und es würde Zeit- und Raumverschwendung sein, regelmäßig darauf zu antworten. Damit aber auch Blätter wie der „Swjet" verstehen, wie ich es meine, will ich in einfachsten Worten die russische Lage dahin zusammenfassen, daß sie infolge Waffen- und Munitionsmangels, infolge Mangels an ausgebildeten brauchbaren Truppen und infolge der Stellung der verbündeten Heere und deren Vormarschrichtungen sehr schwierig geworden ist und uns als in allen Dingen überlegene Gegner berechtigt, von den nächstfolgenden Operationen den besten Erfolg zu erwarten. Eine nicht engherzige Kritik ist weit entfernt, die Leistungen der russischen Führung und ihrer Armeen für die Zwecke des Dreiverbandes als gering anzusehen. Durch Zahlen kann erwiesen werden, daß Rußland dem Siege der Entente die größten Blut- und Gutopfer gebracht hat, daß es immer wieder versucht hat, die Kräfte der Zentralmächte auf sich zu ziehen. Das ist ihm gelungen in Ostpreußen, Polen und Galizien. Wäre Rußland mit größerer Zurückhaltung aufgetreten, so wäre die westliche Lage für uns entschieden oder doch der Entscheidung nahe. Rußland als Verbündeten von England und Frankreich muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es zu Unrecht von seinen Freunden angeklagt wird, die Wucht seiner Masse nicht eingesetzt zu haben.

Das Ringen im Westen darf nach wie vor unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Erfolge der letzten Tage sind auf deutscher Seite und gruppieren sich um den Raum von Ypern, Souchez, Combres, zwischen Maas und Mosel. Vor allen Dingen ist unser Angriff in den Argonnen wieder aufgenommen. Wir wissen, mit welcher Sorge die Franzosen unserer Annäherung an die Bahn Paris—St. Ménehould—Verdun entgegensehen. Unser gestriger Sieg hat uns wahrscheinlich bis auf zehn Kilometer an diese wichtige Strecke herangebracht. Die Art, wie es geschah, gibt uns Aussicht auf weitere Erfolge. Was die Franzosen von uns immer unzutreffenderweise behaupten, wir hätten unsere Linien zugunsten des Ostens geschwächt, hat sich auf ihrer Seite bewahrheitet. Unzweifelhaft ist die französische Front in den Argonnen nicht mehr so stark wie anfänglich. Woher sollten auch die Kräfte genommen werden für all die Durchbruchsstellen, die General Joffre in letzter Zeit auswählte. So konnten wir denn in 1000 Meter Breite bei Vienne-le-Château und südwestlich Boureuilles in 3000 Meter Breite die feindlichen Gräben durchbrechen. Die große Zahl der unverwundeten Gefangenen (2500) läßt den Schluß auf Ermüdung der französischen Besatzung zu.

Außer den militärischen Vorgängen in der Front interessieren zurzeit die Verhandlungen innerhalb der einzelnen Regierungen unserer Feinde und die Konferenzen der militärischen Spitzen Englands, Frankreichs und Italiens. Der am 8. Juli gegen den französischen Kriegsminister Millerand unternommene Angriff in

Digitized by Google

der französischen Deputiertenkammer läßt uns, wenn auch ein Vertrauensvotum vorläufig die Stellung Millerands befestigte, doch erkennen, daß das Zutrauen in seine Fähigkeiten und der Glaube an seinen Erfolg stark erschüttert sind. Wir wollen uns hier über Millerands Organisationsgabe einstweilen nicht äußern und die französische öffentliche Meinung weder für noch gegen ihn beeinflussen. Gewisse Mißerfolge wird das zur Ader gelassene Frankreich Herrn Millerand noch eher verzeihen als die Gefolgschaft, in welche er England gegenüber geraten ist. Noch nie in der Geschichte hat sich Frankreich in solchem Maße vor dem militärisch schwächeren England gebeugt. Kein Besieger hat ihm den Fuß härter auf den Nacken gesetzt, wie das rücksichtslos fordernde und rechnende England. Mag Millerand sehen, wie er mit dieser Last einst dem erwachenden Selbstgefühl seiner Nation gegenüber bestehen will!

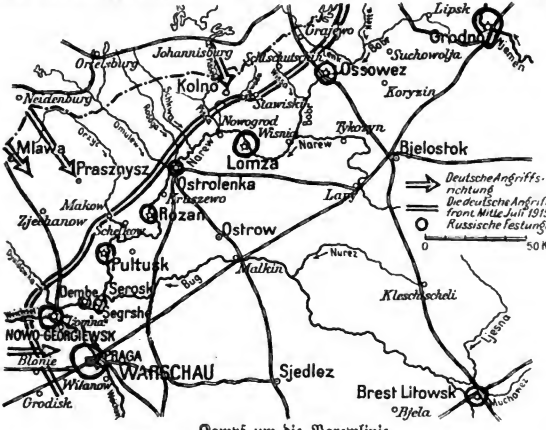
Ob der Streit zwischen Lord Kitchener und Lloyd George auf die Spitze getrieben wird, oder ob sich beide begnügen, ein Organ des Kriegsamtes als Sündenbock zu opfern, müssen wir abwarten. Wertvoll bleibt für uns, daß man in England jetzt freimütig damit beginnt, die Rechnung des Krieges zu revidieren. Von keiner der uns bekriegenden Regierungen ist ärger geschwindelt worden, als von der englischen. Einen Krieg von 20 Jahren getraute man sich anfänglich zu ertragen, jetzt möchte man ihn am liebsten nach Jahresdauer beendet sehen. Eine Dreimillionenarmee sollte im Frühjahr den Vormarsch gegen den Rhein einleiten. Ins Leben getreten ist aber nur der Nachersatz zum Auffüllen der zusammengeschossenen Einheiten. Die Dardanellen sollten mit geringem Einsatz in wenigen Wochen dem englischen Oberfeldherrn sich ergeben. Ein winziges Stückchen auf Gallipoli ist mit dem Blute einer ganzen Armee erkauft. Uns soll es recht sein, wenn England in seinen Kriegsjahresfeiern der Unterschied in der Beurteilung seines deutschen Gegners zwischen 1914 und 1915 klar zum Bewußtsein kommt.

Was der italienische General Porro, der Stellvertreter des Generalstabschefs Cadorna, in Frankreich, wohin er zu einer Konferenz mit den leitenden Männern beordert war, ausgerichtet hat, entzieht sich natürlich noch der Kenntnis der Öffentlichkeit. Offenbar befindet sich die italienische Heeresleitung den Ansprüchen der Entente gegenüber in einer Klemme. Man kann sich vorstellen, daß Italien verlockt werden soll, auf Frankreichs Grund und Boden den immer wieder scheiternden großen Durchbruchsversuch zu beleben. Wie weit die Abmachungen Italiens, die übrigens seit Ende April 1915, wie jetzt bekannt wird, abgeschlossen sind, die Ententemächte zu einer Forderung militärischer Hilfe berechtigen, wissen wir nicht. Daß sie geleistet wird, ist kaum anzunehmen. Einmal ist der Durchbruch an der Isonzofront und in Kärnten aussichtslos. Sodann würde das Aufgeben der Offensive gegen Österreich-Ungarn ungünstige politische Folgen in Italien selbst nach sich ziehen. Ehe Rumänien und der übrige Balkan nicht aus ihrer Reserve herausgetreten sind, dürfte daher die italienische Hauptmacht nicht disponibel sein. Mit Nebenkräften ist aber den Franzosen nicht gedient. (B. T.)

Digitized by Google

Unser Angriff im Osten.

Vor einigen Tagen fand sich Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Posener Schloß ein. Der Entschluß, welcher dort in einer Besprechung des Kaisers mit dem Feldmarschall und dem Chef des Generalstabes des Feldheeres, General v. Falkenhayn, die letzte Weihe empfing, machte sich schon nach kurzer Frist an unserer Ostfront bemerkbar. Die Spitzen unserer Front, die, über 550 Kilometer ausgedehnt, sich in Bewegung gesetzt haben, sind alsbald mit den russischen Truppen zusammengestoßen. Während unsere Oberste Heeresleitung am 13. Juli die Lage noch als „unverändert" kennzeichnete, meldete der Generalstab des russischen Generalissimus vom 13. Juli bereits „lebhafte Zusammenstöße" auf einigen Abschnitten der Bobr- und Narewfront. Der russische Brückenkopf Ossowiec am Bobr wurde von uns erneut beschossen. Schon am 18. und 19. August 1914 gingen wir gegen diesen wichtigen Punkt der befestigten Flußlinie vor und eröffneten am 29. August mit schwerer Artillerie den Kampf gegen die Werke. Der Erfolg der Beschießung soll nach Beschreibungen der Kriegsberichterstattung durchgreifend gewesen sein. Aber die russische Besatzung hielt sich und erwiderte aus neu gebauten Erdwerken neben der Feste das Feuer. Wiederum ein Beweis dafür, daß der Wert permanenter Befestigung den Angriffsmethoden früherer Zeiten besser Widerstand zu leisten vermochte, als den jetzigen artilleristischen Angriffsmitteln. Um Ossowiec ist dann weiter im Oktober, Januar und März gekämpft worden; immer blieben die Russen in seinem Besitz. 17. 7. 15.



Kampf um die Narewlinie.

Auf dem rechten Flügel der Hindenburg-Armee setzte dann, wie am 14. Juli verlautbarte, ein Vorstoß bei Kolno, Praszny sz und Mlawa ein, wo wir „örtliche" Erfolge erzielten. Auch diese Kampfgegend ist uns längst bekannt. Über Kolno

Digitized by Google

führt die Bahn von Johannisburg auf Lomsha, und in ihrer Richtung stießen die Russen auf die genannte ostpreußische Stadt vor. Im Februar machten wir dort 1800 Gefangene und trieben den Feind auf die Feste zurück. Auch um Mlawa rangen die Gegner vom November bis zum Februar, und Prasznysz war der Schauplatz erbitterter und hartnäckiger Kämpfe. In diesem Raume sind nach den amtlichen Angaben zwischen Ende Januar und Ende April nicht weniger als 17 872 Gefangene gemacht und 22 Geschütze nebst 3 Maschinengewehren erbeutet. Die Russen hatten die Stadt festungsartig ausgebaut und gingen aus diesem Stützpunkt wiederholt derartig kräftig gegen unsere ostpreußischen Reservetruppen vor, daß sie weichen mußten. Jetzt ist Prasznysz am 15. Juli von uns besetzt. Gestern erfuhren wir, daß wir unter siegreichen Kämpfen in diesem Raume weitere Fortschritte machen.

Die russische Heeresleitung ergänzt gewissermaßen den deutschen Bericht. Sie scheint jetzt wahrheitsgetreu die Ereignisse zu registrieren, wahrscheinlich, weil es in ihrer Absicht liegt, den Widerstand vor der Flußsperre des Narew und Bobr aufzugeben. Erklärlich wird dieser Entschluß, wenn man der Frage auf den Grund geht, woher die ungewöhnlich starken Kräfte genommen wurden, die unserer Offensive zwischen Weichsel und Bug vor einigen Tagen entgegengeworfen wurden. Aus Iwangorod konnten keine besonders kampfkräftigen Truppen mehr genommen werden. Dort liegt genug Arbeit in der Abwehr des Vorrückens des Generaloberſten v. Woyrsch im Gouvernement Radom. Aus Warschau konnte allerdings die Hauptreserve mittels Bahn der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand und dem linken Flügel der Armee Mackensen entgegengeschickt werden. Das reichte aber wohl nicht, denn Warschau mußte eigene Verteidigungskraft behalten. So blieb wohl nur die Armee am Narew übrig, die sich bisher als besonders kampftüchtig wiederholt erwiesen hatte. Ihre Schwächung nimmt ihr die Möglichkeit, längeren Widerstand am nördlichen Ufer der befestigten Flußläufe des Narew und Bobr zu leisten.

Beachtenswert bleibt, daß am 15. Juli der amtliche russische Bericht von einer deutschen Überschreitung des Narew am 12. Juli sprach. Aus unseren amtlichen deutschen Meldungen ist nichts derartiges zu entnehmen. Das Ereignis wäre zu wichtig und zu erfreulich, um es als nebensächlich anzusehen, also zu übergehen. Daher muß man jene russische Nachricht als unrichtig ansehen oder doch als übertrieben. Vielleicht sind nur einige Patrouillen oder schwache Vorhuten über den Fluß gelangt. Die russische Heeresleitung hat nach Lage des Ganzen alle Ursache, die so lange Zeit getäuschte Bevölkerung auf den strategisch jetzt notwendigen Rückzug vorzubereiten, daß sie wohl deshalb nicht zögerte, den Ereignissen etwas vorzugreifen. Weiter erfahren wir, daß der ganze Abschnitt zwischen den Flüssen Orzyc und Lydinia von den Russen geräumt ist. Das geschah schon in der Nacht zum 14. Juli. Heute müssen also unsere Truppen vor den Flußbefestigungen bei Sereſt und Pultusk stehen. Die Russen nennen diese Linie der widerstandsfähigen Brückenköpfe „zweite Befestigungslinie". Die „erste" lag auf dem nördlichen Ufer des Flußsystems.

Auch die Mitte der Hindenburg-Armee hat sich in Bewegung gesetzt. Im Gouvernement Suwalki, in welchem wir seit dem 14. August 1914 mit wechselndem Glück uns schlugen, sind erfolgreiche Kämpfe nordöstlich des gleichnamigen Ortes geliefert, und bei Kalwarja, uns ebenfalls seit dem 6. August bekannt, nahmen wir russische Feldstellungen. Sollte dieser Angriff in Fluß bleiben, so trifft er südlich

Digitized by Google

der Festung Kowno auf den Njemen. Dort schützt Olita, ein befestigter Brückenkopf, den russischen Rückzug auf das östliche Ufer des Njemen. Wilna, durch das Napoleon vor 103 Jahren gen Moskau zog, liegt nur 85 Kilometer hinter dem Njemen.

Endlich ist auch der linke Flügel der Hindenburg-Armee, die Windau überschreitend, in östlicher Richtung im Vorgehen. Der Übergang geschah bei Popeljany. Es liegt 40 Kilometer nordwestlich des vielgenannten Szawle, des Bahnknotenpunkts der Strecke nach Mitau. Das Ziel des linken Heeresflügels ist jetzt nicht zu erörtern.

Unterdessen hat sich die Front der verbündeten Truppen westlich der Weichsel und zwischen Weichsel und Bug nicht verändert. Die dortige Kampfpause ergibt sich aus dem Zusammenhang der ganzen großen östlichen Operation. Da sie auf Entscheidung hinausläuft, ist jeder Entschluß in gewissem Sinne abhängig von der Arbeit und dem Erfolg anderer großer Heeresgruppen. Augenblicklich füllt die Geistesarbeit der Führung die Kampfpause aus und erstreckt sich auf die einheitliche Handlung der Millionenheere und auf die Heeresverbindungen in den Etappengebieten. Nur am Dnjester wird gekämpft. Immer noch blieben aber die russischen Vorstöße vergeblich. Dagegen gingen die verbündeten Truppen bei Sokal am Bug, im nördlichsten Winkel Galiziens, zum Angriff über und eroberten mehrere russische Stützpunkte des Feindes. Ausländische Preßstimmen heben die Stärke der russischen Stellungen hervor, welche zwischen Brody und Tarnopol unser Vordringen aufhalten sollen. Unsere schwere Artillerie hat bei den Erdwerken zwischen Gorlice und Tarnow gezeigt, wie sie mit solchen Stellungen fertig wird. Die Form der russischen Gesamtfront ist aber derart ungünstig, daß es vielleicht gar nicht nötig sein wird, frontal jene vorbereiteten Linien anzugreifen. (B. T.)

Das Vordringen gegen Rußland von Norden und Süden.

Was die amtlichen Nachrichten vom 17. Juli uns Erfreuliches gebracht haben, 18. 7. 15.
ist lediglich die Konsequenz der in den letzten Tagen vorbereiteten Offensive gegen die russische Zentralstellung im Narew-, Weichsel- und Bug-Gebiet. Bei der Sicherheit, mit der seitens des Generalstabs des Feldheeres unsere großen Operationen vorbereitet und eingeleitet werden, und bei dem zuverlässigen Zusammenarbeiten aller Unterführer konnte schon gestern das heute vorliegende Resultat wenigstens angedeutet werden, wenn auch eine genauere Erörterung aus begreiflichen Gründen unterbleiben mußte. Gestern konnte ich schreiben, daß es wahrscheinlich in der Absicht der russischen obersten Heeresleitung liegen werde, den Widerstand vor der Flußsperre des Narew und Bobr aufzugeben. Am selben Tage noch bestätigte uns die amtliche Nachricht: „Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Pissa und Weichsel gegen den Narew ab.“ Ob auch die befestigte Bobrlinie mit Ossowiec als zweite Verteidigungsstellung der Russen nordöstlich der Narewstellung gehalten werden wird, muß die allernächste Zeit ergeben. Unseren Erfolg würde es

Digitized by Google

nicht schmälern, wenn wir den Ossowiec-Übergang nicht forcieren würden, denn eine lange Flußlinie braucht nur in einer gewissen Breite in einem Teile durchbrochen zu werden, um auch an anderen Stellen als unhaltbar zu gelten.

In den amtlichen Nachrichten vom 17. Juli teilt uns das Große Hauptquartier in dankenswerter Weise Näheres über unsere Heeresgruppierung dem Narew gegenüber mit. Zwei Armeegruppen haben den Erfolg zwischen Pissa und Weichsel durch Ineinandergreifen ihrer Operationen zu einem großen Ergebnis gemacht. Im Raume von Prasznysz griff die Armee des Generals v. Gallwitz in südöstlicher Richtung den Feind an. Wir erfuhren schon vor einigen Tagen, daß der genannte Ort von unseren Truppen erstürmt sei. Die Russen gaben dem Druck der Armee Gallwitz nach und erreichten zunächst die rückwärtsgelegene Verteidigungslinie Ziechanow—Krasnosielc. Die Armee Gallwitz hat jedoch, in gleicher Art wie in Westgalizien die Armee Mackensen, den abbauenden Gegner nicht wieder aus den Fingern gelassen. Schon am 15. Juli wurde diese etwa 45 Kilometer breite Front des Feindes durchbrochen. Ein Loch von 7 Kilometern genügte, um unsere siegreichen Truppen durchdringen zu lassen, so daß die übrigen Teile der russischen Front sich als gefährdet betrachten mußten und zum Rückzug gezwungen werden konnten. An diesem Erfolg hat, wie oben erwähnt, die benachbarte Heeresgruppe des Generals v. Scholtz wesentlichen Anteil.

Am 16. war schon gemeldet worden, daß südwestlich Kolno an der Bahn von Johannisburg nach Lomsha unsere Truppen in siegreichem Vorgehen waren. Offenbar haben sie dieselbe Marschrichtung beibehalten und sind an Ostrolenka vorbei über den Omulew auf den Kanonendonner zu marschiert. Auf dem Schlachtfeld fand dann die Vereinigung der getrennten Gruppen statt, und der rechte Flügel der Russen bei Krasnosielc wurde derart durch den neuen Gegner beeinflußt, daß er den Widerstand aufgeben mußte. Die Armee v. Gallwitz und die Heeresgruppe des Generals v. Scholtz haben somit ein neues Beispiel für den Moltkeschen Grundsatz gegeben: „Getrennt marschieren, vereint schlagen."

Der Marsch der geschlagenen russischen Narewarmee geht gegen den Narew. Die Entfernung der einzelnen feindlichen Heeresgruppen von jenem Flußlauf schwankte bei Beginn des Rückzuges zwischen 50 und 20 Kilometern. Aber gerade der dem Flußlauf und dem Übergang bei Rosshan nächste russische rechte Heeresflügel wird in seinem Rückzuge durch die Truppen des Generals v. Scholtz stark belästigt sein. Nur in sehr schwieriger Lage könnte dieser Flügel der Russen den Narewübergang vollziehen. Der zurückflutenden russischen Mitte stehen der Übergang bei Pultusk und dem russischen linken Flügel die Brückenköpfe von Serozk und Nowo-Georgiewsk zur Verfügung. Das Feuer der russischen Artillerie wird aus den permanenten Werken versuchen, unsere Verfolgung aufzuhalten, aber es fragt sich, ob bei der vermutlich großen Eile der Verfolgung ihr das gelingen wird.

Als Resultat des neuen Angriffs gegen die Narewlinie haben wir eine Beute von über 20 000 Gefangenen, 13 Geschützen, 40 Maschinengewehren und 7 Minenwerfern zu verzeichnen. Das Ergebnis ist bedeutend, denn der große Geschützmangel der Russen läßt jedes einzelne höher im Werte erscheinen, und die erhebliche Schwächung der russischen Narewarmee, die noch einigermaßen imstande war, unseren

Digitized by Google

überall siegreichen Truppen zu widerstehen, erschüttert die Aussichten der russischen Verteidigung innerhalb der großen Zentralstellung auf das schwerste.

Gleichzeitig mit dem Beginn des Vorrückens gegen den Narew ergriff die Armee des Generals v. Below auf dem kurländischen Kriegsschauplatz die Offensive. Wir haben gestern bereits das Überschreiten der Windau bei Popeljany erwähnt und hörten durch die amtlichen Nachrichten am Nachmittag des 17. Juli, daß auch bei Kurschany, welches etwa 20 Kilometer südöstlich davon liegt, der Flußlauf durchquert ist. Das siegreiche Fortschreiten dieses am 14. Juli begonnenen Angriffs wird uns wiederum am 17. bestätigt, die inzwischen erreichten Ziele sind aber nicht angegeben. Dort auf dem freien Heeresflügel tritt starke deutsche Kavallerie auf und findet jetzt Gelegenheit, an dem Gesamterfolg als Reiterwaffe mitzuwirken. Im Verlaufe des ganzen Feldzuges hat sie bei den verhältnismäßig wenigen Gelegenheiten, wo sich feindliche Kavalleriekörper ihr entgegenstellten, den Gegner geworfen. Die russische Kavallerie besonders genoß den Ruf ihrer Gefährlichkeit und Kraft ganz zu unrecht. Die überlegene Zahl der russischen Kavalleriedivisionen hat es oft vorgezogen, dem Zusammenprall auszuweichen. Daß die Kosaken weniger als Reiterwaffe wie als Aufklärer und gelegentliche Mordbrenner in Frage kommen, hat der Feldzug bisher immer bestätigt. Auch vor den ungarischen Husaren ergriff jede noch so starke Kosakenabteilung schleunigst die Flucht.

Das große Ergebnis unseres Angriffes von Norden wird noch erhöht durch die gleichzeitig mit Erfolg vordringende Offensive zwischen Bug und Weichsel. Gestern konnte ich darauf hinweisen, daß sich die Kampfpause auf der Front der Armee Mackensen „aus dem Zusammenhang der ganzen großen östlichen Operation ergeben habe". Aus demselben Zusammenhang resultiert auch der Beginn der größeren Kämpfe im Raume von Krasnostaw. Vorbereitet ist der soeben gelungene Durchbruch der deutschen Truppen schon durch die Eroberung einiger russischer vorgeschobener Stellungen. Es wird sich also bei Krasnostaw um die Hauptstellung des Feindes gehandelt haben, welche zum besonderen Schutz von Lublin, südlich des Ortes, sich an den Wieprz mit dem linken Flügel und nördlich Josefow an die Weichsel mit dem rechten Flügel anlehnt. Weniger als einen Tagemarsch sind unsere Linien zurzeit von Lublin entfernt und von Cholm noch weniger. Da gleichzeitig auch die Offensive des Generaloberſten v. Woyrsch gegen die obere Weichsel im Gouvernement Radom wieder aufgenommen ist, sieht sich die russische Zentralstellung immer enger von Nord und Süd offensiv bedroht, während ihr der westliche Ausgang durch unsere Linien versperrt wird, welche sich zwischen der Bsura- und der Kamiennamündung in die Weichsel defensiv und offensiv gruppiert haben. Den Verbündeten Rußlands wird nichts übrig bleiben, als besorgt dem Ausgang dieses Dramas zwischen Narew, Weichsel und Bug zu folgen, und die Neutralen dürften sich durch gefärbte Berichte aus dem Lager unserer Feinde nicht mehr täuschen lassen.

(B. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Im Osten. — Im Westen. — Die feste Isonzofront.

19. 7. 15. Unsere Kriegslage im Osten, wo zurzeit das Schwergewicht unseres ganzen Krieges ruht, entwickelt sich weiter zu unseren Gunsten. Der äußerste linke Flügel der Armee Hindenburg, nämlich die Truppen des Generals v. Below, haben nach ihrem Übertritt über die Windau etwa 60 Kilometer in östlicher Richtung von diesem Flusse Kämpfe zu bestehen gehabt. Halbwegs zwischen Windau und Mitau liegt der Ort Alt-Autz. Hiergegen führten die Russen, vermutlich aus Riga und Mitau, Verstärkungen heran. Zurzeit sind diese neuen feindlichen Truppen bereits wieder im Rückzuge in östlicher Richtung auf die Düna zu. Aus der Örtlichkeit, wo dieser Kampf unseres linken Flügels stattgefunden hat, dürfen wir nunmehr entnehmen, daß die Marschrichtung auf Mitau geht, von dem uns eine Entfernung von kaum 50 Kilometern trennt. In nordöstlicher Richtung von Mitau liegt dann wieder in einer Entfernung von 50 Kilometern die wichtige Stadt und Seefestung Riga. Die Gesamtausdehnung der Hindenburgschen Armee beträgt demnach bald 550 Kilometer. Der strategische Zusammenhang zwischen dem Nord- und Südflügel ist nicht ohne weiteres erkennbar. Und doch ist er vorhanden, denn im großen und ganzen hat unsere ausgedehnte Operationslinie die Front gegen die Hauptverbindung der russischen Armee. Zwei wichtige Bahnlinien führen aus der russischen Zentralstellung zwischen Narew, Weichsel und Bug auf Petersburg zu. Die nördlichere Strecke Warschau—Bielostok—Grodno—Wilna—Dünaburg—Petersburg wird von der Hindenburgschen Armee bedroht, und zwar von ihrem rechten Flügel (Armee v. Gallwitz) unmittelbar, von ihrem linken Flügel (Armee v. Below) augenblicklich mittelbar. Die südlichere Strecke, Warschau und Iwangorod—Brest-Litowsk—Wilna—Dünaburg—Petersburg ist von zwei Richtungen gefährdet. Einmal von unserer Front, welche Warschau und dem linken Weichselufer gegenüberliegt und unter Führung des Generaloberſten v. Woyrsch erfolgreich offensiv wurde; sodann von der Armee Mackensen, die von Süden zwischen Weichsel und Bug sich nähert und bereits 10 Kilometer von Lublin und 120 Kilometer von Brest-Litowsk steht. Russische Nachrichten melden bereits die Räumung Lublins und Cholms, und zwar in dem Sinne, wie hier vor acht Tagen ausgeführt wurde: das Getreide auf den Feldern wird vernichtet und die Bevölkerung verschleppt.

In dem Bericht aus dem Großen Hauptquartier vom 18. Juli sind noch Einzelheiten enthalten, welche uns die Überlegenheit der deutschen Angriffstruppen vor Augen führen. Den russischen Truppen, welche auf den Narew zurückweichen, folgen die unseren dicht auf. Nach den Stürmen, welche südlich Prasznysz und zwischen Ziechanow und Krasnosielc durchgeführt waren, zeigen sie also eine erhebliche Kraft und Manövrierfähigkeit. Obgleich der Gegner in vorbereiteten Stellungen wieder Halt gemacht hat, werfen ihn deutsche Reserve- und Landwehrtruppen im Durchbruch heraus. Die Truppen der Armee Woyrsch durchbrechen eine feindliche Hauptstellung, und hier sind es wieder Landwehr- und Reservetruppen, welche ein russisches Grenadierkorps überwinden. Die Zahl der Gefangenen wächst wieder in die Tausende hinein, während die Beute an Geschützen nur zehn Kanonen umfaßt, ein Zeichen, daß die russische Artillerie nicht mehr imstande ist, bis zuletzt auszuharren,

Digitized by Google

und der infanteristischen Abwehr alle Arbeit überläßt. Beachtenswert ist schließlich, daß die Russen ihre Stellungen nördlich der Pilica, welche Warschau unmittelbar decken, zu räumen beginnen, und daß im südlichen Polen die Russen sich hinter die Ilzanka zurückgezogen haben, offenbar in dem Bestreben, rechtzeitig Iwangorod zu erreichen. Voraussichtlich wird also in ganz kurzer Zeit das ganze linke Weichselufer frei vom Feinde werden.

Die französische Militärkritik befindet sich augenblicklich in großer Verlegenheit. Man rät hin und her, wie sich die östliche Lage gestalten könne, und vermutet außerdem eine überfallartige deutsche Offensive gegen die Westfront. In welche Irrtümer der General Perrot im „Eclair" dabei verfällt, verdient hervorgehoben zu werden. Vor zwei Tagen war er noch der Meinung, daß die Armee Mackensen sich mit Feldbahnbau beschäftige und etwa 40 Tage lang die Operationen zwischen Bug und Weichsel ruhen müßten, um die Nachschubbasis näher heranzuführen. Und dann erörtert der General den heiklen Fall einer russischen Niederlage in dieser Kampffront und hält die Situation des Zarenreiches für sehr ernst und höchst schwierig. In letzterer Hinsicht stimmen wir ihm zu. Unsere westlichen Kämpfe haben unseren Geländebesitz in Belgien und Frankreich aufs neue befestigt. Der Argonnenerfolg

Erfolge in den Argonnen.

wird auch von den Franzosen in seiner ganzen Wichtigkeit erkannt. Für uns ist unser Durchbruch an dieser Stelle der Beweis für die Ermattung der französischen Infanterie, die nach und nach in einer erschreckenden Weise zermürbt wird. In den Argonnen sind in kurzem Kampfe 116 Offiziere und über 7000 Franzosen

Digitized by Google

gefangen, in den Kämpfen um Arras, welche uns kürzlich aus dem Großen Hauptquartier in packender und erschöpfender Weise geschildert wurden, verloren die Franzosen nach zuverlässigen Quellen über 78 000 Mann.

Angesichts solcher Einbuße an Kraft und der Erfolglosigkeit, die wiederholt angesagte Offensive bemerkenswert vorwärtszubringen, kann man verstehen, wie man das Heil in einem Kriegsrat der Heerführer zu suchen geneigt war. Im günstigsten Falle vermied man Streitigkeiten in den Meinungen und kam überein, an irgendeiner Stelle eine zahlenmäßige Überlegenheit herzustellen. Das ist aber schon oft versucht worden, und General French gibt uns in seinem klassischen Bericht über die Kämpfe bei Ypern, welche Ende April stattfanden, eine Schilderung, zu welcher verzweifelten Situation das Neben- und Durcheinander von englischen, belgischen und französischen Truppen führen kann. Ganz offenherzig spricht der englische Feldmarschall von der Panik einer französischen Division, an welche sich seine Truppen anlehnten, und er betont, wie die schweren Verluste der Engländer und Kanadier dem eiligen Rückzug der französischen Freunde zu verdanken waren. Flehentlich bittet General Foch den Engländer, in einer gefährdeten Stellung zu bleiben und sie nicht zu räumen, bis französische Verstärkung herankäme. Der englische Marschall wartet und verlängert die Frist, aber dann geht er schließlich, nur für sich sorgend, in rückwärtige Aufnahmestellungen zurück. Sollte der Kriegsrat, dem Marschall Joffre vorsaß, auch zu einer Einigkeit am grünen Tisch geführt haben, die Einheitlichkeit in Angriff und Verteidigung ist unter den koalierten westlichen Gegnern damit noch lange nicht hergestellt. Auch ist noch kein Rezept dagegen gefunden, daß die monatlichen Durchschnittsverluste der Franzosen allein 200 000 Mann betragen (Streffleurs Militärblatt vom 17. Juli 1915).

Der italienische Krieg schleicht ereignislos dahin. Die vor acht Wochen noch triumphdürstenden Italiener beschränken sich auf Geschützfeuer und schwache Angriffe an verschiedenen Stellen der langen Front. Unterdessen nutzen die Österreicher und Ungarn die Zeit. Ihre Stellungen auf den Hochflächen von Folgaria und Lavarone werden bald uneinnehmbar sein, und das ganze Südtirol, wie Oberst Müller in der „Neuen Züricher Zeitung" bemerkt, eine einzige zusammenhängende Festung. Auch „Streffleurs Militärblatt" versichert uns am letzten Sonnabend: „Wir haben die kostbare Zeit seit dem 23. Mai glänzend ausgenutzt", und führt dann neutrale Stimmen an, welche den kurzen Sommerrest für kaum hinreichend halten, die Italiener in die österreichischen Einbruchsräume zu bringen, die zunächst einmal genommen werden müssen, um die Operationen in größerem Stile in das Innere der Doppelmonarchie tragen zu können. Im September ist die beste Zeit für den Gebirgskrieg vorbei. An der Isonzofront ist das Stärkeverhältnis unserer Verbündeten zu den Italienern fast 1 : 3 gewesen, und die glänzende Bravour der österreichisch-ungarischen Truppen hat nach der Genfer „Tribuna" den Angreifern 80 000 Tote und Verwundete gekostet. Da nun auch noch die Verluste zur See sich in unheimlicher Schnelle häufen, so kann man verstehen, wie notgedrungen der „Corriere della Sera" sich aufs Lügen legen muß und dem urteilslosen Volke vorredet, der Angriff der Zentralmächte auf die Russen habe nichts Bedrohliches für Italien und besäße nur den Wert einer Sisyphusarbeit; das russische Heer sei intakt und werde bald neue bedeutendere Kräfte organisieren. Man darf billigerweise

Digitized by Google

gespannt darauf sein, wie infolge der Reise des Generals Porro aus dem „langsamen Vorgehen" Cadornas ein „gemeinsames blitzartiges Vorgehen" sich entwickeln soll, bei dem die sämtlichen Interessen der vier verbündeten Mächte unter einen Hut gebracht werden. (B. T.)

Unsere östlichen Operationen.

21. 7 15.

Mit der Präzision eines zuverlässigen Uhrwerks vollzieht sich Tag für Tag der Gang unserer östlichen Operationen. Erzogen durch das Studium der kühn entworfenen und energisch durchgesetzten Heeresbewegungen des Großen Friedrich, stand das deutsche Offizierkorps noch bis zum Beginn des jetzigen Krieges unter dem Eindruck der Unübertrefflichkeit Moltkescher Strategie. Die verstand zu wägen und zu wagen. Der Genius eines einzigen Strategen überwand alle Reibungen, ob sie vom Feinde kamen oder aus dem eigenen vielköpfigen Führungsapparat. Zu beneiden ist unsere militärische Jugend, die unseren Krieg als Grundlage ihres militärischen Studiums betrachten wird. Erstanden als Moltkesche Nachfolgerschaft die Führer von heute, — wie werden erst Blick und Urteil sich weiten, wenn ihren Spuren eingehend gefolgt werden kann! Eine Schule von Führern gründeten Moltke und Schlieffen, eine größere Jüngerschaft wird einst Hindenburg-Falkenhayn-Mackensen, dieses Trifolium des großen Existenzkampfes unseres Volkes, als Meister verehren. Es ist noch zu früh, die Tätigkeit jedes einzelnen von ihnen zu würdigen. Aber aus dem gewaltigen Werden im Osten treten ihre Köpfe in immer schärfer werdenden Umrissen hervor. Ihr Denken, ihr Handeln — alles greift ineinander, und unser Heer in seiner urwüchsigen, treuen, zuverlässigen Kraft macht keine Berechnung, keinen Entschluß zuschanden.

Wenn unsere Gegner diese schlichte einfache Wahrheit sehen und ihr folgen wollten: sie würden sich beeilen, Frieden zu erbitten. Wir wollen deshalb uns nicht überheben. Noch ist das Ende unseres Ringens nicht klar erkennbar. Noch immer müssen wir zum Opfern und zum Entbehren bereit und willig bleiben, und auch im Waffenglück wollen wir nicht in den Fehler verfallen, unsere Gegner zu schmähen.

Jeder einzelne Tag hat uns der Umklammerung der russischen Zentralstellung näher gebracht. Die Armee v. Gallwitz hat den Narew, dieses mächtige Bollwerk russischer Verteidigungsstrategie, erreicht. Ostrolenkas Brückenkopf, am nördlichen Ufer des Narew gelegen, ist schon in unseren Händen. Die feindlichen Vorstellungen vor Lomscha, am Zusammenfluß der Bäche Skroda und Pisa, sind erstürmt. Vor allem aber ist von Ostrolenka bis Nowo-Georgiewsk das nördliche Narewufer in unserem Besitz. Und wo blieben die Russen? Am 19. Juli hörten wir aus dem Großen Hauptquartier, daß sie hinter den Narew sich retteten. Nur die Brückenköpfe von Nowo-Georgiewsk, Serozk und Roshan dürften noch schwache Nachhuten bergen. Was nun kommt, ist die Erzwingung des Übergangs. Es wird noch die englische Nachricht erinnerlich sein, welche zur Zeit der Kämpfe westlich von Warschau auftauchte, die Russen hätten ihre schwere Artillerie aus den Narewfestungen zum Teil an jene russische Front gebracht, welche im Herbst und Winter unter unserem

Digitized by Google

Ansturm zu leiden hatte. Schwerlich hat man seitdem Zeit und Gelegenheit gefunden, die schweren Kaliber wieder zurückzuschaffen. Unsere Front vor Warschau blieb immer bedrohlich für die polnische Hauptstadt.

Die schwere Artillerie des russischen Feldheeres ist aber dezimiert. Wir können daher vertrauen, daß das Kalkül des Chefs des Generalstabes bezüglich unserer artilleristischen Überlegenheit gegen den Narew mit derselben Sicherheit zutrifft, wie beim Durchbruch von Gorlice—Tarnow. Alles Geschreibsel unserer übrigen Feinde im Westen wird das russische Heer am Narew nicht aus der Klemme erlösen, in die Hindenburg sie trieb. Unser Stoß trifft beim Durchbrechen der Narewbefestigung nach 25 bis 50 Kilometern senkrecht auf die rückwärtige Verbindung der zerrütteten Hauptarmee des Zaren. Was sich da entwickeln kann, wäre ein Gegenstand für die Feder eines Ségur oder Dumas.

Der Nordflügel des Hindenburgschen Heeres blieb in Fluß. Er schiebt sich am Südufer des Rigaer Meerbusens entlang auf die Hauptstadt Kurlands zu. Westlich Mitau ist nach den amtlichen Nachrichten noch ein Kampf zu erwarten. Wir können hartnäckigen Widerstand des Feindes kaum vorfinden. Es ist wichtig, daß die Russen auch östlich Kurschany weichen. So entsteht innerhalb der großen strategischen Umklammerung möglicherweise eine kleinere taktische im Raume von Mitau.

Eine staunenswerte Leistung hat wieder die Armee v. Woyrsch hinter sich. Die Iłżankastellung in Südpolen war vorbereitet, und das Gelände begünstigte den russischen Verteidiger. Aber diese schlesische Landwehr hat seit Blüchers Katzbachsieg nichts verlernt. Es hat „geflutscht". Jetzt drängt sie den Gegner auf den Brückenkopf von Iwangorod. Er ist sehr schwer vom Westen zu nehmen. Aber unsere Führung kann mehr, als den russischen Stier an den Hörnern packen. Zwischen Bug und Weichsel geht's auch vorwärts, und unsere Marschrichtung weist mit dem linken Heeresflügel auf Iwangorods Ostseite. Hier, in dem weiten Kampfraum zwischen den beiden großen Stromläufen, weicht die russische Hauptmacht nach Norden zurück, und wir folgen.

Am 19. Juli kam aus unserem Hauptquartier und aus dem unserer Verbündeten die Nachricht von der schweren Erschütterung der Russen. Nach flüchtiger Schätzung kommen zu den fast 20 000 Gefangenen, die in drei Tagen im Raume von Krasnostaw gemacht sind, noch doppelt so viel blutige Verluste. Das wird auch von den frischen und ausgesuchten Divisionen nicht ertragen, welche bislang als Stützen der Regierung in den russischen Hauptstädten den Wacht- und Polizeidienst versahen. Die westlichen Gegner wollen aus den anspruchslosen Berichten des Großen Hauptquartiers vor allem das eine entnehmen, daß den Elitekorps gegenüber deutsche Landwehr- und Reservetruppen die Sieger blieben. In anderen Heeren nennt man derartige Formationen 2. und 3. Linie. Bei uns gibt es nur einen Grad von Tüchtigkeit und Disziplin, und der gilt für alle. (B. T.)

Digitized by Google

Die Umklammerung der Russen.

Das Kriegsbild im Osten hat sich weiter zu unseren Gunsten verändert. Man könnte darüber im Zweifel sein, ob sich die Bewegung der Heere der Zentralmächte in Galizien und Südpolen seit Ende Juni bis heute nach demselben Plan vollzogen hat, der beim Durchbruch von Gorlice—Tarnow zugrunde lag, oder ob dieser Plan im Laufe der drei Monate, den Ereignissen entsprechend, modifiziert wurde. Beides ist richtig, denn das Ziel unserer gemeinsamen Kriegführung ist nach wie vor Vernichtung der feindlichen Kriegsmacht, und eine gute strategische Führung ist elastisch genug geblieben, sich den Widerstandsäußerungen der russischen Hauptmacht anzupassen. Ende Juni hatte der linke Flügel unserer galizischen Heere den Tanewabschnitt soeben überschritten, in der Absicht, eine Flankensicherung zwischen Weichsel und Wieprz für die Armee Mackensen zu bilden. Es war bekannt geworden, daß die russische Heeresleitung im Raume Iwangorod—Lublin zu starkem Gegenstoß erhebliche Kräfte versammelte. Der Flankenschutz ist der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand völlig gelungen. Teils defensiv, teils offensiv ist sie ihrer Aufgabe gerecht geworden und befindet sich heute, also etwa nach einem Monat, 60 Kilometer weiter nordwärts des Tanewabschnittes. Unter ihrem Schutz konnte die Armee Mackensen ihren weiteren Vorstoß aus der Linie Rawaruska—Lemberg nach Nordosten fortsetzen und schließlich jene gewaltige Schwenkung nach Norden ausführen, welche sie jetzt eine mehr nördliche Front einnehmen läßt, die sich im allgemeinen in der Richtung des Buglaufes vorwärts bewegt. Die Armee Böhm-Ermolli, neben dem rechten Flügel der Armee Mackensen, hat ihre Front im großen Zusammenhang ebenfalls mehr gegen Norden drehen müssen. Der Unterlauf des Bug ist siegreich überschritten und über Sokal hinaus die Grenze Wolhyniens erreicht. Die Armee von Linsingen rang vor vier Wochen noch schwer um die Dnjester-Übergänge. Sie hat sich dann bis zum Abschnitt der Zlota-Lipa vorgearbeitet, wo sie sich zurzeit noch immer befindet und die russischen Kräfte, welche ihr gegenüberstehen, fesselt. Wie vor vier Wochen steht der untere Dnjesterlauf noch immer die Kämpfe der Armeen Pflanzer-Baltin und Marschall. Die Russen haben hier im Laufe der Wochen ungeheure Anstrengungen gemacht, diesen feststehenden Heeresflügel unserer ganzen großen Front einzudrücken. Und noch hören die Bemühungen nicht auf, durch einen Erfolg an dieser Stelle unsere Vorwärtsbewegung im Flußgebiet des Styr, des Bug und der Weichsel zu verlangsamen. Als Erfolg müssen wir uns anrechnen, leistungsfähige Kräfte an der beßarabischen Grenze zu besitzen, wo sie in politischer und militärischer Beziehung wertvoll sind und noch wertvoller werden können. Abgesehen von den räumlichen Fortschritten der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, welche ich vorhin schon auf 60 Kilometer berechnete, hat die Armee Mackensen in den letzten vier Wochen 120 Kilometer nach vorwärts gewonnen, während die Armee Böhm-Ermolli ein Gebiet von 100 Kilometern Tiefe vom Feinde säuberte. Mit einer Schwenkung von Nordosten gegen Osten hat die Armee Linsingen den Feind durch einen Raum von 60 Kilometern Länge vor sich her getrieben. Zu dem Befehlsraum des obersten Armeeführers Erzherzog Friedrich gehört bekanntlich auch Südpolen zwischen Pilica und Weichsel. Während die Offensive Galizien bis auf den Rest, der auch noch heute von Russen besetzt ist, reinigte, gewann die Armee

22. 7. 15.

Digitized by Google

Wohrsch schrittweise Boden gegen die Weichsel zu. Lediglich nach der Tiefe gemessen, beträgt der Raum, aus welchem die Russen hier gegen den Fluß gedrängt wurden, in den letzten vier Wochen 70 Kilometer Länge. Schon ist Radom besetzt, und die aus der Ilzanka-Stellung geworfenen Feinde gruppieren sich um den westlichen Brückenkopf von Iwangorod. So ist aus der anfänglich nur 60 Kilometer breiten Durchbruchsstelle am Dunajec eine gewaltige Umfassung geworden, welche sich in Südpolen bis zum Bug über 300 Kilometer Frontlinie ausdehnt. Wir dürfen aber die Kriegslage des südpolnisch-galizischen Heeres der Zentralmächte nicht für sich allein betrachten. Immer klarer tritt der große Zusammenhang vor Augen, dessen leitende Idee die Umklammerung der russischen Westheere zwischen Narew, Weichsel und Bug bildet. Der rechte Flügel der unter Feldmarschall Hindenburg kämpfenden deutschen Heere schließt sich an den linken Flügel der Armee des Erzherzogs Friedrich an und befindet sich in dem Raum zwischen Pilica und dem Weichselknie nördlich Warschau. Unsere Fortschritte auf den benachbarten Kriegsschauplätzen haben die Russen genötigt, aus ihrer monatelang gehaltenen Stellung westlich Warschau auf die Stadt und die Flußlinie nach Osten abzuziehen. Unsere Truppen erreichten schon vor einigen Tagen die Linie Grojec—Blonie. Sie befinden sich also nur noch 20 bis 25 Kilometer westlich der Mitte von Warschau. Nördlich des Stromes hat sich ein starker Teil der neuverstärkten Armee Hindenburgs in Bewegung gesetzt, hat die russischen, nordwestlich des Narew gelegenen, Vorstellungen in mehrtägigen Kämpfen durchbrochen und befindet sich zwischen Nowo-Georgiewsk und Ostrolenka vor dem nördlichen Narewufer, während die russische Narewarmee sich auf das südliche Ufer des Flusses nach schweren Verlusten zurückzog. Der anschließende Flußlauf des Narew über Lomscha und des Bobr im Raume von Ossowiec und Grodno wird zurzeit ebenfalls von Russen frei sein, so daß die Armee des Generals v. Gallwitz bereit ist, an einer oder mehreren Stellen den Flußlauf zu forcieren und auf die rückwärtige Verbindung der russischen Hauptmacht vorzustoßen. Die zusammenhängende Angriffslinie unserer nördlichen, westlichen und südlichen Front gibt das richtige Bild einer Zange, die nur noch den Raum Bielostok—Brest-Litowsk augenblicklich freiläßt.

Die ganze Welt beschäftigt sich mit den Aussichten, welche unsere strategische Lage besitzt. Auch die Verblendetsten geben zu, daß ein weiteres Vortragen unserer Offensive mit jedem Tage bedrohlicher für die Russen werden muß, welche sich zu entscheiden haben, ob sie den Kampf nach drei Fronten annehmen oder aufgeben wollen. Eine gewisse Zeit zur Überlegung gibt ihnen noch die befestigte nördliche Flußlinie, das von Westen schwer zu bezwingende Iwangorod und der Widerstand ihrer Hauptkraft zwischen Weichsel und Bug. Aber alle diese Hemmungen werden nicht ewig dauern. Wir setzten unsere Armeen zum Angriff nicht an, ohne diese Möglichkeiten in Betracht zu ziehen. Zunächst haben wir unsere Heere entsprechend stark gemacht, und der höchst originelle Militärschriftsteller Italiens, Oberst Barone, würde sich wundern über den Kraftzustand der Heeresorganisation Deutschlands und Österreich-Ungarns, welche er ganz bescheiden bereits im Zustande der „Agonie“ erklärte. Die täglichen amtlichen Berichte beider Mächte betonen immer wieder die kriegerische Brauchbarkeit unserer Neuformationen und beweisen die Wahrheit „schlagend“. Auf der anderen Seite zieht Rußland aus seinen Hauptstädten die

Digitized by Google

letzten zuverlässigen Truppen heran, welche es bisher zum Polizeidienst dort nötig hatte. Aber Garde, Grenadierkorps und auserlesene sibirische Divisionen brechen zusammen unter unserem Angriff. Wir sind weit davon entfernt, diesen Truppen der letzten russischen Defensive die Tapferkeit abzusprechen. Aber ihre Erschütterung ist unverkennbar und resultiert einmal aus der langen Folge durchgreifender Niederlagen des gesamten Heeresorganismus und zum andern aus dem wachsenden Waffenmangel. Beide Erscheinungen werden sich im Laufe der nächsten Kämpfe nur steigern. Abhilfe kann erst dem russischen Heere gelingen, wenn es, völlig losgelöst vom Feinde und weit entfernt von den jetzigen Kriegsschauplätzen, eine ausgiebige Frist dazu benutzen kann, sich zu reorganisieren. So wachsen die Aussichten unserer Umklammerung der russischen Zentralstellung, und die Folgen unserer Fortschritte engen von Tag zu Tag die Freiheit der russischen Heeresleitung im wachsenden Maßstabe ein. Wir müssen abwarten, ob der Entschluß, unter dem Schutze starker Nachhuten nach Osten zu entschlüpfen, rechtzeitig ausgeführt wird, oder ob die Freiheit der rückwärtigen Verbindungen vorher aufgehoben wird.

Ohne taktischen Zusammenhang mit unserer Umklammerung der russischen Hauptmacht steht die Bewegung der deutschen Armee v. Below gegen Riga. In den Rahmen des leitenden strategischen Gedankens ist natürlich diese Heeresoperation hineingefügt und wir werden später sehen, wie nutzbringend sie den ganzen östlichen Kampf gefördert hat. Wir haben es also nicht nur mit einer Demonstration zu tun, wie man in England gern glauben möchte. Soviel wird auch den beunruhigten Strategen an der Themse klar geworden sein, daß die Fesselung russischer Kräfte entlastend für den Hauptkampfplatz sein muß. Ohne unsere Operation gegen Riga wäre es dem Feinde möglich, den ganzen Millionenrest seiner Heere an entscheidender Stelle zu gruppieren. Dazu sieht er sich jetzt außerstande. Das Objekt unserer Operationen ist wertvoll und der weitere Verlauf für den Gegner beunruhigend. Auch haben wir es ja in der Hand, nach gewissen örtlichen Erfolgen auch vom Norden aus die rückwärtige Verbindung nach Petersburg abzuschneiden.

Sollte man es für möglich halten, daß es unter unseren westlichen Feinden noch immer Verblendete gibt, welche die einfachen Tatsachen unserer täglichen Erfolge nicht erkennen können? Die „Westminster Gazette" meldete noch vor einer Woche aus russischen Zeitungen, daß wir genötigt wären, Lowicz zu räumen und mit einer Dampferflotte all unser Hab und Gut nach Thorn und Danzig zu schleppen. Ist es noch möglich, daß das neutrale Rumänien im Zweifel sein kann, auf welche Seite es zu treten hat, falls es nicht eine reinliche Neutralität vorzieht? Es ist genug, daß Italien sich in der Rolle des Don Quichotte gefiel, wenn man ihm die Qualität des edlen Ritters von La Mancha überhaupt zubilligen kann. Will Rumänien sein Blut wagen für die rumänische Sache, so möge es von Moltke lernen, daß es vorher die Aussichten auf Erfolg zu wägen habe. Selbst Lloyd George erkennt im Osten „dunkle Wolken" und gibt zu, daß England „keuchend" bemüht sei, die unterschätzten Zentralmächte zu überwältigen. Rumänien hat das Erkennen leichter, und wenn die „Times" auch das russische Heer zwischen Bug und Weichsel für das „beste Heer" erklären, welches jemals unter den Fahnen Rußlands gestanden habe, so könnte Rumänien wohl selbst ein Urteil darüber gewinnen, ob es noch lohnt, sich mit diesem „besten Heer" zu verbinden. („Neue Freie Presse", Wien.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

23. 7. 15. Wenn wir nicht selbst die Bedeutung unserer Offensive im Osten, die in den letzten Tagen gewaltig vorwärts gegangen ist, zu würdigen verständen, so würden wir durch die Auslassungen der feindlichen Presse darauf hingewiesen. Die größten Beklemmungen zeigen englische Blätter. Sie sind am Rande völliger Niedergeschlagenheit angekommen, fangen an, die deutschen Millionen im Osten zu berechnen und den Zeitpunkt, wann wir sie frei bekommen würden, um uns auf den Westen zu stürzen. Im Hintergrunde steht die Angst um Calais. („Daily Mail".) Dann will man entdeckt haben, daß unsere bisherigen Kämpfe unter Hindenburgs Führung nur „zur Orientierung" für unseren jetzigen Angriff gedient hätten. Sehr schmeichelhaft für uns, denen es bisher gelungen ist, durch Vernichtung ganzer russischer Armeen und Gefangennahme von Hunderttausenden von Feinden die gegnerische Kraft für Monate lahm zu legen. Wenn solche Erfolge schon „einer Orientierung" zuzuschreiben sind, müßten wir jetzt, nach jahrelanger Erfahrung, unmittelbar vor einer Vernichtung der Russen stehen. Die russische Presse antwortet mit Vorwürfen an die Adresse der Verbündeten. Es wäre richtig, daß Rußland während des kläglichen Verlaufes der Winter-, Frühjahrs- und Sommeroffensive im Westen, die mit pompösen Worten angesagt war, die „Bürde des Krieges" allein getragen hat. Die russische Volksmeinung und das Urteil der russischen militärischen Sachverständigen treffen sich völlig in diesem Punkte, und der zum Großen Generalstabe in Beziehungen stehende „Russki Invalid" gibt den Auslassungen seinen Segen. Wenn sie scheiterten, so lag es aber weder an dem zu schwachen „Trommelfeuer", noch der zu schwachen stürmenden Infanterie, sondern an der unvergleichlichen Widerstandskraft und Organisation unserer westlichen Truppen. Damit wird man sich im Osten und Westen allmählich abfinden müssen, wenn man je zu einem richtigen Urteil über die Aussichten eines zweiten Kriegsjahres kommen will.

Der linke Flügel der Hindenburgschen Armee hat jeden ihm bereiteten Aufenthalt beiseite geschoben. Nordöstlich Szawle sind unsere Truppen konzentrisch angesetzt und haben aus dieser Entwicklung heraus erfolgreiche Kämpfe bestanden. Wir dürfen bald hören, daß auch der räumliche Fortschritt nach Osten sich vorläufigen Zielen nähert. Die an der unteren Dubissa gruppierten deutschen Kräfte haben den allgemeinen Rückzug des Gegners nach Osten erzwungen. Südlich des Njemen ging es weiter auf die Grenze des Gouvernements Wilna zu, so daß die Festung Kowno bald auch von Süden her unsere Kolonnen sich nähern sieht. Am rechten Ufer des Narew scheint eine kurze Kampfpause eingetreten zu sein. Unsere bis hierher vorgedrungene Armee v. Gallwitz liegt vor sämtlichen Brückenköpfen des Narew, aus denen der Feind seine Gegenstöße nicht mehr fortsetzt. Mit anderen Worten, die Hauptkraft der russischen Narew-Armee hat sich in den Schutz der Strombarriere begeben, deren Befestigungen auf Gnade und Ungnade der deutschen Artilleriewirkung ausgeliefert sind. Aus dem amtlichen russischen Bericht entnehmen wir, daß die Beschießung Ostrolenkas bereits im Gange ist. Aber auch südlich des Weichselknies drückten wir die Russen weiter zurück. Sie nehmen nach dem gestrigen Bericht die Stellung Blonie—Nadarzyn—Gora-Kalwarja ein. Diese feindliche Stellung bildet einen Kreisausschnitt von 75 Kilometer Länge, welcher, mit beiden

Digitized by Google

Flügeln an der Weichsel gelegen, und mit seiner Mitte rund 15 Kilometer von den Befestigungen Warschaus entfernt, einen erweiterten Brückenkopf darstellt, aus dem heraus der Feind schwerlich mehr vorstoßen, aber die Annäherung an Warschau aufhalten wird. Das ist kein besonders genialer Gedanke der russischen Heeresleitung, sondern er entspringt der Notlage. Die Besorgnis, die über den Narew gedrückte Armee könne von uns aufgerollt werden, zwingt die Russen westlich Warschau, uns Aufenthalt zu bereiten.

Die Armee Woyrsch hat mit unvergleichlicher Stoßkraft sich des westlichen Raumes von Iwangorod bemächtigt. Über die Brücke von Nowo-Alekfandria (südlich Iwangorod) sind die russischen Kolonnen unter dem Feuer der Artillerie bereits fluchtartig hinübergegangen. Iwangorod selbst ist eng umschlossen. Dieser beiderseitige Brückenkopf der Weichsel, aus dem uns im Laufe des Krieges so manche feindliche Überraschung bereitet wurde, wird als Faktor der russischen Kriegsführung bald ausscheiden, denn zwischen Weichsel und Bug schreitet der Angriff der Armeen des Erzherzogs Josef Ferdinand und Mackensen gegen die Linie Cholm—Lublin—östliches Weichselufer vorwärts. Hier leistet der Rest der russischen Armee heftigen Widerstand. Ein Erfolg der Russen ist jedoch mehr als unwahrscheinlich, denn die Anzeichen der Zerrüttung und des umsichgreifenden Munitions- und Waffenmangels nehmen zu.

Auch die gegen das Festungsdreieck Rowno—Dubno—Luzk angesetzte Armee Böhm-Ermolli hat Erfolge aufzuweisen. Ein glücklicher Durchbruch, 25 Kilometer südlich Sokal, über den oberen Bug, bringt den Angriff nach Osten weiter. Die Aufgabe unserer dortigen Offensive gegen Nordosten beruht in der Abtrennung dieses für Rußland wichtigen Versammlungsraumes von Heereskräften. Die Armee Linsingen steht nach wie vor an der Zlota-Lipa-Linie und die Armee Pflanzer-Baltin am unteren Dnjestr. Diese unsere Fronten sind unerschütterlich lebhaften russischen Angriffen gegenüber. Fasse ich alles zusammen, so ist die östliche Lage in der Tat dazu angetan, den Freunden Rußlands ernste Besorgnisse einzuflößen. Hätte man sich gegen jede bessere Einsicht im Westen nicht gesträubt, so hätte man schon lange — einfach aus der Wahrheit unserer amtlichen Berichte heraus — den notwendigen Gang der Ereignisse sich kombinieren können.

Unsere westliche Lage hat den Charakter der erfolgreichen Abwehr behalten. Nur daß wir in zunehmendem Maße uns zum Angriff befähigt fühlen und einen kleineren Erfolg auf den anderen häufen. Das ist sehr bescheiden ausgedrückt. Unsere westlichen Gegner würden aus unseren Siegen in den Argonnen und aus unserer Abwehr in den Vogesen und an anderen Stellen „bedeutende Aktionen" machen. Wir dürfen auch weiter das Zutrauen haben, daß unser westlicher Kriegsbesitz durch unsere tapfere, im Stellungskrieg erfahrene Armee gesichert bleibt.

Die viertägige, noch nicht abgeschlossene Schlacht auf dem südlichsten Teil des italienischen Kriegsschauplatzes hat ernsten Charakter. Es läßt sich nicht leugnen, daß die italienische Heeresleitung alles daran setzt, an dieser Stelle, also zwischen Görz und Monfalcone, einen Durchbruch zu erzwingen. Nach ungeheurer artilleristischer Vorbereitung ist ein Sturm dem anderen gefolgt und hat zu Bajonettkämpfen und Handgemenge in der österreichisch-ungarischen Verteidigungsstellung geführt. Bislang haben die tapferen Truppen der Armee Boroevic den wütenden Anstürmen

Digitized by Google

einer gewaltigen italienischen Überlegenheit erfolgreich standgehalten. Die Berichte Cadornas und des K. u. K. Generalstabes widersprechen sich bezüglich des Erfolges. Cadorna will bei Plava „einige schwer errungene Fortschritte" erzwungen haben. Davon meldet der österreichisch-ungarische Bericht nichts. Auch die Vertreibung unserer Verbündeten aus ihren Schützengräben auf dem Karst-Plateau scheint in dem Augenblick fixiert zu sein, in welchem Aussicht auf Erfolg vorlag. Dem hin und her wogenden Kampfe und dem Vordringen der Italiener ist aber bis jetzt immer ein Gegenangriff gefolgt, der sie zum Rückzug nötigte. So bei Sdraussina, wo früherer Schaden wieder gut gemacht wurde. Die italienische Heeresleitung ist zweifellos dem Drängen der Dreiverbandmächte auf größere Aktivität gefolgt. Der Erfolg der Reise des Generals Porro macht sich aber auch nach anderer Richtung hin bemerkbar. Die „Stampa" kündigte eine „Erweiterung des Krieges" an, und man begegnet der Vorarbeit der Presse, die Beziehungen zwischen Italien und der Türkei nach Kräften zu verschlechtern. Die Zwangslage, in welcher sich Italien gegenüber dem englischen Golde befindet, kommt darin zum Ausdruck, und der Erfolg kann eine Kriegserklärung an die Türkei werden und weiter die Beteiligung Italiens am Dardanellenkampf. Je mehr unsere Lage im Osten sich bessert, desto mehr zeigt sich der Kriegsrat unserer westlichen Feinde hypnotisiert durch sein Hinstarren auf Konstantinopel. Vergessen sind alle Mißerfolge, vergessen die ungeheueren Opfer an Truppen und Kriegsmaterial aller Art, vergessen die nüchternen Urteile von Fachmännern, welche die Dardanellenaktion als fruchtloses Beginnen bezeichneten. Da Griechenland und Bulgarien anscheinend nicht zu haben sind, soll der Söldner Italien herangeführt werden. Die Türkei und wir können in Ruhe abwarten, ob es dazu kommt. Das Herüberführen eines stoßkräftigen Heeres würde geraume Zeit in Anspruch nehmen, da lediglich Seetransport in Frage kommt. Die Türkei, welche vor Rußlands Aktionen in ihrem Rücken ganz sicher ist, kann ihre Maßregeln treffen. Durch die Kriegserklärung bekäme sie freie Hand, die Kräfte des „Heiligen Krieges" in Libyen wirken zu lassen. Schon haben sich die italienischen Streitkräfte an die Meeresküste zurückziehen müssen. Die ganze Provinz steht in Aufruhr, und es fragt sich, ob die Besatzung von Homs und Tripolis einem verstärkten Ansturm würde standhalten können. Wie zu Anfang können wir auch jetzt sagen, Italiens Eingreifen wird die Entscheidung hinausschieben, aber nicht zugunsten des Vierverbandes wenden können. (B. T.)

Das Resultat der zehn Kampftage im Osten.

25. 7. 15. Der Erfolg, welcher uns gestern durch die amtliche Nachricht aus dem Großen Hauptquartier mitgeteilt wurde, ist bedeutend. Die Armee des Generals v. Below hat in dem Gouvernement Kowno einen Enderfolg davongetragen, indem sie die fünfte russische Armee geschlagen und gesprengt hat. Die Russen haben in dieser Gegend, abgesehen von ihren Truppen, welche im Raume Mitau—Riga sich uns entgegenstellen, keine weiteren Kräfte. Der Fortschritt unseres äußersten linken Flügels, welcher in Richtung Mitau—Riga operiert, wird in allernächster Zeit voraussichtlich klar zutage treten. Von diesem Augenblick an ist die Armee Below für

Digitized by Google

Operationen nach jeder Richtung hin frei, welche vom großen strategischen Standpunkt aus erforderlich werden.

Die Festung Kowno, welche früher für uns eine Gefahr bildete, scheint zur gänzlichen Teilnahmslosigkeit verdammt zu sein. Sie ist nicht allein nördlich durch die Armee Below umgangen, sondern auch südlich des Njemen durch die vor einigen Tagen gegen Osten vorgeschrittenen Operationen. Die Kämpfe zwischen Njemen und Weichsel haben somit einen bedeutenden räumlichen Fortschritt genommen. Wir müssen im russischen Kampfraum mit großen Entfernungen rechnen, daher sind unsere Operationen auch von dem Standpunkt aus zu betrachten, ob sie nach Osten Raum gewinnen. Die Festung Grodno unternahm während unserer Fortschritte nichts. Der Grund kann nur darin liegen, daß sie von Truppen fast entblößt ist und nur zu ihrer eigenen Deckung noch Teile der Besatzung besitzt.

Die Armee v. Gallwitz stand am 20. und 21. Juli hart vor dem Brückenkopf des Narew. Jetzt ist es ihr bereits gelungen, an zwei Stellen eine klaffende Lücke in die Verteidigungsstellung zu schlagen. Die Werke von Roshan und Pultusk haben unsere stürmenden Truppen nicht aufhalten können. Vor wenigen Tagen noch betonten englische Kritiker die ungeheuere Stärke der russischen Narewbefestigungen. Die Durchbruchsstelle ist etwa 28 Kilometer breit, also so beschaffen, daß ein Heer ungehindert vom nördlichen zum südlichen Ufer herüberdringen kann. Gleichzeitig wird uns mitgeteilt, daß nördlich und südlich dieser Durchbruchsstelle die Versuche im Gange sind, die übrigen Brückenköpfe zu sprengen. Es handelt sich hierbei um Ostrolenka und Lomsha, und andererseits um Sereth und Nowo-Georgiewsk. Wir brauchen nach dem Erfolg des ersten Durchbruches nicht mehr daran zu zweifeln, daß auch die übrigen Brückenköpfe bald in unserer Hand sein werden. Nun entsteht die Frage: Worauf wird unsere Durchbruchsfront stoßen? Zunächst tritt ihr der Abschnitt des Orzflusses entgegen. Er ist aber zu dieser Jahreszeit kein bedeutendes Hindernis. Hinter diesem Abschnitt fließt der Bug, welcher kurz vorher sein Knie nach Westen gebildet hat. Der Bug ist ein bedeutendes Hindernis, aber Befestigungen hat er gegenüber Pultusk und Roshan nicht aufzuweisen. Fallen Sereth und Nowo-Georgiewsk in unsere Hand, dann ist auch die Wirkung des Bug als Hindernis beseitigt.

Der erweiterte Brückenkopf von Warschau hält sich noch westlich der Stadt, aber es ist uns gelungen, das ganze westliche Ufer der Weichsel von Gora-Kalwarja bis hinunter zu Kozienice von Russen zu säubern. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß für die Russen jede Möglichkeit abgeschnitten ist, durch Vorstöße über die Weichsel unsere Belagerung von Warschau und Iwangorod zu stören. Iwangorod selbst ist noch enger eingeschlossen. Wie wir gestern hörten, steht es bereits unter schwerem Artilleriefeuer. Die Werke von Iwangorod sind nicht so beschaffen, daß sie der schweren Artillerie der Verbündeten längeren Widerstand leisten können.

Zwischen Weichsel und Bug spielen sich die hartnäckigsten Kämpfe deshalb ab, weil es sich darum handelt, uns von der Festung Brest-Litowsk möglichst lange fern zu halten. Deshalb haben die Russen hierher ihre besten und frischesten Kräfte geschickt. Brest-Litowsk in unseren Händen bedeutet die Unmöglichkeit eines östlichen Rückzuges für das Hauptheer der Russen. Noch stehen unsere Linien hart südlich

Digitized by Google

von der Linie Lublin—Cholm. Aber sie wanken nicht und gewinnen langsam Raum nach vorwärts. Auch hier kann der Enderfolg in Gestalt eines Durchbruches nicht ferne sein.

Endlich kommt der Kriegsschauplatz in Frage, welcher sich gegenüber dem russischen Festungsdreieck Rowno—Dubno—Luzk gebildet hat. In diesem Raume sind die russischen Reserven, welche sich aus Galizien retteten, wieder zum Stehen gekommen. Das bewiesen ihre Vorstöße gegen den Raum von Sokal. Aber die Armee Böhm-Ermolli hat diese Vorstöße nicht allein abgewiesen, sondern durch ihre ungarischen Regimenter, wie wir gestern hörten, bei dem Brückenkopf des Bug, Dobrotwor, östlich des Bug, Gelände gewonnen.

Die Beute, welche in den letzten zehn Kampftagen gemacht worden ist, beträgt in Summa etwa 120 000 unverwundete Gefangene, 39 Geschütze und 130 Maschinengewehre. Die Gesamtzahl beträgt die Stärke einer russischen Armee von wenigstens drei Armeekorps. Von größter Wichtigkeit ist die erneute Verminderung des Kriegsmaterials. Unsere tapferen Truppen können mit Stolz auf diese zehn Tage zurückblicken. Landwehr- und Reservetruppen haben in Anmärschen, Kämpfen und Verfolgung das denkbar Möglichste geleistet.. Der gleichmäßig fließende Fortschritt unserer gewaltigen östlichen Operationen beweist wieder, wie vortrefflich die berechnende Grundlage stimmt, die der Chef des Generalstabes zusammen mit den Armeeführern aufstellte. (B. T.)

Durchbruch und Verfolgung im Osten.

27. 7. 15. Wieder sind in zwei Kampf- und Marschtagen Fortschritte im Osten gemacht, welche die solide Grundlage unseres großen umfassenden Angriffs aller Welt klarmachen. Wäre nicht Solidität im Aufbau unserer Offensive vorhanden, so hätten wir nicht im Fluge die Narew-Barriere durchstoßen, die in Paris noch vor wenigen Tagen als ein Hindernis bezeichnet wurde, an welchem der Strategie Hindenburgs ein „Halt“ zugerufen würde. Der Narew ist also kein Hindernis von verzögernder Wirkung für die Helden der Armee Gallwitz gewesen. Ihren Durchbrüchen über Pultusk und Roshan fügten sie am 25. Juli auch den Übertritt oberhalb Ostrolenka hinzu. Noch halten die Russen gegen Teile der Armee Gallwitz die Brückenköpfe von Ostrolenka und Lomsha, aber zwischen den Werken der Befestigungsgruppen hindurch fließen unsere Truppenbewegungen vorwärts. Es gilt, überall den Bug zu erreichen. Vor zwei Tagen schon faßten wir sein nördliches Ufer südöstlich der Linie Pultusk—Roshan, jetzt auch südöstlich der Linie Roshan—Ostrolenka, sind also in einer ungefähren Breite von 50 Kilometern vor diesem Strome angelangt.

Die Russen leisten erbitterten Widerstand. Das ist begreiflich, denn sie fühlen ihren Hals in der Schlinge, während der Kopf, Warschau und das anschließende Festungssystem von Nowo-Georgiewsk und Segrze, von Westen und Norden durch die Schläge unserer Heere betäubt wird. Denn hier, wohin jetzt die angstvollen Blicke aller bisher unbelehrbaren Militärkritiker von London und Paris gerichtet sind, gewinnen die Einschließungstruppen Boden. Die als unüberwindlich in den „Times“ geschilderten Stellungen der Russen bei Blonie und südöstlich davon ver-

Digitized by Google

lieren viel von ihrem taktischen Wert, weil sie von Süden her (Ustanow—Lbiska—Jazgarzew) angenagt werden, und die westlich Warschau leitende Führung der Russen besorgt nach rückwärts (Osten) schauen muß, wo die Armee Gallwitz, wie geschildert, am Bug steht. Sie wird dort nicht bleiben, weder sich erholen noch abwarten, was der Großfürst-Heerführer beschließt, um den Zähnen der „Zange" zu entschlüpfen. Seit hier am 14. Juni die anfängliche Gestaltung unserer großen strategischen Offensive mit dem Bilde einer Zange verglichen wurde, in welche die russische Hauptmacht hineingeraten wäre („Toujours en tenaille"), macht dieser Ausdruck die Runde durch die Presse. Heute finde ich ihn im „Temps". Der besorgte Franzose meint, der russische Kopf bei Warschau liefe Gefahr, jetzt in die Zange zu geraten. Nein, er ist schon darin! Hindenburg und Mackensen halten die Hebel und sind bekanntlich ebenso stark wie energisch.

Diese kritischen Tage, in welchen es sich darum handelt, die nördliche und südliche Operation in ihrer Vorwärtsbewegung auf die Präzision einer Maschine einzustellen, werden die größten und eindruckvollsten des großen östlichen Ringens werden und bleiben. Wenn der „Temps" etwas Ähnliches im Westen erblicken könnte, würde er wahrscheinlich seine Leser auffordern zu singen: „Le jour de gloire est arrivé!" Wir wollen uns damit begnügen, deutlich auf die Geschehnisse hinzuweisen, denn noch immer bemüht man sich, Neutrale zu fangen. Der „Temps" versichert in einem Atem, Nikolai Nikolajewitsch werde die Weichselbefestigungen mit großer Kraftentwicklung verteidigen, aber er werde sie nicht à tout prix halten. Das ist ein sehr schwieriger Entschluß, denn die einmal engagierte große Truppenkraft läßt sich nicht wie ein Hündlein zurückpfeifen, und — die Deutschen sind so schnell, daß sie, wie die Kämpfe westlich Iwangorod und bei Pultusk und Rosan beweisen, immer gleich nachstoßen, wenn der Russe weicht. Dann wird uns, auch im „Temps", verraten, der Großfürst wolle, bei aller Kraft seiner Abwehr um Warschau, seine Kräfte intakt erhalten, weil er sie später, im Osten irgendwo, wiederum zur Offensive brauche. Wieder soll der Großfürst zweien Herren zugleich dienen, der Verteidigung und dem Angriff. Man sieht, wie die Nachricht von dem wahren Stand der Dinge in manchen Köpfen Frankreichs (in englischen sieht es nicht klarer aus) gewirkt hat.

Und nun kommt die große Anklage gegen Rußland, das eine Zeitlang seine östliche Schwerkraft von der Weichsel an den Bug verlegte, um seinen Aufmarsch gegen uns zu verkürzen. Auf Poincarés Zureden erst habe man sich wieder dem Festungssystem an der Weichsel zugewandt und seit 1912, wo dies geschah, sei die Zeit nicht ausgenutzt worden, dort Bahnen nach Erfordernis zu bauen und die Bedingungen einer weitausblickenden Strategie zu schaffen. Was der „Temps" sagt, beruht zum Teil auf Tatsachen. Ich möchte aber andere Schlüsse aus ihnen ziehen: Poincaré hat das traurige Verdienst, geschoben von den Strategen an der Seine, das französische Wort vergessen zu haben: „Ordre — Contreordre — Désordre." Wenn man den Krieg vor Ablauf von zehn Jahren wollte, so hätte man Rußland viel mehr Zeit und viel mehr Milliarden geben müssen, um seinen strategischen Ausgangspunkt westwärts zu schieben. Im heiligen Rußland geht es nicht mit solcher himmelstürmenden Gewalt vorwärts, wie auf französischem Boden. Und ist — nach Senator Humbert — auch dort vieles von der Kriegsvorbereitung mißlungen, in Rußland pflegt noch mehr zu entgleisen. Kostet in Frankreich jede Art Kampfmittel

Digitized by Google

doppelt so viel wie bei uns, so verkrümelt sich in Rußland noch viel mehr Geld, bis es in Bahnen, Festungsanlagen, Magazine, Wege- und Brückenbau umgesetzt ist.

Wir in Deutschland dürfen noch einen ganz besonders günstigen Ausblick in die Zukunft tun. Unsere Armee Below dringt nach ihren Siegen an der Windau in Kurland und Kowno, den russischen Gouvernements, unaufhaltsam vor. Am 25. Juli stand sie, allen Widerstand niederwerfend, laut Bericht des Großen Hauptquartiers bereits 125 Kilometer von Dünaburg. In Verfolgung und breitem Anmarsch sind Poniewesh und Poswol, westlich der Dwina, erreicht. Was hat Rußland noch entgegenzuwerfen? Seine Truppen in Riga und Mitau hält der linke Flügel der Armee Below gebunden. So gehen wir im flotten Tempo dem Augenblick entgegen, wo der 550 Kilometer nordöstlich Warschau liegende, nicht zu umgehende Eisenbahnknotenpunkt in unsere Hände gelangt, welcher den Bahnweg nach Petersburg beherrscht. Dann bleibt dem russischen Rückmarsch aus der Zentralstellung zwischen Weichsel und Bug nur noch ein Weg: die Strecke Warschau—Brest-Litowsk—Minsk—Smolensk—Moskau. Aber wie weit ist denn Mackensens Heer von Brest-Litowsk? Drei Tagemärsche. Vergegenwärtigt man sich die Arbeit am Telephon des russischen Hauptquartiers, so gewinnt man die Überzeugung, daß an dramatischen Augenblicken kein Mangel sein wird. (B. T.)

Der Kampf zwischen Narew, Weichsel und Bug.

29. 7. 15. Während in der Gegend von Mitau und weiter südlich in der Richtung auf Dünaburg unsere Operationen nur durch schwächliche Vorstöße der Russen aufgehalten werden, scheint es nach russischen Berichten, daß unser nördlichster, zugleich äußerster linker Flügel des Hindenburgschen Heeres bis auf 25 Kilometer an Riga herangekommen ist. Unser Großes Hauptquartier spricht nicht über diesen Fortschritt, dagegen bemerkt der Generalstab des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, daß unsere Offensive in der Gegend von Schlok durch das Feuer russischer Kriegsschiffe zurückgewiesen sei. Der Ort Schlok liegt wenige Kilometer von der Küste des Rigaischen Meerbusens an dem Flüßchen Aa, der sich bei Dünamünde in die Ostsee ergießt. Sollte dort wirklich die russische Flotte aktiv aufgetreten sein, würde unser linker Heeresflügel ohne Unterstützung durch unsere Marine längs der Küste operieren. Das scheint nach allgemeinen strategischen Grundlagen nicht wahrscheinlich, denn nirgends ist die Gelegenheit besser, Heer und Flotte zugleich an der Förderung des gemeinsamen Zieles wirken zu lassen. Wir müssen deshalb vorläufig annehmen, daß der russische Generalstabsbericht die Unwahrheit spricht, und daß es sich vielmehr um das Feuer russischer Küstengeschütze handelt, welche aus Dünamünde landeinwärts gerichtet waren.

Dieselbe verzweifelte Gegenwehr, der wir zwischen Weichsel und Bug auf russischer Seite begegneten, finden wir seit einigen Tagen auch zwischen Narew, Bug und Weichsel, da, wo sich die Russen auf die Werke Warschaus, Nowo-Georgiewsks und von Serok-Zegrze stützen können. Ein Angriff folgte dem anderen. Alle wurden zurückgeschlagen, aber immerhin hielten sie unser gleichmäßiges Vorrücken gegen den

Digitized by Google

Raum östlich dieser Befestigungen auf. Betrachtet man das Gelände für unseren Angriff an dieser Stelle, so bemerkt man, wie ungeheuer schwierig es ist; zunächst begünstigt es die Verteidigung der Russen im Raume von Serok. Dort fließen Narew und Bug zusammen. Das Flußgebiet ist durch viele Ausbuchtungen und Nebenwasserläufe sehr breit, und die Fortsetzung des Narew bis zum Knie bei Zegrze und von da bis Nowo-Georgiewsk ist versumpft. Hier ergießt sich auch noch der Fluß Wkra in den Narew und teilt unser Angriffsgelände in einen östlichen und westlichen Abschnitt. Daher setzten denn auch die Russen ihre Angriffe nördlich Serok an, und zwar wohl längs des Narew, der ihre linke Flanke gegen infanteristische Angriffe schützen kann. Gleichzeitig stießen sie zwischen Narew und Wkra gegen den Raum südlich Nasielsk vor, wiederum in den Flanken geschützt und im Rücken durch die Befestigungswerke von Zegrze gestützt. Es fehlt hier der Raum, ausführlich auf die Entstehungsgeschichte und den leitenden Gedanken für die Anlage dieses gewaltigen Brückenkopfes des westlichen Rußland näher einzugehen. Erwähnt werden soll nur, daß französische Einflüsse die Russen dahin brachten, der gründlichen Verstärkung dieser natürlichen Hindernislinie mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Schon Napoleon I. beschäftigte sich während seines Feldzuges 1807 in Rußland mit diesem militärisch interessanten Gelände. Nowo-Georgiewsk wurde auf seinen Befehl erbaut. Um 1885 wurde der Gürtel der vorgeschobenen Werke auf 8 erhöht. Ihre Entfernung vom Kern der Festung beträgt durchschnittlich 7 Kilometer. Vor wenigen Jahren ist ein neuer Fortgürtel über den älteren hinausgeschoben worden, so daß Nowo-Georgiewsk, wenn man bisherige Anschauungen über den Wert moderner Festungen zugrunde legt, als Stützpunkt erster Klasse gelten kann.

Nowo-Georgiewsk—Warschau.

Digitized by Google

Warschau als Festung und Schauplatz wichtiger Kämpfe hat eine vielhundertjährige Geschichte. Seit den Zeiten Karls X. von Schweden und des Großen Kurfürsten war es Stützpunkt bald des einen, bald des anderen Heeres, dessen Kriegsschauplatz Polen war. Die meisten Kämpfe spielten sich auf dem rechten Ufer der Weichsel ab. Jetzt müssen wir Warschau als große Lagerfestung bezeichnen. Es hat einen Umfang von etwa 48 Kilometern und wird geschützt durch eine doppelte Linie vorgeschobener Werke auf beiden Ufern der Weichsel. Es bestehen Zweifel darüber, ob Panzerungen vorhanden sind. Für rein infanteristischen Angriff und einen artilleristischen Vorstoß ohne unser modernstes schweres Angriffsgeschütz sind die Werke Warschaus in ihrer Gesamtheit als widerstandsfähig zu bezeichnen. Die bewährten schweren Mörser Deutschlands und Österreich-Ungarns haben schon viel stärkere dauernde Befestigungen im Laufe dieses Krieges zertrümmert. Es tritt hier und da die Meinung hervor, daß Warschau mit seinem Fortgürtel von der russischen Heeresleitung in letzter Zeit vernachlässigt sei. Mir scheint gegenüber dieser Beurteilung einige Vorsicht am Platze zu sein, auch darf man nicht die russische Tatkraft unterschätzen, welche seit einem Kriegsjahre immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß Warschau und das anschließende Festungssystem dereinst Ziel unseres Angriffes sein würden.

Vor Iwangorod haben die Russen auf dem westlichen Ufer der Weichsel ebenfalls heftige Vorstöße versucht, die ohne Erfolg geblieben sind. Die Festung Iwangorod ist demnach noch nicht so eng eingeschnürt, daß die Russen auf die Offensive nach Westen verzichten mußten. Der westliche Fortgürtel dieser Militärfestung an der Weichsel, womit ich betonen will, daß sie rein militärischen Gründen ihre Entstehung als Stadt verdankt, ist rund 4 Kilometer vom Flusse entfernt und lehnt sich sowohl südlich wie nördlich an den Strom an, welcher dort ein Knie nach Osten macht, so daß namentlich bei Fort Gortschakow, dessen Umgebung sumpfig ist, der russische Widerstand günstigen Boden findet. In dem zirka 16 Quadratkilometer breiten Raum, welchen die Russen auf dem westlichen Weichselufer bei Iwangorod noch zur Verfügung haben, sammeln sie sich zu ihren Vorstößen gegen unsere Einschließungstruppen. Lange wird dieses Spiel der Kräfte nicht dauern, denn in dem Augenblick, an welchem die Brückenverbindung zwischen westlichem und östlichem Ufer unterbrochen ist oder unter schwerem Feuer liegt, werden die russischen Vorstöße von selbst aufhören. Die Werke Iwangorods sind stark, aber nicht imstande, unseren modernen Belagerungsgeschützen standzuhalten. Zwischen Weichsel und Bug, wo wir die Front gegen die Linie Cholm—Lublin haben, veränderten die heftigen russischen Vorstöße unsere Linie nicht. Immer noch werfen die Russen ihre Hauptkraft gegen diese Stelle und erschöpfen sich in Anläufen, welche ohne Rücksicht auf Menschenverluste ins Werk gesetzt sind. (B. T.)

Digitized by Google

Die Entscheidung im Osten rückt näher.

England hoffte, daß die Russen uns im Festungsgebiet zwischen Narew— 31. 7. 15.
Weichsel und Bug so lange festhalten würden, bis die Alliierten an der Westfront über genügende Mengen von Munition verfügten. Der Korrespondent der „Daily Mail" hatte diese Hoffnung durch seine Petersburger Depesche in das englische Herz gepflanzt. Vierundzwanzig Stunden später brach der Sturm der Verbündeten zwischen Weichsel und Bug los, dem wir die triumphierende Meldung verdanken: „Die russische Front zwischen Weichsel und Bug ist zum Wanken gebracht — die Russen räumten am 30. Juli früh ihre Stellungen (ausgenommen nördlich Grubieszow) auf der ganzen Linie." Das Bild des Spieles des Löwen mit der Maus wäre nicht angebracht, wenn man der operativen Ruhe gedenken will, die kurz vorher noch auf diesem engeren Kriegsschauplatz die Gegner zu den sonderbarsten Erwartungen anreizte. Sprachen doch die „Times" schon von der Defensive unseres Heeresflügels

Weichsellinie Iwangorod—Warschau.

zwischen Weichsel und Wieprz. Die russischen Heere dort sind nicht wehrlos wie eine Maus. Aber vergleichen läßt sich die verhaltene Kraft in den umarmenden Tatzen des königlichen Tieres mit der Stoßkraft der verbündeten Heere Mackensens, die einige Tage zu schlummern schien. Für uns ist die Beobachtung, wie die Militärkritiker der Gegner herumrieten, ob der Narewstreich oder der Bug-Weichsel-Schlag

Digitized by Google

der deutschen Faust der gefährlichere sein würde, eine Genugtuung. Wir können doch nicht den Hochmut vergessen, in dem sich vor einem Jahre die Entente mit unserer Zermalmung brüstete. Was ist aus alledem geworden, das man mit uns vorhatte! Wohl erlosch während der täglichen schriftstellerischen Bearbeitung des Krieges nie das Vertrauen auf die Kraft und den Willen des Heeres, also des Volkes. Doch schob sich zwischen Hoffen und Harren auch mancher ernste Ausblick. Die Zahlen wirkten häufig allzu wuchtig. Erst die unvergleichliche Arbeit der Führung hat es zuwege gebracht, an entscheidender Stelle den Ausgleich der Kräfte wirken zu lassen. Das ist wieder Moltkesche Schule. Auch jetzt ist die Stunde weihevoll genug, dem Genius unserer Führung im Kriege das Denkmal zu bekränzen.

Von zwei wichtigen operativen Erfolgen hörten wir gestern. Schon am 20. Juli brachen trotz des hartnäckigen Widerstandes deutsche Truppen Mackensens südöstlich Piaski in die feindlichen Stellungen ein. Acht Tage lang lagen wir dort Auge in Auge mit russischen Elitetruppen. Am 29. Juli stürmten wir die wichtige Bahn Cholm—Lublin im Raume von Biskupice. Dieselbe Strecke ist auch weiter östlich, von Krupe aus, gefährdet. Also ist Iwangorod vom Osten abgeschlossen. Der örtlich entfernteren Durchstoß hat denselben Erfolg, als wenn der linke Flügel, die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, längs des östlichen Weichselufers im Raume von Iwangorod selbst wirkte. Sie ist noch südlich davon, aber nähert sich diesem nächsten operativen Ziel. Dieser Erfolg zwischen Weichsel und Bug illustriert uns die strategische Wirkung der Arbeit unserer Below-Armee. Was nutzt den Feinden die Betonung des Widerstandes des Warschau-Narew-Winkels! Sehen sie nicht 500 Kilometer weiter östlich dieselbe Rückzugslinie den Händen Belows zum Greifen nahe? Ein Nikolai Nikolajewitsch kämpft mit dem Geist Moltkes. Der Großfürst-Heerführer leistete mehr, als man von ihm erwartete, aber diese Probe ist doch zu hart für ihn.

Der andere gestern gemeldete Erfolg besteht in dem Übergang von Truppen der Armee Woyrsch auf das östliche Weichselufer. Man sah diese Operation schon seit geraumer Zeit sich vorbereiten. Erst wurden mit eisernem Besen die Russen nördlich und südlich der Pilicamündung zusammengekehrt. Von Gora-Kalwarja (25 Kilometer südlich Warschau) bis Koziennice wurde das westliche Ufer freigemacht zum Brückenschlag. Die Weichsel bietet durch die Windungen ihres Laufes manche geeignete Stelle dafür. Wir sind dann auch „an mehreren Stellen" übergegangen und erkämpfen uns jetzt das Entwicklungsgelände östlich des Flusses. Der Übergang ist angesichts einer flankierenden feindlichen Festung immer ein kühnes Unternehmen. Aber wo unsere schwere Artillerie ein Wort mitzusprechen hat, sind wir gut beraten. Die Russen haben nicht etwa ahnungslos diesem Uferwechsel entgegengeschlafen. Im Nebel der Nacht vom 27. zum 28. Juli versuchten sie bei Gora-Kalwarja durchzustoßen. Das Gelingen hätte unseren Brückenschlag gefährdet. Ebenso stemmte sich die Besatzung Iwangorods gegen den eisernen westlichen Ring. Seit wir am 27. Juli aber hörten: „Vor Iwangorod nichts Neues", konnten wir dieser Nachricht nach berühmtem Muster wohl entnehmen, daß die Russen aus der vorgeschobenen Brückenkopfstellung westlich der Weichsel nicht mehr aktiv werden würden.

Die Wirkung unseres Uferwechsels wird der taktische Zusammenschluß der verbündeten Armeen auf beiden Weichselufern sein. Die nächsten Kapitel der Ereignisse

Digitized by Google

auf diesem Schauplatz können „Iwangorod", „Lublin", „Cholm" überschrieben sein. Die Festung Brest-Litowsk wird vermutlich auf die russischen Truppen — und besonders auf ihre Führung — magnetische Anziehungskraft ausüben.

Die Narew-Front der Armee Hindenburg scheint sich nicht mehr verändert zu haben, seit wir am 29. Juli von den dort gescheiterten russischen Angriffen hörten. Dieses Zug um Zug unseres nördlichen und südlichen Zufassens stellt die russische Führung vor ein peinliches Entweder — Oder. Wohin mit den Abschnittsreserven? Die Operationen auf der „inneren Linie" können sehr wirksam sein, aber wenn der umklammernde Gegner so „rücksichtslos" ist, immer gerade dann anzurennen, wenn die Reserven gerade an die andere Seite reisen, bleibt die Wirkung der inneren Linie graue Theorie.

Ziemlich unbeachtet findet sich im Bilde des östlichen Ringens der glückliche Vorstoß unserer Armee im Gouvernement Suwalki. Beiderseits der Bahn Suwalki—Olita hat sie zugegriffen. Die Aufgabe dieser Armee liegt auch im Rahmen des Ganzen und ergab sich aus ihrer örtlichen Zurückhaltung. Es mag ihr nicht leicht fallen, kurz zu treten. Aber ihr Dienst dort, wo sie steht, ist wichtig genug, um dies zu rechtfertigen.

Von den beiden äußersten Flügeln unserer Gesamtoperation im Osten sind einschneidende Veränderungen nicht zu melden. Vorhut- und Nachhutgefechte im Norden und abwechselnd Vorstöße und Verteidigung zwischen Sokal am Bug und dem beßarabischen Grenzwinkel zeigen, daß für den Augenblick die beiderseitigen Kräfte sich an den Raum bannen. Das ist für uns im Südosten schon ein Erfolg. Denn die Verurteilung der Truppen der Lagerfestungen Luzk—Dubnow—Rowno gegenüber unserer Bugfront zur Teilnahmlosigkeit während der Schlacht zwischen Bug und Wieprz entzieht der russischen Heeresleitung Kräfte, die ihr höchst erwünscht sein müssen. (B. T.)

Die Kriegslage.

2. 8. 15. Zum Schluß des Kriegsjahres 1914/15 haben uns amtliche Nachrichten die ungeheure Beute an Gefangenen und Kriegsmaterial nachgewiesen. Als eine Begleiterscheinung unserer Kämpfe müssen wir diesen Kriegserwerb ansehen, um dessenwillen unsere Volksheere, wie die Berufsheere in mittelalterlichen Feldzügen, nicht ausmarschiert sind. Aber der Kriegserwerb ist in jener Zusammenstellung geeignet, das Fiasko der gegnerischen Rechnung aller Welt vor Augen zu führen. Beim Feinde wollte man Land erobern (Elsaß-Lothringen, Galizien, Bukowina) und wollte unsere Heere in Gefangenschaft führen, um das wehrlose Land knechten zu können. Die Feinde werden vielleicht mit einer Gegenrechnung antworten, und die Zahlen der deutschen und österreichisch-ungarischen Gefangenen werden sich darin, bei der üblichen Übertreibung, recht stattlich ausnehmen. Es ist nicht gebräuchlich bei uns, die Summe der Vermißten amtlich festzustellen. Vielleicht gibt solche feindliche Gegenrechnung die Anregung dazu. Wir können einen Schaden darin nicht erblicken, das stattliche Plus wird immer auf unserer Seite sein, und jedermann in Deutschland weiß, daß Überläuferei bei uns nicht vorkommt. Im übrigen können wir über die Zahl der ge-

Digitized by Google

fangenen feindlichen 56 Armeekorps zur Tagesordnung übergehen, zumal die Zahlen von besetztem Gebiet und der Beute nur Tageswert haben. Schon der Kampf der nächsten Stunde brachte dem Schlußergebnis erheblichen Zuwachs. Nur auf die bis zum 31. Juli gefangenen russischen 8790 Offiziere, die 5834 Geschütze und die 1556 Maschinengewehre soll noch hingewiesen werden. Dieses Ergebnis hat besondere Bedeutung, weil solche Verluste in Eile nicht ersetzt werden können. Eine dauerhafte russische Offensive ist in absehbarer Zeit nicht mehr zu erwarten, weil das fast ausgerottete Element der mittleren und niederen Führung ihre Grundlage bildete. Die russische Defensive aber wird künftig jedesmal, nachdem unser Angriff einsetzte, bald erschüttert sein, weil Geschütze und Maschinengewehre sie nicht mehr hinreichend stützen. England und Frankreich weisen in ihrer Presse oft darauf hin, daß einst Rußland alles Verlorene ersetzt haben werde. Daran zweifeln auch wir nicht. Rußland ist von außen her nicht in einen Leichnam zu verwandeln, und Geldmittel werden wohl von Übersee kommen. Aber wir bezweifeln die Möglichkeit der Reorganisation des Heeres innerhalb des jetzigen Krieges. Nach dem Frieden von Portsmouth brauchte Rußland viele Jahre, um die Wunden, welche Japan ihm geschlagen, wieder zu heilen.

Nach der jetzigen Einbuße an Kraft zum Kriege wird Rußland sich in weit höherem Maße sammeln müssen, also auch mehr Zeit gebrauchen. Durch den Rückzug, nach Art Barclay de Tollys und Bagrations im Sommer 1812, ist die Reorganisation der russischen Armee, welche arg zerzaust sich vielleicht aus der erschütterten Zentralstellung retten wird, nicht gewährleistet. Wir müssen den englischen und französischen Militärkritikern solche Scheinhoffnung rauben. Rußlands Heerführung zeigte übrigens stets in schwierigen Lagen die Neigung, sich auf die „Rückzugsdefensive" zu verlassen. Das ist gerade kein Zeugnis für zielbewußte Taktraft. Kuropatkins Kriegsplan wollte den Feldzug gegen Japan mit einer Rückzugsdefensive beginnen. Die Absicht war, dadurch den Angreifer zu erschöpfen, ihn (nach Clausewitz) an „strategischer Schwindsucht" sterben zu lassen. Die Rückzugsstrategie von 1904/05 war Schwäche. Napoleon Bonaparte sah auch in derjenigen von 1812 nichts als Feigheit und Entschlußlosigkeit. Jetzt erblicken die Ententemächte in ihr eine Tugend. Ich finde nur, daß Nikolai Nikolajewitsch sich etwas zu spät auf den Weg der Tugend begibt.

Am Brennpunkte des östlichen Kampfes bessert sich die Lage der verbündeten Heere ständig. In wenigen Tagen hat die Armee Mackensen erheblich Raum nach Norden gewonnen. Über Cholm—Lublin treibt sie die Russen vor sich her. Wir haben dort die Richtung auf die zweite große befestigte Stellung des Feindes, Brest-Litowsk. Aber wir kommen gegen die Buglinie nicht nur vom Westen anmarschiert, wie man in den russischen Operationsplänen seinerzeit erwartete, sondern auch längs des Bug, von Süden. Auch die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand gewann zwischen Weichsel und Wieprz erheblich an Gelände. Sie ist nicht mehr fern von der Vereinigung mit der Armee Woyrsch, die durch Südpolen westlich der Weichsel sich heranarbeitete und den Übergang nördlich Iwangorod auf das östliche Weichselufer sich erzwang. Die Narew-Operationen beginnen deutscherseits wieder fortzuschreiten. Für die Russen besteht keine Aussicht, den nördlichen Druck auf ihre

Digitized by Google

Zentralstellung zu vermindern. Die Lage im Raume von Kowno und in Kurland hat sich nicht wesentlich verändert, aber der russische Generalstab teilt die deutsche Annäherung an die Außenwerke Kownos mit.

Im Westen stehen unsere Heere unerschüttert. Die Vorstöße der Engländer und Franzosen lassen Zurückhaltung der Obersten Heeresleitung im Opfern größerer Massen erkennen. Die Lehren der bisherigen und mißglückten Durchbruchsversuche sind auch nicht gerade ermutigend. Für uns ist die Hoffnung berechtigt, daß der feindliche Westen den erschütterten gegnerischen Osten nicht mehr retten kann. Lloyd George „zittert", und viele führende Köpfe werden die ungünstige Jahresbilanz sich selbst wohl eingestehen, aber die große Täuschung der Nationen wollen sie auf jeden Fall aufrechterhalten. Die Getäuschten werden einst zu strengen Gläubigern der Regierungen werden. Der beschlagnahmte Artikel Hervés erinnert — soviel man über den Inhalt erfährt — an die Zeit nach Metz und Sedan im Jahre 1870. Damals wollte man in Paris auch die „Kontrolle der militärischen Operationen". Sie trat ins Leben und wirkte, weil sie die schmale Basis, auf welcher die Landesverteidigung durch das kaiserliche Heer gestellt war, erheblich erweiterte, ein Volksheer schuf, und die Nation zur Teilnahme am „Kriege bis aufs Messer" anzureizen verstand. Jetzt wird auch die schärfste Kontrolle des Feldherrn Joffre, der bereits auf die breite Nation, die Knaben eingeschlossen, sich stützt, nichts zuwege bringen. Im Gegenteil, je sachverständiger sie ist, desto konfuser wird die Praxis des französischen Verzweiflungskampfes.

Als ich am 3. November 1914 von dem rüstenden England schrieb: „England ist mit einem unzulänglichen Landheer in den größten Krieg aller Zeiten hineingegangen", fand ich deutschen und englischen Widerspruch. Jetzt wird nirgends solchem, sogar in England erhobenen Vorwurf widersprochen. Es hat sich bewahrheitet, was ich betonte: „Der britische Schutz hat Belgien keinerlei militärischen Nutzen gebracht, und die britischen Truppensendungen auf das Festland werden bei weitem nicht ausreichen, um dem französischen Freunde zum entscheidenden Siege zu verhelfen." Heute jammert die „Morning Post", das britische Volk schmeichle sich trotz der „gefährlichen und unbefriedigenden Lage", daß es einen angemessenen Anteil am Kriege nehme. Noch viele solcher Kronzeugen könnte ich dafür anführen, daß die ungeheure englische Ignoranz in deutschen Wehrmachtsdingen, was den Anfang des Krieges betrifft, in England selbst zugegeben wird. Aber auch jetzt ist dieser Fehler nicht völlig geschwunden. Der Munitionsmangel, welcher angeblich allen Kummer Englands verursachte, mag in Munitionsüberfluß sich wandeln, solange dieser Krieg dauert, wird es auch bei Einführung allgemeiner Wehrpflicht an einem Heere fehlen, das den Umschwung der Lage bringen könnte. Wenn es gebrauchsfähig auftreten kann, ist England aus Frankreichs Boden hinausgefegt.

Österreich-Ungarns unerschütterlicher Widerstand am Isonzo und in Kärnten, die blutige Abwehr des italienischen Heeres und das zugunsten unserer Verbündeten stetig sich bessernde Kräfteverhältnis geben uns die Gewißheit, daß Italiens Kraft richtig eingeschätzt wurde. Nachgerade muß auch der bisher unbelehrbare Zweifler darüber aufgeklärt sein, daß die Donaumonarchie sich im Süden ebenso tapfer zu schlagen versteht, wie viele Monate lang im Karpathenraum. (B. T.)

Digitized by Google

Der Fortschritt der östlichen Einkreisung.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 4. August. In der Verfolgung des weichenden Gegners erreichten unsere Truppen gestern die Gegend von Kupischki (östlich Ponewetz).

Nördlich von Lomscha wurden die Russen in die vorgeschobene Verteidigungsstellung der Festung zurückgedrückt.

Ost- und westpreußische Regimenter nahmen die noch durch Feldbefestigungen geschützten Narew-Übergänge bei Ostrolenka nach heftigstem Widerstande. Mehrere tausend Russen wurden gefangen genommen, siebzehn Maschinengewehre erbeutet. Auch hier ist die Verfolgung aufgenommen.

Vor Warschau wurden die Russen aus der Blonniestellung in die äußere Fortlinie geworfen. Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern befindet sich im Angriff auf die Festung.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den über die Weichsel vorgedrungenen deutschen Teilen der Armee des Generaloberſten v. Woyrsch nimmt der Angriff seinen Fortgang; die österreichisch-ungarischen Truppen dieser Armee sind im Besitz des Westteiles der Festung Iwangorod bis zur Weichsel.

Gegenüber den verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen versuchte der Feind auch gestern die Verfolgung zum Stehen zu bringen; er wurde, bei Lenczna nordöstlich von Cholm und westlich des Bug, erneut geschlagen. Seit heute früh ist der geworfene Feind im Rückzug zwischen Weichsel und Bug in allgemein nördlicher Richtung. Auch bei und südlich Uscilug am Bug weicht der Gegner.

5. 8. 15. Unsere Führungen im östlichen Kampfe schreiten auf dem gemeinsamen Weg, der seit der Umklammerung der russischen Hauptmacht aller Welt offenbar wurde, unentwegt weiter fort. Das Tagesgeschrei der Organe unserer verbündeten Feinde berührt sie nicht und ebensowenig die Meinungen der neutralen Zuschauer darüber, ob zwischen Weichsel, Bug und Narew die Vernichtung des russischen Heeres sich ereignen könnte, oder ob uns die Epigonen der Feinde Napoleon Bonapartes ins leere Nest stoßen lassen würden. Vor der Hand wird dieser letzte Akt noch nicht aufgeführt. Uns ist die Vernichtung der feindlichen Streitmacht immer die Hauptsache aller Strategie gewesen. Warum sollten wir sie vor Warschau verleugnen? Was wir tun können, die tapferen Heere sowohl wie die Führungen, das geschieht, um die Russen im großen Stile zu umstellen und außer Kampf zu setzen. Äußerlich drückt es sich darin aus, daß nach errungenem taktischen Sieg sogleich die Verfolgung einsetzt. Wir lassen also den abziehenden Feind nicht wieder zu Atem kommen, soweit er außerhalb der Werke und Feldbefestigungen bleibt, die ihm zur Aufnahme dienen. Jeder Tag bringt Beispiele dieser richtigen Kriegführung im Gneisenauschen und Moltkeschen Geiste.

Knapp drei Tagemärsche steht unsere Armee Below vor Dünaburg. Kampf und Verfolgung wechselten ab, und das Ziel, jener wichtigste Eisenbahnknotenpunkt, wurde nicht aus dem Auge gelassen. Ebenso, können wir annehmen, geht von Mitau aus, mit Anlehnung an die Ostsee, die nördlichste Operation ihren Weg auf Riga. Am schwierigsten haben es die Teile der Hindenburg-Armee im Narewgebiet. Nach den Durchbrüchen bei Roshan und Pultusk am 23. Juli fluteten unsere Truppen bis zum nördlichen Bugufer. Aber Ostrolenka mit seinen Narewübergängen konnte sich noch bis gestern halten. Jetzt sind wir auch dort die Herren der Flußübergänge, während westlich und östlich davon schon vor einigen Tagen der Uferwechsel sich voll-

Digitized by Google

ziehen konnte. Abgesehen von dem Dreieck Warschau—Nowo-Georgiewsk—Zegrze ist bis Lomsha kein Hindernis mehr vorhanden. Hier wurden die Russen in die Festung selbst zurückgedrückt. Dieser schwere und komplizierte Kampf um die Narewlinie erbringt den unwiderleglichen Beweis für ihren hohen defensiven Wert. Die Erlebnisse unseres Ringens während fast eines Jahres verdichten sich zu der Erkenntnis, daß Rußland solche starken Ausfallpforten gegen unser West- und Ostpreußen nicht belassen werden können. Das ist kein „Kriegsziel", aber ein Erfordernis unserer späteren Sicherheit.

Bald werden die Armeen Hindenburgs ihre ganze Stoßkraft südlich des Narew versammelt haben. Zeitlich gestattet dies ein wirksames Zusammenarbeiten mit dem von Westen angesetzten Angriff auf Nowo-Georgiewsk und Warschau. Die ausländischen Militärkritiker bereiteten uns schon darauf vor, was wir gestern aus dem Großen Hauptquartier bestätigt hörten: der Angriff auf Warschau hat begonnen. Die Artillerie arbeitet nicht mehr allein. Wieder winkt den tapferen Bayern ein hohes Ziel. Seit Bazeilles (1870) wissen wir, was unsere Bayern im zähen Ortskampf, im Sturm auf befestigte Ortlichkeiten zu leisten vermögen. Die bayerischen Sturmtruppen östlich Gorlice und vor Przemysl haben es den Vätern gleichgetan. Der „Manchester Guardian", der vor dem Fall von Lemberg äußerte, der Feldzug, den wir dort zu gewinnen schienen, könnte möglicherweise einen größeren Feldzug gegen Warschau hervorrufen, sieht seine Ahnung fünf Wochen später erfüllt. Es liegt im höchsten Interesse der Russen, daß sie die Dauer des Widerstandes der Warschauer Werke richtig berechnen. Aus der am weitesten vorgeschobenen Kampfstellung ist der Rückzug am meisten gefährdet. Wie er auch strategisch eingeleitet und taktisch ausgeführt werden wird, immer wird er von hoher militär-historischer Bedeutung bleiben. Kein Beispiel kann für eine derartig weit ausholende Verriegelung des Abzuges einer Millionenarmee erbracht werden, wie wir sie in Szene setzten.

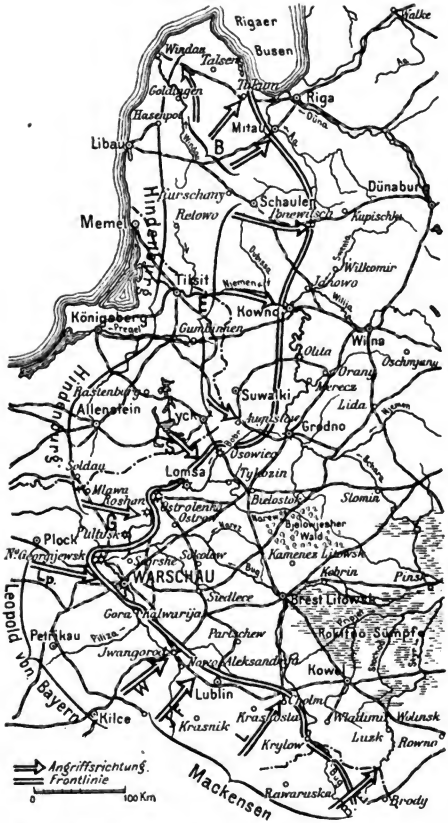
Iwangorod.

Digitized by Google

Der fortschreitende Erfolg aller Glieder der Umklammerung spiegelt sich sodann wieder in dem westlich und östlich der Weichsel glücklich handelnden Angriffe auf Iwangorod. Die Abtrennung des westlichen Brückenkopfes vom östlichen Kern der Festung ist eine Amputation, an der sich der russische Widerstand bald verbluten muß. In Ausdehnung und Stärke überragt der westliche Teil der Festung den östlichen. Letzteren schützen die nach drei Seiten vorgelagerten Höhen. Aber jetzt liegen sie vermutlich schon unter dem Rückenfeuer der Angreifer von westlich der Weichsel. Bei der fortschreitenden Annäherung der Armee Erzherzog Josef Ferdinand kann der Widerstand nicht lange dauern. Diesem Heere wie auch der Armee Mackensen gegenüber lassen sich die Russen nur schrittweise nach Norden zurückdrängen. Aber jedem Stoß der frontmachenden Feinde folgt unser durchbrechender Gegenstoß. Unsere allgemeine Linie Cholm—Lenczna—nördlich Kurow—Nowo-Alexsandria hat sumpfiges und seenreiches Gelände vor sich. Das Wegenetz ist arm. Die Feuersbrünste in den Ortschaften und auf den Feldern erschweren das Vorwärtsbringen. Aber mit solchen Mitteln wird Rußland uns nicht aufhalten. Höchst erfreulich ist auch das Vorrücken im Raume von Wladimir-Wolynski an der Luga. Seit er Grubieszow nach hartnäckiger Verteidigung aufgab, weicht der Feind in Richtung Kowel zurück. Dieser Knotenpunkt von fünf strategischen Bahnen beherrscht den ganzen Verkehr zwischen Brest-Litowsk und dem Südosten Rußlands. Durch unsere Besetzung Kowels (50 Kilometer vor unserer Front) würden wir Brest-Litowsk von Süden her isolieren und das Festungsdreieck Luzk—Dubno—Rowno auf Selbsthilfe beschränken.

Unsere Luftschiffe im Osten ergänzen mit ihren Angriffen auf die rückwärtigen Verbindungen der russischen Zentralstellung die Tätigkeit unserer Heere. Da sie überall erscheinen können, also auch in der Region der Sümpfe östlich des Bug, schließen sie mit ihren Bomben den Ring der Umklammerung. Es grenzt an Frivolität, wenn die russische Regierung in ihren halbamtlichen Telegrammen noch immer von „deutschen Scheinsiegen" redet. (B. T.)

Digitized by Google



Deutsche Angriffsrichtung und Frontlinie am 25. Juli 1915
(vergleiche auch die Betrachtungen vom 25. 7. und 27. 7. 15).

Digitized by Google

Die geschlagene Strategie des Großfürsten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 5. August. In Kurland und Samogitien schlug unsere Kavallerie die russische bei Geraize, Birshi und Onikschty aus dem Felde. Hierbei und bei den Kämpfen östlich von Poniewesh wurden gestern und vorgestern 2225 Russen, darunter zwei Offiziere, gefangen genommen.

Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz blieben unter heftigen Kämpfen im weiteren Vordringen gegen die Straße Lomsha—Ostrow—Wyszkow.

Tapfere und verzweifelte Gegenstöße der Russen beiderseits der Straße Ostrow—Roshan waren wirkungslos. 22 Offiziere, 4840 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 17 Maschinengewehre erbeutet.

Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern durchbrach und nahm gestern und heute Nacht die äußere und innere Fortlinie von Warschau, in der russische Nachhuten noch zähen Widerstand leisteten.

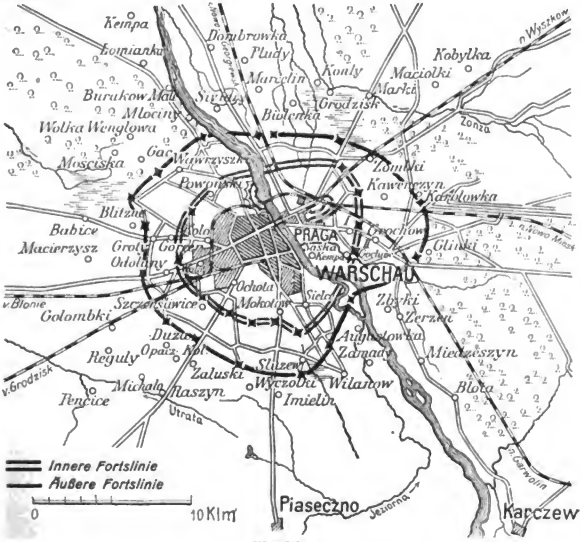
Die Stadt wurde heute vormittag durch unsere Truppen besetzt.

6. 8. 15. Im dritten Absatz der gestrigen Nachricht aus dem Großen Hauptquartier steht in wenigen Worten die größte Tatsache aus dem fast jahrelangen Kampf gegen die stärkste russische Festungsstellung: der Fall Warschaus. Man darf ihn dem Ergebnis des ersten Kriegsjahres hinzurechnen, weil einsichtigen Augen schon seit gewisser Zeit die bevorstehende Räumung der polnischen Hauptstadt erkennbar war. Fast zu bescheiden ist unser Erfolg registriert. Der „Nieuwe Courant" sagte am 1. August nicht zu viel, als er schrieb: „Der Verlust der polnischen Hauptstadt wird ein schwerer moralischer Schlag sein." Gewiß, unser Kampfziel ist die Vernichtung der feindlichen Streitmacht, und wenn wir es im Kampf um Warschau zuletzt nur mit Nachhuten der abziehenden Russen zu tun hatten, so haben wir zwar augenblicklich den nennenswerten Teil des gegnerischen Heeres, der Warschau ¾ Jahre lang hielt, nicht beseitigt, dafür aber das große Bollwerk des russischen Westens. Wäre Warschaus Besitz so gleichgültig für die russische Offensive zu Anfang des Krieges gewesen, wozu hätte man es für ungeheure, von Frankreich gelieferte Summen jahrzehntelang befestigt? Warschau, und mit ihm der ganze Brückenkopf am benachbarten Weichselknie, war unerläßlich für einen breiten Angriff auf deutsches Gebiet. Nun, da deutsche Truppen diese Ausfallpforte und frühere Rückendeckung der Zarenarmee in Händen haben, ist die Wiederaufnahme des russischen Angriffs gegen uns nahe unserer Grenzen ein Ding der Unmöglichkeit.

Die russische Presse sucht das gewaltige Geschehnis, hinter welches die tapfere Armee des Prinzen Leopold von Bayern das Punktum setzte, zu verkleinern. Die so oft hinters Licht geführten Volksmassen des weiten Reiches, von denen bekanntlich 75 vom Hundert weder lesen noch schreiben können, werden vielleicht durch naive Unwahrheiten getröstet. Für den großen russischen Staat bleibt es beschämend, zu schwindeln wie — Cadorna. Was zwang Rußland, sein Weichselbollwerk aufzugeben? Nicht Munitionsmangel, nicht Soldatenmangel. Aber die geschlagene Strategie des Großfürsten-Heerführers und die durch viele Niederlagen zerrüttete Mannszucht des Heeres, auf die auch der Verlust ungeheuren Kampfmaterials (Geschütze, Gewehre und Maschinengewehre) zurückzuführen ist. Ein russischer Oberst urteilte über das strategische Ungeschick im mandschurischen Kriege:

Digitized by Google

„Zwei Tage stampfte unsere Armee von 100 000 Mann auf der Stelle herum, so stark und mächtig an materiellen Mitteln, so schwach und hilflos in ihren operativen Bestrebungen.“ Jetzt könnte man schreiben: Seit Gorlice-Tarnow irrten die gewaltigen russischen Reserven — es handelt sich um viele Hunderttausende — zwischen Narew, Weichsel und Bug umher. Ihre Führung spähte nach schwachen Stellen des deutsch-österreichisch-ungarischen Angriffs. Aber man fand keine. Die als schwach vermuteten Linien unserer Offensive zeigten sich nach kürzerem oder längerem Ringen immer überlegen.



Warschau.

Und die geschwundene Mannszucht? Ein Heer, dessen Führung dienstlich in Ost-, Westpreußen und Galizien sengen, brennen, schänden und morden ließ, schüttelt über kurz oder lang die blutigen Fäuste gegen die Vertreter des Zaren, die Offiziere. Da heißt's nicht mehr „Väterchen!“, sondern „Szabáka!“ (Hund). „Wer den Krieg kennt, weiß außerdem, daß auch in entscheidenden, selbst erhebenden Momenten der Soldat Mensch bleibt und von allen jenen äußeren Einwirkungen (Raum, Zeit, Witterung, Verpflegung und Unterkunft) abhängig ist,“ schreibt Freiherr v. d. Goltz in seiner Abhandlung über Le Mans (1870). Die Entbehrungen der letzten Monate müssen im russischen Heere furchtbare Wirkungen gezeitigt haben. Es ist eine alte Erfahrung, daß die oben geschilderten Einwirkungen sich um so mehr geltend machen, je länger der Feldzug dauert. Wille und Kraft zur Entsagung werden brüchig.

Digitized by Google

Was weiter der Besetzung Warschaus folgt, muß Deutschland abwarten. Zwar läßt sich eine Fülle von Kombinationen erdenken, aber nicht äußern. Betrachten wir, wie immer, die östliche Lage im großen und ganzen, so ergibt sich auch auf den Flügeln der weiten Umklammerung nur Günstiges. Unsere Kavallerie im Kurländischen trieb weit vor der Front der gegen Dünaburg vorrückenden deutschen Kolonnen die russische Reiterei aus dem Felde. Der südlichste Kampfplatz der Geschwader, welcher uns genannt wurde, Onikschty, ist nur 75 Kilometer von der russischen Rückzugsbahn Warschau—Dünaburg—Petersburg entfernt. Die im Narewgebiet vorstoßenden Armeen Gallwitz und Scholtz operieren im Raume der Straße Lomscha—Ostrow—Wyszkow. Hier kann die russische Nachhut nicht mehr marschieren, und die nur 12 Kilometer südlich vorbeiführende Bahn liegt unter unserem Artilleriefeuer. Kommen diese siegreichen Armeen nicht mehr dazu, die Beute aus Warschau und Nowo-Georgiewsk zu fassen, so bleibt ihnen das hohe Verdienst, den Entschluß zum Aufgeben Warschaus wesentlich beeinflußt zu haben. Mackensen verfolgt. Am 2. August waren seine Truppen nördlich der Orte Dubienka (am Bug) —Cholm—Lenczna—Lublin. Heute, am 6. August, dürften die Spitzen der Heere, trotz des schwierigen Anmarsches, der Bahnlinie Brest-Litowsk—Warschau erheblich nähergerückt sein. Auch der Vormarsch auf Kowel (an der Turija) ist im Fortschreiten geblieben und deckt Rücken und rechte Flanke Mackensens.

Am 1. August noch schrieb die „Nowoje Wremja", ein „plötzlicher Umschwung" in der Lage der Russen sei möglich, so daß die Räumung Warschaus „nicht sogleich" zu geschehen brauche. Drei Tage später flatterten unsere Fahnen auf den Werken und Türmen der Stadt. Wir können uns des Erfolges aus vollem Herzen freuen.

(B. T.)

Warschau — Iwangorod.

Russischer Kriegsschauplatz.

Wien, 5. August. Amtlich wird verlautbart: Die lange Reihe von Erfolgen, welche die Verbündeten seit der Maischlacht am Dunajec in Galizien, in Süd- und Nordpolen und in den Ostseeprovinzen errungen haben, wurde durch die Besitznahme von Iwangorod und Warschau gekrönt. Gestern haben unsere Truppen Iwangorod besetzt. Heute sind deutsche Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern in der Hauptstadt von Russisch-Polen eingerückt. Zwischen Weichsel und Bug dringen die beiden Verbündeten unter Verfolgungskämpfen gegen Norden vor. Österreichisch-ungarische Reiterei hat Ustilug, deutsche Wladimir-Wolynski erreicht. Sonst blieb die Lage unverändert.

6. 8. 15. Bei der unbeschränkten Geschichtsverdrehung unserer Feinde gewinnt die Aufstellung unerschütterlicher Marksteine innerhalb der Entwicklung des Krieges erhöhte Bedeutung. Erst als die Rückeroberung Przemysls, Lembergs, die Einnahme Lublins und Cholms einander gefolgt waren, begannen die mit Lügen bombardierten Neutralen, welche im Verlauf des Krieges sich selten zu eigenem Urteil freimachten, aufmerksam zu werden. So wie jetzt nach dem Eingeständnis eines „Times"-Korrespondenten in Holland kein Holländer mehr zu finden ist, der je an den Sieg der westlichen Alliierten geglaubt hat, so wird nach Warschaus und Iwangorods Fall

Digitized by Google

bald kein Neutraler mehr an die Unbesiegbarkeit Väterchens glauben. Das ist der große moralische Erfolg unserer Siege. Er wiegt vielleicht augenblicklich viel schwerer als ein Sieg in offener Feldschlacht. Unsere Diplomaten werden das wohl dereinst freimütig zugeben.

Die Feldherren Deutschlands und Österreich-Ungarns melden schlicht und wortkarg das Wehen ihrer Fahnen von den Zinnen der heiß umstrittenen russischen Bollwerke. Fast an dem gleichen Tage sind sie genommen. Wieder ein Beweis für das treffliche Zusammenwirken der Führungen in unserem gemeinsamen Kriege. Pünktlich arbeitet die Strategie im Osten, so daß die Teile unseres verbündeten Millionenheeres wie Räder eines Uhrwerks ineinandergreifen. Unsere befreundeten Völker dürfen sich des neu erreichten Zieles herzlich freuen. Freilich sind die Zeiten ernst, und denen, die den Krieg nicht wollten, bleiben die Herzen belastet. Noch ist des Ringens Ende nicht abzusehen. Aber aus dem Osten steigt die Morgenröte des Friedens schüchtern hervor. Streiten wir weiter ihr entgegen und harren wir aus! Wie Phöbus Apollo den Lauf seiner Rosse niemals müde unterbricht, wird auch unser tapferes Heer seiner Wunden nicht achten, bis der Frieden erstritten ist. Sind auch die Feinde ringsum an der Arbeit, uns die Freude am Siege zu verkümmern. — Was tut's! Wir nahmen Warschau und Iwangorod.

In endlosen Kolonnen wälzt sich die zerrüttete Masse der seit den Maitagen geschlagenen Russen gegen Osten. Die Führung erinnert ihre Analphabeten an 1812 und beschwört den Schatten eines Kutusow. Davon versteht der Sibiriake nichts. Ihn hungert und dürstet. Ihn schmerzen die eiternden Wunden. Um was streitet er noch? Will ein soldatisch denkender Mensch noch immer daran zweifeln, daß die zurückflutenden Millionen demoralisiert sind? Die Väter der deutschen Soldaten gaben 1870 bei Beaune-la-Rolande ein Beispiel, wie 1500 Gewehre sich gegen zehnfache Übermacht zu halten vermögen. Die Söhne vollbrachten während unseres westlichen Ringens und an der ostpreußischen Grenze tagtäglich gleich Staunenswertes. Österreich-Ungarns Truppen rangen viele Monate im harten Winter der Karpathen mit dem furchtbaren Druck des gewaltigen russischen Heeres. Schritt um Schritt nur wichen sie und bluteten in heroischem Opfermut. Hätte des Großfürsten Heer jetzt noch ähnliche Zähigkeit in der Verteidigung, es hätte hinter seinen Bollwerken ein ruhmvolleres Ende erwarten können als den Abmarsch bei Nacht und Nebel. War denn jene Strategie der russischen Heeresleitung der Gipfel der Weisheit? Eine erzwungen ausgeführte Tat darf mit jenem Ehrenwort nicht geschmückt werden. Man gehorchte der Not, erreichte aber nur die Linderung der Not des Augenblicks. Wir bleiben nicht ruhebedürftig und ruhmgesättigt in Warschau und Iwangorod stehen. Schon rasseln unsere Kanonen hindurch, und unsere Reiter folgen den Spuren der „Großen Armee" von 1915.

Leroy-Beaulieu hat in seinem „L'Empire des Tsars et les Russes" geschrieben, daß in dem stillen Duldermut der Russen in Leid und Tod etwas von der Ergebung des verwundeten Tieres liege. Das ist richtig, aber blutrünstig geschlagene Tiere pflegen ihre Tatzen gegen ihre Peiniger zu erheben, aus deren Händen sie ihr Brot empfingen. Wer glaubt denn daran, daß des Großfürsten Heere schon hinter der Buglinie im Schutze von Brest-Litowsk wieder operationsfähig sein werden? Wir müssen über Warschau und Iwangorod hinausblicken. Wo sind die Flügel unserer

Digitized by Google

großen Umklammerung? Sie marschieren und siegen — siegen und marschieren. Im Norden umschwärmen unsere Reitergeschwader die Verbindung Warschaus mit Petersburg. Im Süden flattern die Lanzen über dem Bug und streiten gegen Kowel. Daneben winden sich endlose Kolonnen des großen Verfolgers Mackensen durch die brennenden Dörfer und Felder. Immer nordwärts, zu beiden Seiten des Bug. Und zwischen Wieprz und Weichsel verbindet die Armee Josef Ferdinands die Heere von Mackensen und Woyrsch. Immer enger wird der zwischen Weichsel, Bug und Narew freie Raum für die Russen. Von Norden her, über die durchbrochene Narewlinie dehnen sich die Armeen Gallwitz und Scholtz. Sie verriegeln die nördlichen Wege der „Großen Armee" von 1915. Das nasse Grab der Grande Armée von 1812, die Beresina, ist noch weit. Aber der Bug umarmt den Rückzugsraum. Von drei Seiten umgrenzt ihn das „Vorwärts!" der verfolgenden Reiter, Kanoniere und Automobile. Die täglich enger zusammengeballte Masse der Russen muß den Bug durchqueren, und nur wenige Brücken bestehen. Könnte sich nicht dort die Weltgeschichte wiederholen, die sich sonst darin so spröde zeigt?

Die verbündeten Heere schieben sich in der Verfolgung von Norden, Westen und Süden enger zusammen. Neue Gruppierungen entstehen. Kräfte werden frei. Sie können an anderer Stelle des Ringens eingesetzt werden. Wie einfach war die Führung der größten Kriege früherer Zeiten auf ihrem einen entscheidenden Schauplatz. Wir haben viele Schlachtfelder zu überblicken. Wohin nun mit den im Osten siegreichen Truppen? England zittert um seine 50 Kilometer breite Front. Frankreich wittert den Stoß auf Paris. Italien beschwindelt sich selbst. „Unser Sieg vom Stilfser Joch bis zum Meer," schreibt der Augur Nardini, „nimmt der russischen Schlappe ihre Bedeutung. Indem Italien die Zentralmächte hindert, den Stoß im Osten zu Ende zu führen, siegt es auch zum Vorteil seiner Verbündeten und führt einen furchtbaren Streich nicht nur gegen Josef Ferdinand, sondern auch — gegen Hindenburg." Heiliger Cicero! Jetzt, nach 1950 Jahren wird dein Ruhm verdunkelt. Deine Epigonen sind größere Schwätzer als du!

Der französische General Cherfils wünscht russische Soldaten, die der Zar im Übermaß besäße. England wünscht Italiens Heer an den Dardanellen auftreten zu sehen. Italien wünscht eine lebhafte französische Offensive gegen Deutschland. Serbien wünscht das verbündete Italien zum Teufel, und Griechenland bittet um mehr Stoff zum Lachen, als Cadorna ihm bisher lieferte. Rußland erfleht Waffen und Munition, und Amerika verwünscht den Unterseebootkrieg. Dieser großen Wunschsymphonie gegenüber, die von den Shetland-Inseln bis zu den Dardanellen gellt, handeln die Zentralmächte mit den Kräften und Waffen, die sie besitzen, und führen den ihnen aufgezwungenen Kampf um ihre Existenz zum guten Ende.

(Neue Freie Presse, Wien.)

Digitized by Google

Die Wirkung des russischen Zurückweichens.

Daß die Besetzung Warschaus und Iwangorods den Siegern hohen moralischen Vorteil gewährt, darin stimmen die Betrachtungen aller Preßorgane der Welt — mit alleiniger Ausnahme Italiens — überein. Der moralische Sieg steht neben dem strategischen, wird aber naturgemäß nicht so schnell augenfällig, wie das physische Zurückweichen der Russen. Welcher von beiden Erfolgen für das Endziel des Krieges, nämlich den für uns brauchbaren Frieden, von größerer Bedeutung wird, muß sich bald ergeben, wobei die strategischen Erfolge in weiteren Niederlagen der Russen und verbesserter Kriegslage zum Ausdruck kommen, während der moralische Gewinn an den Entschlüssen und der Handlungsweise der Neutralen erkennbar werden wird. Die ernsteste Anregung, sich zu entscheiden, tritt an manchen dieser Zauderer heran, und vor der Anwendung von allerlei Zwangsmitteln scheute die Entente nicht zurück. Wir übten keinen Zwang, doch dürften logische Köpfe der interessierten Neutralen aus der östlichen Kriegslage entnehmen, daß die Zeit bald abgelaufen ist, in der sie zu Teilhabern an unseren Erfolgen werden könnten. 10. 8. 15.

Die strategischen Erfolge der Räumung des linken Weichselufers durch die Russen spiegeln sich zunächst in einem sehr schwierigen, weil erzwungenen Rückzug der russischen Heereskräfte wieder. Wie der „Temps" verrät, räumte die oberste Heeresleitung der Feinde seit einem Monat die Weichselposition. Ob das richtig ist, lassen wir dahingestellt, geben aber zu, daß damals schon die spätere Bedrohung Warschaus und Iwangorods in der Luft lag. Der schwindende Zusammenhalt des Heeres und seine großen Verluste in Galizien, Polen und Südrußland wirkten jedenfalls bestimmend auf jenen Entschluß. Damals standen noch alle Bahnverbindungen nach dem Osten zum Gebrauch offen. Der östliche Rückzug des russischen Millionenheeres beansprucht aber mindestens ebenso viel Zeit, wie der frühere Aufmarsch im Weichselgebiet erforderte. Die Entwirrung der sich kreuzenden Transporte, die Verwirrung in der Befehlserteilung, welche leicht da entsteht, wo der Feind das Gesetz diktiert, die Fortschaffung des schweren eingebauten Kriegsgerätes, der Verwundeten und Kranken, das Bombardement der Eisenbahnknotenpunkte durch unsere Luftflotte — alles das verlangsamt die Heereswanderung nach dem Osten. Der Druck der Armeen Gallwitz und Scholtz vom Norden her ist auf der Breite von 100 Kilometern fühlbar. Auf die Straße Lomscha—Ostrow—Wiszkow legten wir seit gestern unsere Hand. Nowo-Georgiewsk steht nicht mehr lange als Insel in der Brandung, nachdem südlich die Einschließungstruppen den Weichselfluß, nördlich den Narew erreichten und östlich die Befestigungen von Zegrze eroberten. Da der östliche Raum von Iwangorod, mit der Bahn nach Siedlic, von Norden durch die Armee Woyrsch, von Süden durch die des Erzherzogs Josef Ferdinand bedroht wird, so darf erwartet werden, daß an der Weichsel starke russische Nachhuten vom freien Abmarsch abgeschlossen sind. Die im offenen Felde zum Schutz der Festung Iwangorod früher bestimmten russischen Heeresteile weichen bereits nach Osten.

Unsere strategischen Erfolge an der Weichsellinie belasten zugleich unsere übrigen Gegner. Zum mindesten psychisch. Sie nehmen ihnen die Hoffnung auf eine ent-

Digitized by Google

lastende russische Offensive in absehbarer Zeit, überlassen sie sich selbst. Nie hätten Frankreich, England und Belgien ohne Rußlands geplante und versprochene Offensive auf Berlin, Wien und Budapest es gewagt, in den Krieg zu gehen. Jetzt haben sie sich mit der Frucht des russischen Zurückweichens abzufinden. Die große numerische Überlegenheit des Jahres 1914 ging für immer verloren. Unsere Erfolge vor Warschau und Iwangorod belasten ferner Italien und Serbien, welche auf dauernde Fesselung aller Kräfte Österreich-Ungarns durch Rußland gerechnet hatten und sie entlasten die Türkei, deren russische Bedrohung von Norden gänzlich und vom Kaukasus her größtenteils beendigt ist. Die in England und Frankreich jetzt täglich behandelte Idee des Abtransportes östlicher deutscher Kräfte gegen den Westen wollen wir absichtlich außer Betrachtung lassen.

Die Neutralen, soweit sie dem Kriegsgebiet im Osten benachbart sind, erleben alles dieses, und wir warten darauf, daß sie zu den Ereignissen Stellung nehmen. Noch ist alles im Werden. Woran aber die Unentschiedenen in Nord und Süd militärischerseits erinnert werden können, ist folgende wichtige Tatsache, die der Feldzug des Jahres lehrte: Die russische Offensivkraft brach sich am Karpathenwall und in Masuren, am Dunajec, am San, bei Lemberg, am Bug, an der Weichsel, am Njemen und an der Dubissa. Lorbeeren erntete Rußland nur in seiner — Rückzugsstrategie. Fühlen sich die kleinen Heere der Neutralen imstande, dem noch immer Millionen starken Zarenheer zum Angriff die Kraft zu geben? Die Türkei widerstand allen Vergewaltigungsversuchen ohne große Schwierigkeiten. Wollen die Heere der Neutralen des Balkans den türkenfeindlichen Mächten die Kastanien aus dem Feuer holen, die am Dardanellenfeuer geröstet werden?

Unsere Besitzergreifung von ganz Polen wirkt endlich auch auf die Bevölkerung des okkupierten Landes. Man hieß uns in Warschau und in Iwangorod herzlich willkommen. Wir haben in Belgien und Frankreich erlebt, daß es nicht gleichgültig für die Sieger ist, mit welchen Gefühlsäußerungen ihnen die Masse des Volkes auf dem besetzten Gebiet entgegentritt. In Belgien war es ungezügelter Haß, der uns den Aufenthalt daselbst anfänglich zu höchst gefahrvoller Rast gestaltete, die dem deutschen Empfinden peinlicher wurde als ehrlicher Geschoßhagel in der Schlacht. Die Haltung der französischen Bevölkerung, in welcher die Erinnerung des blutigen Franktireurkrieges von 1870 noch lebte, war schon eher zu ertragen, und nach und nach ist aus jenem anfänglichen passiven Widerstand eine mehr oder weniger interessierte Duldung entstanden, welche beiden Seiten das Leben in den besetzten Gebieten erleichtert. Aber doch ist scharfe Wachsamkeit am Platze. Im Osten besetzten wir das Gebiet eines Volkes, welches seit vielen Generationen unter der Russenherrschaft seufzte. Die Sieger werden ja sicher auch ohne das Wohlwollen oder den Jubel der Polen mit den gebotenen militärischen Aufgaben fertig. Aber das polnische Zutrauen der Mitarbeit des Herzens des erlösten Polens würde die Arbeit erleichtern. Sind doch die Polen eine aufopferungsfähige Nation von feurigem Empfinden, und die Dienste der polnischen Freiwilligenlegion haben in den Kämpfen Österreich-Ungarns die hohe kriegerische Veranlagung des Volkes aufs neue bewiesen. Im Interesse unserer weiteren militärischen Operationen in Polen und Rußland wäre zu hoffen, daß wir nicht nur militärisch und militärpolitisch unsere

Digitized by Google

Stellung zum Volke ins Auge fassen. Es wäre erwünscht, den Bewohnern des Landes jedes Mißtrauen ihrer Zukunft gegenüber zu nehmen. Es handelt sich um eine 12-Millionen-Nation, die gern unser Freund werden möchte. Unsere Heere in den russenfreien Gebieten Polens würden zunächst den Nutzen der Freundschaft ernten, unsere Gesamtpolitik später. (B. T.)

Unsere drei Heeresgruppen im Osten.

Wir haben im Verlauf des Feldzuges manche „Umgruppierung" von Heeres- 13. 8. 15.
kräften erlebt, die mit dem Feinde einen Zusammenstoß hatten. Sowohl Österreich-Ungarns Heere wie die Armee Hindenburg waren zuzeiten gezwungen, aus strategischen Gründen ihre Kräfte auf eine weiter rückwärts gelegene Basis zurückzuführen, beziehungsweise den Schwerpunkt ihrer Kräfte näher an diese Basis heran zu verlegen. Glücklich war die Umgruppierung des Hindenburgschen Heeres bei seinem herbstlichen Rückzug auf die schlesisch-posensche Grenze. Und ebensoviel Anerkennung verdient die Neugruppierung der österreichisch-ungarischen Hauptarmee nach dem furchtbaren Ansturm der Russen im Raume Lemberg—Rawaruska. Jetzt haben wir eine Neugruppierung erlebt, die aus dem Erfolg herausgewachsen ist und in aller Stille sich vollzog.

Der amtliche Bericht unseres Großen Hauptquartiers vom 11. August unterscheidet zwischen den Heeresgruppen der Generalfeldmarschalle v. Hindenburg, Prinz Leopold von Bayern und v. Mackensen. Hindenburgs Wirkungsgebiet erstreckt sich danach von der kurländischen Ostseeküste über Kowno, längs der Bobrlinie, im Narewgebiet bis zur Festung Nowo-Georgiewsk. Prinz Leopold von Bayerns Armee, als mittlere Gruppe des Gesamtheeres, schließt sich mit dem linken Flügel an die Hindenburgschen Truppen und mit dem rechten Flügel an die des Marschalls Mackensen. Die amtlichen Berichte lassen erkennen, daß zur Heeresgruppe Hindenburg gehören: die Armeen v. Below, v. Eichhorn, v. Scholtz und v. Gallwitz. Prinz Leopolds Unterführer sind in den amtlichen Berichten noch nicht bekanntgegeben, mit Ausnahme des Generaloberſten v. Woyrsch, welcher nach seinem Übergang über die Weichsel auf dem Vormarsch der Eroberungstruppen von Warschau unter das Kommando des neuen Heerführers, des Prinzen Leopold, trat. Zur Armee Mackensen gehört nach den amtlichen Berichten die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, dessen Truppen den linken Flügel der Heeresgruppe Mackensens bilden und im Vormarsch über den Wieprz Fühlung nahmen mit der Armeegruppe Woyrsch. Die übrigen Unterführer sind amtlich nicht bekanntgegeben.

Aus den letzten Berichten der Obersten Heeresleitung erkennen wir den Stand der im Bobr—Narew—Weichsel—Wieprz- und Bug-Gebiet vormarschierenden deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresteile. Aus dem Gebiet der Armeen Gallwitz und Scholtz erfuhren wir (durch Berichte aus dem k. u. k. Kriegspressequartier), daß Ossowiec noch in russischen Händen ist. Es ist durch Berichterstatter bekannt geworden, daß die Annäherung an diesen befestigten Platz sehr schwierig ist. Schon seit Monaten hörten wir, daß die permanenten Werke längst in Trümmer

Digitized by Google

liegen. Offenbar haben die Russen, die sich ja im Verlaufe des Krieges in der Benutzung ihrer strategischen Bahnstrecke sehr geschickt gezeigt haben, auf der Linie Bielostok—Ossowiec den nötigen Ersatz an Geschützen und Munition immer rechtzeitig herangeführt, so daß der Widerstand dieses Bobr-Brückenkopfes ein dauerhafter bleiben konnte. Zwischen Ossowiec und Lomsha haben wir trotzdem den Uferwechsel vollzogen und waren vorgestern schon im Vordringen gegen die Bobr-Linie, an welcher jetzt auch Wizna besetzt wurde. In der Verfolgung haben wir den Czerwony-Bobr an mehreren Stellen übersetzt, so daß wir nun östlich desselben die Straße Ostrow—Bielostok fast überall überschritten haben. Ostrow wurde gestern noch von den Russen gehalten. Das hat aber nicht die Besetzung des Bahnknotenpunktes Malkin, südlich Ostrow, hindern können. Hier kreuzen sich die Hauptstrecke Warschau—Bielostok und die Linie Siedlec—Ostrolenka. Der ganze Rest der Straße Ostrow—Nowo-Georgiewsk ist von unseren Heeresmassen überschritten. Zusammenfassend können wir sagen, daß die Narew-Linie und der südliche Teil der anschließenden Bobr-Linie in unseren Händen sind, und daß der russische Widerstand im ganzen Raume nördlich der Strecke Warschau—Bielostok niedergerungen wurde. Die Festung Nowo-Georgiewsk hält sich noch, obwohl zwei Forts (Dembe und Benjaminow) in unseren Händen sind. Die Fronten der Armeen v. Scholtz und v. Gallwitz waren bisher nach Südosten gerichtet. Der weitere Verlauf des Vormarsches wird ihnen vermutlich eine mehr östliche Richtung geben, wie man aus der gestrigen Nachricht schließen kann, die unser Vordringen über Andrzejewo in östlicher Richtung hervorhebt.

Die mittlere Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern bewegt sich mit dem linken Flügel im Gebiet der Bahn Warschau—Minsk—Siedlec nach Osten. Sie hatte in Eilmärschen am 11. August die Gegend von Kaluczyn erreicht. Der Knotenpunkt Siedlec ist von letzterem Orte nur 30 Kilometer entfernt, und Brest-Litowsk, die große Festung am Bug, das Zentrum des künftigen russischen Widerstandes, liegt von Siedlec 90 Kilometer nach Osten. Der rechte Flügel der Heeresgruppe des Prinzen Leopold, die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch, hatte am 11. August die feindlichen Nachhutstellungen bei Jedlanka erstürmt und hat am 12. August Lukow genommen.

Die Armee v. Mackensen kämpft um äußerst schwierige Geländeabschnitte im Raume zwischen der Bahn Iwangorod—Lukow und dem Bug. Der linke Flügel hatte das Niederungsgebiet und die Sümpfe des Wieprz zu überschreiten und stand im Kampfe um den Abschnitt der sumpfigen Bystrzyca. Die Mitte rang um den ebenfalls morastigen Abschnitt der Tyśmienica, und der rechte Flügel suchte in dem von Sümpfen, Teichen und Flüssen reich durchzogenen Raum zwischen Ostrow und Uchrusk (am Bug) auf Wlodawa Raum zu gewinnen. In der Nacht vom 11. zum 12. August räumte der Feind nach einigen erfolgreichen Durchbrüchen unserer Truppen die starken Abschnitte. Die Marschleistungen waren in diesem schwierigen Gebiet, wo sie fortwährend von Kämpfen unterbrochen waren, auf dem rechten Flügel innerhalb 12 Tagen etwa 30 Kilometer im Raume nördlich Cholm. Die Mitte der Armee Mackensen im Raume nördlich Lublin legte ebenfalls in der gegebenen Zeit 30 Kilometer zurück. Der linke Flügel (Josef Ferdinand) gewann 40 Kilometer nach vorwärts, während die Armee Woyrsch über 50 Kilometer hinter sich brachte.

Digitized by Google

Der linke Flügel der Armee des Prinzen Leopold hat seit Besetzung der Vorstadt von Warschau, Praga, am 8. August, auch über 50 Kilometer nach Osten gewonnen. Dieser Armeeflügel hat den weitesten Weg auf den Unterlauf des Bug nordwestlich von Brest-Litowsk.

Die Flügel unserer Gesamtoperationen stehen noch in demselben Raum wie vor einigen Tagen. Es scheint, daß die Russen der Armee v. Below in Kurland stärkeren Widerstand entgegengeworfen haben. Wenn man den Berichten des russischen Generalstabes Glauben schenken will, erzielten die Russen einige Vorteile. Der südliche Flügel steht zwischen Wladimir-Wolynski — östlich Sokal — längs der Zlota-Lipa — längs Dnjesterlauf durchweg in der Defensive, die nur durch einige Erfolge der Armee Pflanzer-Baltin im Dnjestergebiet unterbrochen wurde.

Ein Hinweis der Obersten Heeresleitung gibt uns Aufschluß über die Widerstandskraft der russischen Hauptmacht. Es heißt im Bericht vom 10. August, daß auf der Front von Ostrow bis zum Bug (gemeint ist das Ostrow nordöstlich Lublin) die feindlichen Nachhuten auf die Hauptkräfte geworfen wurden. Rußland hat die Rückensicherung seiner weichenden Armee zweifellos den besten Truppen anvertraut. Unter anderen ist die Garde überall eingesetzt und hat mit schweren Verlusten versucht, den Raum für den Rückzug vor weiterer Verkleinerung zu schützen. Wenn diese Nachhuten an der Hauptstelle des Ringens überall bald geworfen werden konnten, so muß die Widerstandsfähigkeit der Gesamtheit auf tiefem Niveau stehen.

(B. T.)

Nowo-Georgiewsk.

Großes Hauptquartier, 20. August. Die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt des Feindes in Polen, ist nach hartnäckigem Widerstand genommen. Die gesamte Besatzung, davon gestern im Endkampfe allein über 20 000 Mann, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial, fielen in unsere Hände. Seine Majestät der Kaiser hat sich nach Nowo-Georgiewsk begeben, um dem Führer des Angriffs, General der Infanterie von Beseler, und den tapferen Angriffstruppen seinen wie des Vaterlandes Dank auszusprechen.

20. 8. 15.

Es besteht jetzt wohl kein Zweifel mehr darüber, daß der russische Rückzug aus der Weichsel-Narew-Linie unter dem Zwang der Ereignisse stattgefunden hat. Allerdings muß man der russischen Führung nachsagen, daß sie sich befähigt gezeigt hat, den kommenden Gang der Dinge ziemlich lange Zeit vorher zu erkennen. Als der Fall Lembergs feststand, und sich die Armee des Erzherzogs Friedrich in der Tanew-Niederung zu jener Schwenkung nach Norden anschickte, welche die spätere Flügeldeckung der Armee Mackensen darstellte und zugleich den Anfang der großen Frontveränderung gegen die Weichsel-Narew-Linie bildete, damals schrieb ich, daß höchstwahrscheinlich Warschau als reife Frucht uns zufallen würde, wenn von mehreren Seiten die russische Zentralstellung angefaßt werden würde. Das hat sich bewahrheitet. Aber die Russen haben Nowo-Georgiewsk zu verteidigen sich entschlossen. Woran liegt das? Militärisch neigt man unbedingt dazu, diesen Entschluß der russischen obersten Heeresleitung in bezug auf die Gesamtlage als eine halbe Maßregel anzusehen. Halbe Maßregeln zu treffen, ist immer riskant, denn sie sind fast nie vom

Digitized by Google

Glück begünstigt, führen vielmehr oft dazu, die Aussichten eines möglichen Erfolges zu verringern. Rußland hat früh genug sich entschlossen, sein Hauptheer aus der Umklammerung zu retten. Auch ist der Bug ihm keine Beresina geworden, und jetzt handelt es sich darum, ob die russische Heeresführung überhaupt noch in Brest-Litowsk einen energischen Widerstand zu leisten beabsichtigt, oder, wie ausländische Blätter behaupten, schon auf dem Wege ist, ihre Hauptkräfte in der Richtung Pinsk—Wilna—Dünaburg rückwärts zu führen.

Nowo-Georgiewsk.

Die russische Heeresleitung mußte wissen, daß das einsam zurückgelassene Nowo-Georgiewsk in kurzer Zeit dem deutschen Sieger zum Opfer fallen würde. Man kann nicht annehmen, daß der russische Generalstab während des Krieges die Erfahrungen sich nicht zu eigen machte, welche die Kämpfe in Belgien und Frankreich allen Heeren vor Augen führten. Die Festungen Namur, Lüttich und Antwerpen waren vielleicht in fortifikatorischem Sinne wohl stärker als Nowo-Georgiewsk. Zweifelten die Russen daran, daß wir in der Lage wären, unsere schweren Geschütze an der Weichsel donnern zu lassen? Warum räumten die Russen nicht gleichzeitig mit Warschau auch den starken Brückenkopf Nowo-Georgiewsk? Nach den Taten, die sie von Hindenburg ausgeführt erlebten, konnten sie nicht annehmen, daß wir unsere Gesamtoperation auch nur einen Tag durch eine einzelne Festung aufhalten lassen würden. Und so ist es denn auch geschehen. Von Norden hat die Armee Gallwitz, ungehindert durch den Widerstand von Nowo-Georgiewsk, mit ihren übrigen Teilen den Durchbruch über den Narew vollzogen und alsbald die Schwenkung nach Osten vorgenommen. Südlich des Festungsgebietes von Nowo-Georgiewsk hat die Armee des Prinzen Leopold ungehindert ihren Eilmarsch auf den Bug vollzogen. Der einzige Erfolg des russischen Bleibens in Nowo-Georgiewsk ist somit das Festhalten einer verhältnismäßig schwachen deutschen Belagerungstruppe geblieben, die uns jetzt im Rücken der vormarschierenden gewaltigen Heere sehr gut als Reserve dienen kann, aus dem Rahmen des Ganzen also durchaus nicht herausfällt.

In einem Artikel des „New Statesman" vom 7. August finden wir ein ungewöhnlich sachverständiges Urteil über die russische Kriegslage. Es trifft zu, daß die

Digitized by Google

deutschen Pläne kühner und großartiger als die der Russen sind, und es ist wahr, daß sich die Führung Mackensens und Hindenburgs mit Moltkeschen Leistungen vergleichen läßt. Auch trifft es zu, daß das Eisenbahnsystem Polens den Russen einen gewaltigen Vorteil gab. Schließlich ist auch der Schluß zutreffend, daß nur militärische Schwäche der Russen ihr Zurückweichen auf der Linie Lublin—Cholm erklären kann. Wir setzen hinzu, daß auch die militärische Schwäche im Weichsel-Narew-Winkel die Räumung der Hauptstadt Polens zur Folge hatte, und daß das Festhalten Nowo-Georgiewsks nichts war, als eine gewisse spekulative Augenblicksstrategie des Großfürsten. Wer sich erinnert, daß die gewaltigen Werke Nowo-Georgiewsks aus französischem Gelde entstanden waren, kann verstehen, daß man nicht den Vorwurf sich zuziehen wollte, die Gelder anderen Zwecken zugeführt zu haben als der Verstärkung der russischen Westfront. Eine gewisse politische Rücksichtnahme auf Frankreich und England spielt somit zweifellos hinein in den Entschluß, den großen Rückzug durch die Behauptung der Festung Nowo-Georgiewsk im gewissen Sinne zu einer halben Maßregel zu machen.

Die Festung, die jetzt von dem siegreichen Eroberer von Antwerpen, General v. Beseler, genommen ist, wurde auf Befehl Napoleons I. im Jahre 1807 erbaut. Sie sollte die Einmündung des Narew-Bug in die Weichsel schützen und die wichtigen Brücken, die über das Flußsystem führen. Außerdem stellte sie den befestigten Flügelstützpunkt des großen polnischen Lagers dar. Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhielt die Festung einen Gürtel von acht vorgeschobenen selbständigen Werken. Sie liegen im Durchschnitt 7 Kilometer von der Kernstellung entfernt. Später wurden noch weiter hinausgeschobene Fortsgürtel angelegt. Man sagt nicht zu viel, wenn man Nowo-Georgiewsk als Festung erster Klasse bezeichnet.

Unsere Erfolge vor Nowo-Georgiewsk begannen mit dem Vordringen bis zum Narew, unter Fortnahme des Forts Dembe am 6. August. Kurze Zeit darauf wurde die Festung auch von Osten eingeschlossen, so daß schon am 9. August das Entweichen der Besatzung unmöglich wurde. Am 10. August fiel das wichtige Fort Benjaminow in unsere Hände, indem die Russen es räumten. Gleichzeitig mit dem schweren Artilleriefeuer wirkte unsere Luftflotte von oben. Es muß in der belagerten Festung wie in einer Hölle hergegangen sein. Am 13. August wurde eine starke Fortsstellung von Nowo-Georgiewsk erstürmt, und hier machten wir die erste Beute von 9 Offizieren und 1800 Mann. Immer enger schloß sich der Gürtel der Belagerer um die Festung. Die Verteidiger wurden auf den Fortsgürtel zurückgeworfen, denn vor demselben hatten sie mächtige Vorstellungen verteidigt. Am 16. August konnte man schon die Dauer der Verteidigung auf wenige Tage berechnen. Ein großes Fort geriet in unsere Hände, und wieder fielen 2400 Gefangene und 19 Geschütze uns zu. Ist der Fortsgürtel einer Festung auf solche Weise durchbrochen, so kann der Widerstand der Gesamtfestung nicht mehr lange dauern, und tatsächlich erstürmten wir am 18. August zwei weitere Forts der Nordfront und erbeuteten 6100 Gefangene und 125 Geschütze. Mit dem gänzlichen Fall der starken russischen Weichselfestung sind im Endkampf mehr als ein halbes russisches Armeekorps in unsere Hände gefallen und außerdem der große Artilleriepark, über den Nowo-Georgiewsk verfügte. Am

Digitized by Google

meisten Wert aber legen wir auf den moralischen Eindruck, den nach Kowno jetzt die Erstürmung Nowo-Georgiewsks auf alle Welt macht. Unseren tapferen Siegern gebührt der Dank des Vaterlandes und unserer zielbewußten, unerschütterlich ihren Weg gehenden Führung unverwelklicher Ruhm.. (B. T.)

Die Kriegslage im Osten..

24. 8. 15. Seitdem die Weichsellinie unser ist, hat es sich klar erwiesen, daß von einem freiwilligen strategischen Rückzug der Russen nicht die Rede sein kann. Es wurde das Gegenteil noch bis vor wenigen Tagen in der Militärkritik der ausländischen Blätter, namentlich derjenigen der feindlichen Presse, behauptet. Hier an dieser Stelle ist seit Anbeginn unseres Vordringens gegen die russische Zentralstellung immer darauf hingewiesen, daß nur die Notlage für die Russen das Gesetz des Handelns bildete. Sie entstand aus den ungeheuer schwächenden Verlusten im langen Karpathenkampfe, aus dem Zurückdrängen der russischen Armee in Galizien, aus dem wachsenden Mangel an Artilleriematerial und aus den Schwierigkeiten des Munitionsersatzes, der trotz englischer und amerikanischer Zufuhr scheinbar nur unregelmäßig die russische Front erreichte. Vor allem aber entstand die Notlage aus der zunehmenden Demoralisation der Russenheere. Hätten diese Bleigewichte nicht die Entschlüsse des Großfürsten-Heerführers belastet, so würde er schwerlich nach dem Aufgeben der Weichsellinie das breite Gelände zwischen Weichsel und Bug nur durch schwachen Widerstand zu halten versucht haben. Mit seinen starken Festungen und unwegsamen Abschnitten wäre er einer noch lebensfähigen Rückzugsstrategie in weitestem Sinne zu Hilfe gekommen. Das amtliche österreichische Militärblatt (Streffleur) sagt darüber treffend: „Noch vor einem Monat wurde die Schlacht zwischen Weichsel und Bug als „Kampf im Vorfelde eines befestigten Raumes" bezeichnet; dieser Raum war von Natur und Kunst zweifellos für die aktive Verteidigung ganz besonders geeignet . . . Trotzdem suchten die Russen „freiwillig und planmäßig" den Raum östlich des Bug auf, obgleich er zur Rehabilitierung unvergleichlich weniger Vorteile bietet, als der befestigte Zentralraum. Alle Schönfärberei dieses „freiwilligen Rückzuges", alle Vergleiche von 1812 oder Frohlocken über das „gefährliche Nachziehen" unserer Armee, alle Angaben über die Wertlosigkeit der „aufgegebenen Festungen" sind leeres Geschwätz."

Wie ich hier schon vor einigen Wochen durchblicken ließ, mußte der russische Rückzug zur Flucht werden, und zwar zu einer solchen, welche willenlos dem nachdrängenden Sieger gehorchen muß. Man konnte aber, als Warschau und Iwangorod fielen und die Abschnitte zwischen Weichsel und Bug nicht überquert waren, noch nicht voraussehen, daß nicht einmal die Bugstellung unser Vordringen ernstlich aufhalten werde. Jetzt darf man ohne jeden Optimismus zugeben, daß auch der Raum von Brest-Litowsk nur eine Episode in dem vergeblichen Verzweiflungskampfe der zerbrochenen russischen Hauptmacht darstellen wird. Um das zu übersehen, müssen wir uns die Lage der feindlichen Heere und der unserigen klar machen. Was von den Feinden im Weichselraum, im Winkel zwischen Narew und Weichsel, stand,

Digitized by Google

ist auf die Buglinie abgezogen, und soweit es nicht den Weg nach Brest-Litowsk wählte, ist es genötigt worden, über den Bug hinüberzugehen und im Gouvernement Grodno eine Richtung einzuschlagen, welche etwa auf Slonim zu führt. Was von den gegnerischen starken Kräften am Wieprz und sonst zwischen Weichsel und Bug der Armee Mackensen Widerstand leistete, ist zum größten Teil auf die Festung Brest-Litowsk geworfen und hat sich vorläufig in deren Schutz gerettet. Ein Teil dieser gegnerischen Kräfte ist aber nördlich von Brest-Litowsk ebenfalls in das Gouvernement Grodno geworfen und wird auch auf den Raum von Slonim zu dahinfluten. Die vom Narew-Bobr nach Südosten gedrängten russischen Kräfte sind von den Armeen Gallwitz und Scholtz zunächst nach Osten und dann in östlicher Richtung gejagt. Sie sind südlich und nördlich von Bielostok vorbei geflohen, haben die Bahn Bielostok—Brest-Litowsk und die Bahn Bielostok—Grodno überschritten, und vermutlich die Richtung auf Slonim—Minsk genommen. Was vom Feinde sich auf die Festungen Kowno, Olita und Grodno stützte, ist zum größten Teil in Kowno durch uns durch Verluste aller Art dezimiert. Der entschlüpfte Rest befindet sich auf dem Marsch gegen Wilna, ebenso diejenigen Teile, welche jetzt noch im Raume von Olita (am Zuwintysee) schwachen Widerstand leisten. Da auch die seit langem beschossene Festung Ossowiec von den Russen geräumt wurde, bleiben nur noch Grodno, eine Festung zweiten Ranges, und der Brückenkopf Olita am Njemen die Stützpunkte dieser russischen Heeresteile, welche im übrigen auch auf ihrem linken Flügel bei Tykocin geschlagen wurden.

Nun zu den Flügelheeren. Abgetrennt von der vorgenannten russischen Heereskraft ist die feindliche Armee, welche uns in Kurland gegenübersteht. Ihre Linie geht von Riga bis Dünaburg und ist bereits stark bedrängt durch die Armee Below, welche im Verein mit unseren Seestreitkräften (im Meerbusen von Riga) wirkt. Da die Armee des Generaloberſten v. Eichhorn in fortschreitender Bewegung auf Wilna sich befindet, so ist nicht anzunehmen, daß zwischen vorgenannter russischer Armee und den auf Slonim—Minsk zurückflutenden Heeresteilen aus der Zentralstellung wieder eine Verbindung hergestellt werden kann. Damit ist ein Hauptteil der russischen Kraft von dem anderen getrennt. Beide sind zur einheitlichen Handlung vorläufig nicht zu bewegen. Südlich Brest-Litowsk beginnt im Raume von Kowel, der Festungen Luzk—Dubno—Rowno, die lange russische Stellung, welche sich durch Ostgalizien, an der Zlota-Lipa und am Dnjester, bis zur Bukowina entlangzieht. Auch dieser gewaltige Heeresteil des Feindes ist von den Resten der russischen Zentralarmee getrennt, denn die Armee Mackensen ist auch östlich des Bug bei Wlodawa vorgegangen und führt erfolgreiche Kämpfe längs der Straße Wlodawa—Kobrin. Sie durchquert den westlichsten Teil des gewaltigen Sumpfgeländes am Pripjet (Rokitnosümpfe). Wie die Richtung unseres dortigen Vormarsches zeigt, handelt es sich um die Unterbrechung der Bahnlinie Brest-Litowsk—Kowel. Zurzeit sind wir etwa 25 Kilometer von ihr entfernt. Mit ihrem Verlust ist Brest-Litowsk auch nach Süden von jeder Verbindung mit anderen Heeresteilen abgeschnitten.

Während so die russischen Heere in vier getrennte Gruppen zerlegt sind, haben sich die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere auf dem entscheidenden Kampfraume immer enger zusammengezogen, so daß sie wie eine gewaltige Woge, tief gestaffelt, ihr Angriffsobjekt, die Festung Brest-Litowsk, zu umarmen beginnen.

Digitized by Google

Kurz zusammengefaßt: dieses letzte Bollwerk am Bug ist im Norden bereits durch die Armeen Scholtz, Gallwitz, Prinz Leopold derartig umgangen, daß die Verbindung nach Norden und nach Nordosten aufgehört hat. Die Bahn Brest-Litowsk—Bielostok wurde von uns überschritten, und wir erreichten die Zone des Bialowiesaer Urwaldes. Vom Westen aus hat sich die Armee Mackensen bis an die Vorstellungen der Festung herangearbeitet und beläftigt die Werke bereits durch ihr Feuer. Augenblicklich ist also Brest-Litowsk nur noch durch zwei Hauptstrecken mit dem fernen Osten verbunden, nämlich durch die zweigleisige Linie nach Minsk—Smolensk und über Kobrin—Pinsk zum Dnjepr. Die Strecke Brest-Litowsk—Kowel ist, wie bereits erwähnt, schon möglicherweise durch Patrouillen unserer Kavallerie gefährdet.

Wir finden in allen auswärtigen Kritiken der Lage, welche in deutschen Blättern wiedergegeben wurden, die Frage erörtert, ob der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch es auf den Entscheidungskampf im Raume von Brest-Litowsk ankommen lassen wird. Gleichzeitig ist uns durch die Presse der neutralen Nachbarländer mitgeteilt worden, daß die Städte hinter der jetzigen russischen Front geräumt und die für das Heer wichtigen Güter nach dem Osten geschafft worden sind. Wir müssen abwarten, ob die Meinung des verbündeten England und Frankreich zutrifft, ob im Raume von Brest-Litowsk eine Entscheidungsschlacht geschlagen wird. Ebenso gut möglich erscheint es, daß, wie eingangs erwähnt, der Kampf um Brest-Litowsk nur eine Episode in dem großen östlichen Ringen darstellen wird. Daß Brest-Litowsk verteidigungsfähig ist, darüber besteht kein Zweifel, denn es ist eine Festung ersten Ranges, in einer für die Verteidigung günstigen Gegend angelegt und ausgebaut.

(B. T.)

Brest-Litowsk.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Großes Hauptquartier, 26. August. Die Festung Brest-Litowsk ist gefallen.

Während das österreichisch-ungarische Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz gestern nachmittag nach Kampf zwei Forts der Westfront nahm, stürmte das brandenburgische 22. Reservekorps die Werke der Nordwestfront und drang in der Nacht in das Kernwerk ein. Der Feind gab darauf die Festung preis.

Auf der ganzen Front der Heeresgruppe, vom Bialowiesker Forst bis zum Sumpfgebiet am Pripjet (südöstlich von Brest-Litowsk) ist die Verfolgung im vollen Gange.

27. 8. 15. Vor wenigen Tagen habe ich an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß noch nicht mit Sicherheit davon gesprochen werden könne, ob die russische oberste Heeresleitung sich für das Festhalten Brest-Litowsks, also für einen Entscheidungskampf, entschließen würde, oder für das weitere Zurückweichen nach Osten. Ich habe zweimal die Möglichkeit betont, daß der Kampf um Brest-Litowsk sehr wohl nur eine Episode in dem ganzen östlichen Feldzug bilden könne. Es brachten mich darauf die Erwägungen, welche sich aus der Art des russischen Rückzuges bis an die Buglinie ergaben. Es war kein „strategischer Rückzug" mehr, was dort geleistet wurde, sondern eine Flucht; und die Frucht der Flucht auf die Buglinie konnte nur ein kurzer Auf-

Digitized by Google

enthalt im Festungsraume werden, es sei denn, daß frische und starke neue Kräfte aus dem fernen Osten nach Brest-Litowsk und seine anschließenden Stellungen herangeschafft wären. Das ist offenbar nicht der Fall gewesen. Es konnte auch nicht der Fall sein, weil Rußland tatsächlich am Ende seiner Kräfte steht und zurzeit nicht mehr über ausgebildetes Truppenmaterial verfügt, welches unseren geübten, siegesgewohnten Heeren mit Erfolg entgegentreten könnte. Man konnte auf diesen Mangel schon vor dem Fall von Brest-Litowsk rechnen, doch blieb es klüger, den Feind nicht zu unterschätzen.

Brest-Litowsk.

Es hat sich also der Großfürst-Heerführer für die Räumung dieser mächtigsten aller russischen Festungen nach wenigen Tagen des Kampfes entschlossen. Die Armee Mackensen war mit großer Wucht von Süden, Südwesten und Westen gegen die Vorstellungen der Festungswerke gestoßen. Der rechte Flügel, welcher auf dem östlichen Bugufer — bei Wlodawa abgezweigt — die Festung bedrohte, war zwar noch in ziemlicher Entfernung von ihr. Wir hörten gestern von der Obersten Heeresleitung, daß die hier kämpfenden Truppenteile zur Armee des Generals v. Linsingen gehörten. Sie gingen mit Erfolg gegen die Bahn Brest-Litowsk—Kowel vor und werden sie in kurzer Frist erreicht haben, da, wo sie sich schneidet mit der großen Straße Wlodawa—Kobrin. Gleichzeitig hat eine sehr wertvolle Truppenbewegung am äußersten rechten Flügel die Verbindungen mit dem Festungsdreieck Luzk—Dubno—Rowno abgeschnitten und die rückwärtigen Verbindungen der Festung nach Osten bedroht. Ich meine den Vormarsch der Reiterei des Feldzeugmeisters v. Puhalla. Jene Kavallerie, aus deutschen und österreichisch-ungarischen Regimentern bestehend, hatte Kowel genommen und befand sich schon am 24. August im Vormarsch beiderseits der Straße Kowel—Kobrin. Diese Verbindung der beiden wichtigen Orte führt durch den westlichen Teil der Rokitnosümpfe, und es ist beachtenswert, daß die Oberste Heeresleitung ihren Reiterregimentern in solchem Gelände das Vordringen zutrauen konnte. Die Kavallerie der Zentralmächte hat sich im Laufe des Feldzuges schon wiederholt befähigt gezeigt, auch im Fußkampf Tüchtiges zu leisten. Von der Reiterei Puhalla hörten wir, daß Honvedhusaren ein verschanztes Dorf stürmten.

Digitized by Google

Westlich des Bug ist die Armee Mackensen dem Feinde an den Fersen geblieben und durchbrach am 24. August die vorgeschobenen Stellungen der Festung im Raume von Dobrynka mit deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen. Der linke Flügel der Armee Mackensen griff von Westen die Umgegend der Festung an, und zwar erreichte er ebenfalls am 24. August schon das Westufer der Lesna, welches nördlich von Brest-Litowsk liegt, schwenkte also während des Angriffs. Aber nicht allein die Armee Mackensen war eine gefährliche Bedrohung der Festung; auch die Truppen der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern waren nach einheitlichem Gedanken vorgeführt und hatten jeden Widerstand westlich des Bialowieska-Forstes niedergerungen und den Feind in den Urwald hineingejagt. Nordöstlich von Brest-Litowsk war im Augenblick des Verlassens der Festung die Heeresgruppe des Prinzen im Kampfe mit den Resten des feindlichen Widerstandes bei Kamenjec-Litowsk. Man kann begreifen, daß angesichts solcher Bedrohung die mächtige Festung ohne eigentlichen Kampf geräumt wurde, wenn der Führer der dortigen russischen Armee seinen Truppen nicht mehr voll vertrauen konnte. Der Besatzung von Brest-Litowsk sind nur die Wege nach Osten übriggeblieben. Es ist anzunehmen, daß sich ein Teil der russischen Truppen schon seit einiger Zeit im Abfluß in der Richtung auf die Beresina befindet. Zwei Bahnlinien, beide doppelgleisig, stehen zur Verfügung; die eine über Minsk nach Smolensk führend, die andere über Kobrin und Pinsk auf Gomel östlich der Beresina.

Die ausländische neutrale Presse deutete schon vor einiger Zeit darauf hin, daß die Beresina- oder Dnjeprlinie den nächsten Rückhalt für den „strategischen Rückzug" bilden würde. Unsere Oberste Heeresleitung teilt uns mit, daß, nachdem die Sieger in den Kern der Festung eindrangen, überall die Verfolgung eingeleitet ist. Sie führt nördlich an den Rokitnosümpfen entlang und wird durch die Armeegruppe Mackensen und Prinz Leopold nördlich durch den Bialowieskaforst begrenzt. Das ist ein mächtiger Urwald, fast ohne jede Kommunikation. Nur von Südost nach Nordwest wird er durchquert durch zwei schlechte Straßen. Die Richtung der Verfolgung geht danach unter dem Zwange des Geländes allgemein der Bahnlinie Brest-Litowsk—Minsk gegen Osten und Nordosten nach. Wir müssen abwarten, welche Ergebnisse sie zeitigen wird, beziehungsweise, ob die Russen noch wagen werden, vor den großen Flußabschnitten (Beresina—Dnjepr) Widerstand zu leisten. Eine unmittelbare Beeinflussung dieser russischen Rückzugslinie durch die Armeen Gallwitz, Scholtz und Eichhorn darf nicht erwartet werden.

Ohne Zweifel dürfen wir von dem neuen schönen Erfolg, den das österreichisch-ungarische Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz und das brandenburgische 22. Reservekorps errungen hat, eine erhebliche Wirkung auf die Neutralen voraussetzen. Sie können nicht mehr unklar darüber sein, daß die russische Kraft gebrochen ist. Noch niemals ist es einem großen Heere gelungen, auf einer monatelang andauernden Flucht sich in seiner Kraft wiederherzustellen. Selbst dann, wenn Hilfskräfte es aufnahmen, wurden letztere zumeist in den Rückzug verwickelt. Sehr richtig bemerkt die „Berner Tagwacht": „Jedenfalls liegt Rußland heute am Boden, es kann für den Vierverband keine weitere Unterstützung bedeuten." Zur richtigen Beurteilung der Verfassung des russischen Heeres müssen wir uns auch erinnern, daß im Verlauf der bisherigen Kämpfe an Kräften verloren sind rund 1 800 000 Gefangene

Digitized by Google

und viele Tausend Geschütze. Die blutigen Verluste Rußlands und der Abgang der Kranken betragen nach allgemeiner Schätzung mehr als 2 Millionen. Was Rußland noch an brauchbaren Kräften aufweist, ist über das weite Reich zerstreut. Seine Heeresteile von Rowno bis Czernowitz sind festgebannt durch die gegenüberliegenden deutsch-österreichisch-ungarischen Armeen. Seine Kaukasusfront ist im Wanken, und der Rest der unausgebildeten Reichswehr 2. Aufgebots, einige Millionen, kann frühestens nach Jahresfrist mit einiger Aussicht auf Erfolg in den Kampf geführt werden. Dazu ist aber Voraussetzung, daß die Ergänzung des Materials und der Munition im weitesten Sinne stattfindet. Vor der Tür steht der Winter, das Einfrieren des Weißen Meeres, und der ungeheuer erschwerte Transport amerikanischer Munition durch Sibirien. Man sagt daher nicht zu viel, wenn man behauptet, Rußlands Kraft ist für den Vierverband schon jetzt auf lange Zeit ausgeschaltet.

(B. T.)

Die Kriegslage.

Unsere Heere im Osten, von deren Kriegern der Generalfeldmarschall v. Hinden- 31. 8. 15.
burg soeben gesagt hat, daß jeder einzelne Mann ein Held sei, und daß solche Soldaten die Weltgeschichte noch nicht gekannt habe, haben eine Kriegslage geschaffen, auf die nur das eine Wort paßt: „Lieb Vaterland magst ruhig sein." Große Feldherren, wie Moltke einer war und wie Schlieffen einer gewesen wäre, sind immer bescheiden gewesen. Auch Hindenburg ist es in diesem weltgeschichtlichen Wort, welches er gesprochen hat. Er hat recht, in unserem Volke hat sich eine Kriegskraft entwickelt, wie sie selbst alte Soldaten nie für möglich gehalten haben. Ich hebe dies besonders hervor, weil unsere Gegner sich darin gefallen, uns einen Tropfen Wermut in den Becher der Freude zu gießen. Sie sprechen von der allmählichen Erschöpfung Deutschlands, von seiner Abnutzung, von seiner Unmöglichkeit, die Strapazen des Krieges noch länger zu ertragen, und von der sicheren Aussicht, aus Mangel an Heeresersatz unterliegen zu müssen. Auf zahlenmäßige Beweise will ich mich nicht einlassen. Die Zahl hat auch in diesem Kriege wieder ihre Niederlage erlebt, welche ihr von der Minderzahl beigebracht wurde. Österreich-Ungarn hat es zuerst verstanden, in dem schweren Ringen vor einem Jahre, und in unseren gesamten Kämpfen späterhin haben wir nie die Zahl erreicht, welche Rußland gegen uns ins Feld führte. Was uns aber unsere Überlegenheit gibt, ist der Wert des einzelnen Soldaten und ist die gewaltige Kraft des moralischen Bewußtseins, welche aus den unaufhörlichen Siegen vom Mai bis jetzt hervorwächst. Nichts dergleichen haben die Feinde uns entgegenzusetzen. Mag Rußland auf seine neue „Achtmillionenarmee" hoffen, die, nebenbei bemerkt und ohne in den Fehler der Unterschätzung des Feindes zu verfallen, nicht aufgebracht werden kann, mag England das Heil in seiner projektierten Wehrpflicht erblicken, welche im übrigen, wenn sie eintreten würde, die Organisation der Kriegsindustrie völlig über den Haufen werfen und somit England selbst den größten Schaden bereiten müßte. Mag Frankreich sich entschließen, seine Sträflinge in die vorderste Linie zu schicken, und mag der gesamte Vierverband aus der lahmen italienischen Geste gegen die

Digitized by Google

Türkei neue Hoffnung schöpfen. Nie werden alle diese Pläne unsere Siegesfreude dämpfen, unser Siegesbewußtsein ertöten und unseren Siegeswillen lähmen.

Gewiß bringen wir schwere Opfer. Unser ganzes Volk ist sich dessen bewußt, und als die großen Festungen an Weichsel, Bug und Njemen fielen, erlebten wir keine Wiederholung des äußeren Siegesjubels aus dem Jahre 1870/71. Der Kampf, der damals eine Kraftprobe und ein Waffengang war, ist heute eine Existenzfrage. Daher der große Ernst in unserem Volke. Wir buchen unsere Erfolge mit Genugtuung, aber im Hinblick auf das, was sie uns kosteten, bleibt der Jubel aufgespart bis zum endgültigen Siege. Wir kennen nicht die Pläne unserer Obersten Heeresleitung. Wir wissen nicht, ob sie ihre Verfolgung gegen die geschlagenen Russen auf Moskau oder Petersburg richten will, oder ob es ihr gelingt, den Feind vorher einzukreisen und zur Endentscheidung zu zwingen, aber wir sind in der glücklichen Lage, Vertrauen haben zu dürfen. Wir brauchen nicht zu mäkeln, wie die Franzosen an Joffres Führung, wie die Italiener an dem großen Redner Cadorna und wie die Engländer an ihrem zurückhaltenden und lieber im Dunkel bleibenden Kitchener. Wille und Kraft ist alles, was wir im Osten wie im Westen von unseren Heerführern sehen, und wenn auch zurzeit in betreff der nächsten Ziele des Krieges sie allein das Wort haben, so glauben wir doch, daß die führenden Männer des Reiches immer auf jene Übereinstimmung bringen werden, welche zwischen den politischen Gesamtzielen des Reiches und denen des Krieges bestehen muß. Uferlos, wie Napoleon Bonaparte durch die Steppen Rußlands marschierte, werden wir nie operieren; ehrgeizig wie seine Politik die Vernunft in die Schanze schlug, werden wir nimmer des Reiches Schicksal aufs Spiel setzen, und diese Gewißheit, welche nach des Reichskanzlers Rede das ganze Volk wieder aufs neue gewonnen hat, ist der schwerste Schlag für unsere Feinde. Jammervoll hebt sich ihre Rat- und Hilflosigkeit hiervon ab.

* *

Es versteht sich von selbst, daß die östliche Kriegslage immer noch die am meisten interessierende bleibt, weil sie augenblicklich die wichtigste ist. Wir sehen nach wie vor unsere starke linke Flanke die Dünalinie bedrohen und dürfen getrost sagen, daß sie in Übereinstimmung mit unseren Seestreitkräften arbeitet. Die Armee Below ist zurzeit etwas rückwärts gestaffelt. Die Russen klagen über die große Stärke dieses Flügels. Das kann uns nur willkommen sein. Die Armee Eichhorn hat in ihrem Führer einen Feldherrn, welcher Großes verspricht. Unserem Volke ist das noch nicht so recht klar geworden. Widrige Umstände hinderten ihn zu Beginn des Krieges im Westen, sein Bestes zu geben. Zielbewußt und mit feiner Überlegung operiert er gegen Wilna, nachdem Kowno seine Beute wurde. Zwischen Kowno und dem Raume östlich Bielostok ist unsere starke Heereskraft im Fortschreiten gegen den Osten geblieben, und der Bialowieskaforst, das schwierigste Gelände, was je von einer Armee durchschritten wurde, hat die Truppen der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern nicht aufhalten können. Sie haben den größten Teil durchquert und befinden sich fast am östlichen Rande bei Szereszewo. Von allen Seiten ist der wichtige Punkt Kobryn bedroht. Am meisten durch die Armee Mackensen, welche ihn im Norden und Süden anfaßt. Kobryn liegt fast 50 Kilometer östlich von Brest-Litowsk, so daß es nicht ausgeschlossen ist, daß wir stärkere Kräfte der fliehenden

Digitized by Google

Russen noch zu fassen vermögen, zumal von Süden her die Überwindung des schwierigen westlichen Pripjetgebietes gelungen ist. So haben die Russen nur noch eine Linie, den Weg nach Nordosten in Richtung Slonim und Minsk, frei. Die Verlegenheit der russischen Heeresführung äußert sich in allerlei dunklen Andeutungen, unseren Vormarsch durch eine kräftige Defensive zum Halten bringen zu wollen. Vorläufig interessiert uns dergleichen wenig, und die Russen müßten meiner Meinung nach mehr besorgt sein, ein Mittel zu finden, wie sie selbst zum Anhalten ihres viermonatigen Rückzuges gelangen könnten. Wiederum blickt ihr Auge sehnsüchtig nach einem Stromlauf, hinter welchem sie, wie etwa hinter dem Dunajec, San, Weichsel oder Njemen, Atem holen könnten. Es ist klar, daß diese Zukunftsstrategie saure Trauben sind. Das Nächstliegende haben unsere Heerführer im Auge, und es sieht einem Kesseltreiben ähnlicher wie einem Entschlüpfenlassen des Feindes.

Wie alle Handlungen unseres gemeinsamen Krieges, den wir Hand in Hand mit Österreich-Ungarn führen, ist auch die Offensive in Ostgalizien rechtzeitig vorgebrochen. Es ist herzerfrischend, zu sehen, wie klug und feinsinnig sie eingeleitet wurde durch die Armee von Puhalla. Die schob zunächst den Riegel vor das Festungsdreieck Luzk—Dubno—Rowno. Dann brach die jetzt unter dem Oberbefehl des bayerischen Grafen Bothmer stehende Heereskraft von der Zlota-Lipa-Linie auf und durchstieß mit Macht die monatelang befestigte russische Front. Bald wird der Strypa-Abschnitt und dann die Sereth- und Styr-Linie erreicht sein. Und dann kann Österreich-Ungarn die Befreiung Ostgaliziens feiern. Hatte ich recht, als ich damals schrieb, daß in dem österreichisch-ungarischen Heere der eiserne Kern hervorgetreten sei, welcher alle Schwierigkeiten überwinden würde? Auch von dem Freiherrn v. Pflanzer-Baltin, der seit vielen Monaten die Dnjester-Linie zu verteidigen gewußt hat, hören wir Neues. Er hat mit seinen kroatischen Regimentern die Russen von diesem Stromlaufe nach Nordosten gejagt und ist ihnen in Richtung auf Buczacz am Strypafluß an den Fersen geblieben. Die isolierte russische Armee in Südwolhynien und Nordpodolien erlebt jetzt vermutlich ihr Schicksal.

* *

Der strategische Zusammenhang zwischen den feindlichen Kräften im Westen und Osten ist zurzeit nur noch auf dem Papier vorhanden. Es wäre klug, wenn Frankreich und England diese Tatsache aus unseren östlichen Siegen entnehmen wollten. Wir dürfen aber nicht damit rechnen, daß das Kluge geschieht, sondern erwarten, daß die Unklugheit triumphiert. Eine neutrale Stimme bemerkte kürzlich treffend, daß Frankreichs Führer sich noch nicht von dem unrichtigen Gedankengang frei gemacht hätten, dem sie bis jetzt gefolgt sind, und der inzwischen durch die Tatsachen Lügen gestraft ist. Es ist der Gedanke der Erschöpfung Deutschlands durch Hunger, durch Verluste und durch Geldmangel. Es ist einigermaßen riskant für Frankreich, sich angesichts der Geschehnisse im Osten mit „der ruhigen Sammlung" seiner Kriegskräfte beschäftigen zu wollen, um später „mit voller Sicherheit die reife Frucht zu pflücken". Tagtäglich erleben wir, wie das französische Heer während seiner Angriffe und auch durch unsere Gegenstöße geschwächt wird. Nicht umsonst wies ein Warner aus eigenem Lager darauf hin, daß die Episode von Carency 60 000 und die von Arras 100 000 Mann gekostet habe. Aber zur Aktivität fehlt es Frankreich und England an Kraft. Oft muten die Ausführungen der französischen

Digitized by Google

Presse an, wie die Logik des Kindes, das die Augen schließt vor der peinlichen Zukunft. Ich teile nicht die abfälligen Urteile über Joffre, welche nach zuverlässigen Briefen sich in Paris breit machen. Uns berührt es wenig, ob Joffre oder ein anderer den Titel „Generalissimus" führt. Aber ich möchte doch fragen: Wo ist derjenige, der es besser gemacht hätte als Joffre? In den Fehler, welchem er unterlag, wird auch jeder Nachfolger verfallen, nämlich in den der Unterschätzung der deutschen Überlegenheit in Führung und Organisation.

Englands Verlegenheit äußert sich am besten in der Betonung der Operationen an den Dardanellen. Großbritannien schweift in die Ferne, weil die naheliegende flandrische Front ihm peinlich wurde. Der „Manchester Guardian", ein im Frieden vortreffliches und ernstes Blatt, schreibt verhüllend: „In Flandern kann ein Aufschub in der Offensive uns nicht schwächen, sondern vermag uns nur zu stärken. An den Dardanellen ist die beste Gelegenheit jetzt." Und so handelte die Regierung und kaufte sich den Söldner Italien. Aber leider ist es richtig, was die „Morning Post" sagte: „Wir sind jetzt vier Monate hier im Besitz des Südzipfels der Halbinsel Gallipoli. Es war eine Zeit harter Prüfung für das Heer. Schon in der ersten Woche mußten alle Hoffnungen auf einen schnellen Vormarsch aufgegeben werden. Der Türke, mit dem wir hier zu tun haben, ist nicht der hungernde, panikartig flüchtende von Lüle-Burgas und Kumanowo, es ist der Türke von Plewna, der zäheste Kämpfer Asiens."

Mit Italiens Kriegserklärung an die Türkei hat der Vierbund sich politisch und militärisch geschwächt. Es kommt einer Kraftzersplitterung gleich. Sollte Italien sich auch nur zu schwachen Demonstrationen verstehen, so hat es doch die schweren Folgen seines Schrittes in Libyen und an anderen verwundbaren Stellen seiner Machtsphäre auszukosten. Den italienisch-österreichischen Krieg können wir nach wie vor mit wenigen Worten abtun: der Vorstoß gegen Wien hat sich nicht erfüllt. Fester als je steht die österreichisch-ungarische Linie, und immer mehr Gelegenheit gibt unser glücklicher Krieg im Osten, die Defensive unserer Verbündeten zu verstärken. Und damit auch der Humor in diesen ernsten Zeiten nicht ganz fehlt, sei es mir gestattet, auf den Gipfel alles Unsinns hinzuweisen, welchen die Zeitung „Truth" angesichts der Ereignisse im Osten erklimmt. Sie erfindet für den Generalfeldmarschall v. Hindenburg den Namen: „Der preußische Pyrrhus." (B. T.)

Die Kriegslage im Osten.

4. 9. 15. Unter allen Militärkritiken des Auslandes sind diejenigen Italiens die am wenigsten sachgemäßen. Nach der Art der Kriegsberichterstattung durch den General Cadorna selbst kann man sich allerdings kaum darüber wundern, wenn die „kleinen Geister" des Königreichs in der italienischen Presse Schnitzer machen. Das könnte ihnen noch verziehen werden, wenn nicht offenbar der höchste Grad der Unwissenschaftlichkeit nur aus dem Grunde erreicht wäre, um das eigene Volk zu täuschen. Ganz ersichtlich ist die italienische Militärkritik tief erschüttert durch unsere Erfolge im Osten. Der nächstliegende Grund dafür ist die Besorgnis vor dem Freiwerden österreichisch-ungarischer Truppenteile zum Kampf gegen Italien. Den bekannten

Digitized by Google

und originellen italienischen Oberst Barone zitieren wir nicht mehr, er ist für alle Welt der Bajazzo der Militärkritiker geworden. Aber einige Worte sollen sich mit der Meldung des Petersburger Korrespondenten der „Corriere della Sera" beschäftigen. Dieser Herr meldet zur Zeit unserer größten jetzigen Erfolge, daß unser gewaltiges Heer nichtsdestoweniger an der Ostfront gefesselt sei, weil das russische Heer durchaus nicht erschüttert wäre und nur aus „vorläufigem Widerwillen" sich zu einer neuen Offensive nicht entschließen könne. Er erzählt uns, dieses Heer, das seit dem Anfang Mai auf Rückzug und Flucht sich befindet, sei noch immer organisiert, zahlreich, aktionsfähig und in lebhafter Fühlung mit dem Feinde.

Über die zerrüttete Organisation besteht in der Duma selbst kein Zweifel, und ganz Rußland sucht nach Rettern aus der Not. Die Zahl des russischen Heeres ist gründlich reduziert seit dem Beginn des Frühjahrsfeldzuges in Galizien. Am 1. September erfreute uns das Große Hauptquartier durch die Mitteilung, daß die Zahl der russischen Gefangenen in jenem Zeitraum des Kampfes weit über eine Million gestiegen sei. Aktionsfähig ist das russische Heer noch, aber in einem durchaus einseitigen und beschränkten Sinne, nämlich zum Rückzug bezw. zur Flucht. Bekanntlich ist die Gesamtstreitkraft in zwei Hauptteile zerrissen. Beide erleben seit vielen Wochen dasselbe Schicksal, unaufhaltsam nach Osten abwandern zu müssen. In dieser Tätigkeit unterhalten die russischen Armeen allerdings noch „lebhafte Fühlung mit dem Feinde". Die Fühlung besteht aber darin, daß unsere Vortruppen der einzelnen Heeresgruppen in schnellen Märschen die russischen Nachhuten stets zu erwischen verstehen, sie dezimieren, gefangen nehmen oder in die Sümpfe jagen. Das mag zur Aufklärung genügen, wie ein Italiener in Petersburg — denn an der russischen Front wird er zurzeit kaum weilen — sich über die Widerstandsfähigkeit des Mächtigsten im Vierverbande unterrichtet. Seine Versicherung, daß die Russen irgendwo starke Stellungen einnehmen werden, um im Frühjahr, dem Phönix gleich, zur Offensive hervorzubrechen, wird nach jenen Proben der „Sachverständigkeit" nicht schwer ins Gewicht fallen.

Unsere Kampffront in Kurland steht noch westlich der Dünalinie. Die Kämpfe vor Friedrichstadt, an dessen Brückenkopf die Russen hartnäckigen Widerstand leisten, haben bis gestern zum Erfolg noch nicht geführt. Jedoch finden wir in dem letzten Bericht des russischen Generalstabs wiederum den Hinweis, daß die Armee Below mit großer Kraft gegen Riga vorstieße. Allgemein ist die Besorgnis auf feindlicher Seite, daß die wichtige Dünalinie bald in unseren Händen sein wird. Die Armee des Generaloberſten v. Eichhorn hat gegen Wilna und die Bahnlinie Wilna—Grodno erhebliche Fortschritte gemacht. Die Stadt sowohl, wie die Bahn dürften in kürzester Frist in der Hand der Deutschen sein. Es wird auf der Rußland befreundeten Seite viel darüber geschrieben, im Raume von Wilna oder am Abschnitt der Wilija würde uns der Feind eine Entscheidungsschlacht liefern. Wir können vorläufig nur erkennen, daß die Armee Eichhorn die russischen Truppen nach diesem Raume hindrängt, und daß die übrigen Armeen Hindenburgs (Scholtz und Gallwitz) dieselbe Arbeit aus südwestlicher Richtung verrichten.

Die Front unserer von Südwesten und Westen verfolgenden Armeen zwischen der Mündung des Swieloczund dem Muchawez-Abschnitt, östlich Brest-Litowsk, hat dem weichenden Feinde keine Ruhe gelassen. Er wird überall angegriffen, sobald sich

Digitized by Google

seine Flucht nach Osten infolge Überlastung der Straßen verzögert hat. Hier zeigt sich die ganze Torheit der Heeresleitung, die Zivilbevölkerung aus Stadt und Land zur Auswanderung nach Osten gezwungen zu haben. Die wenigen Straßen sind, nach russischen Berichten sogar, von Hunderttausenden von Flüchtlingen überfüllt, deren Strom natürlich die Truppenbewegungen allerorten hindert. Und dabei wird nicht gerade rücksichtsvoll mit den Unglücklichen umgesprungen werden, wenn sie vor Erschöpfung und Mangel niedersinken, die Wege versperren. Wie ich vor einigen Tagen schrieb, gruppiert sich der russische Rückzug im Raume der Bahn Brest-Litowsk—Minsk und der Stadt Slonim, sowie in der Gegend, welche südlich von Wilna bis zum Oberlauf des Njemen sich erstreckt. Die Festung Grodno ist für die Russen kein Rückhalt mehr. Ihre westliche Front ist geräumt, die Njemenlinie beiderseits der Stadt von unseren Kolonnen überschritten. Sollte Grodno nicht heute oder morgen gefallen sein, so kann seine Besatzung schwerlich mehr völlig entschlüpfen.

Gleich günstig stehen die Operationen des rechten Flügelheeres der Verbündeten an der ostgalizischen Grenze. Die schnelle Eroberung der Festung Luzk war eine Folge des sachgemäßen kräftigen Vorschreitens der Armee von Puhalla. Die Russen haben den Endkampf nicht abgewartet und sind auf Dubno und Rowno geflüchtet. Die Front des Feindes in Nordostgalizien ist im Abzuge. Was westlich des Styr von ihm Widerstand leistete, befindet sich auf die genannten beiden Festungen im Rückzug. Die Armee Böhm-Ermolli operiert bereits im Raume von Brody, Graf Bothmer wird bald den Sereth-Abschnitt erreicht haben, und die Heeresgruppe Pflanzer-Baltin hat die gesamte Dnjesterfront bis zum Sereth-Abschnitt erschüttert. Es versteht sich von selbst, daß diese Operationen unserer siegreichen Heere in doppelter Hinsicht von größter Bedeutung sind. Zunächst in politischer, auf die ich hier nicht näher eingehen will, die sich aber aus der Haltung Rumäniens ergibt; sodann in militärischer. Daß der Feind unseren Erfolg mit einem Stoß gegen ein russisches Kraftzentrum — gemeint ist Kiew — vergleicht, zeigt uns, daß er voll Besorgnis über den Verlauf ist.

Für keinen, der sehen will, kann die überaus günstige Stellung der Heere der Zentralmächte verborgen bleiben. Im Norden unserer langen Front liegt der Lohn der siegreichen Schlachten zum Greifen nahe. In der Mitte hat der Feind nur noch zu wählen zwischen Entscheidungskampf oder völliger Zerreibung seiner Heere im Rückzug. Im Süden sieht er mit seinen erschütterten Heeren auch seinen politischen Einfluß zusammenbrechen. (B. T.)

Englisches Vertrauen in die Zukunft.

6. 9. 15. Unter den Betrachtungen der Kriegslage, welche in England auf Grund unserer im Osten von Erfolg zu Erfolg eilenden Offensive angestellt werden, interessieren nicht wenig die der Zeitung „New Statesman". In diesem Organ erschienen schon wiederholt ziemlich freimütig geäußerte Urteile, welche über die einigermaßen bornierte Art der Kritik sich erheben, die man im allgemeinen in England antrifft,

Digitized by Google

wenn es sich darum handelt, den Zusammenhang und Ursprung unserer Erfolge zu ergründen, und die in Frankreich an der Tagesordnung sind. Zum Schaden des ganzen Volkes, welches einst ein trauriges Erwachen erleben wird, zum augenblicklichen Nutzen der führenden Männer, die für ein Weilchen die Verhüllung der Wahrheit als Mittel gebrauchen, sich aufrecht zu erhalten.

Der Artikelschreiber im „New Statesman" vergleicht neuerdings die Kriegslage der Entente, wie sie jetzt ist, mit der vor einem Jahre. Er spricht ganz offen aus, daß der russische Druck auf unsere schwach verteidigte Ostfront uns damals nach der Marneschlacht gezwungen habe, erhebliche Truppenmassen nach Ostpreußen zu senden, und daß diese Notwendigkeit unseren Vormarsch in Frankreich zum Stehen gebracht hat. So weit ist der „New Statesman" im Recht. Damals bestand, wie ich dazu bemerken möchte, noch der praktische Zusammenhang zwischen den getrennten Heeresgruppen unserer Feinde in Ost und West. Jetzt ist, wenn man sich zum Optimismus bekennen will, aus dem tatsächlichen Zusammenhang der feindlichen Operationen ein papierener geworden. Wenn man kritischer hinsieht, besteht auch solcher Zusammenhang nicht mehr, denn Versprechungen zur gegenseitigen Hilfe werden überhaupt nicht mehr gehandelt. Man fordert sie nicht, und man gibt sie nicht. Sauve qui peut!

Engländer und Franzosen halten wir für ebenso vaterlandsliebend wie uns selbst, und Frankreich zu mindestens so opferwillig wie Deutschland. Das erklärt, warum wir eine aufrichtige Erkenntnis der Kriegslage nicht aus jeder Erörterung der feindlichen Presse des Westens hindurchschimmern sehen können. Daß die richtige Erkenntnis vorhanden ist, daran zweifeln wir nicht. Wir müssen uns aus demselben Grunde auch nicht wundern, wenn wir schiefe Vergleiche in der gegnerischen Presse vorfinden, in denen die augenblickliche Lage derjenigen des 9. September 1914 (Marne) gegenübergestellt wird, um neue Hoffnung ins Leben zu rufen. Der „New Statesman" gibt zu, daß Rußland für geschlagen und der russische Einmarsch in Deutschland für ausgeschlossen gehalten werden kann. Mit bitterem Stoßseufzer gesteht er ein, das Dardanellenunternehmen sei gescheitert, und unsere Verteidigungslinie im Westen sei gesichert. Auch sein Fazit, das er zieht, scheint das Bekenntnis einer ehrlichen Haut zu sein: „An beiden Stellen, an den Dardanellen sowohl, wie in Frankreich, würde ein unentschiedener Ausgang des Krieges gleichbedeutend sein mit einem gewaltigen deutschen Siege." — Dann aber kommt die Hoffnung eines vielleicht innerlich Hoffnungslosen, und die anfänglich bescheidene Knospe entfaltet sich nach und nach zur leuchtenden Blüte: „Es ist unmöglich, Rußland zu erobern." — „Die Herrschaft zur See ist in englischen Händen, und keine Entwicklung des Krieges kann daran etwas ändern." — „Weiteres Vordringen in Frankreich ist ausgeschlossen." — „Deutschland hat die Höhe seiner Kraft in bezug auf Mannschaft und Munition bereits erreicht, die Verbündeten nicht." — „Ein Krieg, der sich bis zum nächsten Sommer fortzieht, muß die Lage Deutschlands unbedingt verschlechtern." — „Auch bei einem Sonderfrieden Frankreichs und Rußlands kämpft England weiter und bleibt, was auch kommen möge, ungeschlagen und so gut wie unangreifbar." — „Wir behalten die Kolonien Deutschlands." — „Wir schließen Deutschland aus vom Gebrauch der See und können warten. — „Soweit England in Betracht kommt, wird der Friede nur unter Bedingungen geschlossen werden, die wir diktieren."

Digitized by Google

Der britische Leser wird aufatmen nach solcher Belehrung und Prophezeiung. Er wird den Werbern Lord Kitcheners steifnackig den Rücken wenden und die alberne Propaganda für die Wehrpflicht belächeln. Den Streik der Bergleute sieht er nunmehr als eine ungefährliche Episode an. Den deutschen U-Boot-Krieg empfindet er nur als Mückenstich. Die Teuerung im Lande wird ihm zwar Schmerz bereiten, aber er hat ja die Mittel, sie auszuhalten. Wir können den Engländern getrost die Kritik eines solchen „Lullaby" überlassen, möchten jedoch den neutralen Lesern des „Wiegenliedes" empfehlen, lieber offenen Auges die Lage zu betrachten.

Rußland räumlich zu erobern, ist sicher nicht unsere Absicht. Der Chef des Generalstabes, General v. Falkenhayn, beabsichtigt zweifellos nicht, die Verfolgung der russischen Armeen in Wladiwostok zu beenden. Deutschland führt nicht Krieg um feindliche Städte und Provinzen, sondern um der feindlichen Streitmacht willen, die einst als „Dampfwalze" uns erdrücken wollte. Unser Ziel ist, sie abzumontieren und zum unbrauchbaren Eisen zu werfen. Daß Rußlands weites Reich Menschen und Material genug besitzt, um einst eine neue Walze besseren Modells zu bauen, daran zweifeln wir durchaus nicht, denn Siegesrausch liegt unserem kühl gebliebenen Blut völlig fern. Aber die Dampfwalze Modell 1914/15 keucht humpelnd gen Osten, und wenn sie nicht aus Brennstoffmangel (Munition und Waffen) stehen bleibt, um uns in die Hände zu fallen, so wird sie auf dem durch modernde Flüchtlingsleiber gekennzeichneten Weg nach Osten durch innere Zerrüttung des Staatswesens zum Halten kommen. Dann werden wir Rußland erobern, indem wir seine Heere vernichten im Norden, wie im Süden.

Unsere Ansicht über den Begriff „Herrschaft zur See" deckt sich nicht ganz mit der des „New Statesman". Das dürfen wir annehmen, obgleich eine britische Definition fehlt. Aber etwas papiern ist diese englische „Herrschaft", wenn auch nicht so zerreißbar, wie ein Angriffsbefehl Joffres. Die Prophezeiung über die Unabänderlichkeit der Herrschaft klingt mehr italienisch als englisch. Unsere Hoffnungen, welche auf dem Wasser liegen, wollen wir nicht verraten, besorgen aber, daß die Leser des „New Statesman" ihn einst eines verbrecherischen Optimismus zeihen werden. Insulare Kurzsichtigkeit diktierte die Worte von dem unmöglichen deutschen Vordringen in Frankreich. Was soll uns daran hindern? War die russische Front am Dunajec, die mit allen Mitteln und seltener Kunst in vielen Linien hintereinander ausgebaut war und von uns zermalmt wurde, etwa weniger stark als die nur 50 Kilometer lange englische Front? Sieht denn der Kritiker des „New Statesman" nicht die Verkürzung unserer Front im Osten? Er rechne ihre Ausdehnung nach, die sie im Mai dieses Jahres hatte und jetzt im September besitzt, und er wird erkennen, wie sachverständig der Reichskanzler auf das Freiwerden von deutschen Armeen im Osten kürzlich an amtlicher Stelle hinwies. Seit Anbeginn des Krieges ist Deutschland in den Augen seiner Feinde „auf der Höhe seiner Kraft angelangt". So hieß es im September 1914, und so liest man es jetzt. Wenn das Ausland immer wieder unsere Anpassungsfähigkeit lobt und sie zur Nachahmung empfiehlt, so sollte es uns doch so viel Organisationstalent zutrauen, mit den höheren Zielen zu wachsen in Leistung sowohl wie in Organisation. Ja, wenn der „New Statesman" etwa das Märchen von der „Degeneration" des deutschen Industriearbeiters seiner Hoffnung zugrunde legt, welches man in einigen deutschen Blättern vor dem Kriege immer

Digitized by Google

wieder las, dann muß er jetzt eine furchtbare Enttäuschung erleben. Es gibt keinen größeren Irrtum, wie den von der „Degeneration“ und der wachsenden Untauglichkeit zum Kriegsdienst. Erfahrene deutsche Mediziner staunen über die eiserne Kraft der breiten Schichten unseres Volkes im Kriege und über die schnelle physische Anpassung der früher muskelungeübten Männer, welche jetzt Waffen tragen. Dagegen empfehle ich ein Studium der französischen Kriegskraft jetzt und auf absehbare Zeit und weiter die Beachtung der Schwerfälligkeit russischer Organisation, die sich zwar auf ein 170-Millionen-Volk stützt, aber unendlich lange Zeit zum Wiederaufbau brauchen wird. Und die englische Wehrkraft? Sie hat mit allzuviel Imponderabilien zu ringen. Weder die Autorität Kitcheners, noch die seiner Marschälle reicht aus, jene beiseite zu schieben.

Wir Deutschen ersehnen keine lange Dauer des Krieges, aber wir werden sie ertragen, wenn es sein muß und uns ihr anpassen. Die erste Drohung mit dem viele Jahre dauernden Krieg kam aus England, und jetzt hören wir sie wiederum. Sie stützt sich auf Englands Unangreifbarkeit. Erinnert sich der Verfasser des Artikels im „New Statesman“ nicht mehr der schweren Tage des Jahres 1914/15? Im August wurde bei Maubeuge eine englische Kavalleriebrigade vernichtet und bei St. Quentin das englische Heer durch die Armee v. Kluck schwer aufs Haupt geschlagen. Im Oktober fingen wir englische Truppen in Antwerpen. Im November erhielten die Engländer Schläge bei Lille, im Dezember bei La Bassée, Festubert, Givenchy, Richebourg, Béthune, Nieuport und Ypern. Im März scheiterten englische Durchbruchsversuche bei Neuve-Chapelle, Givenchy und Ypern unter schweren Verlusten. Ich könnte diese Ehrentafel noch erheblich verlängern, will aber nur noch daran erinnern, daß die auf den Kriegsschauplätzen Frankreichs, Belgiens und der Türkei gefallenen 13 800 englischen Offiziere und 308 000 Mann ohne jeden Erfolg geopfert wurden. Nennt man das: England ist ungeschlagen geblieben? Dadurch, daß man ungeheuer übertreibt, verscheucht man die Gläubigen.

Wie steht es nun mit dem Worte: „England bleibt ungeschlagen und unangreifbar?“ Sieht nicht aus diesem stolzen Ruf hervor, was Frankreich und Rußland tagtäglich als Vorwurf für England aussprechen, das Instichlassen der Freunde in ihrer Not? So aufrichtig der „New Statesman“ sonst sich bemüht zu schreiben, hier bleibt er hinterhältig wie Sir Edward Grey, denn er gesteht nicht ein, daß er nur dann ungeschlagen und unangreifbar bleiben kann, wenn er seine Kräfte zurückhält.

Napoleon Bonaparte hatte seine Armee um Boulogne versammelt. Dort rief er zwar leidenschaftlich, aber doch als scharfer Rechner die Worte: „Wenn wir nur während sechs Stunden die Meerenge beherrschten, wir würden die Herren der Welt sein!“ Und Graf Schlieffen, in dessen Geist unser deutscher Generalstab arbeitet, betonte, England sei niederzuringen durch eine Alliance mit der Türkei und durch die Eroberung Ägyptens. Diese Reminiszenzen sollen dem „New Statesman“ Gelegenheit zum Nachdenken geben. Vielleicht erkennt er die Torheit der Phrase vom Diktieren der Friedensbedingungen, die England stellt. (B. T.)

Digitized by Google

Die russische Hauptarmee nimmt den Kampf auf.

8. 9. 15. Während unser linker Heeresflügel im Raume von Riga seit längerer Zeit unbeweglich steht, haben unsere Operationen gegen Friedrichstadt und die Gegend südwestlich davon Fortschritte gemacht. In Rußland erwecken diese deutschen Erfolge ungeheure Besorgnis. Man ist ziemlich allgemein überzeugt, daß, wenn die Dünalinie genommen sei, der Weg nach Petersburg offen stände. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß auch die russische Regierung mit unseren Erfolgen zwischen Riga und Dünaburg ernstlich rechnet. Wir können daraus vorläufig nur entnehmen, daß sich die russische Heeresleitung recht schwach fühlen muß, wenn sie nicht einmal mehr imstande ist, die Hauptstadt des Landes und den Hauptort der Herstellung von Kriegsmaterial energisch zu schützen, obgleich ihr noch immer erhebliche Hilfskräfte zur Verfügung stehen, die, wenn auch schlecht ausgerüstet und ausgebildet, doch mittels der strategischen Bahnen des nordwestlichen Rußlands in den Kampfraum geworfen werden können. Während so die Armee v. Below einen mehr defensiven, als offensiven Flügel bildet, scheint es zwischen den übrigen Teilen der Heeresgruppe Hindenburgs und der anschließenden Heeresgruppen des Prinzen Leopold von Bayern und des Marschalls v. Mackensen einerseits und der russischen Hauptarmee andererseits im Raume westlich Wilna — östlich Grodno — bei Wolkowysk und südwestlich Slonim zu einem ernsteren Kampfe zu kommen.

Als Brest-Litowsk gefallen war, habe ich an dieser Stelle mich darüber ausgelassen, daß für die Russen als Rückzugslinie nur das Gelände in Betracht käme längs der Bahn Brest-Litowsk—Minsk und Bielostok—Wilna. Ich habe auch den Raum von Slonim als den wahrscheinlichsten für die nächsten Kämpfe bezeichnet. Mittlerweile hat aber unsere Verfolgung über die Bahnstrecke Grodno—Bielostok—Brest-Litowsk nach Osten derartige Fortschritte gemacht, daß die Russen offenbar sich dazu gezwungen sehen, nunmehr zu einem energischen Frontmachen zu greifen, um zu vermeiden, daß in den Rücken ihrer abfließenden Kolonnen hinein unsere Artillerie wirkt. Wir können nicht übersehen, ob es sich jetzt in diesem Augenblick um den Kampf verstärkter russischer Nachhuten handelt, oder ob Rußland dem besorgten Drängen der Ententefreunde und den Aufforderungen gewisser Kreise im eigenen Lande nachkommt, indem es sich zum Kampfe mit den Resten seiner Hauptmacht stellt. Aus vielen russischen Zeitungen entnimmt man, was der „Russki Invalid" kürzlich schrieb: „Auf aller Lippen ist die bange Frage, wie weit werden wir zurückgehen?" Dieses Organ antwortet darauf: „Solange, bis das Gleichgewicht an Kräften und Mitteln hergestellt sein wird." Es leuchtet sofort ein, daß das Frontmachen von Skidel östlich Grodno bis Wolkowysk und noch nach Süden darüber hinaus nicht ohne weiteres das innere Erstarken der bisher flüchtenden russischen Armee voraussetzen läßt.

Einige russische Blätter empfahlen kürzlich den Raum von Wilna und den Abschnitt der Wilija als Hauptstützpunkt des Frontmachens gegen die deutschen Verfolger. Andere Zeitungen legten sich für einen Widerstand nördlich der Düna ins Zeug. So ist jedermann, der sich mit dem Problem des russischen Rückzuges beschäftigt, anderer Meinung. Uns scheint, daß die Ernennung des Generals Alexejew zum Chef des russischen Generalstabes in diesem Augenblick eine große Rolle spielt.

Digitized by Google

Das neue geistige Haupt der russischen Armee wird seine wichtige Stellung nur gegen das Versprechen übernommen haben, sofort eine Verbesserung der strategischen Situation herbeizuführen. Das kann er nur versuchen durch die Annahme des Kampfes, welchen wir den Russen schon lange anboten. Bis jetzt entschlüpften sie uns in übereiligem Rückzug und verloren auf den wochenlangen Märschen von der Weichsel über die Buglinie bis zu ihrem jetzigen Widerstandsraum eine ungeheure Menge Kraft an Menschen und Material.

Betrachten wir nun nach den gestrigen Angaben des Großen Hauptquartiers den neuen Raum, wo sich möglicherweise Kämpfe abspielen werden, so sehen wir, daß der rechte Flügel des Gegners westlich Skidel sich an den Kotra-Abschnitt lehnt. Von hier aus führt die Front seines Widerstandes offenbar zum Njemen und scheint ihn da zu treffen, wo der Rossfluß von Süden hineinmündet. Hier setzt sich die russische Verteidigungsfront fort bis Wolkowysk, ebenfalls am Ros-Abschnitt gelegen. Es ist klar, daß das Festhalten dieser Front nicht von langer Dauer sein kann.

Gestern berichtete uns das Große Hauptquartier etwas, das schwer in die Wagschale fällt. Die Armee v. Gallwitz ist in unaufhaltsamem Vordringen bis zum Ostufer der Rczana, nachdem sie sich dem Ros-Abschnitt schon am 5. September näherte. Auch südlich dieses letztgenannten Ortes befinden sich deutsche Heeresteile. Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern überschritt den Ros-Abschnitt schon am 5. September. Dieser Heeresgruppe gegenüber haben die Russen Front gemacht, südlich Wolkowysk bis zum Waldgebiet südlich von Grotana. Hier sind wir schon im Raume von Slonim, denn nur 40 Kilometer ist Grotana entfernt. Man kann also den linken Flügel des russischen Widerstandes etwa bei Roshany (südwestlich von Slonim) annehmen, wo er sich hinter dem Selwjanka-Abschnitt verschanzt haben wird. Wir aber verfügen noch über eine andere Heeresgruppe, nämlich die des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Von ihr hörten wir gestern, daß sie den Gegner aus den Stellungen bei Chomsk und Drohiczyn geworfen hat. Der erstgenannte Ort liegt am Jaßjolda-Abschnitt, und etwa 40 Kilometer aufwärts ist der Brückenkopf Bereza-Kartuska zu finden, welchen der Feind bereits am 4. September räumte, so daß er jetzt ohne Zweifel in unseren Händen ist. Das gibt uns gute Aussichten für den bevorstehenden Kampf. Die „Nowoje Wremja" schrieb vor einigen Tagen, daß die unentwegte Weiterführung des Krieges ihr lieber sei, als Verhandlungen über den Frieden. Wir können ganz dasselbe sagen und haben uns noch nie in solcher Übereinstimmung mit diesem russischen Hetzblatt befunden wie im Augenblick.

(B. T.)

Die Kriegslage in Ost und West.

11. 9. 15.

Die italienische Presse zeigt sich seit einiger Zeit ganz besonders eng verbunden mit dem russischen Nachrichtenwesen, das für das Ausland bestimmt ist. Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, in welch blumenreich-naiver Sprache dem unwissenden italienischen Volke die Ereignisse im Osten mundgerecht gemacht werden. Das Gegenteil nähert sich der Wahrheit in der Regel mehr, als das phrasenhaft Berichtete. Natürlich beschäftigt man sich eingehend mit der Absetzung des Groß-

Digitized by Google

fürsten Nikolai Nikolajewitsch. Das „Giornale d'Italia" verkennt nicht die inneren Gärungen, welche in Rußland unter der Oberfläche ihr Wesen treiben, aber die Zeitung ist der zuversichtlichen Meinung, daß jede Niederlage und jeder Irrtum der russischen Regierung das Volk nur fester zusammenschweißen. Diese Meinung ist von demselben Optimismus beseelt, von dem bei Cadorna ein reicher Vorrat festgestellt ist. Wir sind dagegen der Meinung, daß, wenn erst die russische Niederlage in ihrem vollen Umfange überall dem Volke klar ist, und die vielen Irrtümer der Führung und Verwaltung aufgedeckt sind, alles andere eher als Einmütigkeit der unteren und oberen Schichten zutage treten wird. Hoffen wir auch nicht auf eine Revolution, sondern vertrauen beim Niederwerfen Rußlands lieber unseren eigenen Waffen, so braucht man doch nur in dem wenigen, was uns über die Dumaverhandlungen bekannt geworden ist, zu forschen, um zu erkennen, wie weit die Meinungen der Volksvertreter auseinandergehen, und wie gering die Aussicht ist, sie von der erregten Phrase zu wirklicher Tätigkeit zu bringen. Die Meinungen über die Übernahme des Oberbefehls durch den Zaren gehen auseinander. Für uns kommt hier nur die militärische Seite des Kommandowechsels in Frage. Ohne Zweifel ist der verbannte Großfürst ein über das gewöhnliche Maß begabter Führer gewesen. Vor allem verfügte er über diejenige Eigenschaft, welche für russische Heeresverhältnisse unerläßlich ist: ein gehöriges Maß von Energie, gemischt mit rücksichtsloser Brutalität gegenüber dem uniformierten Volk vom General bis zum Grenadier. So wahr es ist, daß der Großfürst mit seinen strategischen Operationen wenig Erfolg gehabt hat, so ist es doch keineswegs erwiesen, daß die Mißerfolge ihm allein zur Last fallen. Ein Teil der Schuld fällt ohne Zweifel auf die große Zahl der Unterführer und auf die Schwerfälligkeit, welche im Generalstab herrschte. Daß der Zar in dem Sinne, wie der Großfürst den Oberbefehl geführt hatte, jetzt den belebenden Gedanken der Operationen hervorbringen könnte, davon kann keine Rede sein. Der Zar hat nichts vom Soldaten an sich, noch viel weniger vom Führer. Welche Gründe auch immer seinen Entschluß gefördert haben mögen, meines Erachtens hat er sich nur in höchster Not entschlossen, hat sich mehr zur Armee als Flüchtling begeben, wie als Cäsar, und hat sich dabei ein Feldherrnmäntelchen umgehängt. Wir wollen uns entsinnen, daß einst Napoleon III. sich ebenfalls in einem Augenblick an die Front begab, wo der Kreis um Sedan sich enger schloß.

Die feindliche Front stellt in der Mitte, wo sie in kritischer Lage sich befindet (zwischen Wilna—Merecz—Skibel—Selwjankaufer—Rohana—Kossow—Szczarafluß), eine Ausbuchtung nach Westen dar. Der rechte Flügel bei Wilna und der linke an der Szczara liegen in gleicher Höhe. Man kann sie annähernd verbinden durch die Linie der Bahn Wilna—Lida bis etwa zur Kreuzung mit der Bahnstrecke Brest-Litowsk—Minsk bei Baranowitschi. Vielleicht befindet sich das russische Hauptquartier hinter der Mitte der russischen Front, rund 70 Kilometer östlich derselben, bei Lida. Hier mündet auch die Bahn, welche Petersburg über Polozk mit Lida, also der Front, in direkter Linie verbindet. Unser Angriff gegen diese zum mindesten starke russische Nachhutstellung ist seit mehreren Tagen im Gange. Als Erfolg ist zu melden, daß die Seeengen bei Nowy-Troky von der Armee Eichhorn genommen wurden, daß es im Raume von Merecz den Russen nicht gelang, uns zurückzudrängen, daß wir gegen Skibel im vorwärtsschreitenden Angriff sind, und vor allen Dingen, daß die russische

Digitized by Google

Linie, welche vor kurzer Zeit noch hart östlich Wilkowosk (Wolkowysk) vorbeiging und bis zu Roshana führte, schon nach zweitägigen Kämpfen 20 Kilometer weiter rückwärts verlegt ist und sich in der Hauptsache hinter dem Lauf des Flusses Selwjanka befindet. In Frankreich und England würde man diesen Erfolg ein „Eindrücken der feindlichen Front" nennen. Wir wollen vorsichtiger sein und in dieser geglückten Operation nur die Schwäche des gegnerischen Widerstandes erkennen.

Von Roshana bis zum Raume von Kossow, welches schon am Rande der Pripjetsümpfe liegt, dehnt sich der linke Flügel der russischen Front aus und verläuft südlich von Slonim, vermutlich in einem Bogen, bis zum Szczarafluß. Hier stehen den Russen die Heeresgruppen des Prinzen Leopold von Bayern und des Feldmarschalls v. Mackensen gegenüber. Die erstere Gruppe greift bereits die Stellungen des Feindes östlich der Rozanka an, die zweite Gruppe hat einen bedeutenden räumlichen Erfolg in den letzten Tagen zu verzeichnen. Ihre Verfolgungskolonnen nähern sich dem Bahnhof Kossow, 40 Kilometer südlich von Slonim, und die Kolonnen der Heeresgruppe, welche beiderseits der Bahn Brest-Litowsk—Pinsk durch die Defileen der Pripjetsümpfe vorstießen, haben schon den Raum von Tulatycze erreicht, welcher 20 Kilometer südöstlich von Chomsk liegt, wo der Jaßjolda-Abschnitt nach Norden zu überschritten wurde. Ich kann nur wiederholen, was ich vor einigen Tagen über die Dauerhaftigkeit der russischen neuen Feldstellung sagte. Ein Blick auf die Fortschritte und auf die Stellungen der Armeen von Eichhorn, Prinz Leopold und Mackensen genügt, um berechtigterweise auf einen Erfolg der deutschen Führung zu hoffen.

Unterdessen hat der Angriff der verbündeten Truppen in Ostgalizien und Wolhynien wesentliche Fortschritte gemacht. Der zweite Punkt des russischen Festungsdreiecks, Dubno, ist nach Luzk in unsere Hände gefallen. Er hatte Bedeutung als Sperrung der Bahn Lemberg—Rowno und als Brückenkopf über die Ikwa. Im Raume zwischen Brody und Nowo-Aletsiniec ist die ostgalizische Grenze von den Truppen des Generals Böhm-Ermolli in siegreichem Vorstoß überschritten. Die Kämpfe im Gebiet des Serethflusses sind zu unseren Gunsten ausgelaufen trotz der numerisch starken Gegenstöße des Feindes. Überall befinden wir uns auf dem östlichen Ufer dieses Abschnittes und haben nur noch einen 20 bis 40 Kilometer breiten Streifen Ostgaliziens bis zur Grenze zu durcheilen, um das österreichische Kronland völlig von den Russen zu säubern.

* * *

General Joffre wird unwillig erstaunt gewesen sein, als er von seiner Besuchstour des „ruhmvollen" Cadornaschen Schlachtfeldes an die Front des eigenen Stellungskrieges zurückkehrte. Die Enttäuschung hat ihm der General v. Mudra in den Argonnen bereitet, wo die Deutschen bekanntlich nach französischem Urteil, völlig erschöpft, sich auf das Festhalten ihrer Gräben beschränken sollten. Die braven Württemberger und Lothringer haben sich aber höchst mobil gezeigt und in einem Dauerlauf bis zu 500 Meter den französischen Widerstand über den Haufen gerannt. Wieder sind wir der gefährdeten Bahnstrecke Paris—Verdun nähergerückt. Das ist sehr peinlich für die französische Heeresleitung. Auch unsere Erfolge in den Vogesen, von welchen wir am 10. September erfuhren, werden die französische Heeresleitung überzeugt haben, daß unsere Truppen unter ihren vielen guten

Digitized by Google

Eigenschaften auch diejenige der konzentrierten Geduld besitzen, indem sie zu warten verstehen, bis ihnen Aussicht auf Erfolg sich zeigt. Hinter der französischen, belgischen und englischen Front gehen allerlei Dinge vor, welche es immer schwerer machen, daran zu glauben, daß ein zweiter Winterfeldzug von unseren Gegnern ertragen wird. In Frankreich offenbaren sich derartige Mißstände im Sanitätswesen, die trotz fortwährender Hinweise gewisser Kreise sich ein ganzes Jahr lang als unheilbar gezeigt haben, daß man die Geduld des französischen Volkes bewundern muß. Mag Herr Millerand auch seine Verdienste haben um die Organisation der Verteidigung, welche eigentlich nach seiner Meinung ein Angriff sein sollte, in der Kontrolle des Sanitätswesens hat er so gut wie nichts geleistet. Wenn nach Pariser Berichten der Zeitung „Äftenposten" nur ein Zehntel der kriegsfähigen Ärzte wirklich mobilisiert wurde, und wenn Köche als Apotheker bedienstet sind, wenn es überall an Krankenautomobilen und Arzneien fehlt, so ist wohl die Frage erlaubt, wie ein harter Winterkampf überstanden werden soll. Das belgische Heer, oder vielmehr die Reste dieser Armee müssen seltsame Schilderungen der herrschenden Disziplin über sich ergehen lassen. Dienstverweigerung und Äußerungen der Kriegsunlust sind an der Tagesordnung. Die „Berner Tagwacht" erzählt uns, daß es augenblicklich keine energischeren Verteidiger des Friedens gibt, als die belgischen Mannschaften. Hinter der englischen Front sollen die Selbstverstümmelungen, namentlich der farbigen Engländer, Tag für Tag vorkommen.

Auf einen Punkt wollen wir noch ausdrücklich hinweisen, die Nachricht, welche aus der Schweiz zu uns kam, daß an der italienisch-schweizerischen Grenze bedeutende Truppenverschiebungen sich bemerkbar machen. Es wurde daran die Mutmaßung geknüpft, daß zwar seitens Italiens kein Neutralitätsbruch gegenüber der Schweiz beabsichtigt sei, daß aber ein starkes italienisches Heer an der Südgrenze der Schweiz den neutralen Staat veranlassen würde, seine Nordwestfront von Truppen zu entblößen. Obwohl die italienische Presse wutschnaubend über diese Nachricht hergefallen ist, halte ich sie für wahrscheinlich. Gibt es noch etwas, was man, weil es hinterhältig ist, der italienischen Politik nicht zutrauen könnte? Es ist nicht unmöglich, daß der Besuch des Generals Joffre in Italien mit diesen Dingen in Zusammenhang steht. Der französische Generalissimus wird wenig erbaut gewesen sein von den Millimetersiegen des Generals Cadorna. Um sie in natura zu sehen, reist man nicht an den Isonzo. Viel wahrscheinlicher bleibt es, daß die Reise gewisser heikler Abmachungen wegen unternommen ist, welche man nicht gern zu Papier bringt, sondern lieber nur von Mund zu Mund äußert, und die ihren Gipfel in der Teilnahme der italienischen Truppen auf anderen Kriegsschauplätzen haben. Da die Trauben an den Dardanellen sauer geworden sind, liegt der Gedanke gar nicht so fern, den Söldner Italien mehr auf westlichen Gebieten an den verfahrenen Karren zu spannen. Die Gegner brauchen in dem Irrtum nicht zu beharren, daß wir auf die Verletzung der schweizerischen Neutralität südlich Belfort nicht gefaßt wären, und andererseits können sie auch mit einiger Sicherheit annehmen, daß die schweizerischen Büchsen ebenso gut ihr Ziel zu treffen vermögen wie die Tiroler Stutzen. (B. T.)

Digitized by Google

Die russische Generalität unter dem Oberbefehl des Zaren.

Seit neun Tagen kämpft das russische Heer unter dem Oberbefehl des Zaren. 15. 9. 15.
Äußerlich ist für uns kein Unterschied bemerkbar in der Kriegslage auf unserer und auf russischer Seite. Nach wie vor ist die Lage für uns sehr hoffnungsvoll, während sie für Rußland täglich mehr den Charakter einer werdenden Katastrophe erhält, in welche die russische Kriegsführung ihre Heere hineingeraten sieht, ohne sie daraus retten zu können. Aber einige Äußerlichkeiten haben sich doch geändert: die täglichen Berichte, welche der neue Chef des russischen Generalstabes, General Alexejew, bekannt gibt, sind wesentlich an Umfang gewachsen, die Darstellung ist nicht mehr so trocken und nüchtern wie früher, läßt sich auf Reflexionen ein und färbt etwas liebenswürdiger als bisher die kleinen russischen Erfolge. Den Cadornaschen Stil erreicht General Alexejew noch nicht, wird ihm aber vielleicht mit einiger Übung nahekommen, denn vor unwahren Aufbauschungen und erdichteten Erfolgen scheut auch er nicht zurück. Vielleicht aber machen wir den neuen Chef des Generalstabes des russischen Heeres zum Sündenbock für die Heerführer, für welche „der Zar sehr weit ist," denn was Alexejew berichtet, baut sich auf den Meldungen der Heerführer in Nord, Süd und West auf.

Es ist interessant, zu verfolgen, wie die jetzt bekannt werdenden Pressestimmen der Rußland verbündeten Staaten und der Neutralen über das augenblickliche Kommandoverhältnis der russischen Heere urteilen. Die „Berlingske Tidende" meint, daß die „lichtesten Hoffnungen für die Zukunft" sich in Rußland breitmachen, seit der Zar das Oberkommando übernahm, und daß sich ein „tiefes Glücksgefühl" des russischen Volkes bemächtigt habe. Ein anderes dänisches Blatt („Hovedstaden") schreibt dem Entschluß des Zaren eine mächtige Wirkung in Rußland und den verbündeten Ländern zu. Das „Journal des Débats" sieht in dem Oberbefehl des Zaren das Zeichen zu einer „levée en masse" und die „Äußerung vollständiger Einigkeit von Millionen und aber Millionen von Menschen in der Verfolgung eines gemeinsamen Ideals". Die „Morning Post" erklärt, daß mit der Kommandoübernahme durch den Zaren „für Rußland das Schlimmste vorüber" sei, und daß jetzt die „Wendung des Kriegsglückes" eintreten würde. Die „Daily Chronicle" urteilt nüchterner, hält es nur für „natürlich", daß der Zar den Oberbefehl „in dieser ernsten Krise" übernommen habe, und gibt offen zu, daß die Entfernung des Großfürsten an die Kaukasusfront einen schlechten Eindruck mache. Endlich sieht die „Westminster Gazette" in dem Entschluß des Zaren nur die Bürgschaft dafür, daß Rußland „bis zum Ende kämpfen" will, und ist davon überzeugt, daß Hindenburgs und Mackensens Schläge den Entschluß der Russen nur gehärtet haben.

Es ist sehr schwer, von hier aus hinter die Wahrheit zu kommen bezüglich der russischen Stimmungen, die sich an des Zaren Oberbefehl knüpfen. Aber Zweifel sind durchaus berechtigt, daß das Ereignis ein „tiefes Glücksgefühl" im russischen Volk ausgelöst habe. Wir verkennen durchaus nicht die Wirkung eines gewissen Mystizismus, welcher die russischen Massen beherrscht, vergessen auch nicht, daß der Zar nicht nur das politische, sondern auch das religiöse Oberhaupt des orthodoxen Russen ist. Es ist daher möglich, daß die Popen den Zaren als Feldherrn dem un-

Digitized by Google

wissenden Volke gegenüber in das Licht der Unbesiegbarkeit rücken werden. Die maßgebende und denkende Gesellschaft, welche Rußland regiert, wird sich den Aberglauben der Masse wohl zunutze machen, aber selbst weit davon entfernt sein, in der neuen Spitze des Heeres den für die Zukunft verbürgten Erfolg zu erblicken. Es hat noch niemals unter den russischen Kaisern einen Feldherrn von ausgesprochenem Talent gegeben, und daß Zar Nikolaus von der großen Maschinerie der Befehlserteilung und Führung eines Millionenheeres wenig versteht, ist so weltbekannt, daß es nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht. Wenn das „Journal des Débats" unter der angekündigten „levée en masse" die Einberufung der Reichswehr zweiten Aufgebotes versteht, so ist es wohl über den Irrtum noch nicht hinausgewachsen, der diesem Begriff bei Nichtkennern der russischen Wehrkraft anhängt. Es ist längst außer allem Zweifel, daß von acht oder zwölf Millionen nicht die Rede sein darf, welche aus dieser Kategorie gewonnen werden könnten. Verstand Rußland mit einem Heer aus kriegsbrauchbaren Wehrpflichtigen dem Druck Deutschlands und Österreich-Ungarns nicht standzuhalten, so wird es mit einem Heer, das zum großen Teil aus „Reichskrüppeln" besteht — denn zum zweiten Aufgebot gehören die nicht völlig kriegsbrauchbaren Heerpflichtigen, und die Trunksucht in Rußland sorgt dafür, daß es von dieser Sorte nicht allzu wenig gibt — unsere sieggewohnten Truppen an dem Erkämpfen der Entscheidung nicht hindern können. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß der jetzt zusammengeraffte russische Ersatz noch keinerlei soldatische Übung durchgemacht hat, wenn aber eine Mannschaft eine lange Schulung nötig hat, ehe sie im modernen Kriege etwas wert wird, so ist es die russische. Aus allen anderen kritischen Stimmen kann man übereinstimmend herauslesen, daß Besorgnis herrscht über die Krise des russischen Heeres, und den sehnsüchtig in die Zukunft Blickenden können wir nur die Wahrheit vor Augen führen, daß diese Krise noch nicht überstanden ist, vielmehr noch bevorsteht. Der Zar ist nicht Oberfeldherr in dem Sinne, in dem es der abgesetzte Großfürst war. Er ist nur die dekorative Spitze einiger Köpfe, auf die Rußland hofft. Ob es die Armee tut, steht noch nicht außer allem Zweifel.

Guten Ruf genießt im russischen Heere der General Russki. Er wurde in diesem Kriege bekannt durch seine Erfolge zu Anfang gegen das österreichisch-ungarische Heer in den Schlachten um Lemberg. Zweifellos war die Überwältigung der österreichisch-ungarischen Armee ihm nicht gelungen, denn die Strategie Conrad v. Hötzendorfs zeigte sich der russischen Überlegenheit in der Zahl durchaus gewachsen. Aber schließlich urteilt die Welt nach dem äußerlichen Erfolg. Die österreichisch-ungarischen Heere mußten vor dreifacher Überlegenheit sich bis Westgalizien zurückziehen, also hatte General Russki das Prestige für sich. Als General Rennenkampf nach seinem Mißerfolge Hindenburg gegenüber in das Dunkel zurücktrat, wurde Russki nach Polen berufen, um dort die Situation zu retten. Es gelang ihm, die russische Front westlich der Weichsel und nördlich des Narew im Raume von Warschau und Prasznysz zu halten und uns viele Monate hindurch ernstlich zu beschäftigen. Seine militärische Schulung hat er in der Militärschule von Kiew genossen. Er wird als blaß und kurzsichtig geschildert, und die „Daily Mail" bezeichnete ihn als ausgesprochenen Typ eines „Professorsoldaten". Für uns ist wichtig, daß er als hervorragender Theoretiker anerkannt und offenbar ein Mann von ernstem

Digitized by Google

Pflichtgefühl ist, der es weder auf die Bereicherung seiner Tasche, noch auf die Genüsse uneingeschränkten Feldlebens abgesehen hat, wie der brave Rennenkampf, der nicht gerade den feinsten Ruf genoß. In einer Studie, welche im Jahre 1907 in einer Moskauer Zeitschrift erschien, berichtete ein Kenner der militärischen Bureaukratie von dem Zerstörer Ostpreußens ganz offen, er habe im sibirischen Feldzuge ein sehr weites Gewissen gezeigt, habe in seinen Berichten an das Hauptquartier über ganze Regimenter von Feinden gesprochen, wo tatsächlich nur zwei bis drei Kompanien Japaner entdeckt worden wären, habe seinen Offizieren schwere goldene Uhren zum Andenken geschenkt, die er aus Verpflegungsgeldern der Armee bezahlt habe und habe zur Abwechselung mehrere Tausende friedlicher Chinesen ersäufen lassen, um sich selbst irgendeinen Vorteil zu verschaffen. Was General Russki anlangt, so ist es weiter von Interesse für uns, daß er ein ausgesprochener Gegner des großfürstlichen Systems war. Die blutige Opferung von vielen hunderttausend Mann während des Ansturms gegen die Karpathen mißbilligte er in starken und ehrlichen Worten. Wie hier schon immer hervorgehoben ist, gründete sich der Erfolg unseres Durchbruches in Westgalizien unter anderem auch auf die ungeheure militärische Schwächung Rußlands, welche diese Strategie des abgesetzten Großfürsten über sich ergehen lassen mußte. Hat General Russki auch gegen Feldmarschall Hindenburg keinen durchgreifenden, sondern nur einen verzögernden Erfolg aufzuweisen, so scheint er doch, was das Wesen der Heerführung anlangt, auf einer höheren Stufe zu stehen, als sein verbannter früherer Oberfeldherr. Augenblicklich ist General Russki Oberbefehlshaber der Nordfront und kommandiert die russischen Heere zwischen Riga und dem Njemenbogen südöstlich Grodno.

Die Mitte der großen russischen Heeresstellung steht unter dem Kommando des Generals der Infanterie Evert. Er ist der Nachfolger des jetzigen Chefs des Generalstabes Alexejew und führte im August zwischen Wieprz und Bug eine Armeegruppe. In der russischen Armee soll er viel Vertrauen genießen, das Ausland kennt ihn noch nicht. Die Südwestfront des russischen Gesamtheeres hat zum Oberkommandierenden den General Iwanow. Das wichtigste Kommando, welches er bisher hatte, war das Oberkommando an der russischen Westfront, die sich etwa von Warschau bis zum Bug erstreckte. Man muß ihm nachsagen, daß er unserer überlegenen Führung gegenüber mit seinen demoralisierten Massen immer wieder versucht hat, uns Aufenthalt zu bereiten und den Rückzug seines Heeres über die Buglinie durch Kämpfe an jedem gegebenen Abschnitt zu ermöglichen. Über diesen General urteilt der englische Kriegsberichterstatter der „Daily Mail", er sei gleichzeitig Denker und Tatmensch, und vergleicht ihn mit unserem Roon und dessen Wirken im Jahre 1870/71. In den gegenwärtigen Kämpfen hat General Iwanow an der Südwestfront der russischen Heere, in Ostgalizien und an der Grenze Wolhyniens, gezeigt, daß er seine günstige Operationsbasis am Dnjepr, Kiew, gut auszunutzen verstand. Er macht uns nicht unerhebliche Schwierigkeiten an der Serethlinie, die wir zwar über kurz oder lang überwinden werden, die uns aber aufhalten.

Wie schon vor einigen Tagen kann ich nur wiederholen, daß der glückliche oder unglückliche Ausgang der russischen Heeresoperationen nicht allein von der Tätigkeit jener wenigen Oberfeldherren abhängt. Auf die untere Führung, worunter ich hier auch die niedere Generalität verstehe, die sich in dem Millionenheer auf viele Hunderte

Digitized by Google

von Persönlichkeiten beläuft, kommt es auch an. Nun besitzen wir eine interessante Satire, welche im Oktober 1911 von einem früheren Oberst des russischen Generalstabes in einer russischen Zeitschrift veröffentlicht wurde. Vor einiger Zeit wiesen die „Süddeutschen Monatshefte" darauf hin. Ihnen entnehme ich, daß jener satirische Kritiker den Geist der russischen Generalität höchst gering einschätzte. Daneben steht die Studie „Statistik der Generale", welche allerdings schon vor einigen Jahren von dem Obersten des russischen Generalstabes Rechepeau veröffentlicht wurde, die aber noch grundlegende Bedeutung besitzen dürfte. Der Oberst behauptet, die russische Generalität wäre ganz und gar greisenhaft, und um General zu werden, brauche man in Rußland nicht immer Bildung. Sein Urteil gipfelt in den Worten: „Die Menge des vergossenen Blutes seiner Untergebenen, das diese auf dem Schlachtfelde hingegeben haben, steht in umgekehrtem Verhältnis zu dem Schweiß, den sich der Heerführer hinter seinen Büchern hat kosten lassen." (B. T.)

Lord Kitchener redet.

18. 9. 15. Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß der englische Kriegsminister, Lord Kitchener, im Weltkrieg eine bedeutende Rolle spielt. Vielleicht ist er im Augenblick sogar der Regisseur aller kriegerischen Unternehmungen in West und Ost. Ob er eine solche militärische Autoritätsstellung verdient, ist eine andere Frage. Lord Kitchener ist ein Mann der Tat; mit einem robusten Gewissen ausgestattet, ist er im Burenkriege und vorher im Sudan aufgetreten und hat mit eiserner und blutiger Faust durchgegriffen. Skrupel kennt er nicht, und wenn er hier und da Bedenken über seine eigenen Rücksichtslosigkeiten gehabt hat, so hat er sie doch selten in Worte gekleidet. Ein Mann der Tat redet nicht gern.

Da ist es nun merkwürdig, daß immer dann, wenn Lord Kitchener redet, durch die Ereignisse oder durch seine Freunde dazu genötigt, sich höchst seltsame Prophezeiungen und Urteile seinen Lippen entringen. Sein Prestige, welches er in der Vierverbandswelt besitzt, setzen sie eher herab, anstatt zu fördern. Wir erinnern uns noch seiner Prophezeiung, daß der Krieg mit einer gewaltigen Offensive im Westen, im Mai dieses Jahres, beginnen sollte. Nun, eine Offensive ist zutage getreten, aber nicht im Westen und im Raume der kurzen englischen Front, sondern im Osten, wo wir bekanntlich in Westgalizien mit eisernem Besen die Russen hinausfegten, Polen reinigten und die flüchtende Armee des Zaren in einen endlosen Rückzug verwickelten, in dem sie um ihre Existenz noch immer ringt. Lord Kitchener sprach zu Anfang des Krieges in einer längeren Rede von seiner Drei-Millionen-Armee, die er auf die Beine bringen wollte. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit erinnern die englischen politischen Autoritäten an diese Fiktion. Gesehen hat sie noch niemand, diese Drei-Millionen-Armee, und gespürt noch weniger, sei es in Flandern, sei es an den Dardanellen. Wohl hat England das Maß seiner anfänglichen, äußerst bescheidenen Kriegsbereitschaft nach und nach auf den Wunsch seiner getäuschten Verbündeten um das Mehrfache erhöht. Aber zu jener gewaltigen Machtentfaltung, welche der redende Lord Kitchener in Aussicht stellte, ist es bis heute nicht gekommen.

Digitized by Google

Während nun in der soeben eingeleiteten Wehrpflichtdebatte im englischen Unterhaus ein ehrenwertes Mitglied, ein Oberst, kurz und bündig die Worte sprach, daß die Entscheidung über die Wehrpflichtfrage von Lord Kitchener allein abhänge, und daß die englische Welt den Mund zu halten habe, bis der Lord den Augenblick für gekommen erachte, zu sprechen, hat zur selben Zeit der englische Kriegsminister im Oberhaus wieder das Wort ergriffen. Einstweilen können wir das, was er sagte, nur auf Grund Reuterscher Meldungen betrachten.

Lord Kitchener sprach über die militärische Lage und zwar speziell die russische. Er hielt es für seine Pflicht, optimistisch die beunruhigten Oberhausgenossen zu beeinflussen, aber was er sagte, ist entweder vom militärischen Standpunkt aus ein Armutszeugnis, oder vom politischen Standpunkt als nackte Unwahrheit zu betrachten. Wir können nicht mit sicherem Urteil herausfinden, welche Umstände Lord Kitchener zu seiner Meinung über die militärische Lage bestimmten. Für einen Feldherrn oder für einen guten Generalstabsoffizier gilt Lord Kitchener in Deutschland nicht. Da er ein leitender Militär ist, müssen wir zunächst annehmen, daß er bemüht war, seinem militärischen Ansehen keinen Abbruch zu tun. Ist das aber der Fall, so hat Lord Kitchener ein so unreifes Urteil über die gewaltigen Geschehnisse im Osten, daß man England bedauern muß. Zunächst meint diese britische Autorität, „die Deutschen scheinen am Ende ihrer Kräfte zu sein". Wir wissen, daß diese Behauptung das Steckenpferd der atemlosen Italiener, der keuchenden Russen und der zur Ader gelassenen Franzosen ist. Sie alle schließen aus ihrem eigenen Kräfteverfall auf den deutschen. Daß aber ein Engländer, dessen Kriegführung bisher in vornehmer Reserviertheit bestand, zu solchem Urteil kommt, muß wundernehmen. Lord Kitchener motiviert unsere „Kraftlosigkeit" damit, daß unser Vorrücken von täglich vier bis fünf englischen Meilen sich auf „weniger als eine Meile verringert" habe. Noch nie ist geographisches Wissen die Stärke eines Engländers gewesen. Der Kriegsminister Großbritanniens müßte aber aus den Generalstabskarten, welche ihm der Zar zweifellos zur Verfügung gestellt hat, ersehen können, daß sich das deutsche Vorrücken seit der Eroberung von Brest-Litowsk und der Njemenlinie durch ein Gelände erstreckt, welches einzig in Europa ist und nur etwa mit afrikanischen und asiatischen Urwäldern und Sümpfen verglichen werden kann, die ab und zu von unternehmungslustigen Engländern durchquert werden. Wenn diese „Pioniere der Kultur" sich durch Sümpfe und Urwälder hindurcharbeiten, so gilt es für eine ungeheure Leistung, wenn sie auch nur in kurzen Märschen zu ihrem Ziel gelangen. Dabei finden sie nie verbrannte Ortschaften und selten Feinde vor, welche sie an jedem Hohlwege und jeder Sumpfbrücke mit dem Tode bedrohen. Lord Kitchener müßte als Soldat und einstiger Feldherr wenigstens so urteilsfähig sein, daß er den Hut zieht vor den staunenswerten Leistungen unserer im unaufhaltsamen Vormarsch durch die Pripjetsümpfe, durch die Njemenniederungen und durch den Bialowieskaforst vordringenden Truppenmassen. Wir rufen ihm zu: „Nur Geduld, Mylord! Schon haben wir Pinsk, schon stehen wir nördlich, westlich und südlich um Slonim, haben die Sümpfe östlich Grodnos größtenteils überwunden und lassen uns durch die Seenplatte zwischen Dünaburg und Wilna nicht aufhalten, umklammerten vielmehr Dünaburg westlich der Düna und stehen der russischen Stellung bei Wilna halbwegs im Rücken,

Digitized by Google

indem wir den Ort Widsy bereits besetzten. Geht Ihnen jetzt unser Tempo im Osten zu langsam, so wird bald der Tag kommen, wo es Ihnen zu schnell geht."

„Die russische Armee ist immer noch mächtig und unbesiegt." So urteilt der Organisator der englischen Armee. Zweifellos hält er eine Millionenarmee nur dann für besiegt, wenn sie, wie bei Sedan eingekesselt, ihrer Existenz beraubt wird. Was nicht ist, kann noch werden! Die Kriegsgeschichte nennt seit Jahrtausenden eine Armee weder „mächtig", noch „unbesiegt", die rund 20 Wochen sich im Rückzuge beziehungsweise auf der Flucht befindet. Weiß Lord Kitchener denn nicht, wie es in Rußland an Geschützen und Munition da mangelt, wo sie gebraucht werden? Hat er nie etwas gehört von den ungeheuren Offiziersverlusten, die in der dürftigsten Weise ausgeglichen werden durch Ernennungen von Schülern, Studenten und anderem jungen, unzuverlässigen Volk? Die zwei Millionen gefangener Russen imponieren dem Lord nicht. Wir wollen ihn nur daran erinnern, daß Rußlands Kerntruppen in jenen zwei Millionen enthalten sind. Die „Macht" der russischen Armee ist ein Potemkinsches Dorf, eine wimmelnde Zahl ohne eigentliches Haupt, eine marschierende und ab und zu frontmachende Masse, deren Waffen gegen den vordringenden Sieger gerichtet sind, deren Blick aber nach hinten schielt, wann und ob der Moment gekommen sei, sich weiter rückwärts zu gruppieren, oder besser noch, vor den Maschinengewehren und Revolvern der Vorgesetzten nach vorne zu entschlüpfen.

„Die Deutschen eroberten nichts als ödes Land und verlassene Festungen." Ja, wir sind nicht ausgezogen, um Schlaraffia zu erobern, und wenn die Festungen verlassen sind — an dem Verzweiflungskampf von Kowno und Nowo-Georgiewsk sieht der Lord vorüber —, so kann es uns nur in unseren Plan passen. Desto eher sind wir in der Lage, sie zu reinigen von allem, was uns an russischer „Organisation" unsympathisch ist, und ihnen eine neue Front zu geben, die sich diesmal nach Osten richtet. Weiter spricht Lord Kitchener kühn die Vermutung aus, daß unsere Siege nur „verkleidete Niederlagen" wären. Wir Deutschen sind keine Künstler im „Verkleiden", sondern sagen brav, und oft zu brav, heraus, was wir wissen und denken. Wir leugnen gar nicht, daß die günstige Verbindung der Russen in Podolien mit ihrem militärischen Zentrum Kiew uns einigen Aufenthalt bereitet hat. Wir erkennen rückhaltslos an, daß sich seit des Zaren Oberbefehl die Neigung zum Ausreißen in der russischen Infanterie nicht mehr so drastisch zeigt, wie unter dem von ihr „allverehrten" Nikolai Nikolajewitsch. Verkleiden, verschleiern, kann man solche Aufrichtigkeiten nicht nennen. Nur böser Wille oder grenzenlose Torheit kann sich solchen Ausdrucks bedienen.

Auch den beiden anderen Kriegsschauplätzen, die England viel Schmerz bereiten, Flandern und den Dardanellen, widmet Lord Kitchener einige herzerfrischende Worte. Er erzählt uns, daß elf neue Divisionen dem Marschall French zur Verfügung gestellt seien. Nun sollte man annehmen, daß angesichts der französischen Not der englische Oberfeldherr in Flandern jene elf Divisionen umgehend in Marsch gesetzt und wenigstens versucht hätte, die peinliche Umklammerung Yperns zu brechen. Davon ist aber keine Rede. Mit von Stolz geschwellter Brust berichtet Lord Kitchener dem aufatmenden Vierverband, daß das mächtige England sich nunmehr in der Lage

Digitized by Google

sähe, seine 50-Kilometer-Front um 17 englische Meilen (das sind rund 27 Kilometer) zu verlängern. So entlastet England das fast am Boden liegende Frankreich.

Und dann die Dardanellen. Dort hat Lord Kitchener eine „Demoralisierung" unter den Türken entdeckt, und er fügt seiner Mitteilung die in seinen Augen wirkungsvollen Worte hinzu, daß es wieder die bösen Deutschen seien, welche die Türken zum Kampfe angetrieben hätten. Nun besitzen wir aber gerade über die letzten bedeutenden Kämpfe eine ganz ausgezeichnete Darstellung von neutraler Seite. Der Kriegsberichterstatter des holländischen Blattes „Nieuwe Rotterdamsche Courant" äußert sich über die furchtbaren Kämpfe bei Anaforta in wirklich neutraler Weise und in ganz anderem Sinne. Er schreibt: „Dann gingen die türkischen Truppen zum Sturm über, der entsetzlich war. Von 3 Uhr nachmittags ab wurde die ganze Nacht und auch noch den ganzen folgenden Vormittag hindurch Mann gegen Mann gefochten. Pardon wurde nicht gegeben, so wütend war das Handgemenge. Nach einem Kampfe, der rund 24 Stunden gedauert hatte, waren die Engländer von der Höhe verschwunden. Ihre Verluste waren sehr schwer, mehr als die Hälfte der Gefechtsstärke, wenigstens 30 000 Mann." Dann erzählt uns derselbe Pressevertreter von dem Sturm vier Tage später, wo die Engländer 15 000 frische Truppen einsetzten: „Nach sechsstündigem Gefecht, das ebenso wütend, wild und unmenschlich wie das vorige war, wurden sie zurückgeschlagen, nachdem sie auch bei dieser Gelegenheit mindestens die Hälfte der Mannschaft verloren hatten." Und nun die Hauptsache: „Nach dem dritten Versuch am 22. August waren nach Berichten kriegsgefangener verwundeter Offiziere und Mannschaften die noch übriggebliebenen Gurkhas unmöglich wieder ins Feuer zu bringen, und unter den Neuseeländern brach Meuterei aus." Sieht das aus nach Demoralisation des Feindes an den Dardanellen? Sprach Lord Kitchener aus Unwissenheit oder aus Urteilslosigkeit?

Der Gipfel der Beurteilung der Kriegslage durch Lord Kitchener aber liegt in den Worten: „Die deutsche Strategie habe sichtlich Schiffbruch gelitten." Wir können darauf verzichten, den Beweis des Gegenteils zu führen, können den englischen Kriegsminister und die ihm vertrauende Nation ihrem Schicksal überlassen, wollen Lord Kitchener aber empfehlen, von den Reden lieber wieder zu den Taten überzugehen.

(B. T.)

Digitized by Google

Nach der Einnahme von Wilna.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Großes Hauptquartier, 19. September. Der umfassende Angriff der Armee des Generaloberſten v. Eichhorn gegen Wilna hat zu vollem Erfolge geführt. Unſer linker Flügel erreichte Molodeczno, Smorgon und Wornjany. Verſuche des Feindes, mit eilig zuſammengerafften ſtarken Kräften unſere Linien in Richtung auf Michaliſki zu durchbrechen, ſcheiterten völlig. Durch die unaufhaltſam vorſchreitende Umfaſſungsbewegung und den gleichzeitigen ſcharfen Angriff der Armee der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz gegen die Front des Feindes iſt der Gegner ſeit geſtern zum eiligen Rückzug auf der ganzen Front gezwungen; das ſtarkbefeſtigte Wilna fiel in unſere Hand. Der Gegner wird auf der ganzen Linie verfolgt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarſchalls Prinz Leopold von Bayern.

Auch hier wird der zurückgehende Feind verfolgt. Die Heeresgruppe erreichte die Linie Nienandowicze—Derewnoje—Dobromyſl. Feindliche Nachhuten wurden geworfen.

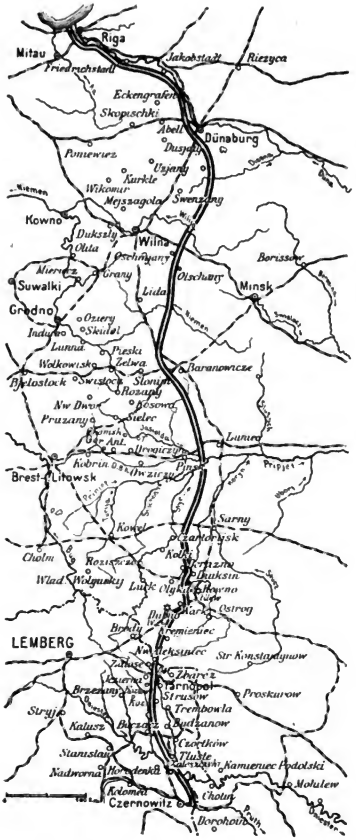
Heeresgruppe des Generalfeldmarſchalls v. Mackenſen.

Nördlich von Pinſk iſt die Wiſlica erreicht. Südlich der Stadt iſt der Strumen überſchritten.

20. 9. 15. In dem altehrwürdigen litauiſchen Fürſtenſchloß, wo vor dem Kriege Rußlands Hoffnung, der General Rennenkampf, als Gouverneur wohnte, arbeitet heute der Generalſtab der Armee Eichhorn. Geſtern kam die erfreuliche Nachricht von der großen Umgehungsbewegung, die das Heer dieſes ausgezeichneten Führers in Flanke und Rücken der ruſſiſchen Stellung bei Wilna gebracht hat. Ganz vorſichtig und in ihrer Wirkung nur von Fachleuten einzuſchätzen war die Mitteilung vom 18. September: „Bei Wilna ſind unſere Truppen in weiterem Vorgehen.“ Es war ein kühnes Unternehmen, dieſer Vorſtoß zwiſchen der ſtarken Feſtung Dünaburg und der mit mächtigen Feldbefeſtigungen geſchützten Stellung bei Wilna. Zunächſt iſt man geneigt anzunehmen, daß die ruſſiſche Führung durch ihren Aufklärungsdienſt in Stich gelaſſen wurde. Darauf deutet nach dem gelungenen deutſchen Aufmarſch in Richtung der Bahn Wilna—Minſk der vergebliche Durchbruchsverſuch der Ruſſen in Richtung auf Michaliſki an der Wilija. Ebenſogut iſt es aber auch möglich, daß die ruſſiſchen Vorſtoßtruppen einfach nicht aufzutreiben waren, weil ihr noch beſtehender diſziplinarer Zuſammenhang durch die ſtarken deutſchen Angriffe auf Wilna ſelbſt zu ſehr erſchüttert war, um anderes von ihnen verlangen zu können, als einfach ſtehenbleiben und ſich zu wehren, oder als Reſerven längs der Bahn, die nach Minſk führt, möglichſt ſchnell abzuziehen.

Die taktiſchen Erfolge der Armee Eichhorn wurden vorbereitet durch die Vorſtöße über die Bahn Wilna—Dünaburg. Dann ſetzte ein 40 bis 60 Kilometer anhaltendes Schwenken der Kolonnen von Südoſt nach Südweſt ein, und die Linie Wornjany—Smorgon—Molodeczno ſtand plötzlich den bei Wilna konzentrierten und kämpfenden Ruſſen in der rechten Flanke und im Rücken. Der letztgenannte Punkt iſt nur 60 Kilometer von Minſk entfernt, und es fragt ſich nun, was die auf 100 Kilometer Gefechtsfront bedrohten Ruſſen tun, um den Rückzug überhaupt zu ermöglichen. Daß eine Flucht der Ruſſen ſtattfindet, iſt uns im Bericht des Großen Hauptquartiers mitgeteilt. Alſo kein Abwarten der Entſcheidung in offener Feld-

Digitized by Google



Front im Osten um den 20. September 1915.

Digitized by Google

schlacht! Aber die Lage ist so in dem nach Nordwesten vorspringenden Gefechtsgelände im Raume von Lida und im Gebiet des Njemen, daß einem Teil des russischen Heeres die Flucht nicht mehr gelingen kann.

Wir müssen uns dazu vergegenwärtigen, daß die vollkommen einheitliche Handlung mehrerer Armeen aus verschiedenen Frontrichtungen auf ein gemeinsames Ziel gerichtet war. Hier zeigt sich eine so augenfällige, meisterliche Leistung unseres Generalstabes des Feldheeres, daß selbst Lord Kitchener nicht mehr wagen wird, von einem „Schiffbruch" der deutschen Strategie zu — faseln. Der Chef des Generalstabes des Feldheeres hatte die Armeen v. Scholtz und v. Gallwitz und die Armeegruppe des Prinzen Leopold von Bayern bestimmt, zeitlich und räumlich derart in den russischen Verteidigungsraum einzubrechen, daß kein russischer Armeeteil bloß die Sorge für sich selbst zu tragen hatte, sondern in hohem Maße von den Streitkräften der Nachbarabschnitte abhängig wurde. Die bei Wilna kämpfenden Truppen wurden von rechts und von vorn angegriffen. Die zwischen Wilna und dem Quellgebiet der Kostra sowie westlich Lida sich wehrenden Russen hatten Stürme der Armeen v. Scholtz und v. Gallwitz von Nordwesten und von Westen auszuhalten. Und dafür, daß nach Süden nicht entwichen werden konnte, sorgte die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern, deren Front über Slonim hinaus schon die Linie Nienadowicze—Derewnoje-Dobromysl dann erreichte, als die Umflügelung Eichhorns sich bemerkbar machte. Das ist der Angriff aus drei Himmelsrichtungen, und wären nicht die Pripjetsümpfe, das für jede Kriegsführung schwierigste Gelände, so wäre der Feldmarschall v. Mackensen längst in Luzk und packte von Süden an. Aber in der Richtung dahin ist er im Begriff zu marschieren. Nördlich von Pinsk hatte er schon am 17. September die Gegend von Telechany und Logischin erreicht. Am nächsten Tage standen seine Truppen an der Wisliza nördlich von Pinsk. Seit diesen Tagen läßt sich unter normalen Umständen viel Gelände gewinnen. Wie es in dem Wald- und Sumpfgebiet nördlich der Bahn Brest-Litowsk—Gomel aussieht, kann von hier aus nicht beurteilt werden, aber die Herbstnebel machen sich schon fühlbar.

So hat die Führung der Armee v. Eichhorn unsere Aussichten gegenüber dem zusammengedrängten russischen Heere, das sich zwar tapfer wehrt, aber auch unter des Zaren Oberbefehl seine unglückliche Strategie beibehalten hat und noch nicht in den Besitz amerikanischer und japanischer Kriegsmittel gelangte, bedeutend verbessert. Der Führung Hindenburgs aber ist es zuzuschreiben, daß noch ein zweiter Vorteil aus den Operationen der letzten Tage uns erwächst. Ich meine die Trennung der nördlichsten russischen Heeresgruppe zwischen Riga und Dünaburg von dem größten russischen Heeresteil im Raume von Wilna—Lida—Minsk. Vorhin bemerkte ich, daß unsere Strategie eine besonders kühne war. Hätten wir den Feind in der wichtigen Festung Dünaburg westlich und südwestlich nicht so fest abgeschnürt, so hätte ein Vorstoß seinerseits in unseren großen Schwenkungsmarsch uns gefährlich werden können. Aber für alles war bestens gesorgt, und wiederum muß ich Lord Kitchener fragen, wo der „Schiffbruch" der deutschen Strategie bleibt? Vor wenigen Tagen war unser Tempo ihm zu langsam. Jetzt wird ihm, nach einigen schlaflosen Nächten, der deutsche Verfolger ein zu eiliges Tempo eingeschlagen haben.

Digitized by Google

Betrachten wir den russischen Generalstabsbericht vom 18. September, also von einem Tage, an welchem bereits die Armee Eichhorn in ihrer weitausholenden Bewegung begriffen war, so fällt uns auf, daß auf dem kurzen Raum von sechs Zeilen nicht weniger als fünfmal das Wort „hartnäckig" erscheint. Die Kämpfe sind „hartnäckig" auf dem linken Ufer der Wilija. Die gleiche „Hartnäckigkeit" der Deutschen ist in der nächsten Umgebung der Stadt Wilna bemerkbar. Auch versuchen die bösen Angreifer „hartnäckig" in die Stadt einzudringen. An anderer Stelle, südöstlich von Orany, dem Raume von Merecz, bedrängten wir Deutsche die Russen „hartnäckig". Und schließlich der allgemeine Seufzer: „Die hartnäckigen Angriffe des Gegners lassen nicht nach." Ist diese furchtbare Hartnäckigkeit ein Zeichen der Erschöpfung, wie sie uns von allen feindlichen und auch einigen äußerlich neutralen Mächten angedichtet wird? Ist es nicht vielmehr die aufs neue überquellende Kraftäußerung unseres Volkes und die Genialität einer Führung, welche immer da stark ist, wo sie stark sein muß?

„Für Napoleon Bonaparte kamen nach den unglücklichen Tagen zwischen Moskau und Smolensk ein paar gute. Sie stellen sich für im Unglück Befindliche manchmal ein, um für das Tragen neuer, verdoppelter Schicksalsschläge frische Kraft zu gewähren." So habe ich in meiner „Geschichte des Krieges 1812" geschrieben, als mir die Tage vor Augen standen, in denen der Kaiser in Dubrowna, zwischen Smolensk und Orscha, weilte. Hier erfuhr Napoleon die Eroberung von Minsk durch den russischen General Tschitschagow. Zurzeit ist das Hauptquartier des Zaren vermutlich auch in Smolensk, und der Herrscher aller Reußen befindet sich nur noch sicher in der Mitte seiner letzten Garden, wie Napoleon 1812. Damals sprach jener größte Feldherr Frankreichs, wie Ségur erzählt, mit etwas schwacher und unsicherer Stimme zu seinen Garden, die ihn in einem Viereck umschlossen: „Ihr seht die Zerrüttung meines Heeres. Infolge einer unglücklichen Verblendung haben die meisten Soldaten ihre Waffen von sich geworfen. Solltet ihr diesem schändlichen Beispiel folgen, so wäre jede Hoffnung verloren." Das tragische Geschick des Beresina-Überganges stand damals dicht vor der Tür. Wieder wird vielleicht die Beresina zu überqueren sein. Aber diesmal von russischen Truppen im Rückzuge. Wenige Zeit vorher hatte noch Napoleon Bonaparte in feuriger Rede seine Kerntruppen in Italien und Deutschland begeistert und sprach von Ruhm und weiten Landstrecken, die sie erobern würden. In Dubrowna bat er sie, ihn und die kriegerische Ehre, das letzte Eigentum des Heeres, nicht zu verlassen. Vor wenigen Tagen, am 8. September, sprach Zar Nikolaus zu seinem Heere, daß er den Willen habe, das russische Vaterland bis zum Äußersten zu verteidigen. Was wird er nach Verlauf einiger Zeit mitzuteilen haben? (B. T.)

Die bulgarische Armee.

23. 9. 15. Als der Große Generalstab der deutschen Armee in seiner kriegsgeschichtlichen Abteilung den Balkankrieg der Jahre 1912/13 bearbeitete, konnte er noch nicht voraussehen, daß das bulgarische Heer einst im Bunde mit den Zentralmächten gegen deren Widersacher kämpfen würde. Desto mehr Ursache haben wir, die gründlichen

Digitized by Google

und wissenschaftlichen Äußerungen, welche dem bulgarischen Heere gewidmet sind, für unparteiisch zu halten. Wenn wir heute über die bulgarische Armee urteilen wollen, bevor sie sich aufs neue im Felde bewährt hat, so tun wir daher am besten, auf ihren Zustand zurückzublicken, in welchem sie während des ersten Balkankrieges sich befand. Die bulgarische Heereskraft während des zweiten Balkankrieges kommt dem augenblicklichen Kräftezustand am wenigsten nahe, denn wenn nicht alle Zeichen trügen, so hat das bulgarische Kriegsministerium die kurze Zeit der Ruhe vortrefflich genützt, um das Heer nicht allein auf den Stand zu bringen, welchen es bei Beginn des thrazischen Feldzuges hatte, sondern es noch darüber hinaus auszubauen.

Allem voran wollen wir die Erinnerung daran stellen, daß im Jahre 1912 das nur 4,2 Millionen zählende bulgarische Volk ein Heer von fast 400 000 Mann aufstellte. „Das ganze Volk war bereit, alle Opfer an Gut und Blut, die von ihm verlangt wurden, freudig zu bringen," so schreibt unser Großer Generalstab und weist darauf hin, daß der große Zug, der durch die Nation ging, an die deutschen Befreiungskriege erinnere. Hohes Lob wird dem bulgarischen Soldaten gespendet. Es wird ihm nachgesagt, daß er hart, anspruchslos und an die Unbilden der Witterung gewöhnt sei. Daneben hat sich der bulgarische Infanterist, auf den es in dem meist schwierigen Gefechtsgelände hauptsächlich ankommt, als ausdauernder Marschierer erwiesen, eine gute Eigenschaft, die der bulgarische Ersatz schon in den Dienst mitbringt. Das bulgarische Offizierkorps hat seinen guten Ruf im Balkankrieg befestigt. Es wird von deutscher Seite der Offizier „strebsam, eifrig im Dienst, nüchtern und unverwöhnt" genannt. Durch alle Kämpfe hindurch erwiesen sich die Offiziere von Angriffslust beseelt und von einer glühenden Vaterlandsliebe angetrieben. Offizierkorps und Heer trafen sich in diesem Geiste.

Die Mobilmachung vollzog sich damals planmäßig und ohne Schwierigkeiten; wie heute strömte eine weit größere Zahl von Freiwilligen dem Heere zu, als erwartet wurde. Dabei war das System, nach welchem die Friedensarmee auf den Kriegsstand gebracht wurde, keineswegs sehr einfach. Der Friedensstand betrug rund nur 55 000 Mann. Es wurde also nötig, aus jedem aktiven Heeresteil viele Neuformationen zu bilden. So entstand aus jedem Infanterieregiment zu zwei Bataillonen eine Infanteriebrigade zu acht Bataillonen. Die bulgarischen Kriegsbataillone zählten daher bei einem Stande von rund 1000 Mann 1—2 Fünftel aktive Mannschaften. Der ganze Rest, also 6—800 Mann, waren der Reserve entnommen. Das Reservoir, aus welchem die Kraft des Heeres für den Krieg entnommen wurde, war aber breit und tief. Breit deshalb, weil die Wehrpflicht sich vom 20. bis zum 46. Jahre erstreckte und jeder waffenfähige Mann bis zu 40 Jahren sogleich mit ins Feld zog. Tief deshalb, weil die Brauchbarkeit des bulgarischen Heeresersatzes in allen Dienstpflichtklassen außergewöhnlich hoch ist. Auch jetzt werden sich die Neuformationen aus dem aktiven Heere in ähnlicher Weise bilden, und da neue Landesteile hinzu kamen, wird die bulgarische Armee wohl eine halbe Million Feldsoldaten ausrücken lassen können. Vergleichen wir unsere und die bulgarischen Verhältnisse in bezug auf Neuformationen und Zusammensetzung derselben, so finden wir viel Ähnlichkeit. Auch bei uns sind dieses Mal an die älteren Mannschaften hohe Ansprüche erhoben. Unser Landsturm und unsere Landwehr leisten Erstaunliches, wie damals im Balkankriege die dem reinen Agrarstaat Bulgarien entnommenen Mannschaften

Digitized by Google

der älteren Klassen. Die kriegerische Vorbereitung auf den Kampf, der die entrissene Provinz Mazedonien wieder einbringen soll, setzte kurz nach dem Friedensschluß ein. Es würde hier zu weit führen, alle Einzelheiten, welche das bulgarische Armeeverordnungsblatt nach und nach veröffentlichte, aufzuführen. Hervorgehoben werden soll nur folgendes: Die Bataillone der Infanterie haben durch Aufstellung einer neuen Kompanie Verstärkung erhalten. Die Kavallerie ist jetzt in vier Brigaden eingeteilt, deren Stäbe im Frieden in Sofia, Sliven, Rustschuk und Dedeagatsch stehen. Für ein neues drittes Pferderemontedepot ist gesorgt. Vor allen Dingen sind drei neue Haubitzenregimenter formiert, und zu jedem Festungsartillerieregiment ist noch je eine Batterie hinzugetreten. Bei Betrachtung dieser Friedensverstärkung des Heeres müssen wir immer im Auge haben, daß dieser Zuwachs die Stämme darstellt für zahlreiche Neuformationen. Die Truppeneinteilung gründet sich wie bisher auf die Einteilung des Landes in Truppendivisionsbezirke. Jetzt sind zehn solcher Bezirke vorhanden, aus welchen im Kriege zehn Truppendivisionen hervorgehen, die in ihrer Zusammensetzung fast einem Armeekorps nach unseren Begriffen gleichkommen.

Die Bewaffnung der Armee war schon im Balkankriege zeitgemäß, ist aber in den folgenden Friedensjahren um vieles verbessert. Die Infanterie führt das Mannlicher-Mehrladegewehr Modell 88 und 95. Es hat ein Kaliber von 8 Millimetern, setzt also gründlich außer Gefecht. Die Kavallerie führt Säbel und Karabiner. Die Feldartillerie hat Geschütze von Krupp und von Schneider-Canet. Das Kaliber der Geschütze der Feldartillerie ist daher nicht einheitlich. Vermutlich sind aber die veralteten Kruppgeschütze nunmehr durch neue ersetzt. 23 Batterien Gebirgsartillerie waren in den Balkanfeldzügen tätig. Die damals in zu geringer Zahl vorhandenen Haubitzbatterien sind, wie ich schon erwähnte, beträchtlich vermehrt. Überall in diesem Kriege spielt die Munitionsfrage eine große Rolle. Bulgarien hat Zeit genug gehabt, sich auch nach dieser Richtung hin zu rüsten.

Deutsche Offiziere, welche das bulgarische Heer kennen, setzen auf die Durchführung des bulgarischen Infanterieangriffs große Hoffnungen. Schon im Balkankriege zeigte sich, daß die Infanterie vorzüglich ausgebildet und nach neuzeitlichen Grundsätzen für den Angriff erzogen war. Sie machte reichlich Gebrauch vom Spaten, schmiegte sich vorzüglich dem Gelände an und zeigte nur lose Schützenschwärme. Man hat der Infanterieführung hier und da vorgeworfen, sie wäre zu vorsichtig gewesen. Tatsächlich fanden die Bajonettangriffe fast nur bei nächtlichen Unternehmungen statt. Das hatte aber seinen Grund weniger in einer übertriebenen Vorsicht, als in einer nicht ganz genügenden Artillerievorbereitung des Angriffs. Die schwere Artillerie des Feldheeres ist eben nicht mehr zu entbehren, und die bulgarische Heeresleitung hat das eingesehen und dem Rechnung getragen. Wir haben jetzt in den langdauernden Dardanellenkämpfen die Erfahrung gemacht, daß der eine der damaligen Gegner, das türkische Heer, in der kurzen Frist der wenigen Friedensjahre tüchtig gelernt hat. Wir können mit demselben Rechte annehmen, daß auch die Kriegsarbeit des bulgarischen Heeres frühere Fehler, deren Wirkung noch in frischer Erinnerung sind, jetzt vermeiden wird. (B. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Die Kräfte. — Im Osten. — Im Westen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 26. September. Die Kämpfe in Verfolg der seit Monaten vorbereiteten französisch-englischen Offensive nahmen auf dem größeren Teile der Front ihren Fortgang, ohne die Angreifer ihrem Ziele in nennenswerter Weise näher zu bringen.

28. 9. 15. Ein neuer Abschnitt des großen Krieges hat begonnen. Die Kräfteanspannung der Gegner scheint, wie die zweier Ringer, bis zum äußersten Maß angewachsen zu sein. Mindestens eine der großen Parteien, der Vierverband oder die Zentralmächte nebst der Türkei, stehen offenbar unter dem Druck der Notwendigkeit, eine Entscheidung zu erzwingen. Da muß ich nun gleich zu Anfang der Betrachtung der Kriegslage hervorheben, daß wir unsere Streitkräfte uns zwar zur Hand stellten und zu ihrer Ergänzung das Erforderliche keinen Augenblick außer acht ließen, daß wir aber an der Grenze der Kraftanspannung noch nicht angelangt sind. Wir in Deutschland haben unseren Jahrgang 1915, also die Zwanzigjährigen, jetzt in der Front, ebenso die Neunzehnjährigen. Die Achtzehnjährigen werden in einigen Monaten gemustert und bis zur Kriegsverwendung 19jährig geworden sein. Die Gegner mögen sich ausrechnen, wie bedeutend wir unser Heer aus diesem Normalmaterial, welches mit Hilfe der Jugendwehrorganisationen schon eine recht ansehnliche Vorbildung erhielt, verstärken können. Unser Wehrgesetz greift über die Fünfundvierzigjährigen nicht hinaus. Österreich-Ungarn wird erst nach dem November die dreiundvierzig- bis fünfzigjährigen Landsturmpflichtigen zur Fahne rufen. Die achtzehnjährigen Landsturmpflichtigen werden zum 15. Oktober einrücken. Auch dort wurde mit der Jugend kein Raubbau getrieben. Frankreich stellt Anfang Dezember die achtzehnjährigen Wehrpflichtigen in die Front und sah sich außerstande, das den älteren Jahrgängen (den nach 1868 Geborenen) gegebene Versprechen zu erfüllen, sie aus der vorderen Linie zurückzuziehen. In Rußland fechten die Achtzehnjährigen bereits gemischt mit der Reichswehr zweiten Aufgebots an vorderster Stelle. Gewiß, Frankreich sowohl wie Rußland könnten die Wehrpflicht um einige Jahre verlängern. In Frankreich würde aber die Folge in fast gänzlichem Stillstand der Volkswirtschaft bestehen, und in beiden Ländern würde die mühselig aufgebaute Organisation der Kriegsindustrie in sich selbst zusammenbrechen.

Englands Kraftanspannung muß für sich betrachtet werden. Unter dem Druck der Möglichkeit eines russischen Sonderfriedens und der wachsenden, mißliebigen Kritik der Franzosen ließ Lord Kitchener vor kurzem einige Truppen landen. Die höchste Kraftanspannung liegt also offensichtlich zurzeit bei unseren Gegnern. Ihre Entschlüsse werden ohne Zweifel von der Notwendigkeit beherrscht, der Kriegslage eine bessere Wendung zu geben. Unsere Heeresleitung hat sich dafür entschlossen, der weichenden russischen Hauptarmee an den Fersen zu bleiben. Das ist militärisch zweifellos einwandfrei, schloß aber die Verwendung deutscher Armeen im Westen aus. Wir besitzen in Deutschland keinen „Kriegsrat", welcher über derartige Wendepunkte in der Politik der Strategie zu entscheiden hätte. Wonach Rußlands Patrioten laut rufen, nach einem „Diktator", dessen Schultern die Riesenlast der Verantwortung zu tragen haben, die der Befehl zum Halten, zum Vorrücken oder zum Zurückgehen

Digitized by Google

auslöst, eine solche Spitze der militärischen Entschlüsse besitzt Deutschland in seinem obersten Kriegsherrn. Seine Kommandogewalt gibt den Ausschlag. Niemals wird ein deutscher Kaiser die „Konskribierten" des Reiches in ähnlicher Art zusammenrufen und verwenden lassen, wie der größte Diktator aller Zeiten, Napoleon Bonaparte. Die im Großen Hauptquartier zusammenlaufenden Drähte werden von allen Fronten sicher triftige Gründe gemeldet haben für die unausgesetzte Verfolgung der zurückgehenden Russenarmee über die genannten befestigten Flußlinien hinaus.

Unsere östliche Kriegslage entspricht den Schwierigkeiten, welche der Kampfplatz in sich schließt. Das gut orientierte „Streffleursche Militärblatt" (Wien) gibt uns am 25. September wiederum eine eingehende Würdigung des Operationsgebietes zwischen Wilna und dem Pripjet. „Das Polesje ist durch seine Ausdehnung, Waldbedeckung, Unwegsamkeit und Ressourcenlosigkeit ein sehr schwieriges Durchzugsgebiet. Größere Kräfteverschiebungen vom nordrussischen zum südrussischen Kriegsschauplatz, zwischen welchen sich das Wald- und Sumpfgebiet ausdehnt, sind auf den Bahnlinien durchführbar. Die Ausmündungen dieser Eisenbahnen am Rande des Polesje erlangen daher besondere Wichtigkeit für die nahe am Polesje vorüberführenden Operationen, da sie zu nachdrücklichem Flanken- und Rückenschutz veranlassen." Ich habe schon wiederholt auf die Beeinflussung der Kriegshandlung durch die, man möchte sagen „Ungeheuerlichkeiten" des Kriegsschauplatzes hingewiesen. Sie stemmen sich am stärksten der Armee v. Mackensen entgegen, welche jetzt im Raume von Pinsk weilt. Innerhalb des weiten Sumpfgebietes befinden sich „Sammelräume", das heißt Hügellandschaften und höher gelegene Landstreifen, welche entlang den breiten Flußläufen sich hinziehen. Hier können Heeresteile bewegt und Stützpunkte gewonnen werden, auch kann sich hier die Handlung über den schleppenden Kleinkrieg erheben. Solche operativ ausnutzbaren Geländestreifen finden wir hart südlich der Bahnstrecke Lida—Molodeczno. Hier rollt die Woge der Armee Hindenburgs auf das breite Sumpfgelände zu, das von vier trägen Flüssen durchfurcht wird und drängt Teile der russischen Hauptmacht in sie hinein.

Weiter streift ein Landrücken mit Erhebungen zwischen 190 und 330 Metern längs der Bahn Kobrin—Minsk, von Südwesten nach Nordosten. Auf ihm operiert im westlichen Teile die Armee des Prinzen Leopold von Bayern mit glänzendem Erfolg. Sie treibt die weichenden Russen beiderseits der Bahn entlang. Was vom Feinde von der ihm vorgeschriebenen nordöstlichen Rückzugslinie abweicht, muß entweder in das genannte nördliche Sumpfgebiet hinein oder in das noch breitere südliche, an dessen äußerstem Rande die Armee Mackensen den Austritt sperrt. Letztere Heeresgruppe zog ihre Truppen hinter den Oginski-Kanal (Telechanij) und die Jaßjolda zurück, wo der Fluß den Höhenrücken von Pinsk nordöstlich und östlich umklammert. Die wichtige Bahn Kobrin—Pinsk—Gomel führt von Pinsk aus zwischen Sümpfen über ein oft weniger als fünf Kilometer breites Landgebiet weiter nach Osten. Zahlreiche breite Flußläufe unterbrechen die Wegbarkeit. Die 60 Kilometer Wegstrecke von Pinsk nach Luninez sind schwieriger zurückzulegen, als das Fünffache in gangbarem Gelände. Eine Sumpfenge folgt der anderen, und zum Kleinkrieg geeignete russische Truppenteile bevölkern sie wie Mückenschwärme. Ein wichtiges Ziel war vor einiger Zeit der Bahnknotenpunkt Luninez. Aus dem Raume von Wilna—Lida—Minsk entzogen die Russen ihren dicht gedrängten Massen jene Kräfte,

Digitized by Google

welche vor kurzem die deutsch-österreichisch-ungarische Offensive im wolhynischen Festungsdreieck und in Ostgalizien zum Stehen brachten. Auf der Bahn rollten sie östlich Pinsk durch die Sümpfe über Sarny nach Rowno, wo sie fast unsere Verbündeten im Rücken angefallen hätten. Jetzt ist es hoffentlich vorbei mit der Benutzung dieser für die Russen so wichtigen strategischen Bahn. Die Armee des Prinzen Leopold hat sie seit einigen Tagen im Raume von Baranowitschi mehrfach gesperrt. Kräftig wehrt sich das bedrohte russische Heer zwischen der Linie Wilejka—Wisniew—Djeljatitschi—Krajzyn und den Sümpfen. Dem Waffen- und Munitionsmangel scheint hier ebenso wie auf anderen russischen Fronten durch amerikanische und japanische Hilfe wenigstens für den Augenblick abgeholfen zu sein. Ob das Artilleriefeuer aber nicht vielleicht dem „Leben von der Hand in den Mund" gleichkommt, müssen die nächsten Tage zeigen.

Unsere Kampffront in Ostgalizien und Nordwestwolhynien beschränkt sich zurzeit auf die Verteidigung. Hier hat General Iwanow zweifellos glücklich operiert. Er verstand es, unsere beiden Flankenbedrohungen im Norden und Süden der Kampffront unschädlich zu machen. Das wolhynische Festungsdreieck muß später aufs neue erobert und das ostgalizische Land zwischen Sereth und Sbrucz neu besetzt werden.

* * *

Der jüngste Angriff der Engländer und Franzosen im Westen ist nicht mit großen Worten offiziell angekündigt, und doch war er bereits, wie wir der gegnerischen Heeresleitung versichern können, längst Tagesgespräch in den deutschen Schützengräben. Die französischen Fachkritiker, die gestern ganz offenherzig meinten, wir hätten uns an keinem Punkte der Angriffsfront vom Meer bis zur Schweiz überraschen lassen, sagen die Wahrheit. Mit dem Fortfall der Überraschung ist der Hauptwert der Initiative im Angriff verscherzt. Wir sind indessen weit davon entfernt, den englisch-französischen Angriff nicht ernst zu nehmen. Da der Zweifel am Enderfolg seine Triebfeder ist, wird er Blut, viel Blut kosten. Das deutsche Volk empfindet zu ernst bei allem, was es anpackt, um jetzt auf Fechterkunststückchen beim Feinde zu rechnen.

Während wir Zeit fanden, uns mit der Verwaltungsorganisation der besetzten feindlichen Länder zu befassen, widmeten wir noch gründlichere Arbeit der Befestigung unserer Verteidigungsstellung. Mag die Überzahl der Feinde hie und da die vordere, vielleicht auch die zweite Verteidigungsfront zurückdrängen — immer wird der Feind auf neue Stellungen hinter den genommenen stoßen. Im taktischen wie im strategischen Sinne können wir dem stärksten Ansturm uns gewachsen fühlen. Frankreich und England kämpfen jetzt mit den Munitionsmassen, welche sie zum Teil in den ruhigen Monaten schufen, zum Teil aus Amerika kauften. Sie verwenden dieses Kampfmittel, soviel die Rohre herzugeben vermögen, aber sie richten es nicht gegen einen waffenlosen oder planlosen Gegner. Die Lage der Russen am Dunajec läßt sich mit der unsrigen im Westen nicht vergleichen. Wir dürfen unserer Heeresverwaltung vertrauen, daß sie dem Mehr der Gegner rechtzeitig Rechnung getragen hat.

Siebenmal ist Westende, fünfmal Zeebrügge vergeblich von englischen Kriegsschiffen beschossen. Ebenso erfolglos blieb der jetzige Angriff. Der blutgetränkte Boden des Raumes von Ypern mußte neue „große Verluste" der Engländer sehen.

Digitized by Google

Da, wo Marschall French den Erfolg von Loos erblickt, im Kampfraum von Lille, liegt ein englisch-französisches Heer unter dem Rasen. Die jetzigen deutschen Verteidiger sind bereits im erfolgreichen Gegenangriff. Der südliche Brennpunkt des neuen Kampfes ist die Champagne zwischen Reims und den Argonnen. Auch dort, wo ich selbst vor einiger Zeit die Vorbereitungen zur nachdrücklichen Abwehr vorübergehender Erfolge des Feindes sah, harrt für den Angreifer harte Arbeit. Das Zurückweichen einer deutschen Division aus der vordersten Stellung kann noch nicht eine Niederlage genannt werden.

Wir wollen uns darüber klar bleiben, daß wir die westliche Front im strategischen Sinne halten müssen und können, und daß des Feindes Absicht dann als gescheitert anzusehen ist, wenn ihm am Schlusse der neuen Anstrengungen der Durchbruch und das Aufrollen mißlangen, wie bei den früheren Versuchen. Es sind gewaltige Aufgaben, die der Herbst uns auferlegt. Vor ihrer Lösung schrecken wir und unsere Verbündeten nicht zurück. (B. T.)

Die Durchbruchsversuche im Westen.

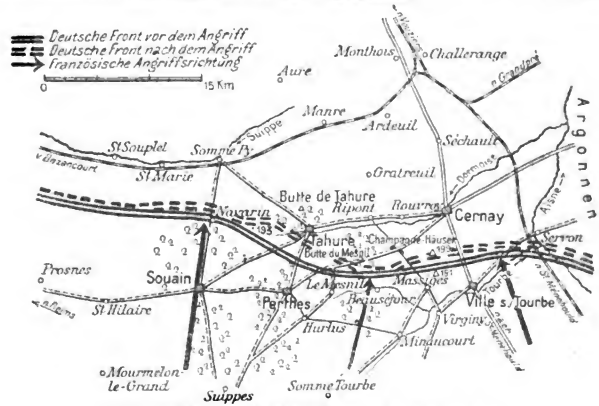
Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 29. September. Die feindlichen Durchbruchsversuche wurden auf den bisherigen Angriffsabschnitten mit Erbitterung fortgesetzt.

Während der „Winterschlacht in der Champagne", die vom 16. Februar bis zum 30.9.15.
10. März d. J. andauerte, setzte Marschall Joffre mehr als sechs voll aufgefüllte Armeekorps ein, etwa 200 000 Mann. Furchtbares Artilleriefeuer, auch aus schweren Geschützen, leitete schon damals den Angriff des Feindes ein. Das ganze Kampffeld wurde in eine Wüste verwandelt. Im letzten Juni beobachtete ich aus einigen Divisionsgefechtsständen heraus die brach liegenden Felder, die zerstampften Fluren, die starren Ruinen der einst blühenden Dörfer. Aus dem fruchtbaren Lehmboden war eine vielfarbige Flora hervorgeschossen, aber sie verbarg nicht völlig die unbeerdigten Körper französischer Kampfopfer. Aus dem saftigen Grün der Halme leuchteten im Sonnenstrahl die bunten Uniformreste gleichsam abmahnend hervor. Denn sie verhüllten nur dürftig die benagten Skelette der einst so tapferen Angreifer. Die französische Heeresleitung will diese Mahnung nicht verstehen. Jetzt ist die Champagne wiederum erfüllt von dem Kampflärm des wütenden Ansturms unserer Gegner. Furchtbare Opfer bringt dieses Volk aufs neue seiner Idee vom Siege, an den wahrscheinlich die gewissenlosen Opferpriester der französischen Jugend selbst nicht einmal glauben. Die Intelligenz der französischen Armee, soweit sie über den kleinen Ausschnitt des persönlichen Kampfanteils hinaussieht, ganz gewiß nicht. Sie kann nicht vergessen haben, daß in der „Winterschlacht" die französische Einbuße das Dreifache der deutschen betrug. Wir beklagten gegen 15 000 Mann, die Franzosen mehr als 45 000. Aber unsere blühende Manneskraft starb nicht umsonst den Heldentod. Die Regimenter der Armee des Generaloberſten v. Einem hielten, was ihnen anvertraut war. Die feindlichen Verluste hingegen waren vergeblich dargebracht.

Wir in Deutschland hegen die Hoffnung, daß auch dieses Mal der militärische Endzweck des französischen Angriffs, der Durchbruch im großen Stile, nicht erreicht

Digitized by Google



Französische Durchbruchsversuche in der Champagne.

werden wird. Strategisch liegt wohl derselbe Gedanke zugrunde, wie in der „Winterschlacht“: Die Gefährdung unseres Argonnenbesitzes, die Abtrennung seines Zusammenhanges von den Nachbarabschnitten im Westen, die Zurückdrängung unserer Bedrohung einer Hauptverkehrsader von Paris nach dem Osten Frankreichs. Und wir sind berechtigt, gute Zuversicht zu bewahren, weil wir zu Beginn des Angriffes alarmbereit waren und es im weiteren Sinne noch jetzt sind. Aber wir verkennen auch nicht die Schwere des Kampfes. Es geht wirklich nicht an, mit den armseligen üblichen Kriegsphrasen jedes neue Feuerzeichen im Westen abzutun. Die Zeit nach dem Kriege wird für diese Leichtherzigen einst ein beispielloses Bild malen aus dem härtesten Kampfesjahr, welches je eine Armee durchlebte, aus dem Ringen unter und über der Erde, im Schneesturm und Sonnenbrand, ohne die Abwechslung, welche die Feldoperationen schaffen. Die Summe aller Entbehrungen in der schweren Zeit greift an Herz und Nieren, an Verstand und Gemüt, und wir können uns wohl vorstellen, daß der blutigste Nahkampf nach einer siebzigstündigen vorhergehenden Granatenschlacht fast zum erfrischenden Zwischenspiel wird für die, welche so lange an den Graben gefesselt waren. Wir daheim haben stündlich unserer Lieben draußen zu gedenken, wenn wir unsere Pflicht richtig auffassen wollen.

Der frühere holländische Ministerpräsident Dr. A. Kuyper bemerkte vor wenigen Tagen im Amsterdamer „Standaard“, das französische Volk zeige, obwohl doch noch ein Stück Frankreichs von uns besetzt sei, eine gewisse Gelassenheit, welche wohltätig berühre, zugleich aber offenbare, daß die Franzosen sich ohnmächtig fühlen, den Durchbruch erzwingen zu können. Dr. Kuyper will Frankreichs weit fortgeschrittene Dekadenz darin erkennen. Dieses Urteil ist nicht ganz ohne Berechtigung. Frankreichs Dekadenz ist älter als der Krieg. Militärisch trat sie vor einigen Jahren offen zutage in dem Ruf nach den schwarzen Rettern aus den Kolonien, und noch mehr wurde sie offenbar in dem Werben um Englands Zwergarmee. Wo ist das stolze

Digitized by Google

Frankreich der Revolutionsjahre geblieben? Wie tief ist das Frankreich des großen Napoleon herabgestiegen! Aber daß die Republik in diesem Augenblick die neunschwänzige Geißel Kitcheners stumm erträgt, daß ihr politisches Oberhaupt an englischen Krücken geht, alles das darf uns nicht veranlassen, den Todeskampf, welchen das verführte Volk nun einmal auszufechten gewillt ist, als für uns ungefährlich zu betrachten. Die Geschichte germanischer Stämme kennt manches Beispiel kriegspolitischer Kurzsichtigkeit siegreicher deutscher Heerscharen, die im rauchenden Blut des erschlagenen Feindes für das eigene Heil blind geworden waren.

Dr. Kuyper beschäftigte sich aber auch nach einem längeren Aufenthalt in Deutschland mit unserem Volk. Er fand im Inneren des Landes ein Heer von Soldaten und nirgends eine Spur von gedrückter Stimmung. In den Familien, welche ihre Opfer auf dem Schlachtfelde gebracht hatten, keine tiefe Niedergeschlagenheit. Aber einen Mangel an Spannung fand der kluge Holländer. „Ein kleiner Rückschlag würde heilsam sein," meinte er. Ich glaube, ein Rückschlag ist nicht einmal nötig, das Erkennen der jetzigen neuen Gefahr genügt, um den „Mangel an Spannung" zu beseitigen, welcher hier und da sich zeigt und die Fähigkeit des Miterlebens und Mitfühlens etwas beeinträchtigt. Das „ewige Gesiege" hat dazu verleitet, was Dr. Kuyper den „Mangel an Spannung" nennt, noch mehr aber die Behandlung **en bagatelle**, wie sie unseren schwer erkämpften Erfolgen in laienhaften und auch fachmännischen Epilogen so oft zuteil wird. Wollen wir jene Beobachtungen eines denkenden Neutralen gelten lassen, so mögen wir die Lehre daraus ziehen, daß die Völker hinter der Front wie ihre Heere strenger Selbstzucht nicht entbehren können.

Noch ist das Ringen in der Champagne und im Artois nicht beendet, eine militärische Betrachtung der Lage ist daher in deutschen Blättern nicht angebracht. Wägt man Erfolge und Mißerfolge aneinander ab, so scheinen dieses Mal die englischen und französischen amtlichen Meldungen sich nicht allzuweit von der Wahrheit zu entfernen, wenngleich, wie üblich, die Berichte auf Kosten der Ehrlichkeit schmackhaft gemacht wurden. Das geschieht durch die Wahl des Augenblicks, welcher in dem hin und her wogenden Kampfe der günstigste zur Berichterstattung ist. Was an ungünstigen Rückschlägen nachfolgt, wird dann für später aufgespart oder im Drang der Ereignisse — übersehen. So geschieht's im Osten und geradezu meisterlich am Isonzo. Die über Blutgefilde schreitende Wahrheit will niemand unserer Gegner mehr sehen. Wie lange die Durchbruchsversuche im Westen noch andauern, kann von hier aus natürlich nicht beurteilt werden. Einzelne vom Kriegsschauplatz herüberklingende Ansichten darf man nicht verallgemeinern. Viel hängt davon ab, wie weit sich Engländer und Franzosen die Grenze gesteckt haben, bis zu welcher sie Opfer bringen wollen. Dann spielt dabei die politische Lage in den kämpfenden und mobilisierten Staaten eine einflußreiche Rolle. Die „Winterschlacht" wurde unternommen, um den in Masuren argbedrängten Russen Entlastung zu schaffen. Darin lag mehr ein politischer als ein wirksamer strategischer Gedanke. Jetzt ist es wiederum der politische Antrieb, welcher die französischen und englischen Heeresteile antrennen läßt. Den Erfolg trägt eine strategische Initiative nur selten in sich, wenn sie mehr den politischen Erwägungen entspringt als den militärischen. Englands, Frankreichs und Rußlands führende Politiker fiebern bei der Betrachtung der möglichen Entwicklung der militärischen Lage auf dem Balkan und sie hoffen, das auf Frank-

Digitized by Google

reichs Boden vergossene Blut werde den umbuhlten Mächten Griechenland und Rumänien den klaren Blick der Erkenntnis rauben, werde berauschen und fortreißend wirken. Wie nun aber, wenn uns das Festhalten im Westen gelingt, und wenn der neue Durchbruchsversuch, wie seine Vorgänger, unter furchtbaren Opfern, namentlich der französischen Nation, scheitert? (B. T.)

Die Kriegslage.

Der Armeebefehl Joffres. — Das vorzeitige Erlahmen der englischen Offensivkraft. Die Lage im Osten. — Die Landung in Saloniki.

5. 10. 15. Im Vordergrund des Interesses steht, was die westliche Kriegslage anlangt, der Armeebefehl des Marschalls Joffre. Ist er auch schon vor drei Wochen erlassen, so sind doch alle Ausführungen darin noch so zu bewerten, als wenn sie heute gesprochen wären. Wir erblicken in dem französischen Armeebefehl ein Programm, und die Tatsachen haben uns mittlerweile Aufklärung über seine Ausführung gegeben. Das Programm ist in einem sehr ernsten Augenblick aufgestellt. Aus und zwischen den Zeilen heraus sieht deutlich die große Besorgnis unserer westlichen Feinde vor einer herannahenden Katastrophe. Mag Frankreich sie mehr in der völligen Niederlage Rußlands oder in der immer ungünstiger werdenden Lage am Balkan erblickt haben, der Armeebefehl Joffres verrät uns die absolute Notwendigkeit, etwas zu unternehmen, zugleich aber auch, daß ein Fehlschlag nicht eintreten darf. Das ist eine böse Zwangslage für einen Feldherrn. Politik und Strategie sind beide vor den Staatswagen gespannt, ziehen ihn aber nur zwangsweise in derselben Richtung. Eine kluge Strategie mußte sich auflehnen dagegen, die noch vorhandenen Armeen auf eine Karte zu setzen.

An sich ist es nichts Wunderbares, daß der Marschall sich an seine kommandierenden Generale wendet mit einem Befehl, der mehr den Charakter einer Unterweisung hat, aber der Inhalt gibt uns, als Feinden Frankreichs, so wichtige Aufschlüsse, daß man die Stunde preisen muß, in welcher der Erlaß in unsere Hände fiel. Am Anfang und am Schluß steht mit wenigen Worten, was dem französischen Heerführer die größte Sorge bereitet: der Geist der Truppen. In vielen Angriffen und Durchbruchsversuchen hat Marschall Joffre, der keineswegs ein Trottel ist, wie ihn seine Gegner hinzustellen versuchen, längst erkannt, woran es fehlt. Die französische Artillerie, die Waffen, die Munition und die technischen Kriegsmittel mögen auf gleicher Höhe sein, wie bei uns. In dem Geist der Truppen beider Heere liegt die Erklärung für das Mißlingen so mancher französischen Offensive. Als ich vor wenigen Monaten an der westlichen Front weilte, zweifelten maßgebende Stellen durchaus nicht an dem Geist des französischen Schützengrabenvolkes. Man hatte bei uns längst erkannt, daß drüben beim Gegner die tiefe Sehnsucht bestand, in Ruhe gelassen zu werden. Seitdem haben unsere Berichterstatter in den Aussagen der Gefangenen während der Argonnenkämpfe denselben Geist gefunden. Es war also nötig, ihn als wichtigste Bedingung des Angriffs zu heben, anzustacheln und die französische Infanterie in eine Art Zwangslage zu versetzen: Wer nicht alles hergibt, was er hat, verrät das Vaterland. Interessant ist auch die kurze Einleitung, welche den militärischen Gesichtspunkten vorangeht, noch aus einem anderen Grunde. Der

Digitized by Google

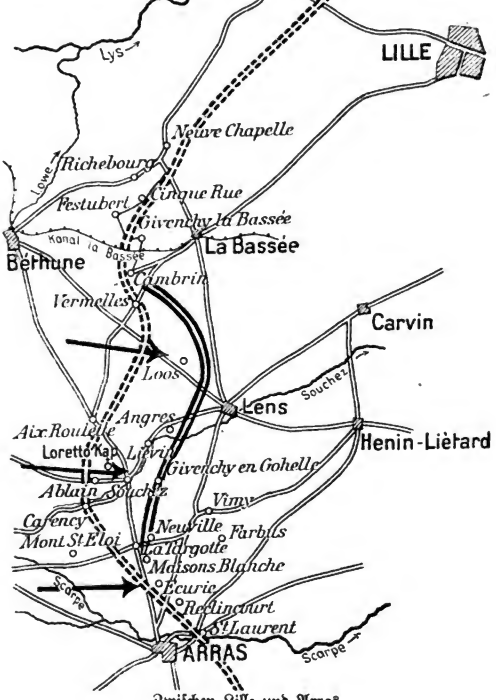
französische Soldat, heißt es, schlägt sich um so tapferer, je mehr er von der Kriegslage, die ihn angeht, kennt. Wir pflegen in Deutschland denselben Gesichtspunkt. In Frankreich glaubt man das nicht und hält den deutschen Soldaten für den Gipfel alles Schwerfälligen. Das ist ein gewaltiger Irrtum, und Frankreich wird wohl einsehen, daß der Krieg, soweit Schwerfälligkeit bei uns vorhanden war, der beste Lehrmeister werden mußte.

Vorangestellt wird in dem Joffreschen Armeebefehl die Notwendigkeit des Angriffs, der Befreiung des französischen Landes und eines glänzenden Sieges, der die Neutralen umstimmen soll. Vor einigen Tagen habe ich mich an dieser Stelle über den politischen Druck ausgesprochen, der den französischen gewaltsamen Angriff geboren hat. Inzwischen haben sich die neutralen Völker, auf die es ankommt, schon entschieden. An Bulgariens Willen ändert die französische Offensive nichts mehr, und die rumänische Mobilmachung wird durch sie schwerlich hervorgerufen. Griechenland? Dieses bedauernswerte Königreich befindet sich in einer Zwangslage. Wenn es unseren Gegnern nachgibt, so wird es dazu weniger bestimmt durch den Angriff in der Champagne und bei Arras, als durch die brutale Bedrohung seines freien Entschlusses. Wie ist nun der Erfolg des seit 11 Tagen im Gange befindlichen französisch-englischen Angriffs? Unsere Oberste Heeresleitung bemerkt zu dem Joffreschen Angriffswunsch, daß die Offensive ein Fehlschlag geworden ist, und daß sie einem „glänzenden Sieg" nicht ähnlich sieht. Dieses Urteil wird weite Kreise in Deutschland beruhigen, welche dem Ernst der westlichen Kämpfe sich nicht verschlossen hatten. Wir müssen aber hinzusetzen, daß das große Ringen im Westen voraussichtlich seinen Abschluß noch nicht gefunden hat. Gewaltige materielle Mittel sind bereitgestellt und noch nicht aufgebraucht. Die breite französische Verteidigungsfront ist mit Territorialtruppen besetzt zugunsten einer Ansammlung wertvollerer Truppen des aktiven Dienststandes und der Reserve. Diese Divisionen sind noch nicht völlig verbraucht. Es handelt sich um mehrere Armeen auf französischer Seite, und wenn auch eine derselben bereits als Verlust zu buchen ist, so darf Frankreich es nicht wagen, die anderen untätig hinter der Front zu lassen. Ein ungeheuer großer Munitionsvorrat, den das „neutrale" Amerika noch immer verstärkt, und die Ansammlung schwerer Artillerie wird die Franzosen ohne Zweifel dahin führen, überlegte Angriffsvorbereitungen mit diesen Kampfmitteln aufs neue zu treffen.

Aber einen heiklen Punkt müssen unsere Gegner vorher noch erörtern: das ist das vorzeitige Einschlafen der englischen Offensive im Raum von Ypern und nördlich von Arras. Die englischen Verluste, mindestens 60 000 Mann, werden tiefen Eindruck in Großbritannien machen, und Lord Kitchener dürfte einige Zeit feilschen, bevor er mit Ersatztransporten herausrückt. So viel aber dürfen wir jetzt schon als Tatsache feststellen: der Angriff, welcher ein allgemeiner sein sollte, ist kein allgemeiner geworden. In der Champagne hat er sich auf 23 Kilometer Frontbreite erstreckt, im englischen Kampfgebiet nördlich Arras sind es nur 12 Kilometer Breite geworden und um Ypern noch viel weniger. „Sehr große Fronten" sind also nicht in Mitleidenschaft gezogen, wenn man bedenkt, daß unsere vordere Kampflinie etwa 840 Kilometer Ausdehnung besitzt. Nach der „Erschütterung" der deutschen Truppen an jenen drei Angriffsstellen sollten die übrigen Teile der französischen Front angreifen, um unser Heer „aufzulösen". Jene Angriffe und die Auflösung sind unter-

Digitized by Google

blieben, einfach deshalb, weil unsere Kampffront nicht erschüttert wurde. Der französische Durchbruch sollte „ohne Ruhe Tag und Nacht durchstoßen". Er hat viel früher den Atem verloren, als der Generalissimus es wünschte. Schon am 25. September kam er ins Stocken. Der Durchbruch sollte „über die zweite und dritte Linie", bis in das freie Gelände führen. Da, wo er wirklich gelang, ist er schon in der zweiten Linie steckengeblieben, und täglich wird das uns abgerungene Gelände an Umfang kleiner, weil unsere angeblich „dürftigen Reserven" im frischen Gegenangriff vorgebrochen sind. Die ganze französische Kavallerie sollte an den Angriffen teilnehmen.



Zwischen Lille und Arras.

Digitized by Google

Bis jetzt ist es bei dem zwecklosen Vorpreschen einer Kolonialkavalleriebrigade geblieben, die vor unseren Linien zusammenbrach.

Haben wir nach Feststellung dieser einfachen Tatsachen nicht die volle Berechtigung, von der bis jetzt gescheiterten Offensive Englands und Frankreichs zu sprechen? In der Champagne, wo ich den Kampfraum im Juni übersah, bleibt es bei geringen örtlichen Veränderungen unserer vorderen Linie zwischen der Bahn Vouziers—St. Ménehould und der Linie Mourmelon-le-Grand—Aubérive. Der erste Erfolg ist durch zahlreiche Nachstöße nicht vergrößert worden. Unsere dortige Armee hat ihr Heldentum bewiesen. In Flandern hat sich die englische Offensive in Verteidigung umgekehrt, unsere tapferen Truppen legten die Hand auf wichtige englische Frontteile. Zwischen Lille und Arras muß der Feind darauf bedacht sein, festzuhalten, was er mit Strömen Blutes erstritt. Was die Engländer bei Loos gewannen, nehmen wir ihnen bereits Schritt auf Schritt. Die taktisch wichtigen Höhen 70 bei Loos und 140 bei Givenchy sind von uns besetzt. Die englische Heerführung erwartete von ihrem Angriff die „Beendigung des Krieges mit einem Schlage". Sie war sich bewußt, am „Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten" zu stehen, von deren „Ausgang das Schicksal kommender englischer Generationen abhinge". Wie wird man jetzt in London denken über das Fehlschlagen des großen Gasangriffs, und wem wird man die Schuld daran aufladen?

* *

Unsere östliche Offensive ist an einigen Stellen zum Stehen gekommen. Die Berichte des Großen Hauptquartiers sprechen seit mehreren Tagen vom Abweisen russischer Angriffe. So bei Smorgon und Wischnew und vor der Front der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern. Schon am 29. September, als wir die feindliche Hauptstellung bei Smorgon durchbrachen, leisteten die Russen offenbar kräftigen Widerstand gegen Heeresteile des Generaloberſten v. Eichhorn. Dagegen sind die Fortschritte gegen die Festung Dünaburg in Fluß geblieben und die Reiterkämpfe westlich und südwestlich der Stadt sind zu unseren Gunsten verlaufen. Ob diese Gestaltung unserer östlichen Operationen mit Maßnahmen des Feindes zusammenhängt, läßt sich nicht ohne weiteres erkennen. Die Berichte des russischen Generalstabes lauten zuversichtlich. Aber das taten sie ja auch in Zeiten, wo das Heer in verzweifelter Situation war. Ob diese äußerliche Wendung im Fortschritt unseres Angriffs mit neuen Plänen und Truppenverschiebungen unsererseits zusammenhängt, wie z. B. mit dem Abtransport der Heeresgruppe v. Linsingen nach Wolhynien, welche vor einigen Tagen als Neuigkeit mitgeteilt wurde, läßt sich natürlich zurzeit in deutschen Blättern nicht erörtern. Dagegen versicherte uns die Oberste Heeresleitung noch gestern, daß die Gesamtlage, wie wir sie jetzt sehen, uns durchaus nicht gezwungen habe, von unseren vorgefaßten Plänen abzuweichen. Wir haben also alle Ursache, auch im Osten den Fortgang unserer Kriegshandlung mit Vertrauen zu betrachten, und können ja auch jetzt schon deutlich erkennen, welch eine Wirkung das Auftreten der Armeegruppe Linsingen in Wolhynien hatte. Die Russen scheinen erschöpft, und statt an Angriffe denken sie vielleicht an gefahrlose Räumung des vorher erstrittenen Gebietes. Es dürfte nicht mehr lange dauern, bis unsere Stoßgruppe sich in festem Besitz des ganzen Festungsdreiecks Wolhyniens befindet.

* *

Digitized by Google

Inzwischen dürfte es wahr werden, was kürzlich in einem ausländischen Blatte behauptet wurde, daß die Entscheidung des Weltkrieges sich mehr und mehr nach dem Balkan verschiebe. Wir stehen unmittelbar vor kriegerischen Ereignissen zwischen Bulgarien und Serbien. Es ist nicht denkbar, daß die zielbewußte bulgarische Politik sich durch das russische Ultimatum aus den einmal betretenen Bahnen drängen läßt. Die bulgarische Mobilmachung ist beendet, und ihr Verlauf ist regelmäßig und erfolgreich gewesen. Gegen Serbien besitzt die bulgarische Kriegsmacht mehrere günstige Anmarschwege und eine Operationsbasis, welche weit genug nach vorn liegt, um schnelle Schläge zu gewährleisten, andererseits durch allzu große Nähe der Grenze nicht gefährdet erscheint. Wo sie die Grenze berührt, läßt sie sich schützen in gewaltigen Gebirgsstellungen, welche über Pässe führen, deren Höhe über dem Meere mehr als 2000 Meter beträgt. Man darf annehmen, daß Bulgarien seine Grenze gegen Rumänien nicht besonders stark zu schützen braucht. Rumänien besitzt auch noch andere Grenzen, welche ihm, wenn es überhaupt operieren will, gefährdeter erscheinen müssen als die südliche des Landes.

Die Hauptfrage ist in diesem Augenblick, ob der Vierverband Truppen in Saloniki landen und Serbien die ersehnte militärische Hilfe gewähren wird. Noch ist es nicht sicher, ob Griechenland Landung und Durchmarsch gestattet. Aber wir tun klüger, mit dem Ungünstigsten zu rechnen. Griechenland mag sich für den Vierverband entscheiden, einerlei ob aus Sympathie oder aus Zwang. Für diesen Fall liegt es im Plane der feindlichen Heeresleitungen, möglichst bald eine gemischte Landmacht auf der Bahn Saloniki—Üsküb—Nis in Marsch zu setzen. In Frage kommt bei der Schnelligkeit, welche erforderlich ist, um Wirkung zu erzielen, lediglich die Dardanellenarmee auf Gallipoli. Das bedeutet das Aufgeben des Dardanellenunternehmens, zugleich aber auch ein Freiwerden türkischer Armeen. Diesen Gesichtspunkt scheinen mir unsere Gegner nicht genug zu würdigen. Zweifeln sie etwa daran, daß der Raum um den Golf von Saros schon längst mit starken türkischen Truppenmassen belegt ist? Bulgarien ist der Freund der Türkei. Was hindert eine energische osmanische Heeresleitung, Schulter an Schulter mit dem neuen Freunde zu kämpfen? 140 Kilometer lang ist der thrazische Landstreifen zwischen der Maritza und der griechischen Grenze, und der südliche Abhang des Rodopegebirges bis zur Küste bietet Raum genug für den Durchzug türkischer Truppen. Selbst wenn man die Küstenbahn nicht als Hilfsmittel eines türkischen Vormarsches betrachten will, so sind die Operationsmöglichkeiten der Osmanen gegen ein griechisches Heer, das im Dienste des Vierverbandes steht, durchaus nicht ungünstig.

Die Hilfstruppen des Vierverbandes würden als einzige Operationsbasis den Hafen von Saloniki besitzen, und ihre ganzen rückwärtigen Verbindungen begreifen sich in einer Bahnlinie, die im Wardartal entlangläuft. Diese rückwärtige Verbindung liegt von der bulgarischen Grenze aus in greifbarer Nähe und bietet unzählige Angriffspunkte für die von Serbien gequälten Mazedonier. Oder wollen die englisch-französischen Hilfsheere die gewaltigen Gebirgszüge beiderseits der Struma forcieren, um auf Sofia zu marschieren? Dann ständen sie vor einer Aufgabe, gegen welche die Dardanellenoperation ein Kinderspiel ist. Ich meine, vorderhand brauchen weder Bulgarien, noch die Mittelmächte, noch die Türkei besorgt zu sein über jene furchtbare Drohung der Landung in Saloniki, und ich kann mir

Digitized by Google

wohl denken, daß der bulgarische Generalstab, wenn er tagtäglich derartige Ankündigungen zu hören bekommt, im geheimen denkt, daß jene Heerscharen, gemischt aus weißen und farbigen Engländern, Australiern, Kanadiern und Franzosen nur recht zahlreich und recht tief ins Land hineindringen möchten, damit ihnen nachher der Rückzug erfolgreicher verlegt werden kann. Die Teilnahme Italiens an der Extratour von Saloniki steht noch nicht fest. Vielleicht versucht Cadorna es, Ruhm an den Dardanellen zu ernten.

Recht vielseitige Aufgaben sind an uns herangetreten, und neue kommen immer noch hinzu. Aufgaben, wie sie eben nur ein „Weltkrieg" zeitigen kann. Warum sollen wir zweifeln an dem guten Ausgang? Gilt doch für die Zentralmächte und unsere Verbündeten im Osten das antreibende und zugleich zügelnde Wort Moltkes: „Die Politik bedient sich des Krieges für die Erreichung ihrer Zwecke, sie wirkt entscheidend auf den Beginn und das Ende desselben ein, so zwar, daß sie sich vorbehält, in seinem Verlauf ihre Ansprüche zu steigern oder aber mit einem geringeren Erfolg sich zu begnügen. Bei dieser Unbestimmtheit kann die Strategie ihr Streben stets nur auf das höchste Ziel richten, welches die gebotenen Mittel überhaupt erreichbar machen. Sie arbeitet so am besten der Politik in die Hand, nur für deren Zweck, aber im Handeln völlig unabhängig von ihr." (B. T.)

Digitized by Google

Die Kämpfe in Frankreich und Serbien.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 7. Oktober. Die französische Offensive in der Champagne nahm ihren Fortgang. Nach starkem, nach und nach bis zu äußerster Heftigkeit gesteigertem Artilleriefeuer setzten gestern mit Tagesgrauen die Angriffe wieder ein. Nordwestlich Souain brachen unter schwersten Verlusten und Einbuße von zwei Offizieren, 180 Mann an Gefangenen sechs Massenangriffe der Franzosen zusammen. Westlich der Straße Somme-Py—Souain konnten in Richtung St.-Marie Teile von zwei neu eingetroffenen Divisionen an einer Stelle über unsere vorderste Linie vordringen. Durch sofort einsetzenden Gegenangriff wurde der Feind wieder hinausgeworfen. 12 Offiziere, 29 Unteroffiziere, 550 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand. Zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Östlich der genannten Straße konnte der Feind bei seinen Massenangriffen keinen nennenswerten Erfolg erzielen. Gegen ein kleines Grabenstück östlich des Navarin-Gehöftes, in dem er sich halten konnte, ist der Gegenangriff im Gange.

Nur bei und nördlich Tahure gelang es dem Feinde nach hin und her wogendem Gefecht etwa 800 Meter Raum zu gewinnen. Der Angriff kam durch unsere Gegenangriffe zum Stehen.

Die Versuche des Feindes, die Stellung nördlich und nordöstlich des Beausejour-Gehöftes zu durchbrechen, scheiterten gänzlich. Wo der Feind bis in unsere Gräben vorstoßen konnte, wurde er niedergemacht oder gefangengenommen. Die Stellung ist restlos in unserem Besitz. Drei Offiziere, 300 Mann wurden als Gefangene abgeführt, drei Maschinengewehre dem Feinde abgenommen.

Einem heftigen aber erfolglosen Angriff in den Morgenstunden gegen die Briqueterie-Stellung nordwestlich von Ville-sur-Tourbe folgten im Laufe des Tages nur schwächere Vorstöße, die abgewiesen oder durch Artilleriefeuer im Keim erstickt wurden.

Nördlich von Arras fanden nur bedeutungslose Handgranatenkämpfe statt.

Im Aisne-Tal bei Sapigneul mißglückte ein schwächlicher französischer Überfall auf einen vorspringenden Grabenteil.

8. 10. 15 Die beiden letzten Berichte aus dem Großen Hauptquartier lassen keinen Zweifel mehr zu, daß die westliche Offensive, soweit sie von den Franzosen unternommen wird, aufs neue aufflackert. Nach dem Scheitern des ersten großzügig angesetzten Angriffs in der Champagne trat, wie hier schon erwähnt wurde, eine Atempause ein. Das ist zwar nicht wörtlich zu nehmen, denn unsere Hauptgegner, die Franzosen, versuchten namentlich in der Champagne zwischen Reims und Argonnen ihre geringen Erfolge zu vergrößern durch unausgesetzte Offenstvstöße an den Flügeln ihrer neugewonnenen, nach Norden vorrückenden Front. Aber es bestand doch ein bedeutender Unterschied zwischen dem gewaltigen Angriff am 25. September und den nachfolgenden Versuchen. Die in diesem Augenblick fortgesetzten ernsten Angriffe wurden, wie immer, eingeleitet durch ein äußerst scharfes Artilleriefeuer. Es ist also nicht wahr, was in manchen Tageszeitungen des neutralen Auslandes als Information aus Frankreich gemeldet wurde, daß aufs neue Munitionsmangel bei unseren Feinden sich bemerkbar gemacht habe. Wir haben von vornherein diese etwas durchsichtige Nachricht mit Zweifel aufgenommen und sie etwa den Wetterberichten Cadornas gleichgestellt, die lediglich den Zweck haben, Nichtgelungenes zu beschönigen.

Digitized by Google

Am 5. Oktober versuchte der Feind zuerst seine Sturmtruppen wiederum vorzubringen. Das Große Hauptquartier teilte uns diese Tatsache mit und gab dabei mit den Worten „es gelang den Franzosen nur an einigen Stellen, ihre Truppen zum Sturm vorzubringen", einen deutlichen Hinweis auf jenen Punkt, auf den schon der Joffresche Armeebefehl vom 14. September hindeutete, auf den Geist der Sturmtruppen. An diesem Angriffstage, am 5. Oktober, brachen zahlreichere Sturmanläufe gänzlich zusammen, und die Verluste der Franzosen waren wiederum erheblich groß. Je länger die Angriffsunternehmungen des Marschalls Joffre dauern, desto kritischer wird die Frage für ihn werden, ob seine Truppen genügend gefestigt sind, mehr als einmal solche Blutopfer zu bringen, wie sie beim Sturmlauf gegen unsere Linien nötig werden. Denn immer neue und unerfahrene Truppen anlaufen zu lassen, verbietet sich von selbst, weil die Reserven Frankreichs nicht unerschöpflich sind, und ein fortwährender Austausch zwischen den Kampfräumen der langen Verteidigungslinie und dem Angriffsraum in der Champagne nicht angängig ist. Nach ziemlich glaubwürdigen Nachrichten ließ Joffre bei dem Hauptangriff am 25. September in der Champagne sieben verschiedene französische Divisionen zum Sturm antreten. Annähernd ebensoviel werden in dem nördlichen Angriffsraum um Arras verwendet sein. Von diesen rund 200 000 Mann sind nach Angaben unseres Großen Hauptquartiers bei dem ersten Hauptangriff 130 000 Mann Gesamtverluste der Franzosen ausgeschieden. Der Rest von 70 000 Mann wird so erschöpft gewesen sein, daß er zunächst zurückgezogen werden mußte. Daher müssen für die jetzige zweite Offensive neue Kräfte herangezogen sein. Mehrfache Wiederholung großzügiger Durchbruchsversuche an einer einzigen Stelle ist daher wenig wahrscheinlich. Bekanntlich verfolgten die Russen bei ihren monatelangen Angriffen gegen den Karpathenraum den Grundsatz, immer wieder auf dieselbe Stelle zu hämmern. Sie waren eher dazu befähigt als die Franzosen. Aus zwei Gründen. Die russische Zahl gestattete es, in dichten Massen, zwölf und mehrgliedrig, vorzustürmen, ohne zu rechnen, das heißt Menschenmaterial zu sparen. Dann aber auch steht die Intelligenz des russischen Soldaten bekanntlich auf einem viel tieferen Niveau als die des französischen. Es hat sich oft genug erwiesen, noch bis in die jüngste Zeit hinein, daß es den russischen Führern gelang, ihre neuen Truppen völlig im unklaren darüber zu halten, worauf es ankommt, und wie sich die allgemeine örtliche Kampflage vorher gestaltete. Wir haben aus Joffres Armeebefehl gesehen, welchen Wert gerade die französische Führung darauf legt, ihre Massen als bewußte Kämpfer auftreten zu lassen. Aber Soldaten, die mit Nachdenken in den Kampf ziehen, denken auch über Rückschläge und Mißerfolge nach und sind leichter der Demoralisation ausgesetzt, wenn sie nicht über eiserne Disziplin und einen alles zusammenhaltenden, unerschütterlichen Truppengeist verfügen.

Die gestrige Meldung aus dem Großen Hauptquartier verzeichnet wieder ohne Verschleierung Teilerfolge des neuen französischen Angriffs. Eine feindliche Division drang in der Richtung St. Marie (westlich der Straße Somme-Py—Souain) in unsere vorderste Linie ein. Der Schaden ist wieder gut gemacht durch einen deutschen Gegenangriff. Ein kleines Grabenstück östlich des Navaringehöfts geriet in seine Hände, und endlich gelang es den Franzosen, bei und nördlich Tahure 800 Meter Raum nach vorwärts zu gewinnen. Es kommt in diesem großen westlichen

Digitized by Google

Entscheidungskampfe nicht darauf an, ob in dem hin und her wogenden Kampfe den Verteidigern das Zurückweichen an einzelnen Stellen aufgezwungen wird. Zweck und Wesen dieser großen Durchbruchskämpfe ist in dem bekannten Joffreschen Armeebefehl klar und deutlich niedergelegt. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als um die „Verjagung der Deutschen aus Frankreich". Welch kleine Rolle spielen dabei die Geländegewinne der Franzosen in den Kämpfen, die seit dem 25. September sich in der Champagne abspielten? Die Franzosen selbst geben ihren Gesamtgewinn im ersten großen Angriff auf 40 Quadratkilometer an. Davon ist aber eine stattliche Zahl bereits wieder zurückerobert. Vor Einsetzen des zweiten Angriffs erfuhren wir von amtlicher Seite, daß unsere vorderste Linie in der Champagne nur auf 23 Kilometer zurückgedrückt wurde. Dabei gelang es den angreifenden Feinden aber nur in einer Tiefe von höchstens 2 Kilometern nach Norden vorzudringen Sollte Tahure in ihrem Besitz bleiben, so würde der dortige siegreiche Angriff unsere Feinde etwa 3 Kilometer nordwärts gebracht haben. Um diesen „Gewinn" richtig zu illustrieren, wollen wir nur daran erinnern, daß wir in Frankreich und Belgien rund 50 000 Quadratkilometer besetzt halten, und daß unsere Widerstandskraft durchaus nicht ausschließlich in den Schützengräbenlinien beruht, auf die der Feind jetzt seine Angriffe richtet. General Joffre sucht durch Eindrücken und Aufrollen unserer Schützengrabenstellungen einen breiten Durchlaß für Armeen zu operativen Zwecken. Er scheint aber dabei zu glauben, daß die deutsche Besatzungsarmee Frankreichs in starrem Erstaunen über die Angriffsabsicht der Franzosen wie angenagelt auf ihrem Platz stehen bleiben werde. Daß wir nicht operativ schwerfällig sind, darüber werden unsere östlichen Erfolge auch für Frankreich deutlich genug geredet haben. Es wäre also schwächlich, wollte man in dem langsamen, an einer schmalen Stelle gelungenen Zurückdrücken einer sechs- bis siebenfach unterlegenen deutschen Front das bedenkliche Sichzuspitzen unserer westlichen Lage erblicken, wenn wir auch zugeben wollen, daß der französische Angriff — der englische scheint den Atem verloren zu haben — einige neue Aufgaben an unsere Oberste Heeresleitung stellt und vielleicht das Zurückstellen anderer Pläne auf eine gewisse Zeit nötig macht.

* *

Vor kurzem teilte der serbische Gesandte in Athen dem Korrespondenten des „Corriere della Sera" mit, daß serbische Flugaufklärungen — wahrscheinlich auf französischen Flugmaschinen — bis 50 Kilometer in Feindesland hinein keine nennenswerten Truppenzusammenziehungen festgestellt hätten. Es schiene also kein Angriff, sondern nur eine Demonstration beabsichtigt zu sein. Ich habe damals schon darauf hingewiesen, daß wir uns mit der unnützen Erfindung der Demonstrationen nicht gern abgeben. Das wäre eine unkluge Verwendung unserer Truppen und deshalb ganz verwerflich, weil unsere Armeen auf weitem Raum auseinandergezogen sind. Die Tatsachen haben denn auch seit einigen Tagen unsere Gegner klar erkennen lassen, daß es uns ernst damit ist, den äußeren Urheber des Blutvergießens, den serbischen Feind, zu strafen.

Am 20. September nahm im Verein mit österreichisch-ungarischen Truppen deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich der Donau bei Semendria auf. Die Serben lernten unser Geschützfeuer kennen und wurden vertrieben. Ihr Feuer schwieg. Die Artillerie unserer Verbündeten belegte Belgrad

Digitized by Google

mit ihren Geschossen, und nahe der Drinamündung überfielen sie vorgeschobene serbische Abteilungen und rieben sie auf. Die Serben befestigten unterdessen das untere Drinaufer, wurden aber auch bei dieser Arbeit am 21. September durch österreichisch-ungarische Artillerie gestört. Einige Tage trat Kampfruhe ein, dann wurde das Feuer gegen den Raum von Belgrad wieder aufgenommen, gewissermaßen als Probe für weittragende Geschütze unserer Verbündeten. Vom k. u. k. Kriegspressequartier erfuhren wir am 26. September, daß, vom Drinawinkel angefangen, die ganze serbische Linie unterhalb Bazias im Bereiche deutscher und österreichisch-ungarischer Geschütze stand.

Von neuem setzte der Artilleriekampf ein, als in der Nähe der Kolubaramündung am 3. Oktober die serbischen Uferstellungen mit starkem Feuer belegt wurden, und am nächsten Tage die ersten österreichisch-ungarischen Patrouillen über die Drinagrenze hinüberstreiften. Gestern nun erfuhren wir, daß offenbar der Aufmarsch der verbündeten Streitkräfte vollendet ist, denn sie überschritten die Drina, Save und Donau an mehreren Stellen zugleich und faßten auf dem östlichen Drina-, dem südlichen Save- und Donauufer festen Fuß. Schon früher hat die österreichisch-ungarische Heeresleitung ihre Angriffe gegen den Nordwestwinkel Serbiens konzentrisch angesetzt und bis zu einem gewissen Grade schöne Erfolge mit ihren Operationen erzielt. Wir können erwarten, daß die gewinkelte und breite Front unseres Vormarsches den serbischen Widerstand in nicht allzu ferner Zeit in strategischem Sinne beeinflussen wird, vielleicht sogar in dem Maße, daß der Feind es zunächst auf eine taktische Entscheidung nicht ankommen läßt.

Es ist noch nichts darüber in Erfahrung gebracht, ob gleichzeitig mit unserer Offensive bulgarische Heeresteile die serbische Grenze überschritten haben. Wir brauchen aber nicht daran zu zweifeln, daß dem serbischen Gegner sich auch von Osten beziehungsweise von Südosten feindliche Streitmächte entgegenstellen werden. Möglich ist es, daß durch die ungeklärte politische Lage Griechenlands die bulgarischen Operationen zeitlich etwas beeinflußt werden. Weniger wahrscheinlich ist es, daß ein Eingreifen italienischer Heeresteile nach Anmarsch durch Albanien von Bedeutung wird.

Die serbische Armee befindet sich nach menschlicher Voraussicht in einer höchst kritischen Lage. Ihre Führung wird darüber nicht im Zweifel sein und steht vor der schweren Verantwortung, ob sie es auf einen Kampf auf Leben und Tod ankommen lassen soll. Obgleich Feinde Serbiens, möchten wir in seinem Interesse ein furchtbares Blutvergießen vermieden sehen. Die politische Züchtigung Serbiens ließe sich auch ohne die Vernichtung von 100 000 tapferen Männern erreichen. Immerhin ist die serbische Armee durch den Vierverband mit allem Kriegsbedarf reichlich versehen und durchaus operationsfähig. Wahrscheinlich besteht die Feldarmee aus 10 Divisionen zu je drei Infanteriebrigaden. Die Division hat vermutlich eine Stärke von 24 000 Gewehren, 24 Maschinengewehren, 300 Säbeln und 72 Feldkanonen. Dazu treten noch eine Batterie Haubitzen und mehrere Batterien Gebirgsgeschütze. Serbien verfügt über eine Kavalleriedivision von 16 Eskadrons. Während die Operationsarmee vermutlich den Gefechtsstand von rund 250 000 Mann erreichen wird, ist die Gesamtstärke des Heeres, alle Festungsbesatzungen eingerechnet, auf rund 300 000 Mann und 1000 Geschütze zu veranschlagen.

Digitized by Google

Mit dem Beginn der neuen serbischen Offensive sind die großen deutschen Heeresgruppen auf breitem Raum auseinandergezogen. Verbinden wir die Punkte Lille, Riga und Belgrad, so erreichen wir ein Dreieck, dessen zwei Seitenlängen rund 1500 Kilometer betragen. Unsere östliche Front, zwischen der Ostsee und den Ufern der Donau, würde mehr als 1700 Kilometer betragen. Eine Würdigung der ungeheuren Schwierigkeiten der einheitlichen Gesamtleitung unserer Millionenstreitkräfte wird erst dann möglich sein, wenn wir das Gesamtbild unseres großen Kampfes abgeschlossen vor uns sehen. Zurzeit können wir die Leistung unseres Großen Hauptquartiers nur als beispiellos bezeichnen. (B. T.)

Der Stand der französischen Offensive.

8. 10. 15. Als unsere Feinde im Westen ihre große Herbstoffensive begonnen hatten, schrieb nach zwei Tagen in dem deutschfeindlichen „Journal de Genève" der uns durchaus abgeneigte Oberst Feyler, daß der Anfang der Operationen für die westlichen Verbündeten günstig erschiene. Seine strategische Begründung erwähne ich nicht, weil in ihr die kleinsten taktischen Erfolge zu strategischen Ereignissen gestempelt werden. Die taktische Gunst der Verhältnisse will Oberst Feyler darin finden, daß Geländegewinn stattgefunden habe, und weil gleich bei den ersten Schritten der Franzosen 20 000 unverwundete Gefangene gemacht wurden. Jetzt sind wieder einige Tage ins Land gegangen, und die französische Offensive hat nach weniger ernsten Versuchen in der Zwischenzeit aufs neue mit größerer Kraft eingesetzt. Der vierzehntägige Kampf, der in der Champagne tobte, hat den Franzosen zwischen Reims und Argonnen keinen taktischen Durchbruch von Bedeutung gebracht. Auf einer Breite von 23 Kilometern sind sie rund 3 Kilometer tief vorwärts gedrungen und bemühen sich, die abhängenden Flügel ihrer neuen brückenkopfartig vorgeschobenen Stellung nach Norden zu drücken. Die erste deutsche Schützenstellung ist zwar zurückgedrängt, und auch Teile der zweiten haben einzelne Punkte ihrer Linie räumen müssen. Wenn es sich aber um das Ringen ganzer Armeen handelt und um eine strategische Wendung im Weltkriege, in welchem Millionenheere zum Kampfe bereitstehen, so ist es völlig verfrüht, den Waffenerfolg in der Champagne so zu bewerten, wie jener militärische Sachverständige es tut. Diese Art der Beurteilung erinnert denn doch stark an gewisse Manöverkritiken, welche die „Schlacht" für entscheidend beeinflußt erklären durch das listige Auftreten irgendeiner Patrouille oder durch die Abgabe des ersten Kanonenschusses einer Partei. Was die moralische Niederlage der Deutschen anlangt, welche Oberst Feyler entdeckt haben will, so zweifeln wir zunächst an der Richtigkeit der französischen Zahlenangaben und müssen ihm sodann Folgendes entgegenhalten: Wenn die ihre Stellung verteidigenden deutschen Schützen pflichtmäßig standhielten und den Ansturm der dichten französischen Massen, welche 6- bis 7mal überlegen waren, kaltblütig herankommen ließen, — dann war die Gefangennahme während des Bajonettkampfes so etwas ungewöhnliches nicht. Ungewöhnlich erscheint sie nur, weil das Kriegsglück einmal gegen die deutschen Truppen entschied, bei denen man ungünstigen Ausgang des Nahkampfes nicht gewohnt ist. Wir erziehen unsere Infanterie nach dem Grundsatz: Wer bei Nahkampf nicht fällt, gerät in Gefangenschaft. Und wir wissen, daß unsere Infanterie in den meisten Nahkämpfen weit über diese

Digitized by Google

Anforderung aus eigenem Antrieb hinausgegangen ist. Alte und junge Truppen ziehen oft das Ringen um den Erfolg bis zum letzten Atemzuge der Gefangenschaft vor, und Oberst Feyler befindet sich somit auf einem Irrwege, wenn er eine moralische Schwächung unserer Infanterie vermutet. Hätten die Franzosen, wie sie es glaubten, unsere Gräben nach dem 70stündigen Artillerie-Trommelfeuer voll von Toten und leer von Lebenden gefunden, dann wäre erlaubt, von moralischer Einbuße zu sprechen.

Ich habe diese Polemik vorausgeschickt, weil die Entscheidung sowohl im westlichen Kampf, wie überall im Weltkriege, letzten Endes davon abhängt, welche Heere sich nach unzähligen Schlachten und Gefechten noch in der Hand der Führer befinden, durch Disziplin gefestigt sind und unerschütterlichen Siegeswillen und Angriffsgeist besitzen. Ich bin weit davon entfernt, die Kampfkräfte bei unseren Gegnern zu unterschätzen. Die russische Zähigkeit nach 5monatigem Rückzug und furchtbaren Verlusten soll anerkannt werden. Die immer wieder aufflackernde Angriffslust der Franzosen — selbst wenn sie sich auch nur auf das Offizierkorps erstrecken sollte — soll nicht übersehen werden. Der etwas halsstarrige Todesmut der Serben wird bei dem zweiten Angriff gegen diesen Balkanstaat nicht mehr verkannt werden. Das englische Draufgehen mit völlig ungenügend ausgebildeten Menschenhaufen, die noch dazu von einem unwissenden Offizierkorps schlecht geführt werden, zeugt ganz gewiß von persönlichem Mut und dem Innewohnen einer gewissen soldatischen Veranlagung. Dennoch müssen wir für die deutschen Heere und desgleichen für die österreichisch-ungarischen den festeren Zusammenhalt, also auch die bessere operative Verwendbarkeit in Anspruch nehmen.

Noch auf einer zweiten Stelle ist das Fazit der feindlichen Angriffe im Westen zu ziehen. Die Engländer haben, allmählich durch Nachschub verstärkt, nicht mehr umhin gekonnt, den russischen Vorstellungen nachzugeben. Sie sind gleichzeitig mit der französischen Offensive im Raume von Ypern und des Kanals von La Bassée zum ernsteren Angriff übergegangen. Bei Ypern erlahmte ihr Vorstoß sehr schnell, und augenblicklich haben wir ihnen dort durch Gegenangriffe Gelände abgenommen, welches wir vor der Offensive der Engländer nicht besaßen. Zwischen Béthune und Lens gelang den Engländern die Überraschung der ersten deutschen Linie durch einen Gasangriff. Gegenangriffe unserer Truppen setzten aber unmittelbar hinterher ein und haben augenblicklich zu dem Resultat geführt, daß der Ort Loos wieder in deutschen Besitz kam, und im übrigen die englischen Fortschritte nördlich Loos sich tagtäglich verringern. Man sagt nicht zu viel, daß die englischen Verluste beim allerersten Angriff umsonst erlitten sind. Was jene 60 000 Opfer erbeuteten, ist mit Ausnahme von fortgeschlepptem und eingebaut gewesenem Kriegsmaterial wieder in unseren Händen. Bis zur Stunde hat der englische Angriff sich nicht wieder hervorgewagt, und wenn der militärische Mitarbeiter der „Zürcher Post" meinte, erst das Zusammentreffen der beiderseitigen Reserven werde den Gipfelpunkt der Offensive bilden, so hat er nicht ganz unrecht, falls die englischen Reserven überhaupt aus ihren Stellungen hinter der Front und aus dem okkupierten Nordfrankreich vorzubringen sind.

In Deutschland gibt man sich keiner Täuschung darüber hin, daß der französisch-englische Angriff, zumindest der französische, seinen Abschluß noch nicht gefunden hat. In politischer Hinsicht würde es verhängnisvoll in Frankreich wirken, wenn er,

Digitized by Google

wie die früheren Vorstöße in der Champagne und um Arras, im Sande verlaufen würde. Ein Sieg und Erfolg ist vonnöten, um die rein verstandesmäßig sich einstellende Depression in Paris zu verscheuchen. Aber wir wissen auch, daß wir weiteren Anstrengungen unserer Feinde gewachsen sein werden. Die Gegner haben uns sehr viel Zeit gelassen, die Möglichkeit des „Verzweiflungsaktes", wie der Oberst Habicht in der „Neuen Züricher Zeitung" die jetzige Offensive bezeichnet, ins Auge zu fassen und unsere Gegenmaßnahmen zu treffen. Worin sie bestehen, kann ich natürlich jetzt nicht erörtern. Aber soviel kann ich sagen, daß ich bei meiner Fahrt durch den Kampfraum zwischen Argonnen und Reims vor einigen Monaten die Überzeugung gewann, daß hier den Franzosen bei einem Durchbruchsversuch ein ähnliches Schicksal bereitet werden könne, wie den Russen bei ihrem wiederholten Anrennen gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen in den Karpathen. Zwar ist das Kampfgelände in Frankreich mit jenen Gebirgspässen geographisch nicht zu vergleichen. Aber was die Natur dem Verteidiger in Frankreich versagte, ist durch ein System von Nachhilfen nahezu erreicht. Die französische Armee hat nach übereinstimmenden Aussagen vieler Gefangener ein wahres Grauen davor, auf dem von kalten Winden durchzogenen Kampfraum der nördlichen Champagne einen neuen Winterfeldzug zu durchleben. Unsere Truppen sind bei weitem abgehärteter und werden den Schwierigkeiten der Jahreszeit, welche sie im Karpathengebiet an der Seite ihrer Verbündeten glücklich überwinden lernten, zu trotzen verstehen.

Will man den Stand unserer Kämpfe im Westen erschöpfend beurteilen (soweit solches aus politischen Gründen und im Hinblick auf das Fehlen mancher Daten und Zahlen möglich ist), so muß man auch noch die Nebenkämpfe ins Auge fassen. Die englische Flotte versuchte wiederum vergeblich, die belgische Küste anzugreifen. Daß eine Landung dort für die Engländer unmöglich ist, müssen sie wissen. Vielleicht rechneten sie damit, das Fortziehen der dortigen Besatzungstruppen zu den Hauptkampfplätzen zu verhindern. Mit ungeheurer Munitionsverschwendung haben sie nichts weiter erreicht, wie den Tod einiger belgischer Landeseinwohner und den eigenen Verlust zweier Kriegsschiffe nebst der Beschädigung zweier weiterer Fahrzeuge. Ferner ist von Wichtigkeit, daß die deutschen Luftstreitkräfte sich im Monat September den feindlichen weit überlegen gezeigt haben. Auf deutscher Seite gerieten 7 Fahrzeuge in Verlust, die Feinde büßten 30 ein und zwar die Engländer 8, die Franzosen 22. Gerade zu dieser Zeit kommt es darauf an, die Überraschungen auszuschalten. Je besser aber unsere Luftaufklärung funktioniert, desto schwieriger wird es für unsere Feinde, den wichtigsten Vorteil der Initiative im Angriff, nämlich die Überraschung, in Rechnung zu stellen. Wir befinden uns in Frankreich und Belgien auf der inneren Linie und haben das Netz unserer Verbindungen in vollendeter Weise ausgebaut, so daß es nur noch eines sicher funktionierenden Nachrichtenwesens bedarf, um auf die Schachzüge des Feindes rechtzeitig Gegenzüge zu machen. Auch in der Verwendung des neuesten Kampfmittels, der Luftschiffe, haben wir abgesehen von den Angriffen auf England den Erfolg auf unserer Seite gehabt. Wir konnten zur kritischen Zeit den Hauptpunkt für alle französischen Truppenansammlungen, Châlons sur Marne, erfolgreich mit Bomben belegen, während das französische Luftschiff „Alsace" kümmerlich strandete. Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß, während die Hauptkämpfe in der Champagne und um Arras brennen, unsere westlichen Truppen

Digitized by Google

den Feind an anderen Stellen der Kampflinie ernstlich mahnen, auf der Hut zu sein. Unsere weittragenden Geschütze begrüßten Verdun, und in den Argonnen, in der Flanke der vorbrechenden französischen Champagnearmee, machten wir Fortschritte. (Neue Freie Presse, Wien.)

Die Kriegslage.

In Frankreich. — An der Düna. — Zwischen Düna und Pinsk. — In Wolhynien und Ostgalizien. — In Serbien.

Die zweite französische Offensive, welche am 6. Oktober einsetzte, ist zurzeit noch 11.10.15.
nicht abgeschlossen. Das entspricht den Erwartungen, wie wir sie hegten. Übereinstimmend berichten die zum westlichen Kriegsschauplatz entsandten und dort durch den Großen Generalstab orientierten Kriegsberichterstatter, daß die Kraft der Franzosen während dieses zweiten großen Angriffs etwas beeinträchtigt erscheine. Auch das würde den hier geäußerten Ansichten entsprechen. Die strategische Ermüdung der Franzosen jetzt schon als Tatsache hinzustellen, ist aber verfrüht. Wir müssen bedenken, daß das Heranschaffen frischer Truppenteile zum Sturm ziemlich viel Zeit erfordert, und daß andererseits die seit Wochen im Kampf begriffenen Feinde Spuren physischer Ermattung zeigen müssen infolge der ungeheuer großen Anstrengungen, welche ihnen zugemutet werden. In der „Zürcher Post" finde ich denselben Hinweis, welchen ich schon vor einigen Tagen an dieser Stelle machte, daß je länger die Franzosen sich an einem bestimmten Abschnitt konzentrieren, sie desto eher auch mit der Möglichkeit eines deutschen Gegenstoßes an anderer Stelle der Front rechnen müssen. Ich hob damals hervor, daß wir nicht unbeweglich in unserer Strategie und Taktik sind. Im großen und ganzen hängt die Entscheidung, ob aus dem starren Positionskriege ein Bewegungskrieg werden wird, von einem Rechenexempel ab. Diese Rechnung zu machen, ist Sache unserer dazu befähigten Heeresleitung.

Die in allen militärischen Dingen etwas hysterisch urteilenden Italiener halten uns für das „umstellte Wild", das einen „neuen Ausweg" sucht. Sie haben dabei unseren Einfall in Serbien im Auge und halten ihn für ein „Zeichen der Schwäche". Es erübrigt sich wohl, auf diesen Unsinn näher einzugehen. Bei jedem vernünftig urteilenden Menschen muß das Auftreten unserer Heeresgruppe Mackensen den Eindruck der Stärke auslösen, die sich nicht scheut, in kritischen Augenblicken, die auf den weit entfernten östlichen und westlichen Kriegsschauplätzen vorhanden sind, zu neuen wuchtigen Schlägen auf dem Balkan auszuholen, wo noch niemals der bekannte „pommersche Grenadier" zur Erreichung wichtiger politischer Ziele eingesetzt wurde. Sehr richtig weist der militärische Mitarbeiter der „Zürcher Post" auch auf die hier wiederholt hervorgehobene Tatsache hin: „Die endgültige Behauptung der deutschen Stellungen im Westen bedeutet den Sieg der Mittelmächte." Auch dem „Manchester Guardian" müssen wir die Anerkennung aussprechen, daß er beginnt, militärisch richtige Ausblicke in seinen Spalten aufzunehmen. Er schreibt, daß nur an zwei Punkten unsere westlichen Gegner gewisse Erfolge erreicht haben, und daß jenes eroberte Gelände durch sofort einsetzende deutsche Gegenangriffe wieder verloren ging. Wir wollen der Wahrheit die Ehre geben und hinzusetzen, daß die Franzosen noch

Digitized by Google

immer einige Punkte unserer ersten und zweiten Linie halten. Aber eine Lücke, durch welche sich der breite Vormarsch „in die freie Ebene" ergießen könnte, ist nirgends vorhanden, und die Überraschung unserer westlichen Front wird zum zweiten Male kaum gelingen. Es käme also alles auf die Ausdauer unserer tapferen Mannschaften im Westen an. Denen stellen unsere wahrheitsliebenden Berichterstatter ein glänzendes Zeugnis aus. Sie schreiben, daß es tief ergreifend sei, jene Helden in Blut und Wunden zu sehen, daß die Verwundeten kaum Sinn für ihre Verletzungen hätten, sondern nur nach dem Siege ihrer Kameraden in Ost und Süd fragten. So dürfen wir getrost dem weiteren Verlauf der westlichen Offensive unserer Feinde entgegensehen.

* *

Im Zeichen der neuen Ereignisse im Westen und auf dem Balkan dürfen wir keinesfalls unsere östlichen Kämpfe übersehen, wenn wir uns ein richtiges Bild der auf der Höhe stehenden Anspannungen Deutschlands in diesem Augenblicke machen wollen. Von Riga bis Dünaburg hält unsere dem Dünaflusse gegenüberliegende Linie in ruhiger Entschlossenheit, was sie vor einigen Monaten dem Feinde abnahm und weist feindliche Vorstöße beharrlich zurück. Es ist erklärlich, daß es uns strategisch vollkommen genügen muß, zu dieser Jahreszeit an diesem Kampforte in kräftiger Verteidigung zu bleiben. Ein anderes Bild ergibt sich in dem Raume westlich von Dünaburg. Hier ist ein energisches, angriffsweises Ringen der deutschen Belagerer zu erkennen. Zweimal schon drangen wir in die feindlichen Stellungen ein, südlich und nördlich der Bahn Dünaburg—Ponieweſh, und blieben in diesen Stellungen. Wir nähern uns Dünaburg mit jener zielbewußten Sicherheit, die unnötiges Blutvergießen ausschließt, aber dem Gegner keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß wir die angefangene Arbeit nicht niederlegen werden, ehe wir das Ziel erreicht haben. Dünaburg ist uns strategisch nötig, daher werden wir es nehmen.

Zwischen dieser wichtigen Festung, welche zugleich der Knotenpunkt von fünf strategischen Bahnen ist, und der Bahn Wilna—Minsk, ereigneten sich in den letzten Wochen schwere Vorstöße der Russen. Es war also richtig, seinerzeit davor zu warnen, die russische Angriffskraft als gänzlich gebrochen anzusehen. Alle Unternehmungen des Feindes stützten sich offenbar auf die Bahn Molodeczno—Polozk und hatten den Zweck, die Verbindung unserer Heere Below und Eichhorn auf irgendeinem Punkte der Bahn Wilna—Dünaburg zu durchbrechen. Vom 1. Oktober an bis auf den heutigen Tag drängten die Russen in einer Kampfbreite von rund 120 Kilometern gegen den Raum Kosjany—Smorgon vor. Aber überall hielten an den Seen und in dem Sumpfgelände die Truppen der Heeresgruppe Hindenburg stand. In mancher Beziehung erinnert dieses Vorbrechen der Russen nach vorher erlittenen Niederlagen an jene Angriffsversuche, welche wir längs unserer ostpreußischen Grenze monatelang auszuhalten hatten. Damals stützte sich die russische Offensive auf die Linie Ossowiec —Grodno—Kowno, und nur der unerschütterlichen Tapferkeit unserer meist aus Landwehrtruppen bestehenden Heeresgruppe war es zu verdanken, daß es bei den feindlichen Versuchen blieb. Wir dürfen auch jetzt annehmen, daß es sich um einen Zwischenakt handelt, der in unsere östliche Offensive eingeschoben wurde. Wir werden ihn für Nachschub, Abtransport und auch gelegentliche physische Erholung der Mann-

Digitized by Google

schaften auszunutzen verstehen. Auch während unserer langdauernden galizisch-polnischen Offensive wurden solche „Ruhepausen", in denen die Siege nicht hauptsächlich mit den Beinen gewonnen werden, nötig.

Zwischen den Bahnen Wilna—Minsk und Brest-Litowsk—Minsk kämpfen die Heeresgruppen Eichhorn und Prinz Leopold ebenfalls in der Verteidigung. Die letztere Heeresgruppe steht unmittelbar vor der Sumpfregion, welche der Njemen durchfließt und hat ein Gelände von unerhörter militärischer Schwierigkeit gegenüber. Südlich der letztgenannten Bahn setzt sich unsere Front längs der Szczara und am Oginskikanal sowie am westlichen Jaßzoldauer fort. Bei Pinsk und südlich davon bis zum Strumien ist sie noch dieselbe wie zu der Zeit, als der Generalfeldmarschall von Mackensen jenen Kampfraum verließ, um Organisation und Zusammenziehung seiner neuen Armee zu beginnen. Hier schließt sich dann die Armeegruppe v. Linsingen an und reicht bis zur Bahnstrecke Kowel—Rowno, etwa bis in die Höhe von Olyka, südlich jener Bahn. Diese Heeresgruppe hat in der kurzen Zeit ihres Auftretens schöne Erfolge erzielt. Sie hat den Vorstoß der Russen aus östlicher Richtung aufgehalten und seinen Zweck vollkommen vereitelt, zwischen Pinsk und das wolhynische Festungsdreieck einen Keil hineinzuschieben, der unsere Offensive nördlich und südlich davon beeinflussen sollte. In dem für Kavallerie nahezu unmöglichen Gelände, im Gebiet des Stochat, des Strumien und des Styr, tritt unsere Reiterei auf. Ihre Kriegserfahrungen werden später alle bisher festgehaltenen Grundsätze in der Verwendung der Reiterei stark beeinflussen. Ich kenne nur wenig Kavallerieführer, die in Schrift und Wort sich in der vorangegangenen Friedenszeit eine solche Verwendung vorstellen konnten, wie sie dort an der Tagesordnung ist. Die Russen versuchen auch hier, der Armeegruppe Linsingen gegenüber, mit großen Massen Widerstand zu leisten, aber seit Beginn des Oktober werden sie Schritt für Schritt gegen die Bahnlinie Rowno—Sarny zurückgetrieben, deren nördliche Fortsetzung östlich Pinsk vorbeiführt und noch immer wichtig ist, weil sie aus dem Raum von Gomel, am Sozfluß, das Heranschaffen frischer russischer Kräfte ermöglicht.

Nachdem wir unsere Angriffsfront östlich der Festung Luzk verlegt haben, treffen uns die russischen Angriffe halbwegs zwischen Luzk und Rowno, im Raume Olyka. Vom 28. September bis jetzt hat die überlegene russische Zahl nicht vermocht, uns zurückzudrängen. Der nächste südlich gelegene Kampfraum ist der von Kremieniec. Auch hier ringen wir schon mehrere Tage mit russischer Überlegenheit. Ebenso östlich des galizischen Zalosc bei Nowo-Alekseniec. In den letzten Tagen steigerten sich die russischen Anläufe gegen die Armee des Grafen Bothmer, westlich Tarnopol, zu gewaltiger Höhe. Aber wir hielten stand. Endlich setzte General Iwanow erhebliche Kräfte gegen unsere Stellung am westlichen Strypa-Ufer an. Im Raume von Burkanow dauert das Ringen bereits vier Tage. Wir hielten unsre Stellung. Schließlich versuchten die Russen auch östlich der Einmündung der Strypa in den Dnjester gegen die Dnjesterstellung unserer Verbündeten vorzubrechen. Aber hier wie in der beßarabischen Grenze erwies sich das russische Durchbruchsproblem als unausführbar. Wir erkennen also auf der ganzen Linie südlich der Pripjetsümpfe bis zur beßarabischen Grenze, die Wiederholung des strategischen Gedankens, wie ihn General Iwanow schon einmal in Galizien zu verwirklichen suchte. Ein strategischer Gedanke und noch dazu ein wertvoller ist es zweifellos, welcher der erhöhten Tätigkeit jenes

Digitized by Google

tüchtigen russischen Heerführers zugrunde liegt. Aber wenn auch die amerikanischen und japanischen Lieferungen die russische Artillerie zu kräftigerem Auftreten befähigten — die Blüte der feindlichen Infanterie liegt auf dem weiten Schlachtfelde begraben. Was jetzt uns in Scharen entgegengetrieben wird, wird nicht erreichen, was die russische voll ausgebildete und physisch starke Infanterie vergeblich versuchte. Nebenbei weise ich darauf hin, daß nicht nur militärische, sondern auch politische Gründe die russische Heeresleitung bewogen haben, in Wolhynien und Ostgalizien ihre letzte verfügbare Kraft zu konzentrieren und rücksichtslos einzusetzen.

* *

Unsere Heeresarbeit an der serbischen Grenze hat mit voller Kraft eingesetzt, wie es nicht anders zu erwarten war. Aus dem Drina-Save-Winkel gewinnen die Truppen unserer Verbündeten an Raum. Bei Obrenovac, südwestlich Belgrad, ist die Kolubaramündung in ihrer Hand. Die Höhen südöstlich und südwestlich Belgrad halten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen. Zwischen Belgrad und dem Eisernen Tor, an der rumänischen Grenze, hat die Armee v. Gallwitz an vielen oder an allen Übergangsstellen das Südufer der Donau besetzt. Ob Semendria bereits erobert wurde, ist noch nicht bekannt geworden. Wir halten also auf der langen gewinkelten Front die Eingänge in das serbische Gebiet in Händen. Noch ist es nicht ersichtlich, ob die Drinagrenze, im Westen Serbiens, ebenfalls allgemein überschritten wurde, so daß sich der Einmarsch der verbündeten Heere auf Valjevo und Uzice richtete. Man kann daher vorläufig von einem konzentrischen Anfassen des serbischen Gebietes nicht sprechen, noch viel weniger von einem konzentrischen Angriff gegen die serbischen Truppen, zumal man gar nicht weiß, wo sie sich verteidigen werden. Ein von der Natur gegebenes Zentrum des nördlichen Serbiens liegt bei Kragujevac, im sogenannten Moravawinkel. Um dieses Gebiet handelte es sich letzten Endes während des österreichisch-ungarischen Einmarsches im vorigen Jahre. Damals kam die Masse der Angreifer nicht weit über Arangjelovac hinaus, welches im nördlichen Serbien, südlich Belgrad, der wichtige Mittelpunkt ist zwischen dem Kolubara- und Moravatal.

Es gilt, einen tapferen und verzweifelt sich wehrenden Feind niederzuringen. Das Gelände ist schwierig, auf den hohen Bergen herrscht schon der Winter, die Bevölkerung ist im Bandenkrieg erfahren, und die Heerführung kennt keine Skrupel. Bei Belgrad wehrten sich die Serben verzweifelt im Straßenkampf, und das schwere Ringen um die Barrikaden sah nicht danach aus, als wollten unsere Feinde nüchternem Nachdenken Raum geben, welches zur Kapitulation der Armee führen müßte.

An militärischen Nachrichten verzeichne ich, daß der französische General d'Amade die Befestigungen von Kladowa an der Donau besichtigt haben soll. Sie liegen der rumänischen Stadt Turn-Severin gegenüber. Sodann, daß Rußland versprochen haben soll, im Raume von Prahovo (Rumänien) an der Donaugrenze Truppen zu versammeln. Ferner, daß die Bahnstrecke Saloniki—Uesküb bei Demir-Kapu unterbrochen sein soll und zwar von seiten mazedonischer Banden. Endlich muß man auch alle Truppenzahlen, welche in der Presse des Vierverbandes auftauchen, vorläufig als Gerüchte behandeln. Ob je 150 000 Franzosen und Engländer landen werden, ist noch fraglich. Zum Vormarsch könnten solche Heeresmassen

Digitized by Google

nur dann angesetzt werden, wenn die griechische Operationsbasis auf besserer Grundlage beruht, als auf der sogenannten „wohlwollenden Neutralität". An die russische Beteiligung über Rumänien brauchen wir nicht zu glauben. Politische Gründe stehen ebensosehr dagegen, wie Kräftemangel bei den Russen. Auch braucht man auf die mystischen Drohungen Italiens nichts zu geben. Wenn die Heeresleitung Cadornas sich zu Taten aufrafft, wird sie voraussichtlich nur im eigenen Interesse zu handeln verstehen, das heißt, Teile von Albanien besetzen und, in brennender Eifersucht auf Griechenland blickend, nur danach streben, nicht zu kurz zu kommen.

Wir dürfen nicht damit rechnen, daß die Operationen in Serbien besonders schnell gehen, daß wir mit fliegenden Fahnen auf Nis ziehen werden oder gar auf Pristina, wohin sich die serbische Regierung zurückzog. Blutige und langwierige Kämpfe, vielleicht auch Bandenkrieg im Rücken, und manche Teiloperationen seitlich der Hauptkampfräume stehen uns bevor. An dem glücklichen Ausgang haben wir keinen Grund zu zweifeln. Kriegserfahrungen haben wir in diesem Gebirgslande nicht, und der Gegner ist einzuschätzen wie ein kräftiges, um seine Existenz ringendes Bergvolk. Wir sind aber bereits in Rußland und Galizien so vieler Schwierigkeiten Herr geworden, daß wir die Theorie dieses Krieges durch unseren Großen Generalstab zuversichtlich beherrschen. (B. T.)

Der Angriff auf Serbien von Norden, Osten und Westen.

Vor wenigen Tagen hat die italienische Zeitung „Idea Nazionale" bei Be- 15.10.15.
sprechung der Balkankriegslage darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, ob Bulgarien gleichzeitig mit der Armee Mackensen Serbien angreifen, oder ob es damit warten würde, bis die Deutschen in Nis eingerückt wären. Der militärische Sachverständige dieses Blattes meint, daß unser Einmarsch in Serbien im letzteren Falle für uns viel gefährlicher würde, weil dann Serbien mit all seinen Kräften sich uns entgegenstellen könne. In Wirklichkeit hat sich der Angriff auf Serbien derart gestaltet, daß die verbündeten Heere Deutschlands und Österreich-Ungarns zunächst das südliche Donauufer in schweren Kämpfen gewannen, während gleichzeitig aus dem Drina-Save-Winkel und aus dem Raume von Višegrad Truppen Österreich-Ungarns angesetzt wurden, um die Drinagrenze zu überschreiten und von Westen her vorzudringen. Unser Angriff gegen die nördliche und westliche serbische Grenze setzte mit Artilleriekämpfen schon am 19. September ein. Jetzt sind, drei Wochen später, die Bulgaren gegen die östliche serbische Grenze vorgebrochen, so daß die feindliche Armee in der Mitte eines gefährlichen Kesseltreibens sich befindet. Eine ungünstigere Lage als die, welcher sich der Wojwode Putnick augenblicklich gegenübersieht, kann man sich schlecht vorstellen. Zunächst ist das serbische Hauptheer genötigt worden, sich an den äußersten Nordrand seines Gebietes zu begeben. Serbien konnte kampflos und ohne ernsten Versuch, die Nordeingänge zu sperren, den Angreifer nicht in das Land hineinlassen. Es handelte sich in der Hauptsache für die deutschen Heere darum, die

Digitized by Google

günstigsten Einmarschbedingungen sich zu sichern. Die liegen in dem breiten Moravatal, auf dem Höhenrücken von Belgrad bis Kragujevac und im Kolubaratal. Namentlich das Moravatal bedeutet aber für Serbien die Lebensader. Wird diese ihm unterbunden, oder nach und nach verkürzt, so wird die Armee unbeweglich und kampfunfähig infolge der Unmöglichkeit, sie zu verpflegen und mit Kriegsmaterial zu versorgen.

Angriffsrichtungen gegen Serbien.

Digitized by Google

Man kann jetzt schon sagen, daß das vorgenannte wichtige Anfangsziel unserer Operationen uns gelungen ist. Während unser linker Flügel das nördliche Donauufer sichert und zugleich die schwachen serbischen Postierungen zwischen dem Eisernen Tor und dem Raume von Gradiste bedroht, haben die Mitte und der rechte Flügel der Armee v. Gallwitz auf dem südlichen Donauufer bereits erheblich Raum gewonnen: Südlich Gradiste, längs der Straße, welche die Donau mit der Morava verbindet, etwa 50 Kilometer nach Süden; die siegreichen Truppen, welche Ram und die starken Werke der dort befestigten Höhen erstürmten, haben im Verein mit den anderen Gruppen dieser Armee, welche die Insel Temes überschritten, die Werke von Pozarevac von drei Seiten genommen; die Sieger von Semendria, ebenfalls aus der Armee von Gallwitz, sind im Vormarsch im Moravatal. Nach übereinstimmenden Berichten von Freund und Feind weichen die Serben nach Süden zurück. Ebenso fest Fuß gefaßt hat die Armee v. Köveß zwischen Belgrad und dem Save-Drina-Winkel. Südlich Belgrad ist jeder serbische Widerstand gebrochen. Die beherrschenden Höhen sind in unserer Hand, und die siegreichen Truppen blieben im Vorrücken, waren also nicht erschöpft von den schweren Kämpfen um die Hauptstadt des Landes. Die Kolubaramündung bei Obrenovac liegt unter unserem Feuer. Ebenso das Donauufer bis Sabac. Im Raume der letztgenannten Stadt spielte sich ein erbittertes Ringen ab, das zugunsten der österreichisch-ungarischen Truppen ausfiel. Von Westen her, über die untere Drina, sind Truppen unserer Verbündeten in Richtung der Macva-Bahn im Vormarsch.

Die Gesamtlage des serbischen Heeres würde aber nach den jetzigen Erfolgen der verbündeten Armeen noch nicht katastrophal genannt werden können. Ein weiter Rückzugsraum stände ihm zur Verfügung, wenn nicht das Eingreifen Bulgariens den Entscheidungskampf uns erheblich nähergebracht hätte. Nach pünktlich verlaufener Mobilmachung und völlig geräuschlosem Aufmarsch eines bulgarischen Heeres an der westlichen Grenze des Landes erkennen wir jetzt den bulgarischen Angriff auf Serbien. Er scheint selbst für die Verbündeten Serbiens überraschend gekommen zu sein. Der bulgarische Hauptangriff umfaßt jenes Stück serbischen Gebietes, das östlich der Festung Pirot (an der Bahn Belgrad—Sofia) ziemlich weit in das bulgarische Land vorstößt. Eine bulgarische Heeresabteilung, deren Stärke verschieden angegeben wird (zwischen zwei Divisionen = 30 000 Mann und zwei Armeekorps = 60 000 Mann), hat den Kadibogazpaß überschritten und sich auf serbischem Gebiet fächerartig ausgebreitet, so daß sie jetzt den serbischen Stellungen am Westufer des Timokflusses gegenübersteht. Der Ort Knjazevac bildet vermutlich den Schlüssel der serbischen Stellung und ist deshalb von Wichtigkeit, weil er in der Mitte der Bahnstrecke Nis (Nisch)—Zajecar liegt, die den Verkehr Serbiens mit Rumänien vermittelt. Man darf annehmen, daß sie nach dem Ausbau während des ersten Kriegsjahres völlig betriebsfähig war. Übrigens ist nach rumänischen Nachrichten serbischerseits der Bahnverkehr bereits eingestellt. Vermutlich hielt die serbische Regierung ihr rollendes Material nicht mehr für sicher genug oder stellte es für den Transport der Truppen des Vierverbandes letzteren zur Verfügung und schaffte es nach Saloniki. Ein anderer bulgarischer Heeresteil hat sich von Sofia aus auf die serbische Grenze zu bewegt und hat sie im Flußgebiet der Nisava überschritten. Dabei hat diese Armee die alten Ruhmesstätten des bulgarischen Heeres bei Slivnica

Digitized by Google

durchquert, wo einst Fürst Alexander von Bulgarien den heimtückischen Angriff des Königs Milan von Serbien zurückwies. Jetzt strebt dieses Heer Bulgariens der serbischen Festung Pirot zu, das vorpostenartig das wichtige Nis sichern soll. Allseitig wird berichtet, daß die bulgarische Armee stark an schwerer Artillerie sei. Wir dürfen gespannt darauf sein, ob es ihr gelingt, in ebenso kurzer Zeit, wie wir es vollbrachten, die festen Plätze, die über permanente Werke verfügen, zu bezwingen. Pirot kann man ein verschanztes Lager nennen, das meist von Werken älteren Datums geschützt ist. In den letzten Jahren wurde es, ebenso wie Nis und Zajecar, ausgebaut. Der Umfang des Lagers von Pirot beträgt 35 Kilometer, und das Gelände teilt durch die Flußläufe der Nisava und der Morava jeden Angriff von Osten in mehrere Abschnitte. Ferner wird der bulgarische Anmarsch in Richtung des Vlasinaflusses gemeldet. Er breitete sich auf serbischem Gebiete erst nach Überschreitung erheblicher Paßhöhen aus. Die Vlasina ist ein rechter Nebenfluß der Morava und mündet gegenüber der Stadt Leskovac, 35 Kilometer südlich Nis. Wir müssen abwarten, ob andere bulgarische Heeresteile auf mazedonisches Gebiet übergetreten sind.

Der Vierverband beschäftigt sich in seiner Presse eifrigst mit der Frage der militärischen Unterstützung Serbiens durch die Landungstruppen, welche England und Frankreich bei Saloniki ansammeln. Solche Truppen könnten von Wert sein für das bedrängte Serbien, wenn sie rechtzeitig einträfen, um an der Entscheidung teilzunehmen. Das ist aber sehr unwahrscheinlich. Bekanntlich schwanken die Zahlen dieses Hilfskorps zwischen einer halben Million und 150 000 Mann. Vorläufig sind davon schätzungsweise nicht mehr als 20 000 in Saloniki ausgeschifft. Nun gilt es, auf der Bahnstrecke Saloniki—Uesküb usw. die Verladung und den Transport vorzunehmen. Wir lassen unerörtert, wie weit diese Hilfstruppen Serbiens nach Nordwesten befördert werden müßten resp. können. Soviel aber steht fest, daß eine geraume Zeit dazu nötig ist, ehe sie verwendungsbereit eingreifen können. Ein Militärzug auf der genannten Bahnstrecke kann aus Gründen der Niveauunterschiede nicht länger als 100 Achsen gemacht werden. In einem einzelnen Militärzuge können also höchstens ein Infanterie-Bataillon oder eine Eskadron oder eine Batterie befördert werden. Eine Infanterie-Division von rund 15 000 Mann würde etwa 40 Züge ohne die Kolonnen, und etwa 80 Züge mit Kolonnen und Trains beanspruchen. Selbst wenn man annimmt, daß auf der genannten Strecke ungestörter Betrieb aufrechterhalten werden kann, so würde doch der einzelne Militärzug nicht mehr als 22 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Drei bis vier Tage würden reichlich darüber vergehen, bis eine einzelne Division ausgeladen an einem Endziel stehen könnte, welches in Betracht käme. 150 000 Mann sind zehn Divisionen. Selbst bei Tag- und Nachtbetrieb würden also drei bis vier Wochen mindestens vergehen, bis die ersehnte Hilfe den Serben die Hand reichen könnte. Bedenkt man aber, daß zwischen Belgrad und Pirot, also zwischen den verbündeten und bulgarischen Armeen, nur rund 240 Kilometer liegen, so wird man einsehen, daß die Hilfe des Vierverbandes höchst problematischer Natur ist, denn der trennende Raum wird von zwei Seiten tagtäglich verkürzt, und in der Mitte steht das Objekt, die serbische Armee. Nun ist es aber sehr unwahrscheinlich, daß die einzige in Frage kommende Bahnstrecke ungestörten Betrieb besitzen wird. Das den Serben feindliche mazedonische Land kennt den Bandenkrieg wie kein anderes. Die Zugänge zur Bahn

Digitized by Google

aus bulgarischem Gebiet sind zahlreich und an einer Stelle noch nicht zehn Kilometer vom Bahnkörper entfernt. Das Sprachengewirr bei einem Transport der Vierverbandstruppen dürfte auch manches Hindernis bereiten, und die Sonderwünsche der einzelnen Kontingente werden nicht von einer einheitlichen, kräftigen Führung gezügelt.

Nimmt man alles zusammen, so ergibt sich zweierlei. Serbien wird allein innerhalb der kurzen Zeit, die ihm noch zur Verfügung steht, seinen Existenzkampf auszukämpfen haben. Die Vierverbandstruppen aber werden schwerlich in Serbien direkt eingreifen. (B. T.)

Die Kriegslage.

16.10.15

Man spricht in der Welt davon, daß augenblicklich der Kampf der feindlichen Staaten Europas seinen Höhepunkt erreicht hätte, und man knüpft daran die Bemerkung oder Hoffnung, daß naturgemäß bald das Ende des schrecklichen Ringens sichtbar werden müsse. Die erstere Erkenntnis ist richtig. Noch niemals ist die Anspannung der Heereskräfte aller Staaten so gewaltig gewesen, wie in diesem Augenblick. Der zweite Schluß kann ein Trugschluß sein. Nur dann würde er der Wahrheit nahe kommen, wenn aus der großen augenblicklichen Anspannung die Erschöpfung der militärischen Kräfte sich ergeben, oder die Friedenssehnsucht mächtiger würde, als die Notwendigkeit des Kämpfens.

Was Deutschland anlangt, so hat es seinen Krieg weder leichtsinnig begonnen, noch leichtsinnig geführt. Leichtsinnig wäre es gewesen, wenn es sich verrechnet hätte in dem Bedarf der Kräftemittel im Hinblick auf den Bestand, den es an Streitkräften und Kriegsmitteln aufzubringen vermag. Bis jetzt hat die Rechnung immer gestimmt, und wir sind in den größeren Bedarf hineingewachsen, ohne uns geschwächt zu fühlen. Auch für die Fortsetzung eines durchaus notwendig werdenden, längeren Kampfes fühlen wir uns stark genug und werden die Hoffnung aller Feinde zuschanden machen, welche schon seit einem Jahre prophezeiten, daß wir aus Not an Menschen, Geld und Material vor der Übermacht der Gegner die Waffen strecken müssen.

Ein Kriegskorrespondent der Zeitung „New York American", Captain Fortescue, bespricht am 12. September die Gründe, warum Deutschland gewinnen müsse, und kommt zu dem Schluß, daß wir allen unseren Gegnern in der Organisation des Sieges und in der Strategie, welche unseren Führern obliegt, weit voraus sind. Aber er behauptet auch, die Unfähigkeit unserer Gegner gäbe uns den Sieg in die Hand. Das Letztere bestreite ich. Wir in Deutschland, die wir schon lange vorher im Frieden die Wehrkraft unserer Feinde beobachtet haben und jetzt im 15. Monat ihre Waffen praktisch erforschten, sind weit davon entfernt, sie gering zu schätzen. Unfähig sind weder die Franzosen in ihrer Führung, noch die Russen, noch die Engländer. Den Letzteren könnten wir am ersten nachsagen, daß ihre Generalität am wenigsten Großzügiges verrät. In Flandern kommt das weniger zutage, weil dort nur ein kleiner Abschnitt das englische Interessen- und Kampfgebiet bildet. Aber an den Dardanellen hat sich die geringe Fähigkeit der englischen Oberleitung allerdings klar

Digitized by Google

offenbart. Wer die Kriegführung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch für die eines unfähigen Generals hält, versteht vom Kriege wenig und urteilt, wenn er ein Fachmann ist, theoretisch einseitig. Der Großfürst hat die gewaltigen Massen Rußlands in unerhört schneller Zeit marschfähig gemacht und hat sie mit einer Zähigkeit eingesetzt, die Bewunderung verdient. Er hat sie an die schwächsten Punkte der feindlichen Linie dirigiert, und wenn er das Spiel verlor, so lag es eben an der übertagenden Organisation und Strategie der Zentralmächte, wobei ich Österreich-Ungarn nicht zu vergessen bitte. Der Captain Fortescue hebt die Mängel eines Koalitionskrieges, wie sie sich auf seiten des Vierverbandes zeigen, scharf hervor: Uneinigkeit, Entschlußlosigkeit und Vielköpfigkeit der führenden Männer. Aber er übersieht, daß die Zentralmächte ebenfalls im Koalitionskriege sich befinden. Es ist falsch, in Österreich-Ungarn nur den Gefolgsmann Deutschlands zu sehen. Das Kaiserreich an der Donau steht dem Deutschen Reich ebenbürtig zur Seite, und sein führender Kopf versteht es, sich blitzschnell über die Mittel und Wege der Strategie und über ihre Ziele mit dem Generalstab Deutschlands zu einigen.

Frankreich hat sich zu dem gewaltigen Ansturm, den es seit dem 25. September mehrmals vergeblich in der Champagne und im Artois wiederholte, zur letzten Anstrengung aufgerafft. Es hat dazu andere Stellen seiner Front von Reserven entblößt und hat seine Ostarmee aus dem Raume von Belfort zur Entscheidung herangeführt. Bis zum heutigen Tage hat Frankreich von dieser Offensive nichts gehabt, als etwa 200 000 Mann Verluste. Seine Kräfte werden nicht reichen, das Spiel so lange fortzusetzen, bis das Ziel erreicht ist, welches Marschall Joffre am 14. September bekannt gab, nämlich die Verjagung der Deutschen aus Frankreich und Belgien. Frankreich wird verbluten, und seine Armee wird den Geist des Angriffs völlig einbüßen und sich selbst reif machen für die deutsche Initiative zum Angriff auf Paris. Das belgische Heer fällt nicht mehr ins Gewicht. Die Rekrutierung und der Ersatz für diese Armee fehlen schon lange. Die jungen Belgier ziehen es vor, unter der milden Regierung des Siegers in Brüssel zu leben, als in dem aussichtlosen Kampf sich hinschlachten zu lassen.

Das englische Heer, wie immer vorsichtig im Gebrauch seiner Menschenmassen, hat den Anfang der großen französischen Offensive zwar mitgemacht, aber es hat bald den Atem verloren. Was nachfolgte, war nur ein Kampf aus Anstandsgründen, um das Mißtrauen in Paris zu ersticken. Englands Politiker sind schlecht. Darin hat der Captain Fortescue recht. Sie sind kurzsichtig gewesen und kurzsichtig geblieben. Sie haben sich verrechnet Deutschland gegenüber und in ihrem Dardanellen-Unternehmen, und bald wird es ihnen klar sein, daß sie den Teufel an die Wand gemalt haben, als sie die Welt zusammentrommelten für den Krieg gegen Deutschland. Jeder ehrliche Engländer muß jetzt zugeben, daß es nur eine Frage der Zeit ist, bis Serbien auf den Knien liegt. Und dann? Will es uns aufhalten, nach Konstantinopel zu marschieren?

England erntet, was es säte, Sturm. Es hat die deutsche Energie bis in seine Grundfesten aufgerüttelt. Jetzt mag es zeigen, ob es uns verwandte Eigenschaften besitzt, um sein Weltreich, das auf schwachen Füßen steht, zu stützen.

Rußlands Kampfkraft liegt unter dem Rasen oder in Gefangenenlagern Deutschlands und Österreich-Ungarns. Der Rest des Landsturms und der kriegsfähigen

Digitized by Google

Jugend rettet es nicht. Längst wäre der Krieg mit Rußland zu seinen Ungunsten entschieden, wenn nicht der amerikanische Handel mit Kriegsmaterial das Blutvergießen immer wieder verlängert hätte. Verlängert zu Rußlands eigenem Schaden, denn die Mittelmächte werden nicht so töricht sein, sich ihren Einsatz und Verlust nicht dreifach bezahlen zu lassen. Rußland hat sein Ansehen bei den unterjochten Fremdvölkern verloren, hat durch die schmähliche Behandlung seiner jüdischen Untertanen die Berechtigung eingebüßt, sich einen Kulturstaat zu nennen. Es sieht sein Seegebiet an der Ostsee in Gefahr. Die Führung der Balkanvölker entglitt seinen Händen. Rußland ist ein halb wehrloser Koloß geworden, der von fremden Bettelgroschen lebt, bis ihm vom Sieger der Frieden angeboten wird.

Seitdem der deutsche diplomatische Sieg am Balkan den Zentralmächten die Wege geebnet hat, folgt ihm der taktische Sieg, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Schwergewicht der Entscheidung auf dem Wege nach Konstantinopel gefunden wird. Während des ganzen Krieges warb der Vierverband um neue Freunde. Die Politik keines Staates, mit Ausnahme derjenigen Italiens, ist so töricht gewesen, sich an den Wagen des Eigennutzes zu spannen, den England kutschierte. Es geht kein Tag ins Land, an dem nicht gewichtige neutrale Stimmen zu erkennen geben, daß sie begreifen, wo die Garantie für ihre Freiheit zu Wasser und zu Lande am besten gewahrt bleibt: In der Freundschaft mit Deutschland und Österreich-Ungarn. Niemand bei uns zu Lande wünscht die unnötige Fortsetzung des blutigen Krieges. Dankbar sind wir jedem, der ihn abkürzt. Dankbar würden wir auch Amerika sein, wenn es so bald wie möglich alle Hebel in Bewegung setzte, um die Zufuhr der eisernen Todesboten zu den feindlichen Heeren aufhören zu lassen. Nicht, weil wir uns schwach fühlen, liegt uns daran. Wir werden auch mit amerikanischen Granaten fertig, aber weil wir in dem darauf folgenden Frieden den Riß nicht noch vertieft sehen möchten, der sich zu öffnen begann zwischen der Freundschaft Deutschlands mit der großen Republik jenseits des Atlantischen Ozeans.

(Blätter der „Hearst Preß" — New York.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Wir behaupten uns in West und Ost. — Die Auffassung unserer Feinde. — Die Hilfsaktion für Serbien. — Die Operationen in Serbien.

19.10.15. Obwohl unsere militärischen Operationen immer neue Gebiete umfassen und augenblicklich von der Ostsee und dem Kanal in das Stromgebiet der Donau hineinragen und nicht mehr allzuweit von den Küsten des Schwarzen Meeres und der Aegäis entfernt sind, läßt sich die augenblickliche Kriegslage doch in wenigen Worten zusammenfassen. Im Westen gegen England und Frankreich, im Norden an der Düna, im Osten zwischen Dünaburg und dem Dnjester gegen die Russen verharren die Mittelmächte in der Verteidigung. Den Angriffsflügel der großen Gesamtoperation haben wir nach Südosten verlegt. Es scheint, daß wir uns dort mit allen unseren Freunden die Hand reichen und andererseits die Heere unserer sämtlichen Feinde uns gegenübersehen werden. Deutschlands und Österreich-Ungarns Angriff gegen Serbien ist im besten und weitesten Sinne ein strategischer Angriff, er dient der Politik der Mittelmächte und zugleich dem Siegesgedanken, welcher unsere Völker beseelt. Darin fühlen wir uns trotz der Schwierigkeit unserer Aufgabe glücklicher als unsere Gegner. Im Grunde genommen sind Frankreichs und Englands große Offensive in der Champagne und im Artois und Rußlands Gegenstöße im Osten nichts als eine aussichtsarme Verteidigung gegen unsere eingedrungenen Heere. Wir besitzen französisches, belgisches und russisches Land, wir diktieren das Gesetz des Krieges in diesem Gebiet, und der Feind sieht sich vor der Aufgabe, uns zu vertreiben. Es ist völlig unverständlich, wie das französische Regierungsblatt, der „Temps“, am 13. dieses Monats schreiben konnte: „Deutschland sucht im Orient den Sieg, welcher ihm in Rußland und Frankreich versagt blieb.“ Nein, wir haben in Frankreich gesiegt und sind so lange dort Sieger, bis wir von französisch-belgischem Boden vertrieben sind. Die Verteidigung Frankreichs hat einen großen Anlauf genommen in dem Angriff, der am 25. September einsetzte, Anfang Oktober sich wiederholte und vielleicht in kurzer Zeit zum dritten Male versucht werden wird. Völlig richtig hat Marschall Joffre erkannt, welche politischen Ziele seiner Strategie als letzte Aufgaben vorschweben müssen, nämlich die Befreiung Frankreichs und Belgiens. Ob er die richtige Methode wählte, um taktisch zunächst, und nach glücklichem Erfolg strategisch, jenes Ziel zu erreichen, bleibe dahingestellt, bis wir auch diese französisch-englische Offensive zu den Akten legen können wie ihre Vorgänger. „Zwischen damals und heute steigerte sich die in Bewegung gesetzte Macht unserer Feinde um das Vielfache. Waren es früher nur wenige Divisionen oder eine Armee von einigen Armeekorps, welche zum opfervollen Durchstoß angesetzt wurden, so hat es sich diesmal um Kräfte gehandelt, die phantastisch hohe Ziffern erreichten. Eine aufgefangene Weisung Joffres offenbart, daß die Verbündeten im Westen 93 Divisionen zum Stoß bereit gestellt hatten. Das ergibt 1½ Millionen Mann, denn man kann annehmen, daß die Divisionen voll aufgefüllt waren. Dreiviertel aller französischen Streitkräfte waren bestimmt, an der Schlacht teilzunehmen, und eine überstarke Artillerie von 2000 schweren und 3000 leichten Feldgeschützen zeigt, wie unverdrossen die Beschaffung des Kriegsmaterials auf seiten unserer Feinde mit Hilfe Nordamerikas betrieben wurde. Die organisatorische Anstrengung Frankreichs

Digitized by Google

erkennen wir als tüchtig an, und die Truppen unseres französischen Gegners, stellenweise auch die Engländer, sind tapfer vorgestürmt und haben reihenweise ihren vergeblichen Tod gefunden. Aber wir dürfen jetzt, selbst angesichts einer nochmaligen Wiederholung des Durchbruchsversuchs behaupten: Der Sieg wird dem französischen Heere, und dem englischen daneben, auf französischem Boden versagt bleiben.

Auch in Rußland wäre uns der Erfolg versagt geblieben, meinte der „Temps". Die Aufgabe des russischen Heeres entspricht zurzeit genau derjenigen Frankreichs. Man hat uns, die Sieger, von der Dünalinie, aus den Gebieten des Njemen, Pripjet, Styr und der Ikwa nach Westen zu jagen und den russischen Boden von den erfolgreichen Heeren der Mittelmächte zu befreien. Unsere Aufgabe ist es augenblicklich, jenes weite eroberte Gebiet zu behaupten. Und daneben besteht bei uns noch der Wunsch, die 5000 Quadratkilometer ostgalizischen Bodens, welche als Rest des einstigen russischen Gewinns noch nicht frei von Kosaken sind, zu säubern. Es zeigt sich auch im Osten bei unseren vereinten Heeren die ihnen nicht abzusprechende Fähigkeit, das Gesetz der gegenwärtigen Kriegshandlung zu bestimmen. Rußland dagegen verfolgt auch in seinen zahlreichen Offensivstößen im Norden, in der Mitte und im Süden der langen östlichen Front nichts als Verteidigungsstrategie, in der es ebensowenig erreicht hat und erreichen wird, wie seine Verbündeten im Westen.

Eine so langewährende und ergebnislose Verteidigungsstrategie, wie sie unsere westlichen und östlichen Feinde führen, drückt mit der Zeit immer schwerer auf die Stimmung der Völker und Heere, unterwühlt die Widerstandskraft der einzelnen Nation und spaltet die Einigkeit unter den Führern. Die bittere Notwendigkeit allein vermag die tiefen Risse nicht zu überbrücken und zum selbstlosen Hergeben der äußersten Kräfte zu begeistern. Die deutsch-österreichisch-ungarische Angriffsinitiative in Serbien versetzt uns in eine glücklichere Lage. Wie einst unser gewaltiger Vorsturm durch Belgien und Nordfrankreich bis zur Marne erhebend wirkte, wie dann die monatelang andauernde frische Offensive in Galizien, Polen und Kurland unseren Siegeswillen stärkte, so gibt uns auch jetzt wieder der neue große strategische Gedanke nach seinen Erfolgen auf serbischem Gebiet frisches Kraftvermögen zur glücklichen Beendigung des Krieges. Hauptsächlich von diesem Standpunkt aus müssen wir die Erweiterung unseres Operationsfeldes betrachten und dürfen behaupten, daß die Gegner Milliarden an Gold dafür geben würden, wenn sie, wie wir, unter den aus eigenem Willen in Serbien entrollten Fahnen vorrücken dürften und nicht, wie sie es sämtlich tun, nur getrieben von schwerster Besorgnis, die jeder Staat für sich selbst hegt.

Die Verhandlungen, welche seit Wochen zwischen den Vierverbandsmächten Tag und Nacht alle Drähte in Bewegung setzten und noch immer nicht zu gutem Abschluß gekommen sind, zeigen uns, wie schwer drüben der Glaube an den Sieg erschüttert ist. Frankreich beweist den Verbündeten, daß es keinen Soldaten an seiner Front im eigenen Lande entbehren könne. Wir glauben ihm das und sehen voraus, daß seine Kolonialtruppen die allerungeeignetsten sind, um im serbischen Gebirgswinter zu kämpfen. England weist mit Entrüstung die Zumutung zurück, frische Kräfte dem nordeuropäischen Kriegsschauplatz zu entziehen, und wir ahnen, daß seine erschütterten Dardanellenkämpfer in freier Feldoperation nicht lange standhalten werden, mögen sie nun gegen unsere abgehärteten und erfahrenen Soldaten oder

Digitized by Google

gegen die zur höchsten Begeisterung entflammten Bulgaren geführt werden. Italien windet sich unter den Roten Englands und Frankreichs, wie jemand, dem sein Spargroschen entrissen werden soll. Italien will seinen eigenen Krieg führen und versteht darunter die ruhmvolle Operation Cadornas im Küstenland. Kein Zweifel, wenn es ihm gelingt, sich hierauf zu beschränken, so spart es Blut und Gold. Aber zugleich wird es ein faules Mitglied des Vierverbandes, und zu der Liebe, welche einst das italienische Herz entflammte, tritt jetzt „a bissel Falschheit" hinzu. Wir müssen abwarten, wozu sich Italien entschließt. Unmöglich ist seine Teilnahme an dem Völkerkrieg auf serbischem Boden nicht. Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß es, wie das „Echo de Paris" schreibt, den Winter dahindämmert und zwischen halb geschlossenen Augenlidern nach Triest hinüberblinzelt.

Unsere Operationen auf dem neuen und militärisch interessantesten Kriegsschauplatz, Serbien, haben sich den Erwartungen der Mittelmächte entsprechend günstig gestaltet. Für den Zuschauer in der Heimat soll dabei noch einmal betont werden, daß es sich um die Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten handelt, welche sich uns, namentlich zu Anfang, entgegenstellen. Die Widerstandskraft und der Widerstandswille der Serben haben sich als ungebrochen und zähe erwiesen. Nur Schritt für Schritt sind diese Feinde aus ihren Stellungen zurückzudrängen, welche sie mit englischer Hilfe bauten und mit der Artillerie unserer westlichen Feinde verteidigten. Zurzeit befinden wir uns im gesicherten Besitz des nördlichen Eingangs jenes serbischen Landteils, der zwischen Kolubara und Morava gelegen ist. Diese Operationsbasis eines Teiles der Heeresgruppe Mackensen gestattete uns, den schwierigen Marsch im Gelände beiderseits der Bahnlinie Belgrad—Palanka anzutreten. Es ist ein wild zerklüftetes Hochplateau, welches von tief eingeschnittenen Flußtälern in Abschnitte zerlegt wird, die fast sämtlich für die serbische Verteidigung günstig sind. Ich zähle bis zum Moravawinkel bei Krusevac zehn solcher Abschnitte, die sich unserer Offensive von Nordwesten nach Südosten entgegenstellen. Man darf annehmen, daß die Serben ihre Verteidigungsvorrichtungen von langer Hand her getroffen haben. Diesen Schwierigkeiten gegenüber ist es von größter Wichtigkeit, daß unser gesamter Vormarsch über die Donau nicht, wie einst der russische im Jahre 1877, in schmaler Front geschah, sondern in einer Breite von rund 140 Kilometern. So kann eine Heereskolonne die andere im weiteren Vordringen unterstützen, und aus mancher wertvollen Verteidigungsstellung könnten die Serben herausmanövriert werden, denn zwischen Sabac und Gradiste setzten sich unsere Kolonnen in Bewegung, untereinander verbunden und nach einheitlichem Plane operierend.

Die Armee des Generals v. Gallwitz, welche im Raume von Semendria und Pozarevac Erfolge errang, befindet sich, in südlicher Richtung vorschreitend, den bulgarischen Streitkräften am nächsten. Zwischen dem unteren Timok und dem Anmarschgebiet der Armee v. Gallwitz südöstlich von Pozarevac liegen nur noch 100 Kilometer Luftlinie. Zwar erhebt sich zwischen den Heeren ein schwieriges Bergland, seine Ausnutzung wird jedoch für den Feind schwierig, wenn höhere strategische Ziele ihm vorschweben sollten, die er „auf der inneren Linie" anstreben könnte. Auch die übrige Vormarschfront der Bulgaren, welche sich fast über die ganze Breite ihrer Grenze erstreckt, schafft für die serbischen Feinde strategische Schwierigkeiten und ist

Digitized by Google

dazu geeignet, jeden Entschluß der feindlichen Führung folgenschwer zu machen. Neuere Nachrichten machen die Absendung französisch-englischer Truppenteile auf der Bahn nach Üsküb zur vollzogenen Tatsache. Wir wollen abwarten, wie weit sie kommen. Ist es doch schon bekannt geworden, daß bulgarische Heeresteile sich von Strumiza auf serbisches Gebiet begaben. Die Verbindung Serbiens mit Rumänien kann augenblicklich schon als unterbrochen betrachtet werden. Das ist sehr wichtig, weil die Zufuhr von allerlei Kriegsmaterial dadurch unterbunden wird.

In strategischer Hinsicht ist die Kriegführung der Mittelmächte und ihrer Bundesgenossen großzügig, klar und einheitlich, in taktischer Beziehung bleibt sie dauerhaft und zuverlässig. Des deutschen Volkes Zuversicht geht dahin, daß die breite und feste Grundlage unserer Wehrkraft den Kriegsanforderungen, die an sie gestellt werden, weiterhin sich gewachsen zeigt. (B. T.)

Die Umklammerung der Serben.

Die Welt hallt wider von dem Waffenlärm in Serbiens Bergen. Die Neutralen beobachten gespannt mit einer von Bewunderung und Sorge erfüllten Seele, und die feindliche Presse des Vierverbandes müht sich ab, in immer tolleren Entstellungen der Wahrheit die getäuschten Völker aufs neue zu blenden, und über die beginnende Gefährdung des endlichen Sieges im unklaren zu lassen. Aber doch schaut aus den Tiraden unserer Gegner ihre heillose Angst hervor. So aus den Zeilen des „Temps“ vom 15. Oktober, welche die Ziele des „deutsch-österreichisch-ungarischen Marsches nach Konstantinopel“ ausmalen: Die Neutralen würden geblendet und bekehrt werden; von den Ufern des Bosporus würden wir neue Menschenmittel und Lebensmittel uns holen, um wieder eine Offensive in Frankreich und Rußland beginnen zu können; unsere bisherige Kraft wäre unter der Tapferkeit Frankreichs und Rußlands soeben zusammengebrochen. Die Besorgnis des „Temps“ ist unsere Freude. Seitdem der tüchtige und energische General v. Pflanzer-Baltin zur Zeit des wütendsten Ansturms der Russen gegen die Karpathen in der Bukowina mit einer Handvoll Soldaten jenen heroischen Widerstand organisierte, der die Rumänen bis heute zur Vorsicht mahnt, haben wir den Erfolg der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen auf die Zauderer und Zweifler des Balkans und Mittelmeergestades wirken sehen. Mit einer Ausnahme allerdings: Italien. Wir dürfen Genugtuung fühlen, daß es gerade jetzt Spuren der Reue zeigt, wo es keine Ruhe findet vor den Mahnungen der Bundesgenossen, ihnen in der Not auf serbischem Boden zu Hilfe zu eilen. Das „Menschenmaterial“ werden wir der befreundeten Türkei belassen. Sie kann im gegenwärtigen Kriege ihre tapferen Söhne selbst gebrauchen, besonders für ihre Abrechnung mit Frankreich und England, die ja noch aussteht. 22. 10. 15.

Die Umklammerung Serbiens durch unsere und die bulgarischen Heere vollzieht sich planmäßig und verhältnismäßig schnell. Der operative Durchbruch durch die Donau- und Drina-Stellungen der Serben war eine kühne Tat. Wir konnten sie unternehmen, wie Napoleon Bonaparte es so oft wagte, aus dem Bewußtsein der eigenen Überlegenheit. Der deutsche Generalquartiermeister v. Freytag-Loringhoven sagt bei Betrachtung der napoleonischen Operationen des Jahres 1809 in einem seiner Werke: „So vorbildlich solche Kühnheit an sich auch immer bleibt, wäre es

Digitized by Google

doch gewagt, sie ohne weiteres einem unternehmenden Feinde gegenüber anzuwenden, und gar allgemeine Lehren daraus abzuleiten, wie beim Aufmarsch zu verfahren sei, wenn der Gegner ihn durch vorzeitigen Einbruch stört." Zweifellos hat Generalfeldmarschall v. Mackensen den serbischen Aufmarsch durch seinen vorzeitigen Einbruch überrascht, und der Erfolg hat ihm recht gegeben. Ich glaube nicht, daß in späteren Zeiten für diese Kühnheit des Handelns jemals die Kritik das Wort „Verwegenheit" brauchen wird, welche — um ein Wort Moltkes anzuwenden — durch die Fehler des Gegners ungestraft blieb. Die Erfahrungen des ersten Einmarsches in Serbien sind beim zweiten Einbruch sicherlich verwendet worden. Wir werden die Serben richtiger eingeschätzt und uns über ihre Kräftegruppierung nicht im unklaren befunden haben. Jetzt, nach wenigen Tagen, zeigt sich schon, daß unsere Opfer, die wir bei der Eroberung der Donausperre gebracht haben, nicht als vergebliche zu beklagen sind. Der auf der Basis Obrenovac—Grocka nach Norden bis Belgrad sich ausdehnende Donauwinkel ist fest in unserer Hand. Es handelt sich dabei um rund 800 Quadratkilometer Landes, welche dem Verteidiger manchen wertvollen Stützpunkt gewährten. Der tapfere Feind ist nach schweren Verlusten in südlicher Richtung geworfen. So bleibt ihm nur das Zurückweichen auf Arangelovac und den gewaltigen Gebirgsstock, Rudnik, südlich davon. Auch die andere feindliche Heeresgruppe, die dem General v. Gallwitz gegenüber im Raume von Semendria—Pozarevac—Gradiste operierte, sieht sich genötigt, vor dem Anmarsch der deutschen Truppen zu weichen. Westlich und östlich der Morava dringen wir in einer Breite von 50 Kilometern nach Süden vor. Der nächstgelegene wichtige Abschnitt westlich des Moravaflusses ist das Jesenicatal bei Palanka. Östlich der Morava spielt dieselbe Rolle der Raum von Petrovac im engen Tal der Mava. Wir dürfen damit rechnen, daß diese Ziele in Tagesfrist erreicht sind. Dann betrüge die Entfernung zwischen unserem operativen linken Flügel und dem rechten der bulgarischen Armee in der Luftlinie nur noch 90 Kilometer. Zwischen beiden offensiven Heeresgruppen liegt allerdings die unwegsame Komolifke Planina, ein Gebirgsstock von 40 Kilometern Breite und 50 Kilometern Tiefe, dessen Höhen über 1000 Meter hinaus gehen und dessen Wegsamkeit mehr als fragwürdig erscheint.

Ebenso wie die spätere Zeit den großzügigen deutsch-österreichisch-ungarischen Einmarsch in Serbien würdigen wird, kann sie auch nicht umhin, den Durchbruch der bulgarischen Heere durch das östliche Grenzgebirge Serbiens zu bewundern. Mit jener Schnelligkeit und Unverdrossenheit, wie sie ein junges, durch die Strapazen eines Krieges noch nicht mitgenommenes Heer unter energischer Führung charakterisiert, wurden die Schwierigkeiten der Zerlegung großer operativer Massen in kleinere Kolonnen und die Wiedervereinigung vor dem Ziel überwunden. Wir erkennen auf einer breiten Front, die von der Timokmündung bis zur Strumiza reicht, den einheitlich durchgeführten operativen Gedanken: Trennung Serbiens von Rumänien; Unterbrechung seiner strategischen Bahn, die den Norden mit dem Süden und Osten verbindet; Vordringen gegen die Lebensader Serbiens, das Moravatal; Besetzung des gesamten mazedonischen Gebietes. Der Anlauf der bulgarischen Heere erinnert in manchem an den deutschen Siegeszug durch Belgien und Nordfrankreich bis zur Marne und wird noch mehr Ähnlichkeit mit ihm bekommen, wenn die serbische Festung Pirot unter dem schweren Geschützfeuer der Bulgaren zu-

Digitized by Google

Vormarsch in Serbien.

sammengebrochen sein wird. Auch der Versuch der Feinde, einen Heeresflügel der Bulgaren zu flankieren und aufzurollen, scheint vorzuliegen, wenn es sich bewahrheitet, daß französische und englische Truppen im Vardar-Tal vorrückend auf die linke Flügelarmee unserer Freunde stoßen, die sich bereits im Raume von Radovista—Stip—Kocana befindet.

Digitized by Google

Zurzeit ist das Timoktal mit den beiden wichtigen Orten Zajecar und Knjazevac in Händen der Bulgaren. Ihre Vortruppen sind bereits nach Westen vorgestoßen. Vom Timoktal aus führen zwei bessere Verbindungen (Landstraßen) in das Moravatal. Sie gehen über bergige Gelände und verbinden somit zwei operativ wichtige Flußtäler, die in der Luftlinie zwischen 60 und 80 Kilometer voneinander entfernt sind. Als Nebenaufgabe besteht für den rechten Heeresflügel der Bulgaren die Eroberung der serbischen Grenzstadt Negotin, die augenblicklich schon von ihrer Verbindung mit Rumänien abgeschnitten zu sein scheint. Die Mitte des bulgarischen Heeres hat sich die serbische Festung Pirot zum Ziele genommen. Die im Vorgelände befindlichen, östlich und westlich der Nisana liegenden Vorstellungen der Serben sind bereits genommen. Über Pirot selbst habe ich schon vor einigen Tagen gesagt, daß man es ein verschanztes Lager nennen könne, welches zumeist von Werken älteren Datums geschützt sei. Wir dürfen aber voraussetzen, daß auch hier englische Geschütze und Ingenieure den Verteidigungswert erhöht haben. Eine weitere Gruppe der bulgarischen Heereskraft nähert sich dem wichtigen Orte Kumanovo. Er ist uns bekannt aus dem Balkankriege. Am 23. und 24. September 1912 besiegten hier die Serben die westlichen türkischen Streitkräfte nach tapferer Gegenwehr und trieben sie auf Üsküb (Skoplje) und Stip (Ftip) zurück. Vielleicht trifft es sich, daß jetzt nach dreijähriger Frist die mit den Türken befreundeten Bulgaren am gleichen Ort die Serben niederzwingen. Kumanovo liegt an der Bahnverbindung Nis—Saloniki. Die Bulgaren haben aber nicht erst gewartet, bis sie dort diese strategische Bahn unterbrechen konnten, sondern haben sie schon vor mehreren Tagen bei Vranje für den serbischen Truppenverkehr gesperrt.

Die letzte bulgarische Heeresgruppe, der linke Flügel des Gesamtheeres, rückte, wie früher schon bekanntgegeben, von zwei Seiten in das serbische Grenzgebiet ein, welches auf bulgarischem Boden von der Strumiza und Struma umflossen wird. Alle wichtigeren Orte längs der Verbindungen Strumiza—Stip und Carevoselo—Kocana—Stip sind in Händen der siegreichen Bulgaren. Unverbürgte Nachrichten der feindlichen Presse erzählen von einem heftigen Kampfe südwestlich von Strumiza am Nordostufer des Vardarflusses. Wenn dieser Kampf wirklich stattfindet, so sind englische und französische Truppen daran beteiligt, die auf der Bahnstrecke Saloniki—Gjevgjeli nach Norden geführt wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei diesen Kämpfen um die Entscheidung darüber, ob die genannte Bahnlinie, welche übrigens eingleisig ist, für Truppentransporte in Richtung Üsküb für die verbündeten Feinde noch in Frage kommen wird. Über deren Hilfsaktion ist die Welt voller Gerüchte. Es wird mit stattlichen Zahlen operiert, aber vorläufig nur mit wenig Truppen. Man muß die englisch-französische Heeresleitung bewundern, daß sie es wagt, auf so schwankender Grundlage sich in ein Unternehmen einzulassen, das von vornherein die geringsten Aussichten auf Erfolg bietet. Bulgariens Kräfte stehen dem geplanten Einmarsch in Serbien in der Flanke gegenüber. Die griechische Armee bietet im Fall der Mißerfolge keinen Rückhalt. Das Gelände ist schwierig, die Möglichkeiten der Heeresversorgung gründen sich auf eine einzige einspurige Bahn und auf das äußerst schwache Wegenetz Südmazedoniens. Gegen türkische Operationen scheint sich der Vierverband durch eine Truppenlandung bei Enos schützen zu wollen.

Digitized by Google

Auch das ist ein gewagtes Unternehmen, rechnet offenbar mit lethargischer Passivität der Türken und hofft, daß sie sich in Gallipoli von ihren Kämpfen erholen würden.

Man sieht überall die tiefe Verlegenheit der kombinierten Heeresleitung des Vierverbandes. Sie macht sich in einer hohlen Kritik der deutschen Kriegslage Luft. So schreibt der „Matin“ am 14. Oktober: „Die Lage der Deutschen ist schlimmer, als diejenige Napoleons bei seinem Winterfeldzug nach Rußland. Nachdem sie an der Marne durch die französische Armee tödlich verwundet worden waren, hat nun der Todeskampf in Rußland begonnen. Vielleicht, daß sie auf anderen Fronten noch durch den Schein einer Offensive diesen Todeskampf verschleiern wollen! Aber der Tod lauert auf sie, und ihr Geschick muß sich jetzt erfüllen.“ Wirklich schrecklich! Nachdem wir zweimal gestorben sind, haben wir jetzt den dritten Todeskampf zu überstehen! Ebenso wird es in der französischen Kritik den Bulgaren ergehen. Sie scheinen sich aber gar nicht davor zu fürchten. (B. T.)

Die Kriegslage.

Im Westen. — Im Osten. — In Italien. — In Serbien.

26.10.15. Der Ansturm im Westen ist seit dem zweiten Versuch, durchzubrechen, immer mehr abgeflaut. Marschall Joffre wollte einen „glänzenden Sieg“ erringen, wollte uns vertreiben aus Frankreich und Belgien, wollte vor den Augen der noch neutralen Welt die mächtige Kraft der Verbündeten spielen lassen. Davon ist ihm nichts gelungen, und der Hauptzweck der riesigen Offensive, welcher darin bestand, den sich lockernden Zusammenhalt des Vierverbandes durch Waffenerfolg aufs neue zusammenzukitten, ist nicht erreicht. Als die ersten Nachrichten kamen, woraus ich schließen konnte, daß Frankreich und England zu einem großartig angelegten Unternehmen im Westen sich entschlossen hatten, sprach ich an dieser Stelle aus, daß unser tapferes Heer seine Fronten auf dem westlichen Kriegsschauplatz halten werde. Der „Temps“ griff diese Worte am 4. August auf und spottete darüber. Er meinte, daß ich einer „äußerst bescheidenen Hoffnung“ Ausdruck gegeben hätte. Jetzt, nach der verlorenen Siegeshoffnung, wird er einsehen, daß es besser ist, zu Beginn eines Kampfes nicht schon den sicheren Sieg auszuposaunen, damit man nicht nachher, wie jetzt Frankreich, Trübsal blasen muß. Auch die neutralen Stimmen, welche uns nicht immer wohlgesinnt sind, und durch keine Zensurrücksichten gehemmt, in freiester Weise über alles schreiben, auch über das, was sie nicht wissen, kommen allmählich zu dem Urteil, daß Frankreichs und Englands Leistungen im Westen enttäuscht haben, und sie wundern sich darüber, daß nach dem Scheitern der Offensive keine absolute Ruhe eingetreten ist. Das läßt sich meines Erachtens sehr leicht erklären, wenn man sich der siegeahnenden Hochspannung erinnert, die sich des ganzen französischen Volkes bemächtigt hatte. Plötzliche Einstellung jeder Aktivität konnte eine Art politischen Kurzschlusses zur Folge haben. Dazu kommt die neue große brennende Frage: Woher die Truppen nehmen für den augenblicklichen Hauptkriegsschauplatz in Serbien? Erkennt man ihn als solchen an, so werden Truppenverschiebungen nötig, und die müssen verschleiert werden. Somit kann die Kampfhandlung nicht in kurzer Frist gänzlich verblassen.

Digitized by Google

Die italienischen Genossen des Vierverbandes, welche für Italiens „eigenen Krieg“ schwärmen und sich weder raten noch drohen lassen wollen, sind dennoch allezeit bereit, den in Verlegenheit geratenen Freunden Rat zu erteilen. Der Stratege der „Stampa“ warnt die Engländer vor einer Kräftezersplitterung im Westen und meint, daß die „lokalen Aktionen“, welche blutig und für die Angreifer verlustreich sich gestalten, „ohne rechten Zweck“ Engländer und Franzosen aufrieben. Der ebenso hilfsbereite „Corriere della Sera“ gibt den Freunden durch die Blume zu verstehen, daß ihre „geringen Resultate“ in keinem Verhältnis zu den Opfern stehen. Ohne jeden Zweifel erkennt das jeder denkende höhere Führer des französischen und englischen Heeres, aber die Wahrheit liegt in ihren Ländern durch die Regierungen geknebelt darnieder, und ihre Presse täuscht noch immer die zwecklos geopferten Bürger. So spottet der „Manchester Guardian“ über unser Auftreten in Serbien und schreibt: „Könnte irgend etwas für den Verband günstiger sein? Wenn Lille und Vouziers fielen, würde Mackensen bald einen Grund finden, sein östliches Abenteuer aufzugeben.“ Das „Wenn“ scheint dem Artikelschreiber selbst höchst unwahrscheinlich zu sein, denn er rät energisch zu einem Druck auf Frankreichs Boden. „Sind wir dort erfolgreich, ist alles gewonnen. Wenn wir dort nicht gewinnen, werden wir nie siegreich sein.“ Solche Momente klarer Erkenntnis findet man immer häufiger. Sie helfen, wenn auch unmerklich, der wachsenden Neigung, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Aber daneben stehen auch wieder Äußerungen verzweifelter Energie: „Entweder gibt es in den nächsten sechs Wochen bessere Nachrichten vom Kriegsschauplatz oder eine völlig neue Regierung!“ ruft der „Observer“ vom 17. Oktober und setzt hinzu: „Das Volk will, daß dieser Krieg gewonnen und nicht verloren wird.“ Wie aber die neue Regierung in England es anfangen soll, die siegreiche Kraft der Mittelmächte gewaltsam zu beugen, darüber schweigt man sich aus. Unterdessen werden weitere Rechenexempel in England angestellt, darüber, welche Zahlen sich ergeben können, wenn allgemeine Wehrpflicht eingeführt wird. Der englische General Sir E. Swayn ermittelt einen ungefähren Zuwachs von 2½ Millionen Mann. Die wären aber nicht alle abkömmlich. Das Königreich allein könnte nach seiner Meinung höchstens 1½ Millionen stellen als Zuwachs zu den jetzt schon in Uniform steckenden drei Millionen Menschen. Der General hat auch wenig Zutrauen, daß der Zufluß aus den Kolonien anhalten werde. Ich halte seine Berechnungen noch für viel zu optimistisch. Wenn England wirklich nennenswerten Erfolg durch seine Wehrpflichteinführung gewinnen würde, hätte es sich schon lange bis heute, dem 15. Monat des Krieges, zum endgültigen Entschluß aufgerafft. Da aber das Ergebnis allgemeiner Rekrutierung den Neubau der Kriegsmaterialorganisation in den Grundfesten erschüttern würde, zieht England es vor, mit dem Gedanken der Wehrpflicht zu schrecken, übersieht aber, daß es keine Furchtsamen findet.

* *

Unser Kampf mit Rußland gestaltet sich planmäßig. Unseren Feinden macht diese östliche Strategie viel Kopfzerbrechen. Sie atmeten auf und wagen es doch nicht recht, über die „niedergebrochenen Deutschen“ zu spotten und den Stillstand allgemeinen Angriffs zu bejubeln. Sie hoffen noch immer auf das unerschöpfliche Rußland, auf Väterchens energische Faust, auf den herannahenden Winter und auf sonst allerlei. Wirklich originell artikelt die Genfer Wochenschrift „La Semaine Littéraire“

Digitized by Google

vom 16. Oktober. Dort schreibt jemand, von dem ich nicht weiß, ob er jemals in die Geheimnisse der Strategie eingeweiht wurde: „Deutschland unternimmt zu viel. Nirgends hat es entscheidende Schläge geführt. Überall läßt es die Arbeit unfertig." Und dann hört er das „Krachen der beiden Raubkaiserreiche" und prophezeit uns ein schreckliches Ende. Ich möchte den Propheten auf Moltkes Wort hinweisen, daß man die Handlungsweise der Heerführer erst dann zu beurteilen ein Recht hat, wenn man alle Beweggründe ihres Handelns klar übersieht und auch die Momente kennt, in welchen ihre Entschlüsse durch gegnerische Unternehmungen beeinflußt wurden. Es wäre wirklich klüger, derartige Militärkritik, wie sie an besagter Stelle auftaucht, zu unterlassen, einfach aus dem Grunde, um sich nicht zu blamieren. Aber die eine Frage sei mir gestattet, waren die Schläge, welche die Mittelmächte Rußland gegenüber führten, wirklich nicht entscheidend? Ist nicht die russische Millionenarmee in drei Teile zerrissen und um mehr als die Hälfte ihres anfänglichen Bestandes geschwächt? Ist die Linie Riga—Dünaburg—Pinsk—Luzk nicht ein redendes Beispiel für die Entscheidung der fünfzehnmonatigen Kämpfe zu unseren Gunsten? Die russische Armee wurde in Ostpreußen vernichtet, und ihre Trümmer flüchteten über die Grenze. Seit dem 1. Mai zogen sich die Zarenheere ununterbrochen aus Galizien, Polen und Litauen zurück, und ihre Nachhutkämpfe nahmen oft genug den Charakter der Flucht an. Hätten sie sich nur ein einziges Mal uns ernstlich zu stellen gewagt, so wäre die Entscheidung auch für strategische Laien erkennbar geworden. Mittlerweile erforderte der Krieg nach drei Fronten die Verlegung des Schwerpunktes. Daß wir dazu fähig sind und den Mut des Entschlusses zeigten, der schon jetzt vom Erfolg gekrönt ist, berechtigt eigentlich nicht dazu, den Bau der Mittelmächte „krachen" zu hören.

* *

Italien wollte seinen „eigenen Krieg" haben. Weder Aufforderungen in ernster Form, noch unverhüllte Drohungen der englischen und französischen Presse haben es nach Serbien in Marsch setzen können. Es hat triftige Gründe dazu. Die italienische Heeresleitung wird sich eingestehen, daß sie den österreichisch-ungarischen Widerstand in törichtster Weise unterschätzte. Sie verrechnete sich auch in dem Bedarf, den der Angriff im heutigen Stellungskriege, noch dazu im Gebirge, an Menschenmaterial verschlingt. Über die anfänglich mit vielen Phrasen hervorgehobene Bereitschaft starker Reserven ist es ganz still geworden, und die amtlich genährten Blätter gestehen offen ein, daß man noch nicht über 200 000 Mann verfügen könne, um sie auf dem serbischen Kriegsschauplatze einzusetzen. Wir glauben das ohne weiteres und fühlen eine gewisse Genugtuung, solche Wandlungen vorausgesehen zu haben. Haben die Vierverbandsfreunde Italiens mehr von ihnen erhofft, so haben sie die kriegerischen Kräfte dieses Landes, verführt durch die Tiraden der führenden Kriegshetzer, weit überschätzt, und ihre Militärattachés in Rom scheinen in der Sonne des schönen Landes sich das Leben allzu bequem gemacht zu haben. Hätte Italien noch mehr als es selbst an der Tiroler und Kärntner Grenze und dem Küstenlande braucht, so müßte es wohl zunächst an seine libysche Kolonie denken, die auf ein Minimum zusammengeschrumpft ist und wie ein Nest an dem Felsen der Küste klebt. Aber unter dem Druck des Italien regierenden Englands entschloß man sich zu einer neuen Offensive gegen die österreichisch-ungarische Front. Dort brennt jetzt überall der er-

Digitized by Google

bitterste Kampf. Aber Tag für Tag können unsere Verbündeten das siegreiche Behaupten ihrer Linien melden und zugleich die furchtbarsten Verluste der Angreifer. Überall endigt der Ansturm Italiens mit Rückzug oder regelloser Flucht. Zu den Hunderttausenden, welche schon das Opfer sinnloser Offensive wurden, treten jetzt ebenso viel hinzu, ohne daß aus dem „Sempre avanti" ein Fortschritt herauskommt. Es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß die Truppen der Donaumonarchie ihre Stellungen Italien gegenüber auch in Zukunft halten werden, bis der Tag kommt, wo sie selbst zum Angriff übergehen. England und Frankreich sind genötigt, dem „Messagero" recht zu geben, der, ohne von der Zensur daran gehindert zu sein, voller Beklemmung ausruft: „Unsere Offensive nimmt augenblicklich fast unsere ganzen Kräfte in Anspruch. Der Feind erhält fortwährend Verstärkungen, so daß uns etwa 1 Million Soldaten in Stellungen gegenüberstehen, die entweder schon von Natur sehr stark oder durch ganz moderne Befestigungen uneinnehmbar gemacht sind!" Das klingt anders, wie einst im Mai.

* *

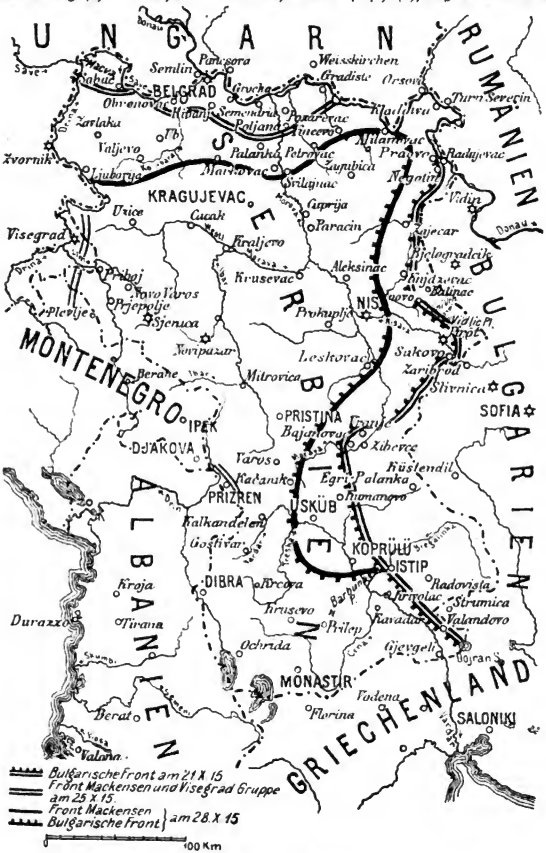
Der augenblickliche Hauptkriegsschauplatz, das serbische Land, sieht eine Kette von Erfolgen, die unsere Heere im Verein mit denen Österreich-Ungarns und Bulgariens Tag für Tag erringen. Ohne einen Rückschlag reift die Entscheidung, welche nicht ausbleiben kann. Unser nördliches Vordringen gewinnt schon jetzt ein schnelleres Tempo. Die schwierigste Arbeit, die Überschreitung der Donausperre und die Erschütterung der serbischen Hauptkräfte am gebirgigen Südufer des Stromes, hielt uns auf. Jetzt weichen die Feinde schon bald nach den Anläufen der Deutschen, Österreicher und Ungarn. Die Operationen der westlichen Armee aus der Heeresgruppe Mackensen kommt dem Raum von Arangjelovac näher. Die östliche Armee schreitet beiderseits des Moravaflusses schnell nach Süden vorwärts. Die Operationen sind im Werden. Weitere Erörterungen sind daher nicht am Platze. Aber hervorgehoben werden darf, daß die Armee des bulgarischen Generals Bojadjew das Timoktal zwischen Zajecar und Knjazevac überschritten hat und im Vormarsch auf Nordwesten ist, ferner daß bulgarische Heeresteile, welche Vranje im Tal der bulgarischen Morava besetzten und am 22. Oktober serbische Gegenstöße abschlugen, im Vormarsch nach Norden sind, auf Leskovac zu. Auch die Truppen im Kampfraum von Pirot schlugen serbische Vorstöße zurück, so daß ihnen der Weg im Nisavatal gegen Nis bald frei sein wird. Am wichtigsten aber ist die Abtrennung des serbischen Hauptheeres vom mazedonischen Kampfraum. Dadurch, daß Kumanovo, Üsküb und Veles genommen sind, ist jede Verbindung mit der englisch-französischen Hilfsaktion unmöglich geworden. Es ist nicht zu erkennen, wo schließlich die fortwährend in Saloniki gelandeten Truppen Verwendung finden werden. Zur serbischen Entscheidung kommen sie zu spät, und für Angriffe nach anderer Richtung sind sie nicht überraschend genug erschienen. Auch im Drinagebiet ist ein Fortschritt der österreichisch-ungarischen Truppen festzustellen. Der serbische Feind wurde östlich von Višegrad über die Drina zurückgedrängt. Im ehemaligen Sandschak sollen sich nach montenegrinischen Nachrichten die Hauptkräfte Montenegros befinden. Ob sie es wagen werden, sich dem Einmarsch unserer Verbündeten in das Tal der Golijska—Morava entgegen zu stellen, müssen wir abwarten. Die strategische und politische Lage Serbiens wird bald sein Ausscheiden aus der Reihe unserer Feinde zeitigen. (B. T.)

Digitized by Google

Der Kampf Serbiens nach vier Fronten.

28. 10. 15.

Zwei Kundgebungen haben uns in den letzten Tagen einen klaren Einblick in die Lage Serbiens gegeben. Ich meine den Notschrei des serbischen Ministerpräsidenten Paschitsch, den er an die „Times“ gerichtet hat, und die Äußerungen des Lord Lansdowne im englischen Oberhaus. Mit Recht betont Paschitsch, daß Serbien bisher in



Angriffsfronten in Serbien.

Digitized by Google

Übereinstimmung mit den Ratschlägen und Wünschen seiner Verbündeten gehandelt habe. Er hat ein Recht dazu, einen Teil der Schuld an dem jetzigen Elend Serbiens auf die Schultern Rußlands, Englands und Frankreichs zu laden. Aber Serbien ist auch selbst für sein politisches und militärisches Elend verantwortlich. Als kleiner Staat von 4½ Millionen Einwohnern ist es oft genug in den Fehler der politischen Überhebung verfallen. Jetzt droht Paschitsch, den Widerstand in absehbarer Zeit aufzugeben, und von der Drohung wird es zur Ausführung kommen, denn es gibt keine Hilfe aus der jetzigen Not. Das geht aufs klarste aus Lord Lansdownes Worten hervor. England erklärt, eine neue Expedition ausrüsten zu wollen, aber es behält sich die Verwendung der Truppen vor. Es wird mittlerweile erkannt haben, daß sie auf serbischem Boden unnütz geopfert werden würden. England plant, den Durchzug der Mittelmächte durch Bulgarien zu hindern und beauftragt den Führer der Dardanellenexpedition mit der Herbeischaffung eines Kriegsplanes. Also noch immer befindet sich die englische Heeresleitung, Lord Kitchener voran, auf dem holprigen Wege der Improvisation, den es von der Verteidigung Antwerpens an bis heute nicht verlassen hat.

Unsere Operationen in Serbien bieten ein fortschreitend günstiges Bild. Die serbische Verteidigung, welche ihr Schwergewicht nach dem Norden des Landes verlegt hatte, sieht sich jetzt nach dem Innern in südlicher Richtung zurückgedrängt, und wir folgen so schnell, daß wir kaum annehmen können, es werde noch irgendwo eine vorbereitete Stellung anders als in Nachhutkämpfen gehalten werden können. Die Macva ist frei von feindlichen Truppen. Unsere breit nach Süden sich vorschiebende Front hat die Linie Valjevo—Markovac (an der Morava)—Kucevo, im Pektal, erreicht und befindet sich nur noch 30 Kilometer von Kragujevac, welches die nördlichen und südlichen Ausgänge nach dem Moravatal beherrscht. Die zweite Front, gegen welche Serbien zu kämpfen hat, die bulgarische, läßt einen Angriff auf den anderen folgen. Die bulgarischen Armeen beherrschen das ganze östliche serbische Gebiet von Kladova, an der Donau, bis zum Vardarfluß. Im Norden dieser langen Front ist die Verbindung mit dem deutschen linken Heeresflügel im Raume von Ljubicevac hergestellt. Der nordöstlichste Zipfel Serbiens bildet die Verbindungsstrecke zwischen Ungarn und Bulgarien, und die feindlichen Truppen sind aus diesem Raume entfernt. Eine besondere Heeresgruppe, von der noch nicht bekannt ist, ob sie unter deutschem oder österreichisch-ungarischem Befehl steht, überschritt die Donau beim Eisernen Tor und operiert jetzt gemeinsam mit dem bulgarischen rechten Heeresflügel. Das Timoktal ist von der Quelle bis zur Mündung in Händen der uns verbündeten Bulgaren. Es ist eine Frage, wieviel Stunden sich das umkämpfte Knjazevac und das von mehreren Seiten eingeschlossene Pirot noch halten werden. Diese Hindernisse haben aber den Vormarsch auf den Schlüsselpunkt des serbischen Widerstandes im Osten des Landes, auf Nis, nicht verzögert. An die östliche Front der bulgarischen Heeresmacht schließt sich, im vorzüglichen operativen Zusammenhang, die südöstliche. Sie reicht von Vranje bis zum Vardar, den sie beherrscht. Die französischen Nachrichten von einer Niederlage bulgarischer Truppen am rechten Vardarufer sind erlogen und wurden schon gestern durch ein Londoner Telegramm widerlegt, das den Sieg der Bulgaren südlich Strumiza bestätigt. Ich habe an dieser Stelle schon darauf hingewiesen, wie waghalsig die Offensive schwacher Vierverbands-

Digitized by Google

truppen in dem Südostzipfel Serbiens war. Jetzt darf man angesichts der Drohung Griechenlands, welches davor steht, die Wiedereinschiffung der Vierverbandstruppen zu verlangen, fragen, wie die aus den Köpfen aller Nationen zusammengestellte Heeresleitung des Vierverbandes es noch wagen will, dem vereinten Druck Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei auf bulgarischem Gebiete erfolgreich entgegenzutreten. Es gehören denn doch andere Männer dazu als die herrschenden, um durch eine „Expedition", welche an die Kriegführung verflossener Jahrhunderte erinnert, dem siegreichen Vormarsch Halt zu gebieten.

Die dritte Front, gegen welche Serbien sich zu wehren hat, schiebt sich aus der bosnischen Grenze vorwärts. Man kann noch nicht übersehen, wohin sich die angreifenden Streitkräfte Österreich-Ungarns wenden werden. Den Berichten nach haben sie einstweilen montenegrinische Truppen auf sich gezogen, die im Verein mit schwachen serbischen Heeresteilen die Bedrohung vom Westen aufzuhalten suchen. Ich hege lebhafte Zweifel an der restlosen Einsetzung der montenegrinischen Truppen, die man augenblicklich höchstens auf 30 000 Mann veranschlagen darf. Wir haben Anlaß zu hoffen, daß die Diplomatie unserer Verbündeten auf Herz, Gemüt und Hand des Fürsten der schwarzen Berge gewirkt hat. Katastrophal wird die Lage der serbischen Heeresreste aber dann werden, wenn Montenegros Grenze sich nicht bereitwillig öffnet, um die Flüchtlinge aufzunehmen. In einer Gegend, in welcher der Rückzug serbischer Heeresteile stattfinden könnte, hat sich eine neue Schwierigkeit für Serbien gezeigt, eine vierte feindliche Front. In der Gegend von Prizren, gegenüber dem Nordostzipfel Albaniens, haben sich starke albanische Banden gebildet und sind in Kämpfe mit den Serben eingetreten. Die mohammedanischen Kräfte Albaniens werden in diesem Kriege nicht untätig bleiben. Wir hörten vor kurzem, daß die Bulgaren, als Sieger von Kumanovo, die flüchtenden Serben in Richtung auf Kazanic zurückgeworfen hätten. Der weitere Rückmarsch der serbischen Südtruppen könnte durch kräftigen Bandenkrieg der Albanier auf Mitrovitza gescheucht werden. (B. T.)

Millerands Rücktritt als Kriegsminister.

Als der französische Kriegsminister Millerand Ende August seine große Ver- 30.10.15.
teidigungsrede vor der Kammer hielt, mußte man schon den Eindruck gewinnen, daß seine Tage als Leiter der französischen Heeresverwaltung gezählt seien. Millerand beklagte sich, man habe ihm gelegentlich der Besprechung des Sanitätsdienstes einen förmlichen Prozeß gemacht, und die Sorge um seine eigene Würde erfordere ebenso sehr, dagegen aufzutreten, wie das öffentliche Interesse. Die Organisation des Sanitätsdienstes war seit Beginn des Krieges ein höchst wunder Punkt der französischen Kriegsbereitschaft. Wenn man eine Entschuldigung dafür suchen will, so kann man anführen, daß die Verluste, welche Frankreich in diesem Kriege erlitten hat, so schnell aufeinander folgten und so überaus groß waren, daß sie auf die Friedensorganisation des französischen Sanitätsdienstes überraschend und zugleich verwirrend wirken mußten. Ich erinnere daran, daß etwa ein Jahr vor Ausbruch des Krieges der französische Sanitätsdienst in der Presse und im Parlament heftig angegriffen

Digitized by Google

wurde. Es stellte sich heraus, daß die Unterkünfte der Mannschaften nicht den Ansprüchen entsprachen, welche man an die Kasernierung stellen mußte. Der in immer eiligerem Tempo vom Parlament dekretierten Verstärkung des französischen Friedensheeres konnte die Heeresverwaltung nicht mit gleicher Schnelligkeit folgen. Der Gesundheitszustand im Heer ging so sehr herunter, daß im Winter 1913/14 weit über ein Drittel der französischen Friedenspräsenz sich in den Revierstuben und Lazaretten befand. Es darf daher nicht wundernehmen, daß der Sanitätsdienst bei Ausbruch des Krieges noch nicht in dem Sinne reformiert war, wie das französische Parlament und mehrere in militärischen Dingen hervorragende Köpfe Frankreichs angenommen hatten. Millerand selbst führte in seiner Verteidigungsrede aus, daß „nur zehn Armeekorps zur Zeit der Kriegserklärung mit neuem Material versehen" waren. Die Suppe auszuessen hat der Kriegsminister selbst, der zu Anfang des Krieges seinem Vorgänger, Messimy, im Amte folgte. Aber nicht allein der mangelhafte Sanitätsdienst Frankreichs hat dem jetzt zurückgetretenen Millerand schwere Tage bereitet, er hatte auch die Munitionskrise der 75-Millimeter-Geschütze zu überstehen. Er selbst nannte in seiner Verteidigungsrede jene Zeit einen „schlechten Traum". Ihm in die Schuhe geschoben wurde auch die Schwerfälligkeit, mit welcher die französische Industrie zur Mitarbeit in den Kriegsbetrieben sich heranziehen ließ. Da das französische Heer, ebenso wie das deutsche, sich in unausgesetztem Wachstum während des Krieges befand, ließ auch der Verpflegungsdienst eine Zeitlang sehr zu wünschen übrig. Die Intendantur hat nach französischem Urteil nicht jene Gewandtheit gezeigt, wie sie im Interesse der Schlagfähigkeit gefordert werden mußte. Sie hatte offenbar aus dem Balkankriege 1912/13 nichts gelernt. Auch hier hatte Millerand die Schuld auf sich zu nehmen und wurde genötigt, sich dafür einzusetzen, daß die Truppen hinreichend versorgt wurden.

Es ist Millerand wahrscheinlich mehr oder weniger gelungen, alle Fehler der französischen Kriegsvorbereitung nach und nach zu verbessern. Ist Frankreich auch, was die innere Organisation der Armee anlangt, noch weit hinter der Bereitschaft Deutschlands zurück, so kann man doch wohl nicht leugnen, daß unablässige und ernste Arbeit während der Führung der Verwaltung durch Millerand ihre Wirkung gehabt hat. Deshalb hat es den in der Presse seit langem und systematisch angegriffenen früheren Kriegsminister begreiflicherweise tief gekränkt, daß ihm vorgeworfen wurde, während er die gefährliche Aufgabe übernommen habe, das Kriegsministerium zu leiten, wären „nur Lässigkeiten und Fehler begangen", er habe alles gehen lassen, wie es gehen wolle, wäre der „Gefangene seiner Bureaus" gewesen und habe seine Rechte willenlos in die Hände des Oberkommandos gelegt. Was den letzten Punkt anlangt, so nannte ihn Millerand in seiner Verteidigungsrede den „Hauptvorwurf". Es ist wahrscheinlich, daß er sich während des ganzen Krieges mit dem Marschall Joffre gut hat verstehen können, und von unserem deutschen Standpunkt aus müssen wir sagen, daß er in einer gewissen Selbstentäußerung den wirkungsvollsten Standpunkt fand, welchen er einnehmen konnte. Es ist sein Verdienst, wenn Reibungen zwischen der Heeresleitung (Joffre) und der Verwaltung (Millerand) ausblieben. Millerand erkannte, daß ein Wechsel im Oberkommando lediglich aus Gründen der Unzufriedenheit, des Mißerfolges und der Verhetzung schwere Bedenken habe, und hat das Seinige dazu getan, daß die Heeresleitung für ihre Operationen volle Aktionsfreiheit

Digitized by Google

besaß. Bis zuletzt hat sich Millerand aber nur unwillig in die parlamentarische Kontrolle gefügt, welche sich auf sein eigenes Amt bezog. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob die parlamentarische Kontrolle in Frankreich wirklich erforderlich wurde, mit anderen Worten, ob die Ressortchefs der Verwaltung nicht imstande waren, allen Auswüchsen im Lieferungswesen, im Ersatzwesen und dergleichen entgegenzutreten. Wir können jetzt noch nicht übersehen, ob in Frankreich zum Schaden des Heeres darin gesündigt wurde. Soviel steht fest, daß die volle Schuld für allerlei Unzulänglichkeiten nicht nur auf die Schultern Millerands und seines ganzen Verwaltungsstabes gewälzt werden darf. Wäre der Krieg für Frankreich glücklicher verlaufen, hätte es die Kraft Deutschlands nicht nach jeder Richtung hin so gefährlich unterschätzt, so wäre Millerand in der französischen Geschichte einst als Eckpfeiler des Widerstandes gegen den „deutschen Überfall" genannt worden. Jetzt ist er nichts als ein zum Rücktritt gezwungener Kriegsminister, von dem man nicht mehr sprechen wird. Einer der vielen, die Frankreichs Kriegsgeschicke vorzubereiten oder abzuwenden sich bemühten.

Als der Krieg ausbrach, war Messimy Kriegsminister Frankreichs. Er war der 61. Kriegsminister der Republik seit dem Jahre 1870. Man hat ausgerechnet, daß die durchschnittliche Dienstzeit eines französischen Kriegsministers nur wenige Monate beträgt, manchmal sogar nach einigen Wochen zu Ende gewesen ist. Die letzten Vorgänger Millerands, Messimy, Etienne, Noulens haben sämtlich an der großen französischen Heeresverstärkung mitgearbeitet, die den Krieg vorbereiten sollte. Sie zogen zwar nicht immer an demselben Strang, folgten aber im großen und ganzen den Gesichtspunkten, welche Millerand bei seiner früheren Amtsverwaltung vertreten hatte, bevor er im Januar des Jahres 1913 schon einmal das Ministerhotel in der Rue St. Dominique hatte verlassen müssen. In einer Würdigung der Person Millerands schrieb ich damals an dieser Stelle: „Kein Zweifel, Monsieur Millerand, der jetzt zur unfreiwilligen Ruhe gezwungene ehemalige Kriegsminister Frankreichs, war eine Persönlichkeit. Aber das waren auch manche seiner Vorgänger, deren Abgang noch lange keine Sensation des Tages und der Welt bildete. Ist doch die Republik stets reich an Talenten für das Ressort des zweierlei Tuches gewesen, die sich als Amateure mit einem bewundernswerten Geschick in den Wirrnissen einer komplizierten Materie zurechtzufinden wußten." Als Millerand zum erstenmal sein Amt übernahm, erfaßte die Welt das Seltsame der Situation: In demselben Geschäftszimmer auf denselben Sessel, wo einst der alte Gallifet, der Kommunardentöter, gethront hatte, setzte sich der erste sozialistische Minister der Republik und wurde zum Haupt des Heeres. Bei uns und anderswo zuckte man die Achseln, aber bald erkannte man einen Mann, der wußte, was er wollte, und der weit davon entfernt war, radikale oder sozialistische Ansichten im Heere zu pflegen. Aber Millerand war nicht allein merkwürdig, er bedeutete damals auch einen Erfolg für Frankreich. Einzelheiten müssen hier aus Raummangel fortbleiben. Ich will nur kurz an die Beseitigung der würdelosen Überwachung der Offiziere erinnern, welche der Vorgänger Millerands, Messimy, gutgeheißen hatte, nachdem sie vom General André ins Leben gerufen war. Millerand erwarb sich das Vertrauen der Armee und begann dann, die Armee volkstümlich zu machen. Unter ihm lebten die Zapfenstreiche wieder auf und nährten den erwachenden Chauvinismus. Rege Tätigkeit in allen Verwaltungs-

Digitized by Google

zweigen, aber auch eine gewisse Unruhe und Überhast kennzeichnete die erste Wirkungszeit Millerands als Kriegsminister. In allen Zweigen der Verwaltung, zum Beispiel in der Uniformfrage, schloß sich ein Versuch an den anderen. Aber auch der Schlagfertigkeit der Armee suchte er fortgesetzt eine festere Grundlage zu geben. Seine Erlasse und Anregungen dienten dem großen Gedanken, ein Negerheer gegen Deutschland zu führen. Die „schwarze Hoffnung", welche er damals belebte, ist im jetzigen Kriege zur Tat geworden, hat aber enttäuscht. Mit großer Energie faßte Millerand damals die brüchige Disziplin im Heere an und dämpfte die Wirkung der Agitation gegen den Militarismus. Die Krönung der Wirksamkeit Millerands aber liegt in der Sanktionierung des großen Kadergesetzes, welches den Rahmen darbot, in welchem die jetzige französische Armee gegen uns kämpft.

In den Rücktrittsaffären der französischen Kriegsminister spielen meist zahlreiche politische Momente hinein. Millerand soll schon einmal, damals im Jahre 1913, die Rache der Freimaurer haben fühlen müssen. Mancher tüchtige französische General ist politischen Umtrieben zum Opfer gefallen. Es läßt sich jetzt noch nicht feststellen, inwieweit auch augenblicklich politische Gründe ausschlaggebend gewesen sind. Der Nachfolger Millerands, General Gallieni, wird es nicht leicht haben, sein Amt zur Zufriedenheit der Nation zu führen. Als Millerand im September 1914 seinen Erlaß über die militärische Lage veröffentlichte und hervorhob, daß der rechte Flügel des deutschen Heeres in Frankreich die Stadt „Paris unbeachtet liegen ließe, weil Deutschland ein größeres Ziel verfolge", als man, ganz im Gegensatz zu diesen Worten, in Frankreich von lebhafter Sorge um die Hauptstadt des Landes sich erfüllt zeigte, trat General Gallieni mit einer Äußerung hervor, die durch die Presse aller Welt ging. Als Militärgouverneur von Paris telegraphierte er: „Paris wird der Mittelpunkt der kommenden militärischen Bewegungen werden." Auf jede Weise strebte man im Herbst vergangenen Jahres danach, die Widerstandsfähigkeit von Paris zu erhöhen. Gallieni hat regen Anteil daran und blieb auch, als die französische Regierung nach Bordeaux übersiedelte, in Erwartung der kommenden Ereignisse in der Hauptstadt, wo er jetzt, ohne daß jene Ereignisse eingetreten sind, das Haupt des organisierten Widerstandes Frankreichs sein wird. Was er zunächst angesichts des beginnenden Winterfeldzuges zu tun hat, sagt ihm die französische sozialistische Presse. Es heißt in der „Bataille Syndicaliste" vom 22. Oktober, daß Zweifel durchaus berechtigt wären hinsichtlich der Bereitschaft für den Winter. Für genügend warme Unterkünfte sei nicht gesorgt, die Truppen müßten wiederum in Scheunen ohne Dächer liegen. Noch immer fehlten die Vorrichtungen, um das Essen in den Schützengräben warm genießen zu können. Auch fehle es an warmen Kleidungsstücken, und die Intendantur helfe dem Mangel ab durch Inanspruchnahme der privaten Wohltätigkeit. (B. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Im Westen. — Im Osten. — In Serbien. — Am Isonzo.

Eine Auslandsstimme bemerkte neulich, als alle Welt wegen der Fortschritte 2. 11 15.
unserer Offensive in Serbien in Aufregung geriet, daß die Entscheidung des ganzen Krieges dennoch im Westen fallen werde. Man kann dem Propheten zustimmen oder seine Meinung ablehnen, je nachdem man als nächstes Ergebnis der Gesamtkriegslage die Niederwerfung Frankreichs oder die tiefe Verwundung Englands für entscheidender hält. Die Schwerkraft des französischen Heeres in Frankreich liegt greifbarer im Bereich unserer Waffen als die des englischen Heeres. Englands Kriegskraft können wir erst dann auf die Knie zwingen, wenn wir oder unsere Waffengenossen weitere Operationen an die auf serbischem Gebiet sich abspielenden knüpfen werden. Frankreichs Niederringung kann aber die englische Isolierung zur Folge haben, trotz aller gegenseitigen Verträge, trotz englischer Armeebefehle an das französische Heer, trotz der Abhängigkeit der französischen Generalität von Kitcheners auftrumpfender Meinung. Unser operatives Interesse im Westen wird in Ansehung solcher Möglichkeit niemals erlahmen. Der Stellungskrieg dort läßt sich mit der Lauer auf schwierigem Anstand, der Bewegungskrieg in Serbien mit einer frischen Pirsch vergleichen. Das erste französische „Ministerium der nationalen Verteidigung", welches soeben begraben ist, hat seine Ziele nicht erreicht. Weder ist der „endgültige Sieg" gesichert, noch ist der deutsche Eindringling zurückgeworfen. Die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens machte keinen Schritt vorwärts. Die Aufgabe des neuen Ministeriums wird in ähnliche Worte gekleidet werden, und wenn es den Mut hat, für die Fortsetzung des Krieges in der bisherigen blutigen Art die Verantwortung zu übernehmen, wird es um winkende sogenannte Ziele nicht in Verlegenheit sein. Aber mit Worten ist es nicht getan. Wir in Deutschland harren in gespanntester Erwartung, was der neue Kriegsminister, General Gallieni, als Organisator fertig bringen wird, um Frankreich auf die Bahn der Erfolge zu führen. Man hat die französische Durchbruchsoffensive hier und da gedankenarm genannt. Aber niemand kann ein Rezept geben, den strategischen Angriff Frankreichs anders einzuleiten, als mit einem großen taktischen Durchbruch. Da nun die französischen Durchbruchsversuche zwar im größten Stile unternommen, aber nicht erfolgreich waren, können wir in aller Ruhe den Anregungen entgegensehen, welche vielleicht Gallieni oder der „Rat der Weisen" dem Marschall Joffre geben werden. Dabei wird die Erinnerung an die nie aufhörenden Eifersüchteleien innerhalb der französischen Generalität geweckt. Wurden sie in den Kriegen Frankreichs wiederholt verhängnisvoll für den Ausgang der Kämpfe, so nahmen sie sich im Frieden oft lächerlich aus. Ich erinnere nur an die letzten großen Friedensmanöver in Südfrankreich und die dabei hervortretende gegenseitige Ehrabschneiderei höherer Truppenführer, welche nur durch Beseitigung einiger Divisionsgenerale äußerlich beendigt werden konnte.

Die zweite große Durchbruchsoffensive, welche Anfang Oktober begann, ist abgeflaut und wird aller Wahrscheinlichkeit nach für die nächste Zeit nicht wieder aufleben. Eine Erscheinung, welche die damals hoffnungsfreudigen Pariser tief erregen könnte, ist die hervorgetretene Fähigkeit der deutschen westlichen Front zu empfindlichen Gegenstößen. Sie widerlegen deutlicher als die ehrlichsten Federn es können,

Digitized by Google

die Märchen von dem dahingeschwundenen deutschen Heeresersatz und von dem Mangel an Kriegsmaterial.

Unsere Front in Rußland hat sich wenig bewegt. Aber die Beute der Mittelmächte an der östlichen Front, welche sich im Oktober auf 326 Offiziere, 55 000 Mann und 108 Maschinengewehre beläuft, legt für die Tüchtigkeit unserer und der österreichisch-ungarischen Truppen das beste Zeugnis ab. Wir haben Zeiten der zur Ruhe gekommenen Offensive schon wiederholt in diesem Weltkriege erlebt. Immer schloß sich ein Vorteil für uns daran. Wir im Vaterlande dürfen nie vergessen, daß wir uns in einem Kriege nach allen Fronten befinden und bei größter Kühnheit der Entschlüsse doch stets zu wägen haben, ehe wir wagen. Diese kaltblütige Berechnung, welche sich auf tiefstes Eindringen in die Machtverhältnisse der Feinde stützt, ist ein Teil der deutschen Überlegenheit. Weder ein englisches Riesenministerium, noch ein französisches Greisenkabinett vermögen in ihrer Vielköpfigkeit und ihrem Reichtum an Erfahrung ein solches Hilfsmittel für den Sieg sich zu verschaffen. Die russischen Angriffe scheinen an Heftigkeit nördlich des Pripjet nachgelassen zu haben. Dagegen sind sie südlich des breiten Sumpfgebietes, an der Strypafront in Ostgalizien, mit größeren Kräften aufgetreten. Aber das Ziel unserer Feinde, die Armeen der Verbündeten so zu schlagen, daß die russischen Massen des Generals Iwanow für den Balkankriegsschauplatz frei werden, ist nicht erreicht. Rußland hat aufgehört, der Lieferant von Armeen für die Vierbundsinteressen zu sein, und wenn es jetzt droht, aus den Gebieten Südrußlands eine Armee gegen Bulgarien heranzuführen, so liegen zwischen Drohung und Ausführung so viele Hindernisse, daß man die russische Faust nicht zu fürchten braucht. Für die Wirksamkeit eines solchen Heeres, welches zurzeit ja irgendwo gesammelt werden mag, wäre die Beherrschung des Schwarzen Meeres die eine Bedingung, und die andere müßte heißen: Durchmarsch durch Rumänien. Wie die Dinge liegen, kann Rußland es kaum wagen, auf dem Wasserweg Truppen zu transportieren, und wenn wir auch der rumänischen Sphinx gegenüber nicht völlig im klaren sind, so brauchen wir doch andererseits den Ausführungen des „Nowoje Wremja" keinen Glauben beizumessen. Am 21. Oktober betonte dieses Blatt, die ganze rumänische Armee stände bedingungslos auf Rußlands und Frankreichs Seite. Wir sind der Meinung, daß Rumänien den wachsenden Einfluß der Siege in Serbien nicht abschütteln kann.

Die Auslandspresse spricht von einem Eiltempo, in welchem sich die Dinge in Serbien entwickeln. Der Ausdruck ist nicht unrichtig, aber man muß die in den Worten liegenden Zweifel am glücklichen Ausgang zurückweisen. Das jetzige Eiltempo hat nicht von Anfang an eingesetzt, es ist das Ergebnis gründlicher, allerdings schneller Vorbereitung und ergibt sich aus der Richtigkeit der zugrunde liegenden Operationspläne. Da überdies keine Ereignisse eingetreten sind, welche eine erhebliche Abänderung jener Operationspläne erforderten, so ist es ganz natürlich, daß wir danach streben, möglichst schnell dem diplomatischen Balkanerfolg den strategischen hinzuzufügen. Die in jeder Beziehung auf der Höhe ihrer Leistungen stehenden Truppen der Mittelmächte gestatten uns solche Absichten. Die vollendete Tatsache der Niederwerfung Serbiens wird unendlich wirkungsvoller für den Ausgang des Krieges und den dadurch geförderten Frieden werden, als der gigantische Plan, welchen die Vierverbandsgeneralstäbe jetzt ausbrüten. Sie improvisieren, da sie das „Eiltempo" nicht

Digitized by Google

voraussahen, nachträglich und gründen ihre Zukunftsstrategie auf „die große Expedition nach dem Orient“. Wir wollen abwarten, ob die übrigen Mächte des Vierverbandes sich dazu an den Wagen Englands spannen lassen. Italien hat seine Abneigung aufs klarste kundgegeben. Rußland ist im wahren Sinne der „kranke Mann“, Serbien liegt im Sterben. Und Frankreich? Wenn wir jetzt nach den ersten Kämpfen an der bulgarischen Grenze bei Valandovo und am Vardar erfahren, in welcher Verfassung die französischen Vortruppen dort auftraten, unter einer wenig umsichtigen Führung und durch die Schrecken von Gallipoli demoralisiert, so sind wir berechtigt, an Frankreichs Abneigung zu glauben, sich für englische Interessen im nahen Orient opfern zu lassen, Frankreich ist auch gar nicht imstande, die Kosten einer großen Expeditionsarmee durch Lieferung von brauchbaren Soldaten zu bestreiten. Allein schon die ungeschwächte kriegerische Kraft Bulgariens läßt die Aussichten solchen Unternehmens zusammenschrumpfen. Wie viel mehr ist das der Fall, wenn an Bulgariens Seite eine türkische Armee und die siegreichen Heere der Mittelmächte treten! Erkannte Frankreich bislang noch nicht, für wen es seine Arbeit im Orient tat, so wird ihm kein Zweifel mehr bleiben, wenn es sich um die direkte oder indirekte Verteidigung Ägyptens handelt.

Das serbische Widerstandszentrum liegt im Raume westlich, südlich und östlich von Kragujevac, das schon in unserem Besitz ist. Von vornherein war es wahrscheinlich, daß die serbische Heeresleitung versuchen würde, unter Anlehnung an die östliche und westliche Morava hier dem nördlichen Vordringen seiner Feinde Widerstand zu leisten. Nun ist aber der Anmarsch unserer vereinigten Kräfte über die Donau- und Savesperre derartig angesetzt und verlaufen, daß die Flügelanlehnung einer breiteren serbischen Stellung im Raume von Kragujevac bereits unwirksam wird. Die von Norden nach Süden vorstoßenden Heere Mackensens drohen vom Westen und von Nordosten. Die von Valjevo nach Süden vorgedrungenen Heeresteile der Armee Köveß hatten mit ihren Vortruppen schon am 30. Oktober den Ort Razana erreicht. Er liegt zwischen Milanovac und der Drinagrenze, am westlichen Rudnikgebirge, und ist nur 30 Kilometer von dem Orte Uzice entfernt, welches den Eingang in das Tal der westlichen Morava beherrscht. Ebenso weit von Uzice ist jene Heeresgruppe unserer Verbündeten entfernt, welche östlich von Višegrad operiert. Auch an dieser wichtigen Stelle kann man wohl bald die Vereinigung der getrennt anmarschierenden Armeen erwarten. Dann ist das Tal der westlichen Morava gesperrt.

Nun ist aber die serbische Verteidigungsstellung im Raume südlich Kragujevac auch von Osten her bedroht. Nach der Einnahme von Zajecar und Knjazevac blieben die bulgarischen Sieger im westlichen Vormarsch. Der richtet sich gegen die östliche Morava, und zwar gegen die Linie Kruševac—Cuprija. Die Spitzen der bulgarischen Kolonnen, welche am 30. Oktober nur noch rund 60 Kilometer von dieser Linie entfernt waren, haben alle Aussicht, zu rechter Zeit östlich und südlich von Kragujevac in den Kampf eingreifen zu können. Die Bedrohung der wichtigen Stadt und Festung Nis wurde schon eingeleitet. Für die Serben entsteht daher die Frage, ob sie die südliche Rückzugsrichtung, welche ihnen in diesem Augenblick vielleicht noch offen steht, ausnutzen wollen. Geschieht das, so wird der Sandschak Novipazar durchquert werden müssen, denn der südöstliche bulgarische Anmarsch hat mittlerweile an Raum gewonnen und sperrt Mazedonien vollständig ab. Die bulgarische Front erstreckt sich

Digitized by Google

aus dem Raume südlich Leskovac bis zum Orte Tetovo an der albanischen Grenze. Sie liegt demnach quer über Straßen- und Bahnverbindungen, welche von Mitrovica und Pristina in das Vardartal hineinführen und beherrscht daneben den Anmarsch längs der bulgarischen (östlichen) Morava. Unmöglich kann diese Front durch die Serben durchbrochen werden. Nur die montenegrinische Grenze ist ihnen noch erreichbar, nicht mehr die Verbindung mit Hilfstruppen des Vierverbandes. Es ist kaum anzunehmen, daß die serbische Heeresführung noch immer auf Entsatz durch den Vierverband hofft. Sie wird einsehen, daß ihr nur noch eine kurze Frist für die Wahl bleibt zwischen Waffenstreckung, dem Kampf bis aufs Messer oder der Flucht. Wir hoffen in Serbiens Interesse, daß es sich für die Kapitulation des Heeres entschließt.

An der österreichisch-italienischen Grenze tobt wieder auf ganzer Breite die Durchbruchsschlacht. Der Einfluß der Gesamtkriegslage auf Italien ist in den nervösen Plänen seiner Heeresleitung zu erkennen, und man geht nicht fehl, wenn man die Gründe für die neu eingeleitete große Offensive in der politischen Rücksichtnahme auf die Genossen des Vierverbandes erblickt. Cadorna mußte handeln, wie Joffre und French gehandelt haben. Ebensowenig wie in der Champagne und im Artois sind im Küstenland, in Kärnten und Tirol nennenswerte taktische, geschweige denn strategische Erfolge des Angreifers zu verzeichnen. Bis jetzt verblutete sich wiederum Italiens Kraft nutzlos in einer großen Anzahl von Teilangriffen. In zwei Wochen verlor der Feind mindestens 150 000 Mann. Italien wird seinen angeblichen Plan, die Offensive der Mittelmächte in Serbien aufzuhalten, bald als Wahngebilde erkennen. „Giornale d'Italia" triumphierte am 25. Oktober: „Eine größere Hilfe konnte unser Land seinen Verbündeten gar nicht leisten. . . . Unsere Siege sind um so bewunderungswürdiger, als sie unter den schwierigsten Verhältnissen errungen sind, da auf keinem anderen europäischen Kriegsschauplatz so große Geduld und Kühnheit, Selbstzucht und Disziplin notwendig sind." Tag für Tag bemerkt dazu mit nüchterner Ruhe der Generalstab Conrad v. Hötzendorfs: „Ausnahmslos behaupteten unsere Truppen ihre bisherigen Stellungen." — „Unsere Kampffront ist durchweg unverändert." — „Die feindliche Offensive ist an der unerschütterlichen Mauer unserer siegreichen Truppen zusammengebrochen." — Der Opfermut unserer Verbündeten auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist das würdige Gegenstück zu der unbezwinglichen Tapferkeit unserer braven Westtruppen. (B. T.)

Die Kriegslage.

Der Krieg in Worten. — Die westliche Lage. — Im Osten. — Italiens Durchbruchsversuch. — Vor dem serbischen Ende. — Mesopotamien.

5. 11. 15. Unsere zurzeit noch kräftigsten Feinde, England und Frankreich, organisieren ihren Widerstand mit Worten. Wie die Zahl der Kabinettsmitglieder ihrer Regierungen, wuchsen auch die Reden zu Beginn der neuen „innigen Gemeinschaft", welche man bislang in den Handlungen nicht oft entdecken konnte. Mr. Asquith, der englische Premierminister, ist als nicht gerade glücklicher Testamentsvollstrecker König

Digitized by Google

Eduards augenblicklich an der Arbeit, die England verbündeten Staaten einzukreisen. Ihr Entweichen aus Englands Diensten muß um jeden Preis verhindert werden. Bei seinem Auftreten zu seiner jüngsten Programmrede wurde er im Unterhaus bejubelt. Wir haben es nicht anders erwartet und die angenehmen Berichte, welche hier und da von der Kriegsunlust Englands sprachen, skeptisch betrachtet. England wünscht Männer, dreiste und tätige. Asquith ist dreist. Der Tatenmensch wird noch gesucht. Er soll dem Parlament den Schlaf wiedergeben, den das Surren der Zeppeline ihm geraubt hat. Dreist ist Mr. Asquith, weil er selbst in diesen für England und seine Genossen ernsten Zeiten es wagt, falschen Schein über die Kriegslage des Landes zu verbreiten. Er meinte, der Krieg habe Überraschungen und Enttäuschungen gebracht und zwar für alle Teilnehmer. Gewiß, auch für uns wuchsen Überraschungen empor. Wer in Deutschland und Österreich-Ungarn hätte vor sechzehn Monaten zu weissagen gewagt, daß wir die ungeheuren Heere Rußlands dezimieren würden, daß die gefangenen Feinde nach Millionen zählen und Strecken feindlichen Landes besetzt werden würden, zusammen größer als die Hälfte Deutschlands? Wer konnte hoffen, zu Beginn des zweiten Winters vor der Dünalinie zu stehen, in der berechtigten Aussicht, ihre Festungen ebenso zu bezwingen, wie alle übrigen westlichen Bollwerke Rußlands? Wer hätte den verbündeten Heeren die vehemente Kraft zugetraut, nach unerhörter Offensive vom Mai bis September in eiserner Defensive die westlichen und östlichen Stellungen zu halten, letztere in dem ungeheuerlichsten Gelände, das je für große Operationen ausgesucht werden kann, im Pripjetgebiet? Und wer hat bei ruhiger Abwägung von Kraft und Arbeit es für möglich gehalten, daß wir zur selben Zeit das Donautor öffnen könnten und nebenbei noch das rasende Italien abwehren? Daß wir im Verein mit unseren Verbündeten Serbien niederringen können, ist für uns keine Überraschung, dies liegt nur in dem ungestörten Fortgang der serbischen Unternehmungen.

Das Versteckenspiel mit der Wahrheit wird England auf die Dauer nichts helfen. Auf unserer Seite liegen die glücklichen, auf Englands und seiner Freunde Seite die unglücklichen Überraschungen. Bei seiner Rede vergaß Mr. Asquith, daß gerade England es ist, welches das Erwachen nötig hat, und daß er selbst der Wecker sein wollte. Dreist war es, das eigene Land einzuschläfern. Englands negative militärische Überraschungen begannen in Belgien, setzten sich in Nordfrankreich fort, wiederholten sich an den Dardanellen und verjüngen sich jetzt in Saloniki. Eine Zahlenparade hielt Mr. Asquith ab. Rußland konnte vor dem Kriege noch stolzer paradieren. Wo blieb seine Zahl? England büßte eine halbe Million an Menschen ein. Das ist eine der Enttäuschungen für dieses Land, welches gewohnt war, mit fremden Häuten zu handeln.

Der Wortkrieg des neuen französischen Ministerpräsidenten Briand sollte die Müden, Schwachen und Widerwilligen in Frankreich aufpeitschen. Militärisch ist aus der Regierungserklärung nichts zu entnehmen. Die alten Phrasen sind wieder aufgewärmt worden. Richtig zu stellen bleibt, daß Joffres Reise nach Italien die Beschlüsse der Regierungen des Vierbundes besser in Einklang gebracht habe: die italienische Offensive setzte um einen Monat zu spät ein, und die Hilfe für Serbien wurde verweigert. Es muß sich erst erweisen, ob die „völlige Einigkeit" zwischen England und Frankreich sich in operativ wertvolle Handlungen umsetzen wird. Briand

Digitized by Google

meinte, Deutschland wäre erfolglos auf den Hauptkriegsschauplätzen, Frankreich und Rußland, geblieben. Ist das auch Joffres Ansicht? Wenn nein, dann ist die französische Einmütigkeit schon jetzt durchlöchert. Wenn ja, so ist Frankreich zu bedauern wegen der Kurzsichtigkeit seines Marschalls, der besser bei den „22 blinden englischen Ministern", welche Carson in London festgestellt hat, geblieben wäre.

Die westliche Lage hat sich in den letzten Tagen wenig geändert. Überall erkennt die französische Heeresleitung, daß es ihr nicht mehr gelingen wird, uns zu überraschen. Sollte sie neue Angriffspläne hegen, so wird sie viel Zeit brauchen, sie vorzubereiten. Wie auch der letzten Durchbruchsoffensive in der Champagne und im Artois, müßten nennenswerte Heeresverschiebungen vorangehen. Je öfter Frankreich sich solchen Aderlaß wie den letzten freiwillig auferlegt, desto größere Mühe hat es, immer wieder „frische" Truppen aus allen Teilen des Landes zu einer in Aussicht genommenen Durchbruchsstelle heranzuführen, das heißt solche Truppen, welche durch die Erlebnisse einer verunglückten Offensive noch nicht kopfscheu geworden sind. Wenn wir wieder vor ernsteren Ereignissen im Westen stehen, wird es sich zeigen, ob General Gallieni als Organisator sich fühlbar macht, und ob die „herzliche" Übereinstimmung zwischen den Marschällen Joffre und Kitchener zu einer einheitlichen Verwendung des doppelköpfigen Heeres im Westen geführt hat.

Die ernstlichen nachhaltigen Versuche der Russen, uns von der Dünalinie fortzutreiben, haben auch in den letzten Tagen keinen Erfolg gehabt, denn das Zurückbiegen unserer Linie zwischen Swenten- und Ilsensee kann man, in Anbetracht der großen Opfer der Russen, nicht als ihren Erfolg bezeichnen. Das Hin- und Herwogen hartnäckiger Verteidigungskämpfe um befestigte Stellungen hat sich im Laufe des Feldzuges oft genug als natürliche Episode innerhalb eines Kampfraumes gezeigt. Durch Geschicklichkeit in der Gruppierung, und durch die Tapferkeit unserer zu Gegenstößen bereiten Truppen haben wir fast regelmäßig das Blatt zu unseren Gunsten wenden können. Die gewaltigen Verluste der Russen bei Czartorysk, zwischen Pinsk—Luzk und Siemikowce geben uns die klare Erkenntnis, daß das Menschenmaterial Rußlands immer noch ausreicht, es rücksichtslos einzusetzen. Wir haben viel erreicht, wenn wir, solange die große strategische Offensive in Serbien dauert, die breite strategische Defensive in Rußland ohne erhebliche Schwächung durchführen können.

Länger als zwei Wochen dauert jetzt der dritte große Durchbruchsversuch an der italienischen Front. Die Mißerfolge der vorangegangenen Angriffsversuche, besonders der Mai-Juni-Offensive, haben der italienischen Heeresleitung trotz der ungeheuren, umsonst gebrachten Opfer, welche erforderlich wurden, keine Belehrung gegeben. In früheren Artikeln habe ich schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die jetzige neue Offensive Italiens in engster Verbindung steht mit der Ablehnung Cadornas, in das hoffnungslose serbische Unternehmen Englands und Frankreichs Heereskräfte hineinzustecken. Die Gründe, welche den italienischen Generalstabschef hierzu bewogen, können, weil noch nicht klar für uns, unerörtert bleiben. Soviel steht fest, daß Italien nur durch die Forcierung des „eigenen Krieges" den Vorwurf der Bundesgenossen mildern konnte, lässig in der Teilnahme am Kriege geworden zu sein. Die militärische Rechnung Cadornas gründete sich auf die Inanspruchnahme Österreich-Ungarns in Serbien und Wolhynien, und man muß zugeben, daß, wenn

Digitized by Google

die Leistungen unserer Verbündeten an der Tiroler, Kärntner und küstenländischen Front nicht so bewunderungswürdig wären, unserem gemeinsamen Kriege durch Italiens neuen Angriff Schaden hätte zugefügt werden können. Der Rechenfehler steckt aber tief in dem Cadornaschen Exempel, und wenn die italienische Heeresleitung in kurzem den Schaden besehen wird, so wird sie ihr Prestige durch die dritte Isonzoschlacht in den Augen der Verbündeten mehr geschädigt als gefördert erkennen. Durch Nachrichten aus dem Kriegspressequartier ist jetzt bekannt geworden, daß nicht weniger als 24 Infanteriedivisionen und mehrere Alpinitruppenteile bereitgestellt waren, und zwar besonders die 2. und 3. italienische Armee zum Ansturm gegen die Hochfläche von Doberdo und den nördlich anschließenden Raum. Der Tiroler Front standen zu Anfang etwa 11 Divisionen gegenüber. Insgesamt sollte ein Halbmillionenheer mit zusammen etwa 1900 Feld- und Gebirgsgeschützen und etwa 300 schweren Kanonen den Durchbruchssieg erkämpfen.

Die Unterlegenheit in der österreichisch-ungarischen Zahl hat bis jetzt dennoch triumphiert, und es liegt keine Wahrscheinlichkeit vor, daß irgendwo die österreichisch-ungarische Front nennenswert eingedrückt wird. Auf der weiten Strecke vom Gardasee bis südlich Monfalcone und auf dem übrigen Rest der Grenze wurde die vorderste Linie unserer Verbündeten nur an zwei Stellen ein wenig eingedrückt: der Zugang zum Ladrotal und die vorgeschobenen Stellungen am Col di Lana sind den Italienern in die Hände gefallen. Diesen geringen Zuwachs haben sie erkauft mit Verlusten, welche geradezu ungeheuer genannt werden müssen. In den ersten Tagen des November schätzte man sie auf 150 000 Mann, später hat sich die Zahl noch erheblich vergrößert. Es fragt sich, was nach dem Scheitern der dritten Offensive Italiens Heeresleitung unternehmen wird. Ich bin der Meinung, daß eine gründliche Neugruppierung, längere Erholungszeit für die Truppen und weitgehende Ergänzung der Munition notwendig werden, daß also die Operationsfähigkeit Italiens gerade in diesem kritischen Augenblick empfindlich geschädigt erscheint. Das ist für unsere Operationen in Serbien von Wichtigkeit. Wenn wir auch den mancherlei Anzeichen nicht trauen, daß wirklich italienische Unternehmungen durch Albanien, wie sie vielfach gewünscht werden, sich in die Tat umsetzen, so ist es für unsere Verbündeten und uns doch nicht ohne Wert, daß augenblicklich Cadorna ein Recht hat, englisch-französische Aufforderungen mit dem Hinweis auf die Opfer der dritten Offensive zurückweisen zu können. Der unerschütterlichen Tapferkeit unserer Verbündeten verdankt die Gesamtkriegslage diese nicht unerhebliche Besserung und die Aussichten, welche sich für die Fortführung des Krieges an den Küsten des Mittelmeeres und der Ägäis daraus ergeben.

Seit dem Fall der großen serbischen Verteidigungslinie, welche sich bei Bagrdan an die östliche Morava anlehnte, durch den Raum von Kragujevac nach Westen zog und im Raume südlich Milanovac verlief, ist der serbische Rückzug zur unaufhaltsamen Fortbewegung verurteilt. Die operativen Bewegungen der Armee Mackensen, die geglückte Verbindung mit der von Višegrad heranrückenden österreichisch-ungarischen Armee des Generals Sarkotic, die sich von Osten vorschiebende Mauer der bulgarischen Armee gegen die östliche Morava drängen den serbischen Feind, auch wenn er sich widersetzen wollte, operativ aus jeder Stellung heraus. Unsere Heere entlasten sich gegenseitig, ersparen sich die Opfer und kommen doch zu ihrem Ziel, die

Digitized by Google

Verdrängung der Serben. Es wird behauptet, der Feind habe bis jetzt nur wenig Verluste erlitten. Nachprüfen läßt sich diese Behauptung nicht. Es spricht für sie das Ausweichen vor der Entscheidung und das Nachlassen der Hartnäckigkeit bei den Nachhutkämpfen. Es spricht gegen sie der schlimme Zustand im serbischen Heere, das Mangel an allem Nötigen leidet, und die Gestaltung des Kriegsschauplatzes, welcher viele Gelegenheit gibt, die der Abbröckelung und Auflösung entgegenkommen. Zwei Möglichkeiten liegen vor: Die Hauptkraft des serbischen Heeres wird zwischen Kruševac—Čačak geschlagen, wenn sie sich stellt, oder der Feind flieht durch die Berge in Richtung auf Novipazar—Mitrovica. Ob die Einkreisung der Serben gelingt, läßt sich nicht übersehen, weil der Stand der bulgarischen Kolonnen im Osten aus den Berichten, wie sie veröffentlicht werden, zeitlich nicht immer in Einklang zu bringen ist mit unseren amtlichen Nachrichten. Soviel aber steht fest, daß das Vorrücken der Bulgaren unaufhaltsam geschieht, und daß die Verbindung der serbischen Nordarmee mit Mazedonien, also auch mit Griechenland, völlig verriegelt ist. Den Serben bleiben Nordalbanien und Montenegro möglicherweise als Zufluchtsorte. Aber auch diese Möglichkeiten werden immer beschränkter. In der Gegend von Prizren scheinen die albanischen Banden den Serben den Eintritt wehren zu wollen. Und die österreichisch-ungarischen Operationen gegen Montenegro auf der ganzen Front Višegrad—Foča—Gacko—Trebinje kommen in Fluß.

Die serbischen Truppen, die aus dem Vardargebiet von den Bulgaren auf Südmazedonien zurückgedrängt werden, scheinen sich im Raume Prilep-Bitolj (Monastir) zu befinden. Ihr Schicksal wird vielleicht sein, auf griechisches Gebiet abgedrängt zu werden, wobei Griechenland die Aufgabe zufällt, die Serben zu entwaffnen. Bis jetzt ist an der Aufrichtigkeit der Neutralität Griechenlands nicht zu zweifeln. Der englisch-französischen Vergewaltigung gegenüber hat es sich auf den Protest beschränkt. Aber sein Heer ist weder demobilisiert, noch gegen Bulgarien konzentriert, noch Serbien zur Hilfe geeilt. Die Hilfsaktion des Vierbundes ist der Gipfel aller Planlosigkeit. Die französischen Vorstöße im Vardargebiet hatten eher das Aussehen einer Kolonialrekognoszierung, als einer Einleitung zu ernsteren Kämpfen mit einem Feinde, wie die Bulgaren es sind. An die Schlappe der Franzosen bei Valandovo schließt sich eine neue Niederlage an, die französische Landungstruppen, sicheren amtlichen Nachrichten zufolge, bei Prilep erlitten haben. Engländer sind bis jetzt noch nicht in den Kampf getreten, wie es nicht anders zu erwarten war. Das ganze Saloniki-Unternehmen ist, wie das bei den Dardanellen, reif, aufgegeben zu werden.

Mr. Asquith hat in seiner eingangs berührten Rede den Feldzug der Engländer in Mesopotamien als einen „glänzenden Kriegserfolg" gefeiert und die Eroberung von Bagdad in Aussicht gestellt. Seit Beginn des Krieges versucht England, durch fortwährend ergänzte Expeditionen, welche es durch den Persischen Golf heranführt, sich Mesopotamien zu unterwerfen. Wiederholt wurden die englischen Truppen bis zur Küste zurückgetrieben. Die kleine türkische Armee, durch irreguläre Truppen mohammedanischer Stämme verstärkt, hat sich tapfer der Übermacht erwehrt. Aber Englands Hilfsmittel überragen die seiner Gegner, und die englische Operationsbasis, das Meer und dahinter Indien, liegen weit günstiger zum Kriegsschauplatz, als die Basis der Türken. So gelang es den Engländern, nach und nach in den Raum von Bagdad vorzudringen, wobei ihnen ihre Kanonenboote auf dem Tigris und dem

Digitized by Google

Tigris-Euphrat-Kanal zwischen Kut-el-Amara und Nasrije viel nützten. Während die türkischen Truppen sich zurzeit offenbar auf Bagdad konzentrieren und durch Abfall einiger Stämme, welche englisches Gold bestach, geschwächt wurden, suchen die Engländer sich dieses Zentrums Mesopotamiens zu bemächtigen. Bagdad ist keine Festung und schwer gegen Übermacht zu halten. Es kann also der Verlust der Stadt bevorstehen. Militärisch ist solchem Ereignis keine große Bedeutung beizumessen, aber der moralische Eindruck, den der Fall von Bagdad auf arabische und persische Grenzstämme machen wird, darf auch nicht unterschätzt werden. Arabien ist unzuverlässig, und Persien schwankt und ist schwach. Auch sind die Russen noch immer im Kaukasusgebiet. Aber es ist zu erwarten, daß die bevorstehende Entlastung der türkischen Hauptarmee an den Dardanellen nicht ohne Einfluß auf die beiden Kriegsschauplätze im Osten bleiben wird. Ohne weiteres kann die Türkei nicht gestatten, daß im Rücken ihrer Kaukasusfront sich die Engländer festsetzen und daß sie die syrischen Bahnen in der Flanke bedrohen. Mr. Asquith wird aller Wahrscheinlichkeit nach bald Gelegenheit haben, die Vorschußlorbeeren, welche er dem englischen General Nixon spendete, welken zu sehen. (B. T.)

Die Eroberung von Nis.

Balkankriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 6. November. Nach dreitägigem Kampf ist gegen zähen Widerstand der Serben die befestigte Hauptstadt Nis gestern nachmittag erobert. Bei den Kämpfen im Vorgelände sind 350 Gefangene und 2 Geschütze in bulgarische Hand gefallen.

Die Festung Nis war seit einigen Tagen von der bulgarischen Armee umflutet. 6. 11. 15.
Die umliegenden Höhen waren im Besitz der Angreifer, und da sie die Befestigungen von Nis überhöhen, so war mit dem baldigen Fall der Festung zu rechnen. Die Bulgaren haben es außerdem verstanden, ihr schweres Geschütz zu rechter Zeit selbst über die schwierigsten Gebirgsgänge der Grenze herüberzuschaffen, so daß es keinen Zweifel geben konnte: Nis mußte fallen. Solange die Festung Nis noch nicht in bulgarischen Händen war, buchtete sich die serbische Linie nach Osten aus. Jetzt, nachdem es gefallen ist, wird auch dieser Teil der bulgarischen Front in schnellerem Marsche auf die Morava vordringen. Für Serbien ist der Fall der Festung von höherer Bedeutung, denn sie war höher bewertet als Belgrad. Fremdländische Ingenieure hatten geholfen, dem Orte größere Widerstandsfähigkeit zu geben. Abgesehen von der bulgarischen Artilleriewirkung wird es also vornehmlich die Demoralisierung der serbischen Armee gewesen sein, welche das Ende von Nis beschleunigte. Es steht der baldigen Vereinigung der gesamten ostbulgarischen Armee mit dem linken Flügel der Armee Mackensen (Armee v. Gallwitz) nun nichts mehr im Wege. Ohne Zweifel werden die Bulgaren es auch verstehen, ebenso wie wir es in Belgien gemacht haben und in Westrußland noch tun, die serbische Festung für ihre Zwecke zu verwerten. Dadurch wird die bulgarische Front bedeutend an Stärke gewinnen. Die unmittelbare Folge sind die immer geringer werdenden Aussichten einer englisch-französischen Hilfsaktion, an dem bald vollendeten Resultat der Niederringung Serbiens irgend etwas ändern zu können. (B. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage im Südosten.

Der „Oberste Kriegsrat". — Das Expeditionsheer. — Italiens Sorgen. — Lord Kitcheners Auftreten im Osten. — Die Kämpfe in Serbien.

9. 11. 15. Die hier früher ausgesprochene Auffassung der letzten parlamentarischen Vorgänge in England und Frankreich findet sich auch in einer Reihe von neutralen Blättern des Auslandes. Überall wird festgestellt, daß scheinbar beim Feinde der Wille zum Weiterkämpfen nicht geschwächt ist, daß die Parole lautet: „Ohne Sieg kein Friede", und daß daher das große Drama des Weltkrieges seinen weiteren Verlauf nehmen muß. Wenn dabei gesagt wird: „Wer auf den Sieg hofft, ist zum Frieden nicht geneigt", so möchten wir den Satz doch lieber dahin ändern: „Wer auf den Sieg hoffen muß, darf zum Frieden nicht geneigt sein." Wir denken dabei an Frankreich, Rußland und Italien. Die Regierungen dieser Länder müssen in ihren Kundgebungen mehr oder minder dringend auf den Sieg hoffen, weil ihre Völker, zum mindesten starke Parteien in denselben, irregeführt und getäuscht, beim Wechsel des Kurses der jetzigen Regierungen deren Sturz nach sich ziehen würden. Jene drei uns feindlichen Staaten dürfen deshalb nicht zum Frieden geneigt sein, weil sie sich durch Vertrag verpflichteten, ihr Selbstbestimmungsrecht aufzugeben zugunsten desjenigen von ihnen, der den Krieg am längsten aushalten kann, Englands. Unsere Feinde betonen ihre „unerschütterliche Einigkeit", welche jetzt den Gipfel erreicht habe, und doch wagt sich schon unter ihnen die Kritik hervor. Eine Gruppe von ihnen denkt daran, einen „Obersten Kriegsrat" zu ernennen, um die Schnelligkeit der Entschlüsse zu fördern. Zwei italienische Blätter, die „Stampa" und „Sera", erklären solchen obersten Kriegsrat aber für ein „gefährliches Organ" und haben nicht unrecht damit, wenn sie nachweisen, daß nur die leitenden Generale dafür in Frage kämen, welche aber nicht abkömmlich seien, ihre Kriegsschauplätze zu verlassen. Bei der Diskussion über diese Frage erfahren wir weiter durch das „Russkoje Slowo", daß im Herbst vorigen Jahres, wo doch die Kriegslage für den Vierverband bedeutend günstiger war als jetzt, „bedeutende Unstimmigkeiten" im Vierverband geherrscht hätten über die Kriegsziele, und die „Stampa" bestätigt diese bisher bestrittene Tatsache, indem sie klagt, der Vierverbandspolitik habe der Geist gefehlt, der Sinn für die Wirklichkeit und die Voraussicht.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den Gipfel der Abmachungen, welche zwischen England und Frankreich getroffen wurden, in der Aufstellung eines neuen Expeditionskorps erblicken, dessen Verwendung ebensowohl im Bereich der Balkanländer wie vom östlichen Mittelmeer aus gegen türkisches Gebiet möglich sein soll. Die Frage ist nur, wer die Hauptkosten, die Gestellung des Soldatenmaterials dieser großen Expeditionsarmee auf sich nimmt. Englands Presse verrät wenig Neigung, das Menschenmaterial Kitcheners Armee zu entnehmen. Aber es mehren sich auch die Anzeichen, daß Frankreich die weitere Schwächung seines Hauptheeres auf französischem Grund und Boden dringend vermieden wissen möchte. Die „Morning Post" wies bereits darauf hin, Joffre wäre nicht der Mann, der „dazu zu bringen wäre, die Hauptfront zu schwächen," um auf fernen Schlachtfeldern Ziele zweiter Linie zu erkämpfen. In Frankreich wünscht man daher dringend Aufklärung darüber, ob der eigene Kriegsschauplatz etwa zugunsten Englands vernachlässigt werden solle und

Digitized by Google

greift schon zu dem Mittel, auf eine bevorstehende deutsche Offensive im Westen hinzuweisen. Italien schaltet auch hier wieder sich selbst von der Teilnahme aus. Augenblicklich ist es weniger als je geneigt, seine Kräfte irgendwo anders einzusetzen als auf „seinem Kriegsschauplatz". Die wiederum ergebnislose dritte Offensive wird diese Abneigung noch verstärken. Immer deutlicher werden die Schwierigkeiten, welche die Kriegspolitik Italiens dem Lande bereitet. Weil es sich nicht bereit zeigte, sich für den Balkan zu opfern, blieb es ohne jede Unterstützung von seiten seiner Bundesgenossen in seinem „eigenen" Kriege. Der Türkei erklärte es den Krieg, ohne die militärischen Konsequenzen daraus ziehen zu können. Mit Deutschland möchte es nicht in Waffenberührung geraten, ist aber durchaus nicht sicher, daß es sich vermeiden lassen wird, denn Italiens Blicke sind in fieberhafter Spannung auf Albanien gerichtet. Griechenland konzentrierte Truppen im nördlichen und westlichen Epirus und längs der Bahn Veria—Monastir. Unter keinen Umständen möchte Italien diesen Nachbar an der Adriaküste sich ausbreiten sehen. Die Serben werden auf die montenegrinisch-albanische Grenze zurückgedrängt und werden zu mindest mit Teilen des Hauptheeres auf albanisches Gebiet übertreten. Soll da nicht auch Italien an der Ostküste der Adria landen? Tut es das, so tritt es wohl auch in den Konflikt mit Deutschland ein. Wir erkennen die Angste jemandes, der nicht weiß, was er tun soll. Er fürchtet die Tat und noch mehr das Unterlassen. Italienische Habgier kämpft mit der Sorge um den Verlust des Einsatzes. Ein Spieler war Italien bei seiner Kriegserklärung, jetzt nimmt es Zuflucht zum Kartenlegen. So klagt der „Popolo d'Italia": „Albanien ist von drei Gefahren bedroht, von der österreichischen, bulgarischen und griechischen. Italien würde der Besitz Valonas genügen, aber es kann doch nicht zulassen, daß eine andere Macht sich in Albanien festsetzt! Hoffentlich lassen sich Sonnino und Salandra nicht von Ereignissen überraschen!"

Mir scheint es, daß Italiens Heeresleitung sich im stillen dazu beglückwünscht, daß Albanien so ungeheuer arm an Kommunikationen ist. Immer wieder taucht der Hinweis daraufhin auf, sobald das Thema der italienischen Hilfeleistung für Serbien vorliegt. Dabei vergißt man ganz, daß sowohl der energische Essad Pascha mit seinen 13 000 Mann des türkischen Heeres sowie später der ebenso zielbewußte Zekki Pascha mit 15 000 Mann in den Bergen Albaniens, bei Janina, im Balkankriege alle Schwierigkeiten der Wegeverhältnisse überwunden haben, auch daß später die Serben beträchtliche Märsche im albanischen Gebirgsland zurücklegten. Aber aus den vorgenannten Gründen scheut Italien sich vor dem Eingreifen und vielleicht auch vor dem albanischen Winter, der die Operationen jedenfalls empfindlicher beeinflussen würde, wie die Wetterlage im Isonzogebiet. Daher greift man mit Vorliebe den Hinweis auf die Wegeverhältnisse in Neu-Griechenland auf, das heißt in jenem Gebiet, das durch den Balkankrieg zu Griechenland kam. Selbst will Italien dort nicht marschieren. Das ließe die Eifersucht Griechenlands auf Italien und umgekehrt Italiens auf Griechenland nicht zu. Aber man gibt England und Frankreich den Hinweis, auf den dortigen Straßen den Serben Hilfe zu bringen, die auf Monastir und Ochrida gelenkt werden könnte.

Wenn wir annehmen, daß die geplante „große Expedition" unserer Feinde im Balkangebiet zur Wirkung kommen soll, so dürfen wir das Auftreten französischer und englischer Truppen an der bulgarischen Südwestgrenze, in Süd-Mazedonien, als Vor-

Digitized by Google

hutkämpfe ansehen. Die zuverlässigen amtlichen bulgarischen Nachrichten bestätigen, was hier schon ausgeführt wurde, daß sich die Kämpfe mit den Franzosen auf der Front Krivolac—Raum südlich Strumiza zugunsten der Bulgaren entwickeln. Die Franzosen hatten angegriffen. Ihre Stärke ist noch nicht einwandfrei festgestellt. 50 000 Franzosen waren in den ersten Tagen des November zwischen Saloniki und dem Kampfplatz verzettelt, 25 000 Mann scheinen an dem Angriff auf die Bulgaren beteiligt gewesen zu sein. Es würde sich also um ein schwaches Armeekorps handeln, das zum großen Teil aus Kolonialtruppen bestand. Englische Unterstützung hat bei diesen Kämpfen offenbar völlig gefehlt. Im ganzen sollen 20 000 Engländer operationsfähig, bis jetzt aber nur bis zur Grenzstation Gjevgjeli gelangt sein. Außerdem verlautet aus einwandfreier Quelle, daß englische und französische Truppen voneinander getrennt operieren würden. Es scheint also, als ob die Autorität des Oberbefehlshabers, des französischen Generals Sarrail, für die Einmütigkeit der Handlung nicht ausreiche. Möglicherweise liegt hier der Grund für die Beorderung Lord Kitcheners in das Gebiet des östlichen Mittelmeers. Es ist aber ebenso gut möglich, daß Kitcheners Aufgabe viel umfassender ist als die, das totgeborene Balkanunternehmen zu retten. Ich neige dazu, anzunehmen, daß seine Aufgaben darin bestehen, die vereinigten Truppen mit Anstand aus der Affäre zu ziehen, in der sie sich in Südmazedonien befinden, dann rücksichtslosen Druck auf Griechenland auszuüben, indem die Beteiligung Griechenlands an Kämpfen mit Bulgarien erzwungen wird, wobei die Revolutionierung des Landes und die Beschießung der Küste am Horizont erscheinen, endlich die unmittelbare Leitung der nach und nach eintreffenden „großen Expeditionsarmee" persönlich als Feldherr zu übernehmen. Von den kriegerischen Erfolgen wird es dann abhängen, ob Lord Kitchener als Begründer der jetzigen englischen Herrschaft in Ägypten und als früherer Oberkommandierender der englischen Kräfte im östlichen Mittelmeer seine Tätigkeit als Leiter größerer Unternehmungen gegen die türkischen Gebiete an Ort und Stelle aufnehmen wird. Dann hätte England den Mann der Tat, den einzigen, den es besitzt, an die Stelle gesandt, wo es sich am verwundbarsten fühlt. Zugleich zeigt es uns, welch harten Druck unser siegreiches Balkanunternehmen ausgeübt hat und noch ausüben kann. Übrigens wird die Einschiffung, die Ausschiffung und die Versammlung einer wirklich militärisch kraftvollen Expeditionsarmee so bedeutende Schwierigkeiten machen, daß noch eine geraume Zeit verfließen wird, bis wir sie irgendwo eingreifen sehen könnten. Nehmen wir vorläufig Saloniki als Ausschiffungshafen an, so sind Plymouth und Portsmouth als wichtigste englische Einschiffungshäfen beide rund 3000 Seemeilen entfernt. Für Frankreich käme Marseille und Boulogne in Betracht. Zwischen ihnen und Saloniki liegen 1300 Seemeilen. Eventuell kommt auch ein Überlandtransport in Betracht bis Brindisi, welches dann als nächstgelegene Basis noch 710 Seemeilen entfernt ist. Wir wollen England und Frankreich den Besitz des notwendigen Transportmaterials ohne weiteres zuerkennen, aber darauf hinweisen, daß die Ansammlung schwierig ist und daß der Transport selbst nicht ohne schwere Verluste abgehen wird. In „Streffleurs Militärblatt" wird auf eine Berechnung hingewiesen, welche seinerzeit Lord Wolseley und neuerdings der englische Oberst Hanna angestellt haben. Aus den Berechnungen ergibt sich, daß für eine Expeditionsarmee von etwa 150 000 Mann 260 Dampfer erforderlich sind, wenn man das durchschnittliche Fassungsver-

Digitized by Google

mögen auf 10 000 Tonnen beziffert. Die genannte Heeresstärke würde sich aber zum mindesten verdreifachen müssen, wenn sie in dem vorher angeführten Sinne wirkungsvoll sein soll.

Betrachten wir, wie vorhin ausgeführt, das Auftreten der jetzigen Hilfstruppen für Serbien in Südmazedonien als Vorhutkämpfe, so würde den daran anschließenden zu erwartenden Hauptkämpfen — wenn sie überhaupt in Gang kommen — die Offensive gegen die bulgarische Flanke obliegen. Die bulgarische mazedonische Armee gewann im Vormarsch die Linie Stip—Köprülü (Veles)—Üsküb (Skoplje). Nach glaubwürdigen Nachrichten sperrten die Serben mit ihrer Südarmee die Zugänge zu dem südlichsten Winkel Mazedoniens an zwei Stellen, nördlich Prilep und nördlich Krcova. Sie verlegten damit die Straßen Köprülü—Monastir und Tetovo—Monastir. Nördlich von Prilep sollen bereits Kämpfe zwischen Bulgaren und Serben im Gange sein. Kommt ein französisch-englischer Vormarsch zustande, so kann man ihn im Raume von Prilep am ersten erwarten. Irgend einen Einfluß auf den Gang der Operationen der bulgarischen Ostarmee, welche im siegreichen Vordringen über die Linie der bulgarischen Morava begriffen ist, hat das Eingreifen einer Hilfsoperation der Engländer und Franzosen nicht.

Seitdem die Armeen Köveß und Gallwitz die westliche Morava überschritten haben und nachdem Kraljevo und Krusevac in unseren Händen sind, handelt es sich um die Verfolgung des serbischen Rückzuges in einem mächtigen Gebirgsmassiv, welches nur von zwei nennenswerten Straßen durchschnitten wird. Die westliche Vormarschstraße ist diejenige von Kraljevo auf Novipazar, die östliche führt von Krusevac auf Pristina und von dort nach Mitrovica. Beide endigen hart vor der montenegrinischen Grenze. Aber es sind Querverbindungen vorhanden, welche den Verkehr zwischen jenen primitiven Heerstraßen vermitteln können. Bis jetzt ist nicht zu erkennen, ob sich die Serben im ehemaligen Sandschak noch einmal zum energischen Widerstand stellen werden. Würde das geschehen, dann würde ihnen die äußerste rechte Flügelkolonne der Armee Köveß höchst lästig werden, welche am 7. November, im Vormarsch aus dem Raum von Uzice nach Süden, im Moravicatal den Ort Ivanjica schon erreicht hat. Das Entkommen der Serben in westlicher Richtung scheint ausgeschlossen. Die bulgarische Ostarmee, welche seit dem 5. November Gefechtsfühlung bei Kriwiwir (östlich Paracin) besaß und zur selben Zeit in Richtung Krusevac auf die Binaca-Morava vormarschierte und Nis erobert hatte, hat jetzt auch das Becken von Leskovac erreicht. Sie sperrt das östliche Entweichen der Serben und engt deren Rückzugsraum täglich mehr ein. Von Nis und Leskovac führen Wegeverbindungen in den Raum Mitrovica—Pristina. Allerdings müssen dabei die Bulgaren das Massiv der Goljak-Planina überschreiten, zum Teil auf Saumpfaden. Aber die bulgarische Armee hat ihre Fähigkeit dazu beim Übertritt über die serbische Grenze hinlänglich bewiesen. Mit großer Schnelligkeit schreitet die gemeinsame Operation der verbündeten Heere dem Ziele zu. Ich betone das ganz besonders, weil ich in dem deutschfeindlichen „Journal de Genève" bemerke, wie der dort urteilende Oberst Feyler die unhaltbaren Worte ausspricht, die Operationen in Nordserbien gingen recht langsam. Diese Art von absichtlicher Geschichtsfälschung, welche kürzlich schon das „Korrespondenzblatt für die Schweizer und Schweizer Vereine im Auslande" als rücksichtslose Entgleisungen kennzeichnete, steht etwa auf gleicher Stufe

Digitized by Google

mit der in Italien geübten Praxis, unsere Berichte aus Serbien zu verstümmeln. Indem man die gemachte Beute wegläßt oder auf ein Minimum reduziert, glaubt man den Eindruck unserer Erfolge zu verwischen. Das bevorstehende Ende Serbiens wird allen diesen Machenschaften ein klägliches Ende bereiten. (B. T.)

Vor der serbischen Entscheidung.

12. 11. 15. Der äußerst lebendige Fortschritt der gegen Serbien operierenden Heere diktiert dem Feinde wahrscheinlich die Entscheidung. Die Serben konnten oder sollten sie vorher nicht finden. In späterer Zeit erst wird sich klar erkennen lassen, ob ihre Heeresleitung bei der sehr schwierigen Konzentration während des Zurückgehens strategisch versagte, oder ob die Anwesenheit der falschen Freunde im serbischen Hauptquartier, der englischen, französischen und russischen Diplomaten und Militärs, mit ihren wertlosen Versprechungen so großen Einfluß gewann, daß die Lage herbeigeführt wurde, welche jetzt für die Serben besteht. Die feindlichen Hauptkräfte, welche der Armee Mackensen gegenüber sich in ununterbrochenem Rückzug befinden, seit die Linie Valjevo—Arangjelovac—Palanka—Petrovac überschritten wurde, sollten nach Wunsch der „Retter" Serbiens möglichst „intakt" gehalten werden, um für die Mitwirkung beim englisch-französischen Vorgehen von Griechenland aus ins Gewicht zu fallen. England und Frankreich wollten es so, und derselbe politische Einfluß, welcher die Serben einst gehindert hatte, gegen Bulgarien loszuschlagen, als dieses noch in den Anfängen der Mobilmachung steckte, scheint Nachhutkämpfe anstatt ernsteren Widerstand dringend empfohlen zu haben. Diese politische Strategie Serbiens hat dem Lande die umsonst erlittenen Verluste auferlegt und viel Kriegsmaterial gekostet. Vor allem aber hat es ihm die moralischen Werte des Heeres genommen. Jetzt befinden sich Regierung und Heer Serbiens in der peinlichen Lage, die Entscheidung annehmen zu müssen, wann ihre Gegner sie diktieren. Der verfolgte Feind ist das immer enger „eingelappte Wild" geworden. Vielleicht kann es noch durchbrechen, aber nur noch fluchtartig und in Rudeln. Ebenso möglich aber bleibt der Endkampf und daher die Niederlage vor dem Grenzübertritt das Los der Serben.

Die Berichte über den Gang der allerletzten Operationen sind spärlich, schweigsam und lückenhaft in Zeit- und Ortsangaben. Aber die wohlberechnete und gelungene Anlage der Verfolgung und die Ziele sind doch erkennbar. Nicht nur in taktischer Hinsicht. In einem ernsteren Kampf werden wir siegen, wobei man sich hüten muß, jetzt anzunehmen, die letzte Verteidigung des in die Enge getriebenen serbischen Heeres würde nur unbedeutend sein. Der Krieg hat uns Beispiele genug gegeben, daß sechs- bis zehnfache Überlegenheit für den Angreifer erforderlich ist, wenn er durchschlagenden Erfolg haben will. Die Serben mögen immer noch 150 000 Mann oder mehr in eine kampftüchtige Front stellen können. Allerdings nur mit sehr geschwächter und wenig wertvoller Artillerie. Auch dürfte es mit der serbischen Fähigkeit, längere Zeit Widerstand zu leisten, schlimm aussehen. Hier hindern Munitions- und Verpflegungsmangel. Sind wir also nicht allzu stürmisch, lassen wir die Berechnung unserer Operationen wirken, so dürften wir ohne nennenswerte

Digitized by Google

Verluste zur Vernichtung oder Übergabe des feindlichen Heeres gelangen. Die Möglichkeit des Entschlüpfens eines größeren serbischen Heeresteiles über die nordalbanischen und montenegrinischen Grenzen soll aber nicht bestritten werden.

Eine Zusammenstellung über die Gruppierung der beiderseitigen Streitkräfte läßt die Unabhängigkeit des bevorstehenden Endes von der englisch-französischen Hilfsaktion erkennen. Das serbische Hauptheer, unter dem Oberkommando des Kronprinzen und vom Generalstabschef Oberst Pavlovic geführt, teilte sich in vier Armeen. Der ersten Armee, General Misic, fiel der Widerstand gegenüber der Armee Köveß zu. Erstere ist nach und nach gegen Süden abgedrängt und wurde am westlichen Ausweichen verhindert durch das Auftreten der österreichisch-ungarischen Armee Sarkotic, im Raume östlich Višegrad. Die zweite serbische Armee unter General Bojovic schloß sich der ersten Armee östlich an. Sie hatte Teile der Armee Köveß und die Armee Gallwitz gegenüber. Da sie eine größere Frontbreite zu decken hatte, wird sie, der Zahl nach, die stärkste gewesen sein. Ihr Ausweichen nach Osten war durch das breite Bergmassiv zwischen der östlichen Morava und dem Timok erschwert und wurde durch den bulgarischen Angriff von Osten verhindert. So konnten diese beiden Armeen einen exzentrischen Rückzug, der unsere Kräfte geteilt hätte, nicht ausführen. Die dritte serbische Armee, General Stepanovic, operierte im Raume von Negotin bis Pirot. Ihr lag der Flankenschutz der Hauptarmee ob und die Abwehr der Bulgaren vom Timok- und Nisavatal. Nach und nach wurde ihre Front durch die Bulgaren durchbrochen und die ganze Armee genötigt, sich nach Südwesten über die östliche Morava in den Rückzugsraum der ersten und zweiten serbischen Armee zurückzuziehen. Die vierte serbische Armee unter Führung des Generals Juristic-Sturm hatte den Vorstoß der Bulgaren südlich Pirot bis zum Dreieck Polje aufzuhalten. Sie verteidigte Kumanovo und Üsküb und wurde über den wichtigen Kacanikpaß (nördlich Üsküb) zurückgedrängt, welcher die Angriffsrichtung der jetzigen bulgarischen Front andeutet, und fand sich somit nach blutigen und erschütternden Kämpfen ebenfalls im Raume der ersten und zweiten Armee ein. Diese vier Armeen sind es, um die es sich jetzt südlich der Golijska-Morava handelt. Hier pressen wir den Feind von Norden und Osten gegen die Linie Sjenica—Novipazar—Mitrovica, bedrohen ihn vom Westen in Richtung des Straßenzuges Uzice—Nova-Varos und trennen ihn im Osten und Südosten von Mazedonien ab durch die Stellungen beziehungsweise den Vormarsch der Bulgaren in und aus der Linie Branje—Kumanovo—Skoplje (Üsküb)—Kalkandelen (Tetovo). Diese Front lehnt sich mit dem linken Flügel dicht an die albanische Grenze, so daß keine Truppen des Feindes hindurchschlüpfen können, und zur Unterstützung der Bulgaren wirken albanische Banden im Raume von Prizren, nördlich von Tetovo.

Der Kreis ist also fast geschlossen, und der Rücken der Bulgaren im Südosten ist stark genug gegen Angriffe. Im südlichen Mazedonien operiert eine schwache serbische Südarmee, verstärkt durch abgedrängte Teile der 4. serbischen Armee, zum Schutz der Orte Prilep und Krcova. Die Serben haben sich quer über die beiden Straßenzüge gelegt, welche nach Monastir führen. In diesem Raume ist das Auftreten von Hilfstruppen des Vierverbandes möglich. Sie könnten die griechische Bahn nach Monastir benutzen und wollen, wie sie selbst bekanntgeben, aus dem Vardartal gegen den bulgarischen Flügel vorgehen. Einstweilen aber sind sie froh, im Raume von

Digitized by Google

Krivolac und längs des Vardar sich halten zu können. Die Schlappen der Franzosen erwähnte ich schon früher. Alle Beschönigungen, die in Paris zurechtgemacht werden, brauchen wir nicht zu glauben. Die bulgarische Front erstreckt sich von der bulgarisch-mazedonischen Grenze quer über den Raum von Krivolac bis zum Babunapaß, durch den die Straße Veles—Monastir läuft. Englische Truppen sind jetzt zum ersten Male gespürt worden, und zwar im Raume von Doiran. Sie scheinen den rechten Flügel der englisch-französischen Operationsarmee zu bilden, der sich vielleicht gegen das bulgarische Strumiza wenden wird. Dieser bulgarische Landzipfel stellt sich den Engländern als bequem gelegenes, nicht allzu gefährliches Angriffsobjekt dar. Kann man sich doch leicht und schnell wieder auf das griechische Gebiet zurückziehen, welches jetzt in seiner Gesamtheit als Operationsbasis des Vierverbandes betrachtet werden muß. Ein strategischer Erfolg der Engländer und Franzosen ist in weitester Ferne noch nicht zu erblicken, und schließlich ist die bulgarische Heeresleitung auch stärksten Anläufen gewachsen. Wir können daher dieses Kapitel des Balkankrieges getrost noch eine Weile ruhen lassen, bis Kitchener durch List, Gewalt und Bestechung auf dem Balkan wirken wird oder bei einem Fehlschlag seiner Pläne mit freier Stirn erklärt, daß es niemals in seiner Absicht gelegen habe, Griechenland zu vergewaltigen, Rumänien zu verführen, Italien zu einem albanischen Abenteuer zu überreden und die Türken und Bulgaren in Schrecken zu versetzen. Im übrigen hebt sich die Idee der gewaltigen „neuen Expedition“ immer deutlicher aus ihrer sorgsamen Umhüllung hervor und wird sich schließlich wohl als Narrenseil für Leichtgläubige und Angstliche entpuppen. (B. T.)

Die „Hilfe“ für Serbien.

16. 11. 15. Die militärische Lage Serbiens wird sich nach dem Urteil des Auslandes in absehbarer Zeit entweder dadurch entscheiden, daß den bedrängten Serben Hilfe gebracht wird, oder daß man achselzuckend und untätig die Auslöschung Serbiens aus der Reihe unserer Feinde als vollzogene Tatsache entgegennimmt. Aus dem bis jetzt noch neutralen Balkan gelangen ab und zu Stimmen zu uns, welche es nicht für ausgeschlossen halten, daß die ganze Hilfsexpedition der Staaten des Vierbundes aufgegeben wird, und daß die dafür auf dem Papier angesetzten Truppen für höhere Zwecke aufgespart werden. Diese Zweifel denkender Neutraler sind nicht ganz ungerechtfertigt. Beschäftigt man sich eingehender mit den Aussichten der sogenannten „großen Expedition“ in den letzten Phasen des serbischen Krieges, so kommt man militärischerseits immer wieder zu dem Schluß, daß noch niemals ein Expeditionsheer, welches über See kam und auf einer unsicheren Operationsbasis steht, ein solches Risiko übernommen hat.

Der Kriegsschauplatz, auf welchem die für Serbien herangeführten Hilfskräfte zunächst wirksam werden könnten, ist, wie hier schon erwähnt wurde, der Südostzipfel Serbiens, umschlossen durch die bulgarische Grenze nordöstlich des Vardar und durch die Linie Veles (Köprülü)—Debra. Die bulgarischen Fortschritte gegen die im Felsengebirge der Babuna kämpfenden Serben sind nicht mehr zu leugnen, ebenso-

Digitized by Google

wenig der Anmarsch bulgarischer Kräfte von Tetovo auf Monastir, die schon die Hälfte des Weges hinter sich haben. Die Vortruppen der Expedition, bestehend aus etwa zwei französischen Divisionen, wurden im Raume von Krivolac durch die Bulgaren zurückgedrängt. Sie waren bei Gradsko und noch weiter südlich auf das linke Ufer des Cernaflusses übergetreten, mußten es aber räumen. Am Vardar sind die Franzosen nicht vorwärts gekommen, aber der Anmarsch stärkerer bulgarischer Kräfte aus dem Raume von Strumiza gegen die Vardarlinie wird von italienischen Kriegsberichterstattern gemeldet. Der englische rechte Flügel im Raume von Doiran richtete bisher nichts aus, und der französische linke Flügel dieser breit vorfühlenden Expeditionstruppen erreichte bislang keine Gefechtsfühlung mit den bei Prilep kämpfenden Serben. Innerhalb zwei Wochen oder länger, seit die Spitze der Hilfstruppen die griechische Grenze überschritt, ist somit strategisch und taktisch nichts erreicht, außer daß Schläge von den Franzosen in Empfang genommen wurden, die ihnen nach der Berichterstattung aus verschiedenen Quellen ziemlich starke Verluste verursachten.

Mittlerweile hat sich die Lage auf dem Hauptkriegsschauplatz Serbiens, südlich der Golijska Morava und westlich der Binacka Morava, zu unseren Gunsten immer mehr verändert. Genau wie es bei der Verfolgung der Russen zwischen Weichsel und Bug sich ereignete, werden auch hier nicht unerhebliche Kräfte frei, die an anderer Stelle zur Entscheidung eingesetzt werden können. Es handelt sich um bulgarische Heere, und es dürfte wohl niemand darüber im Zweifel bleiben, daß die bulgarische Heeresleitung die richtige Verwendung herausfinden wird, und daß der Kriegsschauplatz, auf welchem das ureigenste Interesse Bulgariens liegt, auch die größte Anziehungskraft ausüben wird. Somit treffen also mehrere Umstände zusammen, den Eintritt der Hilfsexpedition auf den südlichen Kriegsschauplatz Serbiens so ungünstig wie möglich zu gestalten.

Das Heranführen englischer und französischer Hilfstruppen vollzieht sich ungemein langsam. Das hat seine Ursache darin, daß Saloniki eine improvisierte Operationsbasis ist, die noch dazu auf gewissermaßen annektiertem Grund und Boden liegt, und daß die Einheitlichkeit der Handlung zwischen englischem und französischem Oberkommando noch fehlt. Wie ungünstig die Lage der langsam wachsenden Hilfsarmee innerhalb zweier Wochen sein wird, kann man sich leicht vorstellen, wenn man sich die Frage beantwortet: Wie werden sich die bulgarischen Kräfte in Mazedonien in diesem Zeitraum gruppiert haben auf Grund ihrer jetzigen Überlegenheit? In der genannten Zeit dürfte sich auch auf dem Hauptkriegsschauplatz Serbiens mancherlei verändert haben, und die Unternehmer der Hilfsexpedition können sich unmöglich in den Gedanken einspinnen, die Mittelmächte würden nach teilweiser oder völliger Einkreisung der Serben den übrigen Ereignissen stillvergnügt zuschauen wie gesättigte Leute, welche der Ruhe bedürfen.

Erörtern wir das Balkanproblem der nächsten Tage, so können wir an Zahlenreihen nicht ganz vorüber. Die Unternehmer der Expedition in England und Frankreich gebärden sich so, als wenn sie aus dem Überfluß nur zu nehmen brauchten, um es am Balkan alsbald zur Verfügung zu haben. Von den fortwährend gescheiterten Versicherungen des Vierverbandes sagte neulich im Amsterdamer „Standaard" der scharf beobachtende frühere niederländische Ministerpräsident Dr. Kuyper: „Man

Digitized by Google

sollte sagen, daß diejenigen, die immer wieder den Mund voll ihrer billigen Versicherungen haben, schließlich ihre Glaubwürdigkeit einbüßen.“ Unter diesem Hinweis stellen wir folgendes zusammen: England und Frankreich könnten in der kritischen Zeit, auf welche es allein ankommt, zumeist aus ihren Kolonialtruppen, etwa 150 000 Mann auf dem Balkan marschieren lassen. Wir wollen ihnen zubilligen, daß etwa 100 000 Serben mittelbar oder unmittelbar an den Kämpfen teilnehmen können. Das macht zusammen 250 000 Mann. Truppen aus Ägypten könnte England nur in schwacher Zahl heranführen, sagen wir 50 000 Mann, denn sobald es seine Front am Suezkanal erheblich schwächen würde, würde es die türkische Gefahr auf Sinai vergessen. Aus Gallipoli sind keine Truppen abkömmlich. Schifft man sie aber ein und in Saloniki wieder aus, so wird das türkische Heer sich wohl nicht mit dem Hinterherschauen begnügen. Bedeutungsvoll heißt es in der türkischen Thronrede: „Unsere gemeinsame Politik gegenüber unseren Feinden wird sein, unter gegenseitiger Unterstützung auf allen Fronten und in allen Dingen im Kriege auszuharren . . .“ Was wollen nun jene 300 000 Mann gegen die Kräfte der Mittelmächte, Bulgariens und der Türkei ausrichten? Eine Zahl will ich nicht nennen, aber es ist nicht schwer für den Vierverband, wenn er sich nicht absichtlich, etwa wie zu Anfang des Krieges auf belgischem Territorium, die Augen zuhält, unsere Zahl überschläglich zu errechnen. Ich habe dabei Griechenland und Rumänien weiterhin als neutral betrachtet und glaube auch noch, daß Lord Kitcheners Sendung an diesem Zustand nichts ändern wird. Von seinem Willen allein wird das Ende der griechischen Neutralität nicht abhängen, sondern auch von dem wachsenden Erfolg der Verbündeten in Serbien beeinflußt werden. Wenn sie sich als Sieger der griechischen Grenze nähern, gewähren sie dem Könige einen besseren Halt als die flüchtenden Serben, Franzosen und Engländer. Rumäniens Neutralität steht im engsten Zusammenhang mit der Unfähigkeit Rußlands, Hilfe zu bringen. Ein paar Demonstrationen vom Schwarzen Meer her gegen die Küste Bulgariens werden ohne Einfluß bleiben. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Heere im benachbarten Galizien und Wolhynien gestatten keine Schwächung der russischen Front, und zusammengeraffte Truppen im südlichen Rußland können wohl eine Drohung bilden, aber kein fortreißendes Element sein.

Nun bleibt noch Italien. Trotzdem die dritte Isonzoschlacht aufs neue bewiesen hat, daß der italienische Angriff nicht stark genug ist, um durchzubrechen, trotzdem schwere Verluste ihn bis auf weiteres ungeeignet machen, den Stoß im Küstenlande wieder aufzunehmen, trotzdem Italien sich entschließen mußte, alle Kategorien des Jahres 1896 jetzt einzuberufen und die Reste der übrigen Jahrgänge einzustellen — besteht eine lebhafte Agitation zugunsten der Teilnahme an der Balkanexpedition. England, das vorher drohte, schmeichelt, Frankreich bittet in beweglichen Worten. Aber Libyen geht verloren, und die Interessen in der Adria konnten nach keiner Richtung gefördert werden. Die Kriegserklärung an die Türkei blieb wirkungslos, und die Beschießung der wehrlosen bulgarischen Küste gestaltete sich nicht zu einer Ruhmestat. Im Kriege haben wir gelernt, mit den unmöglichsten Dingen zu rechnen, so wollen wir auch die Teilnahme Italiens nicht ganz aus dem Reich der Möglichkeiten verbannen. Aber wie stark wird Italien auftreten, und wo wird es geschehen? Französische Fachkritik rechnete diesem Bundesgenossen wiederholt vor, es könne

Digitized by Google

viele Hunderttausende an seiner Kampffront nicht beschäftigen. Das ist schlimm übertrieben, und Cadorna wird im Hinblick auf den nahenden Winter, der die Feinde zu gewissen Unternehmungen ermutigen könnte, nicht dafür zu haben sein, seine Fronten zu schwächen. So schätze ich die mögliche Teilnahme Italiens nicht höher ein, als mit etwa 150 000 Mann, wodurch die Stärke der ganzen feindlichen Balkanarmee auf 450 000 Mann anschwellen könnte. Auch jetzt ist die Stärke der Mittelmächte und ihrer Verbündeten noch nicht annähernd erreicht, aber ihre Operationsbasis ist günstiger, und zwei von unseren Freunden würden im eigenen Lande oder an dessen Grenzen kämpfen. Italiens Hauptinteressen liegen an der östlichen Küste der Adria. Die Veranstalter einer Balkanexpedition Italiens möchten dort das Auftreten am liebsten sehen, also in Albanien. Die Landungsverhältnisse für eine größere Truppenmacht sind ungünstig. Italien hat zwar Valona besetzt, und der Seeweg von Brindisi ist nur kurz. Dafür sind aber für die Ausschiffung, was die Schnelligkeit anlangt, wenig günstige Vorbedingungen vorhanden. Das Inmarschsetzen von Hilfstruppen durch das südliche Albanien hindurch in Richtung der Südecke Serbiens (Monastir) begegnet erheblichen Schwierigkeiten. Es ist ein Landstrich zu passieren, in welchem vier beträchtliche, völlig unwegsame Gebirgszüge hintereinander dem Vormarsch sich entgegenstellen. Die Breite Südalbaniens ist nicht in gerader Richtung zu durchqueren, sondern die 140 Kilometer Luftlinie müßten durch vielfaches Zickzack des Anmarschweges wenigstens verdoppelt werden. Allzunah an der griechischen Grenze dürfte der Anmarsch sich nicht vorbewegen. Hier ist griechisches Interessengebiet, und die nie erlöschende Eifersucht zwischen beiden Staaten würde die Hilfswirkung des italienischen Unternehmens gänzlich in Frage stellen. Schließlich soll darauf hingewiesen werden, daß eine Hilfsarmee, welche zur kritischen Stunde auf dem Kriegsschauplatz erscheint, nur dann die Vernichtung des Freundes aufhalten kann, wenn sie selbst überlegen und stark zusammengefügt ist, anderenfalls wird sie vom Strudel in den Untergang mit hineingerissen.

(B. T.)

Die Kriegslage im Osten und Südwesten.

19.11.15.

Unter dem Eindruck unserer erfolgreichen Offensive in Serbien verschwand äußerlich ein wenig unser Erfolg an der östlichen Front, welchen wir im hartnäckigen Ringen seit Ende des Monats August allmählich davontrugen. Auch die amtlichen Berichte widmeten diesen Kämpfen wenig Worte, welche aber bei genauem Zusehen das langsame Scheitern der großen russischen Offensive zwischen Pinsk und dem Dnjester erkennen ließen. An dieser Stelle ist schon wiederholt darauf hingewiesen, daß den russischen Angriffen, um die es sich hier handelte, ein politischer Gedanke zugrunde lag. Neben dem Wunsch der russischen auswärtigen Politik, durch Erfolge an der südöstlichen Front die Balkanstaaten günstig zu beeinflussen, stand auch noch die Besorgnis der Regierung, gerade zur Zeit lebhafter Unruhen im Innern zum Aufgeben Ostgaliziens gezwungen werden zu können. So kamen mehrere Gründe zusammen, welche, namentlich als der Zar den Oberbefehl übernommen hatte, alle russischen Kräfte in Bewegung brachten, um im südlichen Sumpfgebiet des Pripjet

Digitized by Google

und zwischen Strypa und der wolhynischen Grenze jene Massen anlaufen zu lassen, mit welchen wir jetzt abgerechnet haben. An beiden Brennpunkten der Front bei Siemikowce an der Strypa und bei Czartorysk am Styr haben wir unseren Willen dem Feinde diktiert in den Kämpfen, welche am 28. August einsetzten und vor wenigen Tagen so abflauten, daß wir auf baldige Wiederholung russischer Angriffe im großen Stil nicht zu rechnen brauchen. Der Wille unserer Heeresleitung bestand darin, den östlich Kowel vorgelagerten Raum unter allen Umständen zu halten und die Strypa-Linie keinesfalls durchbrechen zu lassen. Man kann sich in Frankreich nicht vorstellen, daß zur Durchführung dieser Aufgabe keine unbedeutende Kraft gehört. Der „Temps" behauptet nach wie vor, wir hätten unsere Front im Osten „völlig geschwächt" und „vernachlässigten" sie gänzlich. Dieses schiefe Urteil verdanken die Franzosen ihrer Besorgnis, durch eine Offensive im Westen überrascht zu werden, und erblicken Gespenster, wo keine sind. Jedenfalls würde man in Frankreich, wenn dort eine deutsche Offensive im Umfange der jetzt zertrümmerten russischen abgewiesen wäre, lauten Siegesjubel gezeigt haben. Wir begnügen uns damit, die Größe unserer jüngst errungenen Erfolge festzustellen. Sie beruhen in dem Zusammenbruch der politischen Wünsche Rußlands, in den erheblichen Verlusten der Armee des Generals Iwanow und in der Notwendigkeit für unseren Feind, etwaige Reserven, welche er in Südrußland sammeln könnte, an die wolhynische und podolische Front schicken zu müssen, anstatt sie in den Dienst Englands auf dem Balkan zu stellen.

Ein durch das k. u. k. Kriegspressequartier in der Regel vorzüglich unterrichteter Berichterstatter berechnet den Gesamtverlust der Russen an Toten, Gefangenen, Verwundeten und Kranken auf etwa 75 000 Mann, und wenn man die Klage in der „Nowoje Wremja" über die Unzulänglichkeit der russischen Ärzte daneben hält, so scheint die Größe dieser russischen Einbuße nicht gerade unwahrscheinlich. Sie erreicht nicht den Umfang wie im vorigen Winter an den Karpathen, aber sie wirkt vielleicht auf die lockerer zusammengefügten Truppenverbände und auf die immer wertloser werdenden Offizierkorps niederdrückender. Taktisch richtig tritt aus der Periode der Kämpfe zwischen Pinsk und Dnjester hervor, daß die Russen versuchten, aus den Erfahrungen des Krieges Lehren zu ziehen. General Iwanow konzentrierte hinter seiner zum Durchbruch bestimmten Front unter Ausnutzung des günstigen Eisenbahnnetzes im Raume der zur Verfügung stehenden Endpunkte der großen Strecken (Sarny, Rowno, Tarnopol) seine Reserven. Er stellte Artillerie- und Brückenmaterial bereit und verstand es, ähnlich wie wir am Dunajec, einen Schleier über seine Absichten zu breiten. Er ließ das Trommelfeuer, wie die Franzosen es in Frankreich tun, wirken, verstand es, das Sperrfeuer auszunutzen, und hütete sich, nach kleinen Mißerfolgen sogleich zum reinen Stellungskrieg überzugehen. Daher fanden beide Parteien wiederholt Gelegenheiten zu Operationen in der Flanke des Gegners, und die Episoden eines örtlichen Bewegungskrieges waren nicht selten. Wir erkennen, wie es immer geschehen ist, die rege Tätigkeit der russischen Heeresleitung und die Tapferkeit unserer Gegner an. Um so weniger hatte der russische Generalstab es nötig, so oft zur Verschleierung der Wahrheit zu greifen. Man kann schon nicht mehr von einer Ausschmückung seiner Berichte reden, sondern ist wohl berechtigt, manche Unwahrheiten festzustellen. Im vollen Umfange läßt sich jedoch erst die russische Unwahrheit erkennen, wenn einst die Kriegsgeschichte sprechen wird.

Digitized by Google

Dann werden auch wohl die phantastischen Zahlen deutscher und österreichisch-ungarischer Gefangener, mit denen der russische Generalstab zu prunken suchte, auf einen geringeren Umfang zurückgeführt werden. Die verbündeten Staaten aber schulden für den glücklichen Abschluß unserer östlichen Kämpfe ihren Söhnen Dank, die ihre bewährte Tapferkeit auch unter den schwierigsten Verhältnissen in jenem unwirtlichen Sumpfgebiet nicht verloren haben.

Unsere fortschreitende Offensive in Serbien entspricht den Erwartungen, welche hier geäußert sind, und es zeugt von einer völligen Urteilslosigkeit, wenn der „Temps" über das „langsame Vorrücken" spöttelt. In Deutschland, wo man die Erdbeschreibung fremder Länder etwas gründlicher zu studieren pflegt als in Frankreich, ist es nicht unbekannt, daß das serbische Gebiet aus zwei Gründen militärischen Operationen, welche die allgemeine Richtung von Norden nach Süden verfolgen, bedeutende Schwierigkeiten bereitet. Breite Gebirgsmassive versperren in mehrfachen Reihen hintereinander liegend den Anmarsch, und das nur spärliche und ungepflegte Wegenetz würde manche andere Armee zur Unbeweglichkeit verdammen. Würde der „Temps" ehrlicher sein und nicht seine Zeit mit Erfindung von Unwahrheiten verbringen, so würde er längst gefunden haben, daß solche Unbeweglichkeit infolge Unfähigkeit der französischen Orientarmee in Südserbien anhaftet. Die Franzosen fuhren mit der Bahn das Tal des Vardar hinauf, soweit es irgend ging. Machten dann in diesem Flußtal noch eine kurze Vorwärtsbewegung bis Krivolac und Gradsko und klammerten sich im übrigen an das Straßennetz, welches vom Gebiet des Vardar in das des Cernaflusses führt. Unbeweglich stehen sie dort und warten den Angriff der Bulgaren ab, inszenierten alsbald einen Stellungskrieg als einzige Rettung gegen die überlegene Taktik der Bulgaren und haben noch keinen Finger gerührt, Gefechtsfühlung mit den Serben zu gewinnen, welche im Babunapaß, nur 15 Kilometer von den Franzosen entfernt, mit den Bulgaren rangen. Wie man angesichts dieser kümmerlichen Heeresleitung des Generals Sarrail unseren Siegeszug, der das feindliche Hauptheer auf Montenegro und Albanien zurückwirft, bemängeln kann, bleibt für uns ein Rätsel.

Die Front der verbündeten Armeen, welche am 17. dieses Monats mit dem rechten Flügel im südlichen Limgebiet beginnt, sich dann nördlich Nova-Varos über Uvac nach Javor, von dort nach Raska und Babica, dann über Kursumlje auf Oruglica, 50 Kilometer östlich Pristina hinzog, stellt einen nach Südwesten geöffneten Halbkreis dar, der die serbischen Sammelpunkte Sjenica, Novipazar, Mitrovica, Pristina noch in Händen der Feinde läßt. Aber täglich werden der Raum für das Ausweichen des serbischen Heeres und die Gelegenheiten zum Übertritt auf montenegrinisches und albanisches Gebiet beschränkter. Auf dem südmazedonischen Kriegsschauplatz haben nach glaubwürdigen Nachrichten die Bulgaren einen bedeutenden Erfolg aufzuweisen. Sie nähern sich von zwei Seiten dem wichtigen Monastir, nach dessen Einnahme sie ganz Mazedonien beherrschen, mit Ausnahme des Vardartales zwischen Krivolac und der griechischen Grenze, wo zurzeit die unbeweglichen Spitzen der Expeditionsarmee Englands und Frankreichs mehr an den Rückzug als an den Vormarsch denken. Es scheint so, als wenn der Ort Prilep bereits von bulgarischen Kolonnen überschritten ist, und daß jenes Armeekorps unserer Freunde, welches seit geraumer Zeit von Tetovo im Anmarsch auf Monastir sich befindet, nunmehr auch

Digitized by Google

Vormarsch in Serbien.

dem Raum letzterer Stadt sich nähert. Wir brauchen an der baldigen Einnahme Monastirs durch die Bulgaren nicht zu zweifeln. Dann tritt jene kritische Lage für das Expeditionsheer ein, welche seit langem in der feindlichen Presse erörtert wird: „Der Rückzug auf griechisches Gebiet unter bulgarischer Verfolgung." Wir vermögen den Entschluß Griechenlands noch nicht zu erkennen, aber wir würdigen seine ungeheuer schwierige Lage und bewundern die politische und strategische Kurzsichtigkeit unserer Feinde. (B. T.)

Digitized by Google

Der Verlauf des Krieges.

Rückblick und Ausblick.

Jetzt im 16. Monat des Krieges wird immer deutlicher, daß unsere Feinde, als 15. 11. 15.
sie uns den Krieg erklärten, einen Sprung ins Ungewisse machten. Auf Grund unserer Erfolge durften wir selbst längst solcher Ansicht sein. Es mußte uns aber auf den Zeitpunkt besonders ankommen, an welchem auch unsere Gegner zu der Erkenntnis heranreiften. Jener Augenblick ist jetzt vorhanden. Die „Arrangeure" des Krieges verschwinden aus den leitenden Stellungen, und man nimmt seine Zuflucht zu neuen Männern. Was man von den früheren Vertrauenspersonen erwarten konnte, hätte man wissen können, was die neuen leisten werden, ist ganz ungewiß. Ein Sprung ins Ungewisse war die Kriegserklärung ferner, weil das Anbändeln mit den waffenstarken Mächten des europäischen Zentrums ein Risiko darstellen mußte. Die Vertreter der uns feindlichen Regierungen in unseren Hauptstädten hätten, um die Größe des Wagnisses zu überblicken, andere Augen haben müssen, als sie gehabt haben. Vor dem Kriege beobachteten und zählten sie eifrig unsere bewaffnete Macht. Es war ihnen nicht vergönnt, hinter die Zahlen des wirklich möglichen Kriegsstandes zu kommen. In Zukunft genügt es nicht mehr, Paraden anzuwohnen, Manöver zu begleiten und durch Spione in die tiefsten Falten der Generalstabsgeheimnisse einzudringen. Wer eine Nation kennen will, ehe er sie bekriegt, muß ins Volk sehen. Da liegen die Wurzeln des Sieges. Psychologen und Volkswirtschaftler würden vielleicht den Vierverbandsregierungen bessere Dienste geleistet haben, als ihre Militärattachés und ihre an der Oberfläche haftenden Botschafter. Jetzt bedauert mancher urteilsfähige Engländer, einem Sir Edward Grey, der keine fremde Sprache kennt und spricht, die auswärtige Politik anvertraut zu haben, auf deren Ergebnis das Plazet zur Kriegserklärung sich aufbaut. Und Frankreich wird einst bereuen, seinem Botschafter Cambon, welcher nie über die Beurteilung deutschen Wesens durch seine Spione hinauskam, die Erforschung Deutschlands übergeben zu haben.

Die spätere Geschichte des Krieges wird wohl in dem Personenwechsel bei allen unseren Feinden den Anfang eines neuen Abschnittes des Weltkrieges erblicken und darin wahrscheinlich nicht unrecht haben. Vorläufig läßt sich aber die Wirkung der neuen Männer von uns als Zeitgenossen nicht klar erkennen. Ihre Programme unterscheiden sich nur für besonders Feinhörige von den Kriegszielen ihrer Vorgänger. Ohne die Wirkung unserer äußerst günstigen Kriegslage jedoch zu überschätzen, dürfen wir in den wortreichen Manifesten unserer Gegner das unausgesprochene Zugeständnis erblicken, sich geirrt zu haben. Geirrt in der Einschätzung der Kräfte der Zentralmächte. Geirrt in der festen Konstruktion unseres Koalitionskrieges. Geirrt in der werdenden Kraft unserer Staaten auf diplomatischem Gebiet. Geirrt in der Zähigkeit unserer kriegerischen Organisation und geirrt in unseren Mitteln, der Aushungerung zu widerstehen. Diese große negative Bilanz der jetzt verflossenen Kriegsmonate bedrückt wie ein Alp das durch die Ketten der Verträge zusammengeschmiedete unnatürliche Bündnis unserer Feinde. Aber jene Ketten können gesprengt werden, und eine tüchtige Diplomatie, welche die Risse des Gebäudes zu finden weiß, um dort ihre Sprengpatronen anzubringen, kann auf baldigen Erfolg rechnen.

Digitized by Google

Die große französische Offensive in der Champagne und im Artois ist verrauscht und wird ohne Zweifel einen gewissen Katzenjammer in wirklich denkenden Kreisen von Paris zurückgelassen haben. Wir dürfen das schon allein aus dem Auftreten der beeinflußten Presse schließen, welche pünktlich nach dem Mißerfolg der Kämpfe in Optimismus macht. Aber geknickt ist der französische Geist noch nicht, er will lernen aus seinem Mißerfolg, um die Offensive einst zu wiederholen. „Etwas mehr Munition für alle Kaliber, etwas bessere Feuervorbereitung durch Artillerie, bessere Verbindung zwischen den verschiedenen Waffen, etwas vervollkommnete Schützengrabenwaffen — und das nächste Mal wird es gehen." So schreibt temperamentvoll Hervé im „Guerre sociale". Wir sind in Deutschland nicht überrascht durch die Unbelehrbarkeit der französischen Massen, glauben aber, daß die Heeresleitung unserer Feinde an der Idee des Durchbruchs nur um Englands willen festhält. Frankreich will die Isolierung seiner militärischen Kräfte unter allen Umständen vermeiden. Darum dient Joffre dem Kitchener. Aber die Gefolgschaft Frankreichs hat eine Grenze, und die liegt in dem Hinschwinden seiner Mannschaft. Das hat sich nirgends deutlicher gezeigt als jetzt, wo es sich darum handelt, ein Heer flüssig zu machen, um es der großen Expedition nach dem Balkan anzuschließen. Die Zahl der französischen Stimmen wächst, welche auf den Aderlaß Ende September und Anfang Oktober hinweisen und fordern, zusammenzuhalten, was man noch hat. Man wittert die Gefahr eines deutschen Durchbruchsversuches in Frankreich beim Abmarsch von Hunderttausenden in den Balkankrieg. Wir wollen Frankreich nicht vorrechnen, daß es unrecht hat damit, sondern ihm ganz ehrlich versichern, daß, wenn man 80 Kilometer von Paris steht, wie wir, man an Paris denkt, und Paris ist noch immer das Herz von Frankreich, und wer das Herz hat, hat den Leib. Die deutschen westlichen Kräfte stehen mit unerschütterlichem Mut und der Fähigkeit auszuharren in ihren starken Befestigungsanlagen vom Meer bis zum Fuß der Vogesen. Unsere Führung hat sich eingespielt auf den Stellungs- und Winterkrieg. Unsere Organisation hat sich auf bewährter Grundlage noch verbessert, und es fehlt an nichts. Unser Ersatz in der Heimat ist ebenso bereit an die Westfront zu eilen, wie an die übrigen Kriegsschauplätze, und eine gut rechnende Heeresleitung wird in ihren Kombinationen durch das vollendetste Netz an Bahnkommunikationen unterstützt.

Unser Krieg auf russischem Gebiet hat längst den Charakter des Stellungskrieges angenommen, das heißt, wie wir ihn verstehen. Es bleibt nicht beim passiven Festhalten unseres Besitzes, bei der Abwehr des zu Atem gekommenen und ergänzten russischen Heeres. Frische und erfolgreiche Gegenstöße beleben überall die Handlung des Krieges zwischen Riga und Czernowitz und lassen bei unserem russischen Gegner das Gefühl der Gespanntheit aufkommen. Die russische Zeitung „Rjetsch" charakterisiert mit auffallender Ehrlichkeit diesen Zustand, der weit davon entfernt ist, der Siegesstimmung zu entsprechen, welche die amtlichen Berichte des russischen Generalstabes hervorrufen möchten. Wir wollen den Russen gern zugeben, daß ihre Angriffe todesmutig ausgeführt werden, und daß seit Übernahme des Oberbefehls durch den Zaren ein bis dahin offenbar vorhandener Kleinmut unter den höheren Offizieren verschwunden ist. Aber wir können unserem Gegner im Osten damit irgend eine Anwartschaft auf den Sieg nicht zuerkennen. An Masse wird es Rußland nie fehlen, und eine rigorose Aushebung kann aus dem 170-Millionen-Volk noch manches

Digitized by Google

Hunderttausend in Uniform stecken. Solange dies geduldige Volk das Hinführen zur Schlachtbank sich gefallen läßt, solange ist der Zar um Heere nicht verlegen, zumal es ihm auf die Kriegstüchtigkeit, die Ausrüstung, Versorgung seiner Truppen nicht ankommt. Der Stand der Munitionsfrage in Rußland läßt sich schwer überblicken, man muß vorsichtig sein, ehe man von einem allgemeinen Mangel daran spricht. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß er nur stellenweise auftritt und natürlich nur dann Bedeutung gewinnt, wenn er sich da einstellt, wo er operationshindernd wirkt. Mir scheinen die schlechten Verkehrsverhältnisse Rußlands, die ungenügenden Leistungen seiner Beamtenschaft und der durch Befehl und Gegenbefehl erzeugte Wirrwarr im Transportwesen mehr Schuld am gelegentlichen Munitionsmangel zu haben, als ungenügende Herstellung und ungenügende Zufuhr aus den Rußland verbündeten Ländern. Als Beweis führe ich unsere ungeheure Beute an, welche wir an Munition in Nowo-Georgiewsk machten, und gerade zu dieser Zeit wurde der breite russische Rückzug mit dem schweren Mangel an Munition begründet.

Die Russen erkennen, daß wir durch den Gedanken an den bevorstehenden winterlichen Stellungskrieg uns nicht erschüttern lassen. Diese naive Hoffnung bestand in russischen Heereskreisen, und jetzt nimmt man wehmütig von ihr Abschied. Die russische Presse stellt fest, daß auf der ganzen deutschen Front emsige Arbeit herrsche, und daß unsere Erfahrungen der fünfzehn Kriegsmonate auf das Raffinierteste ausgenutzt würden, auch daß wir uns insgeheim mit der Wiederaufnahme des Angriffs beschäftigten, und daß daher die russische Front überall erzbereit sein müsse, um die „energischen Deutschen" nicht durchbrechen zu lassen. Offenbar ist unseren Gegnern die fortwährende nie aussetzende Arbeit und Wachsamkeit im Stellungskriege höchst peinlich. An der Dünalinie haben die Kämpfe der letzten Wochen den bisherigen Stand wenig verändert. Die Armee Below operiert sehr geduldig, sehr sparsam mit ihrem Menschenmaterial und sehr überraschend in der Ausnutzung günstiger Gelegenheiten. Im deutschen Heere zweifelt kein Mensch an der schließlichen Kapitulation von Riga und Dünaburg. Es kommt nur darauf an, den richtigen Zeitpunkt zu finden und auszunutzen und ihn in Einklang zu bringen mit der Gesamtlage. Riga zu nehmen hat seine besonderen Schwierigkeiten, vor denen wir aber nicht zurückschrecken. Dünaburg ist, wie es heißt, die erste große Festung, welche, nach den Grundsätzen des jetzigen Krieges angelegt, zu überwinden ist. Es handelt sich bei der Eroberung nicht um die Bewältigung gewaltiger permanenter Bauten durch unsere Artillerie, sondern um die Zermürbung raffiniert in einem für die Verteidigung günstigen Gelände angelegter Erdwerke. Es ist ein Stellungskrieg auf einer schmalen, aber schwierigen Front. Die Vorstöße der Russen zwischen Dünaburg und Wilija suchen an Beharrlichkeit und Opferbereitschaft ihr Gegenstück. Man findet es nur in dem winterlichen Anrennen gegen die Karpathen. Dort erschöpften sich die Russen, offenbar ohne zu lernen. In dem breiten Sumpfgebiet des Pripjet haben wir uns nach Beginn der serbischen Operationen durchweg auf die Defensive beschränkt, welche erfolgreich blieb, und die Armee Linsingen versteht es, der ihr zugewiesenen Aufgabe, vorwärts Kowel den russischen Durchbruch aufzuhalten, gerecht zu werden. Das Standhalten unserer übrigen wolhynischen und ostgalizischen Front bedeutet für Rußland eine empfindliche Durchkreuzung seiner politischen Strategie. Denn den Charakter hatte der Vorstoß der Armee Iwanows. Die Opfer, welche unsere Heere

Digitized by Google

in diesem Kampfraum täglich bringen, haben sich gelohnt und werden sich weiter lohnen. Sie verhindern das Freiwerden russischer Kräfte für den nahen Balkan, und sie mehren die Zweifel Rumäniens an der militärischen Lage Rußlands.

Die dritte große Isonzoschlacht hat ein ähnliches Schicksal gehabt, wie die Herbstoffensive der Franzosen: Der Durchbruchsversuch ist gescheitert. Aller Welt ist das stolze Wort des bewährten Verteidigers der Isonzofront, General von Boroevic, bekannt geworden: „Ich halte alle Stellungen, wie ich sie am 24. Mai übernommen habe." Man kann wohl sagen, daß die harten Verteidigungskämpfe der Österreicher und Ungarn im Karpathengebiet während des letzten Winters eine erfolgreiche Schule gewesen sind, und die uns verbündeten Armeen der Donaumonarchie haben ihr Examen nicht allein an den viel umstrittenen Pässen des Waldgebirges und der Beskiden glänzend abgelegt, sondern sie bestehen auch die noch höheren Anforderungen, welche die an Zahl überlegenen Italiener mit ihrer Offensive an sie stellen. Mittlerweile ist die Wandlung deutlich erkennbar, welche die italienische Armee seit Beginn der Kämpfe durchgemacht hat. Neigte sie anfänglich dazu, mit schwächlichen Angriffen überall vorzutasten, hielten die Truppen in ihren Versuchen zum Durchbruch nicht fest genug stand, so offenbart sich jetzt ein achtungswerter Grad von Tapferkeit, und die Regimenter wissen zu sterben und nehmen die ungeheuren Verluste als selbstverständlich hin. Für den Vierverband ist es ein schwerer Schlag, daß Italiens Erfolge ausblieben, und für Italien selbst bedeutet es einen Schritt weiter auf dem Wege der Isolierung. Wir verstehen wohl die sehr schwierige Entschlußfassung Italiens, der ergebnislose Krieg gegen Österreich-Ungarn legt ihm die Pflicht auf, seine dort engagierten Truppen unausgesetzt zu ergänzen. Es ruft zurzeit sämtliche Kategorien der Jahresklasse 96 ein und harkt aus früheren Jahrgängen die Zurückgestellten zusammen. Hätte Italien irgendwelche nennenswerte Kräfte verfügbar, so wäre ihm nicht zu verdenken, wenn es sie in Libyen einsetzte, um das Verlorene wiederzugewinnen oder den Rest der Kolonie zu halten. Nun stellt aber der Vierverband ziemlich weitgehende Forderungen an die italienische Heeresleitung, sich an der Balkanunternehmung zu beteiligen. Niemand sieht klarer als das benachbarte Italien, wie trostlos die Lage der Serben ist, und die Berichte der italienischen Kriegskorrespondenten machen eine so abschreckende Musik, daß man die weitgehende Abneigung gegen eine Beteiligung wohl begreifen kann. Und doch stehen italienische Interessen auf dem Spiele. Das Eindringen des flüchtenden serbischen Heeres in Montenegro und Albanien ist sehr wohl möglich, und nichts scheut Italien mehr, als die militärische Okkupation des herrenlosen Albanien durch serbische, bulgarische und eventuell auch griechische Truppen. Wozu Italien sich schließlich, freiwillig oder gezwungen durch England, entschließt, ist noch nicht abzusehen. Auf seine Rechnung wird es nie kommen und muß sich damit begnügen, seinen „eigenen Krieg" nicht versumpfen zu sehen.

Betrachtet man die Lage der serbischen Armee, so muß man, was die Zukunft anlangt, zweierlei auseinanderhalten. Die serbische Hauptarmee, aus vier einzelnen Armeen entstanden und zurzeit zusammengedrängt, befindet sich unmittelbar vor der Wahl, eingeengt zwischen den Linien Uzice—Sienica und Prokuplje—Pristina—Prizren, den Widerstand im Gebirge bis aufs äußerste fortzusetzen, oder sich in kleine und kleinste Teile zu zerlegen und auf montenegrinisches und nordalbanisches Gebiet

Digitized by Google

zu flüchten. Die Bestrebungen der verbündeten Angreifer, welche von Westen, Norden und Osten den Raum tagtäglich verringern, in welchem das serbische Heer atmet, gehen natürlich dahin, eine Entscheidung herbeizuführen, um die serbische Armee aus der Welt zu schaffen. Der Gedanke ist zweifellos richtig, und man kann jetzt schon beobachten, wie die Hoffnungen des Vierverbandes sich an das Weiterbestehen des serbischen Heeres durch den Winter hindurch klammern. Eine serbische Armee in große Banden zerlegt, tätig an den Grenzen Montenegros und Albaniens, erfordert nicht geringe Abwehrkräfte. So erfreulich auch die Fortschritte der verbündeten Angreifer sind, so läßt sich doch noch nicht mit Sicherheit behaupten, ob sie eine völlige Einkreisung erzielen werden. Dazu fehlen die genauen Daten der Bewegungen bulgarischer Streitkräfte von Osten nach Westen. Viel eher möglich sind Teilumklammerungen im Gebiete des Toplicaflusses und zwischen dem Gebiet der Ströme Rasina und Ibar. Die Schwächung der serbischen Armee an dieser Zentralstelle ihres Widerstandes ist wichtig genug, um Erfolg genannt zu werden. Schon jetzt kann man den Gesamtverlust der Serben auf zwei Drittel ihres Mannschaftsbestandes annehmen, so daß nur noch rund 100 000 Mann in Frage kämen. Der Geschützverlust ist so groß, daß bald nur noch Gebirgsgeschütze in Händen der Feinde sind. Der andere für die Gesamtbeurteilung wichtige Kriegsschauplatz befindet sich zwischen der bulgarischen Grenze des Strumizagebietes der Stadt Köprülü (Veles) und einer Linie Veles—Debra. Hier kämpft die bulgarische Südarmee gegen nach Süden abgedrängte serbische Kräfte, welche sich bemühen, das Babunagebirge zu sperren und den Vormarsch der Bulgaren von Tetovo auf Monastir aufzuhalten. Wahrscheinlich scheint mir das Herausgedrängtwerden der Serben aus dem Felsengebirge der Babuna durch die letztgenannte Heeresabteilung, welche bald in Höhe der Stadt Krcova angelangt sein wird. Interessant ist uns dieser Kriegsschauplatz besonders deshalb, weil hier die Hilfsaktion der Engländer und Franzosen wirksam zu werden beginnt. Es sind keine phantastischen Zahlen, mit welchen sie dort operieren. Ein französisches Korps im Vereinigungsgebiet der Flüsse Cerna und Vardar im Raum von Krivolac und längs des unteren Vardar bis zur griechischen Grenze und eine englische Division im Gebiet von Doiran. Die gegenseitigen Berichte widersprechen sich, und wir können nur an der Verschiebung der geographisch bezeichneten Linien erkennen, wo der Erfolg lag. Aber wir geben der Hilfsaktion wenig Aussicht. Vielmehr scheint uns ein bulgarischer Stoß von Strumiza, von Veles und von Prilep bevorzustehen, dessen strategische Flanke die von Tetovo angesetzten bulgarischen Kräfte bilden, welche auf Monastir im Marsche sind. Der Erfolg kann nur ein Zurückdrängen der Hilfstruppen auf die griechische Grenze sein. In diesem Augenblick steht Griechenland die wichtigste Entscheidung bevor, die wir heute nur erwähnen, aber nicht näher besprechen können. Im ganzen Verlauf des bulgarischen Angriffs erkennen wir einen tief durchdachten, gut berechneten, konsequent durchgeführten Operationsplan und eine unbezwingliche Tapferkeit der Heere. Das macht uns die bulgarische Heeresleitung und ihre tapfere Armee als Bundesgenossen äußerst sympathisch. (Pester Lloyd.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Englische Rechnung. — Russische Meinung. — Der Kampf in Serbien. — Griechenlands Entschließungen.

23. 11. 15. Unter den Äußerungen der herben Kritik, welche die Staatsmänner und Heerführer des Vierverbandes aus dem eigenen Lager hören müssen, fallen besonders die Bemerkungen des militärischen Mitarbeiters der „Times" auf. Es ist der im Frieden in Deutschland durch seine schiefen Urteile über unser Heer bekannt gewordene Oberst Repington, welchem die milde Zensur Englands erlaubt, die Schalen seines Zornes auszugießen über diejenigen, welche von Taktik, Strategie und Politik weniger verstanden haben als er selbst. Wir können auf die umfangreichen Erörterungen des genannten Herrn, welchen wir in den neugebildeten „Kriegsrat" oder in den neugeschaffenen „Generalstab ersten Ranges" einzustellen empfehlen, aus Raummangel leider nicht näher eingehen, möchten aber einen kurzen Hinweis auf eine Äußerung uns gestatten, welche wir in den „Times" vom 15. November finden. Dort beschäftigt sich Oberst Repington mit Clausewitz, unserem Altmeister der theoretischen Strategie und Taktik, und nutzt dessen Worte über die dominierende Stellung der Politik gegenüber der Strategie zu einem Tadel aus gegen die Wege der englischen Staatskunst. Wir möchten dem fleißigen Oberst empfehlen, einige Seiten weiter zu lesen. Er wird dort in dem Kapitel: „Der Krieg ist ein Instrument der Politik" Worte lesen, welche ihm, wenn sie ihm als Engländer nicht schleierhaft bleiben, Aufschluß geben werden, warum sich dieser Krieg zu unseren Gunsten wenden mußte und weiter zu unseren Gunsten verlaufen wird. Es heißt dort: „Gehört der Krieg der Politik an, so wird er ihren Charakter annehmen. Sobald sie großartiger und mächtiger wird, so wird es auch der Krieg, und das kann bis zu der Höhe steigen, auf welcher der Krieg zu seiner absoluten Gestalt gelangt." England zeigt sich erschrocken über die wachsende Ausdehnung des Krieges, und unsere Balkansiege haben ihm arg das Konzept verdorben. Nahm auf seiten des Vierverbandes der Krieg von Anfang an den Charakter der Politik an, nämlich der Politik der Einkreisung, der Vernichtung Deutschlands und der Aushungerung, so hat der Krieg seit Jahr und Tag bei uns ebenfalls den Charakter der Politik angenommen, nämlich den der zähesten Verteidigung im Existenzkampf, den wir nur durchführen können, wenn wir den Feind angreifen und vernichten, wo wir ihn finden. Bei uns gelangten Krieg und Politik zur absoluten Einheit, und Clausewitz sagt, daß nur so „dem Urteil der rechte und genaue Gesichtspunkt gegeben wird, aus welchen die großen Entwürfe hervorgehen und beurteilt werden sollen". Die Mächte des Vierverbandes können ihren Krieg und ihre Politik nie zur Einheit bringen. Die Teilinteressen hindern daran. Ihre Pläne stoßen sich überall aneinander, und wofür der eine sein Gut und Blut einsetzen möchte, zeigt der andere sich desinteressiert. Aber wir konnten den Krieg zur Einheit bringen. Auf die Drohung mit dem Hungerkrieg fanden wir die Antwort: Freiheit des Weges nach Kleinasien. Auf die Flankenbedrohung durch Belgien antworteten wir: Eroberung Belgiens und Marsch längs des Kanals. Auf das Schreckgespenst der Versenkung unserer Flotte entgegneten wir: Ausschaltung der englischen Seemacht durch weitumfassende Landoperationen. Auf die Bedrohung Berlins durch Riggertruppen gaben wir die Antwort in der Eroberung Brüssels, Antwerpens, Warschaus, Belgrads.

Digitized by Google

Inmitten der kritischen Erwägungen, ob der Vierverband Kräfte genug besitzt, um im nahen Orient sein wankendes Gebäude zu stützen, finden wir fortwährend Hinweise darauf, daß die Entscheidung des Krieges in Frankreich läge. Mir scheint ein böses Gewissen aus den Hinweisen der „Times" herauszusehen, zunächst einmal „die Heimatsverteidigung zu Lande und zu Wasser zu revidieren". Wieder ist es Oberst Repington, welcher darauf hinweist, daß ein ständiger Abfluß englischer Truppen für Dienste draußen stattfindet, und daß der Grad der englischen Sicherheit daher dauernd wechselt. Warnend ruft er aus: „Die Sicherheit der britischen Inseln bildet die ganze Grundlage für den Erfolg unserer Waffen draußen." „Wir wollen keine fahrenden Ritterabenteuer mehr, keine Touristenreisen, mehrere Hundert Meilen von der See entfernt." Den Mittelmächten kann diese späte englische Erkenntnis nur recht sein. Blicken wir über den Wortlaut hinaus und hinter denselben, so sehen wir, daß jetzt die Verletzbarkeit englischer Interessen in den näheren und ferneren Gebieten in London Schlaflosigkeit hervorruft. Hätte man sich rechtzeitig in den Gedanken versenkt, daß der Ausgang des Krieges ein ganz anderer sein konnte, als wie ihn englische Einkreisungspolitik ersonnen hatte, so würde man sich gehütet haben, die ausgestreckte deutsche Hand zurückzustoßen. Jetzt rechnet man mit vorhandenen und imaginären Rekrutenzahlen, mit Kriegskosten und mit Vorspanndiensten kleiner, sonst nebensächlich behandelter Völker. Man rechnet und verrechnet sich, denn für die Dauer dieses Krieges läßt sich weder durch den Derbyersatz noch durch zwangsweise Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die fundamentale Grundlage der Kraftentwicklung hervorzaubern, wie sie die Mittelmächte, nachdem sie einmal aus ihrer Friedensliebe aufgestört sind, ausgenutzt haben.

Nach dem vergeblichen russischen Sturm gegen unsere Ostfront begnügt sich der Feind mit Einzelangriffen an wenigen Stellen. Es ist, als wenn er wieder Kräfte sammeln wollte für neue Angriffsenergie. Kürzlich ist der gesamte Landsturm 2. Aufgebots einberufen und die dringende Aufforderung zur freiwilligen Meldung ergangen. Die russischen Mennoniten, deren Glaubenslehre es verbietet, mit der Waffe Dienst zu tun, werden in die kämpfende Front eingestellt. Bemerkte auch kürzlich (nach „Birschewija Wjedomosti") der General Russki, welcher an der Dünafront kommandiert, die Zeit sei Rußlands fünfter Verbündeter, und die Entscheidung an der Ostfront werde durch das unerschöpfliche Menschenmaterial Rußlands gegeben werden, so klingt aus der genannten Äußerung doch ein Unterton der Besorgnis heraus. Siege voraussagen will General Russki nicht, um „sich nicht lächerlich zu machen". Welch eine Wandlung bedeutet diese Bescheidenheit, wenn man die Phrasen eines Rennenkampf dagegen hält, welche zu Kriegsanfang verlauteten! Russki warnt davor, an die Kriegsmüdigkeit und Erschöpfung der deutschen Truppen zu glauben. Solche Äußerungen stimmten — meint er — nicht mit den Tatsachen überein. Und dann erscheint seine Hoffnung, daß künftig Überraschungen, wie der Krieg sie Rußland gebracht habe, nicht mehr eintreten möchten. Ein russischer General, welcher solche Erwägungen hat, muß eher unter die Wissenden oder Ahnenden gerechnet werden, als unter die Schwarzseher. Wir können General Russki die Besorgnis nicht nehmen. Unsere Kriegführung zeigt eine ausgesprochene Neigung, überraschend zu wirken, und sie kann es, weil sie aus einheitlichem Guß ist und nicht auf Notimprovisationen angewiesen blieb.

Digitized by Google

Die sechswöchigen Kämpfe in Serbien haben zurzeit das Resultat hervorgebracht, welches unlängst an dieser Stelle als wahrscheinlich bezeichnet wurde. Unter ständigen Nachhutkämpfen hat sich die serbische Hauptmacht im unaufhaltsamen Rückzug der montenegrinischen Grenze genähert und sie bereits mit namhaften Teilen flüchtend überschritten. Was jetzt noch Widerstand leistet, befindet sich im Raume von Mitrovica und Pristina, auf dem sogenannten Amselfeld, der fruchtbaren Hochebene im Flußgebiet der Sitnica, einem Nebenfluß des Ibar. Es macht den Eindruck, als wenn der bulgarische Vorstoß von Osten, vordringend von der östlichen Morava über die Goljak Planina und begleitet durch eine Nebenoperation, welche über den Paß von Kacanik nach Norden vorgetragen wurde, sich so bedrohlich gestaltet hat, daß auf dem Amselfeld ein energischerer Widerstand der Serben geleistet werden muß. Die Breite des serbischen Operationsraumes zwischen Novipazar und Pristina ist auf etwa 35 Kilometer zusammengeschrumpft. Gleichzeitig gegen Osten, Nordosten und Norden wird hier der letzte Kampf erfolgen, der zur Auflösung der serbischen Armee noch erheblich beitragen wird. Montenegro sieht sich nun vor der Notwendigkeit, einem völlig demoralisierten Heerhaufen Zuflucht und Nahrung zu gewähren. Aus eigenen Mitteln kann es das nicht. Seine Bevölkerung von knapp 250 000 Einwohnern ist selbst in Friedenszeiten auf die Seezufuhr über die montenegrinischen Häfen Dulcigno und Antivari angewiesen. Italien half ebenso wie die übrigen Mächte des Vierverbandes während des Krieges mit allem Nötigen aus, und vermutlich wird auch jetzt Italien das Problem der Ernährung, Bewaffnung und Ausrüstung der geschlagenen Serben zu lösen versuchen.

Montenegro hat im Verlauf des Krieges, von seiten der Mittelmächte als lästige Nebensache betrachtet, zahlreiche Vorstöße gegen das Gebiet Österreichs unternommen. Mit seinen 50 000 Mann hat es gegenüber der schwachen Grenzbesetzung nur nebensächliche Erfolge errungen. Man mußte diesen Feind gewähren lassen, weil wichtigere Aufgaben der Lösung harrten. Jetzt, zu Beginn der neuen Offensive auf dem Balkankriegsschauplatz, sind die Montenegriner über die Grenze zurückgetrieben, und von allen Seiten dringen die Truppen unserer Verbündeten in ihr Gebiet ein. Ob ein allgemeiner Einmarsch stattfinden wird, ist eine Frage der Zweckmäßigkeit und der Gesamtlage. Geschieht es nicht, so wird sich an der montenegrinischen Grenze und gleichfalls auf albanischem Gebiet in kurzer Zeit ein Bandenkrieg entwickeln, in dem wahrscheinlich auch der von Italien abhängende Usurpator Albaniens, Essad Pascha, eine Rolle spielen wird. Der Bandenkrieg kann nichts an dem erreichten Resultat ändern. Serbien ist bis auf geringe Gebietsteile von den Siegern besetzt und wird bald völlig in unseren Händen sein; der Weg von Ungarn durch Serbien nach Bulgarien und der Türkei ist geöffnet und kann derart gesichert werden, daß sich der Verkehr zwischen den Bundesgenossen ungehindert vollzieht. Wir stehen also unmittelbar vor dem Abschluß des serbischen Dramas. Was sich in Südserbien (Mazedonien), an der griechischen Grenze und am Unterlauf des Vardar gegenüber den Truppen des Vierverbandes abspielen wird, muß als eine von vornherein gescheiterte Episode betrachtet werden, bei der die angewandten Mittel unserer Feinde in keinem Verhältnis stehen zu dem Versuch, den Schein einer Hilfe zu gewähren. Die Rolle, die Griechenland spielen wird oder jetzt schon spielt, ist gewiß interessant. Hier ist schon oft betont, wie schwierig Griechenlands Stellung gegenüber der Gewalt-

Digitized by Google

politik des Vierverbandes ist; wir haben volles Verständnis dafür, daß es mit allen Mitteln danach strebt, Land und Volk vor den Schrecken des Krieges zu bewahren. Doch wird wohl die Aufgabe an Griechenland herantreten, flüchtende Serben zu entwaffnen. Solche Handlungsweise würde dem Ansinnen des Vierverbandes widersprechen. Der Neutralität widerspräche aber, wenn den Serben freier Abzug und die Verbindung mit unseren Feinden gestattet würde. Die serbische Sache würde nicht dadurch gerettet, aber die griechische Grenze durch die Besieger der Serben vermutlich gefährdet. Die Macht hätte Griechenland dazu, den Serben den Eintritt zu verbieten und die knapp 100 000 Mann des Vierverbandes zur Einschiffung in Saloniki zu zwingen. Griechenlands Heer wird die Stärke einer halben Million mittlerweile erlangt haben, und es kann auf die weitestgehende Hilfe der Bulgaren und vielleicht auch der Truppen der Mittelmächte rechnen. Zwar muß es gefaßt sein auf die brutalste Bekämpfung seiner Schiffahrt und seiner Küstenstädte durch die Flotte des Vierverbandes, aber es muß sich bewußt bleiben, daß es gegenüber dieser Schädigung Herr im Lande bleiben wird und seine Handlungsweise aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Zukunft besser in Einklang bringt, als wenn es sich zu Dienern Englands und Frankreichs machen würde. (B. T.)

Die Zerstreuung der Serben und die Hilfstruppen.

26.11.15. Die Serben sind mit den ihnen verbliebenen Hauptkräften längs der Straße Mitrovica—Ipek und auf den Bergpfaden Pristina—Ipek und Pristina—Djakova im Rückzug auf montenegrinisches Gebiet. Vor Mitrovica wurde nur kurze Zeit gekämpft. Vor Pristina sind die Bulgaren zehn Tage lang, vom 13. bis 23. November, aufgehalten worden und haben ernste Kämpfe erleben müssen. Und doch hätte der Widerstand der serbischen Hauptmacht, die ursprünglich aus zwei, später, nach dem bulgarischen Vorrücken, aus drei Armeen bestand, vor Mitrovica im Gebiet des Ibar und vor Pristina, im Gebiet des Labflusses, ernsthafter sein können. Die noch vorhandenen serbischen Massen waren durch die siegreichen Verfolger zu taktisch enger Verbindung miteinander gebracht. In energischer Hand vereinigt, hätten sie den Siegern wohl noch längeren Aufenthalt bereiten können, wie es der englische Generalstab dringend wünschte, obwohl einfachste Berechnung ihn zur Überzeugung hätte bringen müssen, daß die Verzögerung unserer Besitzergreifung des Amselfeldes an dem schließlichen Schicksal Serbiens nichts mehr ändern konnte. Aber für die Möglichkeit energischer Abwehr fehlte den Serben das höchste Gut eines im Rückzug begriffenen Heeres, der feste Zusammenhalt. Die sechs Wochen Kampf haben das Serbenheer moralisch haltlos gemacht, und wo es ernst den Kampf hätte annehmen können, im Raum zwischen Kolubara und Morava, ließ die Führung es aus stacksspolitischen Gründen zerflattern, immer weiter nach Süden. Wenn aber stärkerer Widerstand in den Absichten der Führung zu liegen schien, wie im Raume Kragujevac—Milanovac, machten umfassende Operationen der nördlichen und flankierende der östlichen Angreifer die Durchführung der Kämpfe zunichte. Es scheint, als ob das jedesmalige Auftraffen des alten, tüchtigen und verschlagenen Oberfeldherrn, des Wojwoden Putnik, durch den bösen Geist des serbischen Hauptquartiers, die englische Bevormundung, gelähmt sei. England dachte an sich, also an die Erhaltung des

Digitized by Google

Front der Verbündeten in Serbien.

Digitized by Google

Heeres für später, und noch heute narrt es die Reste der serbischen Kriegsmacht und lockt sie über Albanien nach Griechenland, um sie als Söldner in Dienst nehmen zu können. So wurden auch am Amselfeld aus den erwarteten Entscheidungskämpfen nur Nachhutgefechte.

Wir haben dort, ohne die bulgarische Beute zu rechnen, 17 000 Gefangene gemacht und begegnen in einigen Berichten der ortsanwesenden Korrespondenten einer glaubhaften Erklärung für die serbische Nachhut- und Rückzugstaktik. Unter dem Einfluß der Entente ließ Putnik das dritte und wohl auch teilweise das zweite Aufgebot des Heeres aus der bisherigen Kriegsgliederung ausscheiden, übertrug diesen minderwertigen Truppen den Schutz für den Rückzug des wertvolleren ersten Aufgebots, welches in besonderen Divisionen zusammengefaßt wurde. Während diese nach Süden zogen, waren die minderwertigen Nachhuten dem Kampf nur für kurze Zeit gewachsen. Aber diese Zeit genügte, da die ungeheuren Schwierigkeiten der Verfolgung den Angreifer hemmten. Betrachtet man diese Quellen als zuverlässig, so hat sich während der Flucht des serbischen Heeres seine Umgruppierung vollzogen, ein seltenes Kunststück, zu dessen Anordnung robuste Gewissenlosigkeit gegenüber den Nachhuten gehört. Zweifelhaft bleibt es, ob die einstweilen „geretteten" wertvolleren Heeresteile der Serben ihren inneren Halt wiedergewinnen werden. Fehlt es ihnen doch an vielem, woran die Manneszucht sich aufrichten könnte. Die Dynastie ist ungeliebt, die führenden Politiker sind der breiten Masse des Volkes fremd, an den siegreichen Feldherrn glaubt man nicht mehr, und ehrliche, starke Verbündete besitzt man nicht. Die Kriegsgeschichte kennt wenig Beispiele festen Zusammenhaltens der Manneszucht nach einem Zusammenbruch. Eines will ich anführen. Vom 29. Oktober bis 5. November 1806 hatte Blüchers kleines Heer in fortwährendem Rückzug und unter hartnäckigen Nachhutkämpfen über 200 Kilometer, etwa ebensoviel wie jetzt die Serben, durchmessen. Diese rückgängige Bewegung war unmittelbar aus der allgemeinen Zersetzung der preußischen Armee an der Saale hervorgegangen, wo Napoleon ihr vernichtende Schläge beigebracht hatte. Die Zerrüttung der Armee griff aber nicht über auf Blüchers Truppen, obgleich der siegreiche Feind sie von Thüringen her vor sich her jagte. In Freytag-Loringhovens Werk „Die Heerführung Napoleons" wird die Tüchtigkeit der Blücherschen Truppen hervorgehoben und hinzugefügt: „Die Leistungen des Feindes (des napoleonischen Heeres) sind aber ebenfalls in ihrer Art einzig, sie bilden eine Verfolgung, die ohnegleichen dasteht in der Kriegsgeschichte." In unserem Weltkriege dürften die beiden großen Verfolgungen, diejenige gegen die Russen in Galizien und Polen und daneben die gegen die Serben, als gleichwertig neben jene historische Verfolgung treten. Später wird offenbar werden, daß unsere Verfolgung der Serben die größere Leistung darstellt, was die Ertragung von Strapazen für die Truppen anlangt, denn die operativen, örtlichen und klimatischen Verhältnisse ließen alle erdenklichen Schwierigkeiten zusammenkommen.

Unsere Gesamtbeute beträgt nach den bis jetzt vorliegenden amtlichen Berichten der drei Generalstäbe seit Beginn des Kampfes 136 070 Gefangene, 626 Geschütze und 58 Maschinengewehre. Die meisten Maschinengewehre werden, weil tragbar, durch die Flüchtenden in Sicherheit gebracht sein. Die Gefangenenzahl bedeutet etwa ein Drittel der gesamten Streitmacht Serbiens, wobei wir beachten müssen, daß die junge, unausgebildete Mannschaft, Siebzehn- und Achtzehnjährige, auf der Flucht

Digitized by Google

mitgeführt wurde und mit eingerechnet ist. Ein weiteres Drittel ist als verwundet, gefallen und desertiert anzusehen. Vom letzten Drittel kämpfen als serbische Südarmee im Raume von Monastir etwa 25 000 Mann. Entschlüpft nach Albanien und Montenegro sind demnach höchstens 75 000 Mann, eine Zahl, welche sich in den nächsten Verfolgungstagen wohl noch erheblich verkleinern wird. Die serbische Armee kann also als zerstreut bezeichnet werden, aber ihr Auftreten als Räuberbanden müssen wir demnächst erwarten. Nach einer Erholung auf befreundetem Gebiet und nach Neuausrüstung durch Italien, England und Frankreich stehen die „geretteten" serbischen Divisionen vor der Frage, ob sie sich mit Einfällen in den Sandschak und Südmazedonien während des Winters begnügen, oder wie im Westen die belgische Armee, als besiegtes und nicht geachtetes Söldnerheer nach einem Marsch durch Albanien und griechisches Gebiet in die Dienste Englands treten wollen. Die Maßnahmen der Mittelmächte und der Bulgaren diesen Möglichkeiten gegenüber lassen sich jetzt nicht erörtern.

Die Entscheidung über die bei Monastir konzentrierte, am Babunapaß geschlagene kleine serbische Armee ist von den Bulgaren nach ihrer Einnahme von Prilep nicht unmittelbar gesucht. Im Ausland wünscht man Gründe dafür. Sie ergeben sich aus den Nachrichten, welche die feindliche Presse selbst brachte, aus der Umgruppierung der bulgarischen Armee. Über das Ziel derselben können die Feinde nicht im unklaren sein. General Bojadjew hat Berichterstattern gegenüber klar ausgesprochen, daß er hoffe, „bald ohne große Kraftäußerung auch mit den Ententetruppen fertig zu werden." Diese Hoffnung ist nach jeder Richtung hin berechtigt. General Sarrail klagte dem Vertreter der italienischen „Stampa" gegenüber, daß sein schwaches Heer auf 80 Kilometer Frontlänge auseinandergezogen sei und eine einzige angreifende Division der Bulgaren es durchbrechen könne. Als Kriegserfahrung kann der französische Führer buchen: das Fortwerfen von Gewehren und Ausrüstung durch seine französischen Truppen beim Rückzuge, und der Führer des englischen Teilchens der Hilfstruppen kann von einem meuternden Regiment erzählen, dem Unterkunft und Verpflegung zu minderwertig waren. Man mußte es nach Ägypten abschieben. Und der „erstklassige" Generalstab Englands hat die Erfahrung gemacht, daß niemand die Befehle Lord Kitcheners ausführt, weil die bulgarischen Operationen „zu eilig" vor sich gehen. Dazu kommt berechtigter Zorn der Franzosen auf die meist unsichtbaren Engländer.

Kann man da wirklich der englisch-französischen Expeditionsarmee, selbst wenn Italien zum Betreten des unter schlechtem Wetter leidenden Kriegsschauplatzes sich entschließt, ein langes Leben zutrauen? Meines Erachtens bestimmen eher die Bulgaren als der englische Generalstab die Existenzfrist, und die „Times" haben völlig recht gehabt, als sie am 21. November aus Monastir berichteten: „Die Ententetruppen haben keinen Augenblick auf den Lauf der Ereignisse Einfluß von einiger Bedeutung auszuüben vermocht." Um seinen Entschluß zu erleichtern, wollen wir den Feind erinnern, daß die Heeresleitungen der verbündeten Angreifer weit davon entfernt sind, sich mit halber Arbeit zu begnügen. Halbe Arbeit ist halber Erfolg. Dafür haben wir unser kostbares Blut nicht vergossen. So sicher wie wir Serbien zerschlagen haben, wird der Angriff auf die englisch-französischen Hilfsvölker erfolgen. Angesichts der bevorstehenden kritischen Tage ist Lord Kitchener zu Schiff nach Ägypten

Digitized by Google

gefahren, was er zurückließ, ist eine klare Lage. Wir haben oft betont, daß wir die für Griechenland geschaffene Schwierigkeit verstehen und daß wir nicht erwartet haben, daß das griechische Heer mit fliegenden Fahnen zu den Siegern übergehen und die ungebetenen Gäste angreifen wird. Der Vierverband wünschte zunächst Griechenland als Bundesgenossen, dann als Angreifer an der Seite Serbiens, dann die Abrüstung des Heeres. Diese Forderungen hat der bedrängte König aber nicht zugestanden. Die Entente muß sich begnügen mit der Zusicherung, daß ihren Truppen das Entschlüpfen gestattet wird. Zweifelhaft bleibt Griechenlands Haltung beim Übertritt serbischer Truppen über seine Grenze, und die größte Schwierigkeit wird entstehen, wenn es serbischen Truppen gelingt, die Verbindung mit der englisch-französischen Hilfsarmee aufzunehmen und mit ihr vermengt neutralen Boden zu betreten. Wir können die Lösung dieser Frage der Zukunft überlassen. (B. T.)

Der Abschluß der großen Operationen gegen Serbien.

Wiederum stehen wir am Ende eines Abschnittes unseres großen Ringens. Am 6. Oktober ergriffen die Waffen der Mittelmächte das Wort gegen die Serben, denen eine Verkettung von allerlei Umständen eine Gnadenfrist gewährt hatte. Wären unsere Erfolge im Westen, wo wir England und Frankreich auf feindlichem Boden in Schach halten, und im Osten, wo wir die Zarenheere nötigen, die Linie Riga—Dünaburg—Pinsk—Rowno zu verteidigen, nicht erzielt, wir hätten im Verein mit Österreich-Ungarn, auch dann, wenn die bulgarische Hilfe uns zur Verfügung gestanden hätte, noch lange nicht daran denken können, unseren kühnen Schachzug gegen den Balkangegner zu unternehmen. Weniger dessen Kraft hätte uns daran gehindert, als die Besorgnis, unterdessen an den Hauptfronten Schaden zu leiden. Wie richtig die Beurteilung der Gegner war, ehe wir den Marsch gegen Serbien antraten, hat das Schicksal der französischen Offensive in der Champagne erwiesen. Wenn das Ausland unsere Überlegenheit in Kriegführung und Kriegskraft anerkennen wollte, so hätte es jetzt, angesichts der Beendigung der großen Operationen gegen die serbische Hauptarmee die Möglichkeit dazu. Den nächsten Zweck unserer Unternehmung gegen Serbien gibt die Oberste Heeresleitung selbst an: der Weg über Bulgarien zur Türkei ist geöffnet. Wie groß dieser Erfolg einzuschätzen ist, machen unsere Feinde sich vielleicht an dem Gedanken klar, die Kluft zwischen ihren westlichen und östlichen Heeren wäre überbrückt. Rußlands anfängliche Offensive hat ebenso auf die Beseitigung der Trennung der kriegführenden Bundesgenossen hingearbeitet, wie der Aufmarschplan der Westmächte sie im Auge hatte. Der Durchmarsch durch Belgien gegen unsere nördliche und ungeschützte Rheinebene sollte den Anfang dazu machen. Es ist anders gekommen, und wenn auch die Überlandverbindung zwischen Italien und Frankreich (ohne bisherige Wirkung) besteht, wenn auch die Überseeverbindung mit England aufrechterhalten wurde, so verharrten die östlichen Mächte, Rußland und Serbien, doch in der operativen Trennung von den Westmächten. Rußlands Bestreben war es seit langer Zeit, durch die Dardanellen den Verbindungsweg zu finden, der seine Kriegführung erst zur einheitlichen Handlung mit den westlichen Mächten hätte

29.11.15.

Digitized by Google

bringen können. Der Weg blieb versperrt. Vielleicht planen unsere Feinde noch immer, ihn zwangsweise zu öffnen und das Expeditionsheer Englands und Frankreichs mit dem beßarabischen Heer Rußlands zu vereinen. Das müssen wir abwarten. Zwischen den Heeren des Vierverbandes liegt aber jetzt die breite serbisch-bulgarische Straße, und ihre Verteidigung geht nicht Bulgarien und die Türkei allein etwas an, sondern ist auch Sache der Mittelmächte geworden.

Wohl zu beachten bleibt, daß die Oberste Heeresleitung uns nur den Abschluß der großen Operationen gegen das serbische Heer mitteilt. Wir nannten es kurz das serbische Hauptheer, weil es nach und nach von den vier serbischen Armeen drei umfaßte. Unsere Oberste Heeresleitung vermeidet es also, den Abschluß des Feldzuges in Serbien bekanntzugeben. Wer auf dieses Ereignis schon jetzt gehofft hatte, muß sich vergegenwärtigen, daß in Südmazedonien noch eine kleine serbische Armee steht, und daß die Befreiung serbischen Bodens von Franzosen und Engländern amtlich noch nicht bekannt wurde. Vielleicht ist mit diesen beiden Gruppen der Feinde im Augenblick schon nicht mehr ernstlich zu rechnen. Sobald das bulgarische Heer von Prilep und Krcova aus vorrückt, sieht der serbische Heeresteil sich gegen die albanische oder griechische Grenze gedrückt. Andererseits scheint nach einer Reutermeldung aus Saloniki das Expeditionsheer „wegen des frühen Winters" abzuziehen. Wenn bereits dieser Vorwinter die „Fortsetzung der Operationen hindern" konnte, so wird damit ihre Unmöglichkeit vom Feinde zugegeben, mag sie nun in dessen Unfähigkeit und Schwäche, oder in gegnerischer Überlegenheit oder an der Unsicherheit der Operationsbasis ihren Grund haben. Aber auch wenn jene beiden feindlichen Gruppen vom serbischen Boden verschwunden sind, bleibt noch Arbeit für die Truppen der Mittelmächte und Bulgarien. Sind es auch keine großen Operationen, so werden doch solche kleinen Umfangs nötig: Der Schutz gegen den entkommenen serbischen Heeresrest, die Sicherung der serbischen Grenzen in Süden und Osten und die Behauptung der freien Verbindung nach der Türkei. Ob diese Arbeiten in der Hauptsache den siegreichen Bulgaren überlassen werden, hängt von den Maßnahmen der Gegner ab. Daß die abgedrängten Serben in Montenegro und Albanien nicht untätig bleiben werden, müssen wir erwarten. Ob die Idee der Aktion einer Expeditionsarmee einfach ins Wasser fällt, darüber ist noch nicht genug Klarheit geschaffen. Gibt es auch solche Stimmen beim Feinde, welche das Balkanunternehmen eher heute als morgen aufgegeben sehen möchten, so scheint doch Kitcheners Reise diese Möglichkeit nicht zu fördern. Auch müssen wir noch immer mit Italiens Eingreifen rechnen. Wenn es auch nur in Albanien und Montenegro den Feind unterstützt, so darf es doch nicht übersehen werden. Wahrscheinlich werden wir daher in einiger Zeit auf dem Balkan uns gegenüber haben: 50—60 000 Serben (einschließlich des jungen Heeresersatzes), etwa 50 000 Italiener, etwa 100 000 Franzosen und Engländer. Die Drohung der angeblich 300 000 an der rumänischen Dobrudschagrenze versammelten Russen bleibt außerdem so lange bestehen, bis Rumänien erkennen läßt, daß es nicht sich zur „wohlwollenden Neutralität" dem Vierverband gegenüber zwingen läßt, oder bis Rußland zu der Ansicht kommt, es könne jenes neue Heer in ureigenstem Interesse besser an anderen Stellen einsetzen.

Die Presse des Auslandes wird nicht lange zögern, unseren Erfolg in Serbien zu schmälern. Im Hinblick auf unsere Lage im Westen und Osten hat sie das bis auf

Digitized by Google

den heutigen Tag getan. Als die Genfer Wochenschrift „La Semaine Littéraire" vom 16. Oktober höhnte, daß wir nirgends entscheidende Schläge geführt hätten und alle angefangene Arbeit unfertig ließen, verwies ich den Artikelschreiber an dieser Stelle auf Moltkes Wort, daß man die Handlungsweise der Heerführer zu beurteilen erst dann ein Recht habe, wenn man alle Beweggründe ihres Handelns klar übersehen und auch die Momente kennen könne, in welchen ihre Entschlüsse durch gegnerische Unternehmungen beeinflußt wurden. Darauf beschäftigte sich die Genfer Zeitung „Le Genévois" mit meinen Worten und nennt sie eine Ableugnung, nämlich — unserer Mißerfolge. Das Blatt erachtet unsere Offensive überall als im Sande verlaufen und führt den Feldmarschall v. d. Goltz, indem es ihn zitiert, als Kronzeugen dafür an, daß eine wahre Offensive anders aussehen müsse als die unsrige in West und Ost: „Von der Goltz nous avait dit comment une offensive stratégique réussit ou échoue." Den ungenannten Verfasser muß ich bitten, seine Kritik dennoch bis zum Ende des Krieges aufzusparen. Kein deutscher militärischer Fachmann wird behaupten wollen, daß wir schon jetzt an diesem Ende aller Heeresoperationen und Kampferfolge uns befinden. Unsere Heeresleitung arbeitet im Geiste Friedrichs des Großen, und es ist töricht, ihr vorzuwerfen, sie strebe nicht wie einst der große König mit Leidenschaft der Schlachtentscheidung zu. Auf die Bedeutung eines Vollsieges brauchen unsere Heerführer nicht erst aufmerksam gemacht zu werden. Zwar, wenn der große König verlangte, daß ein Krieg „kurtz und vif" sein sollte, so müssen unsere Unternehmungen weit ausgreifender sein, und mit kühnstem Wagen müssen wir, wie einst Friedrich, höchste Mäßigung und weises Aufsparen der Kräfte zu vereinigen verstehen. Wer wollte es leugnen, daß uns lieber wäre, jetzt schon Paris fest in der Hand zu haben, anstatt zwischen Lille und Verdun ihm gegenüber zu warten? Wer hätte in Polen oder Litauen nicht lieber ein Sedan erlebt, als die endliche lineare Gestaltung unserer Verfolgung? Und wer würde nicht lieber die kärglichsten Reste der Serben in unseren Gefangenenlagern sehen, statt in den Bergen Albaniens? Weil es dazu nicht kam, sind unsere Angriffe kein Fehlschlag. Wir müssen uns nur hüten, mit überlegener Geste zu behaupten, daß wir „mit Vergnügen" auf eine Entscheidungsschlacht in Serbien verzichtet hätten. Solche Unüberlegtheiten sind es, welche das Ausland zum Hohn anregen, zur Verkleinerung und Verdrehung der Wahrheit. Kein deutscher Offizier konnte erwarten, daß die Serben sich freiwillig mit ihrem Rest von 100 000 Mann auf dem Amselfelde „hübsch aufstellten" zum letzten Kampf. Aber ehrliche Fachkritik muß zugeben, daß wir sie gerne dazu gezwungen hätten. Daß serbische Tapferkeit anerkannt werden muß, hat uns, im Anschluß an das Lob unserer Truppen, die Oberste Heeresleitung gesagt. Die serbische Führung wurde ihrer Aufgabe, soweit es der Überlegenheit von Nord und Ost gegenüber möglich war, völlig gerecht. (B. T.)

Digitized by Google

Der Verlauf des Krieges.

Rückblick und Ausblick.

2. 12. 15. Zwei bedeutende Ereignisse haben sich in den letzten Wochen des Krieges zugetragen. Es ist ein großes kriegerisches Unternehmen gewonnen, und es ist auf der anderen Seite ein Feldzug verloren. Das große Unternehmen ist die Niederwerfung des Königreichs Serbien und seines tapferen Heeres. Der verlorene Feldzug ist Kitcheners ergebnislose Reise, denn diplomatische Erfolglosigkeit, im Moment der höchsten Spannung und unternommen zur Besserung der Lage des Vierverbandes, kommt einem verlorenen Feldzuge gleich. Auf moralischem Gebiet sind unseren Gegnern ungeheure Kräfte verloren gegangen, und das Fundament des Vertrauens auf die eiserne Faust des brutalsten unserer Feinde, Kitcheners, hat arge Risse bekommen. Da ist es denn nicht weiter zu verwundern, daß das Kapitel Friedensverhandlungen immer häufiger an die Oberfläche tritt, denn im geheimen und unter der Maske, hinter welcher jetzt die feindlichen Völker in gleichem Maße wie vielfach die Einzelpersonen ihr Gesicht verstecken, bildet der Ausblick auf Frieden schon lange die tägliche Stütze des Ausharrens. In der Presse unserer Gegner („Utro Rossij") wird offen zugegeben, daß die Ermüdung sich überall bemerkbar macht. Wir in Deutschland registrieren dieses Zugeständnis mit Befriedigung, um so mehr, als wir mit bestem Gewissen uns von solchen Empfindungen neurasthenischer Schlaffheit frei wissen. Zwar nicht einen Tag des Kriegs haben sich die Mittelmächte darüber getäuscht, daß nur mit schwersten Opfern die Abwehr der feindlichen Übermacht und die Niederringung ihrer Heere zu erreichen ist. Aber wir haben uns gewöhnt an die harten Erfordernisse des Krieges und Sieges, und ich glaube, es liegt für unsere Nation bei längerer Dauer des Krieges eher die Gefahr der innerlichen Verhärtung vor, als die des Wachstums haltloser Weichheit. Wenn man lebendiger Zeuge davon ist, wie sich unsere Landwehr und unser Landsturm, selbst die ältesten Jahrgänge, in die Strapazen und Entbehrungen des Krieges gefunden haben, wenn man die beispiellosen Leistungen in den Schützengräben des Westens, des Isonzo und des Pripjet militärisch zu schätzen versteht, wenn man die eiserne Ausdauer während unserer Verfolgungen in Galizien, Polen, Litauen und Serbien neben die Beispiele der Geschichte stellt, so muß man ehrlicherweise zugeben, daß die Kriegsfähigkeit unserer Truppen gewachsen ist, daß ihre Disziplin auf der innersten Teilnahme eines jeden, selbst des kleinsten von ihnen, sich gründet und daß dieser eiserne Zusammenhalt der Triarier des Krieges seine Wirkung auf den Nachersatz ebensowenig wie auf die breite Masse der Völker daheim verfehlen wird. In früheren Kriegen der neueren Zeit, welche Wochen oder Monate dauerten, in denen der Kämpfer an der Front nur an wenigen Schlachttagen teilnahm und mehr auf Märschen als in Stellungen und im Handgemenge seine Ausdauer zu erproben hatte, erzogen Deutschland und Österreich-Ungarn ihre besten Krieger. Die jetzige Art unserer Kämpfe und Entscheidungsringen gibt hundertfach größere Schulung, und der aus ihr hervorgegangene Besieger seiner Feinde und seiner selbst ist in Wahrheit nur mit jenen Triariern des klassischen Roms zu vergleichen, deren Körper narbenbedeckt und hart wurden, wie ihr Siegeswille. Eine russische Stimme bezeichnet namentlich England als dasjenige Land des Vierverbandes, in welchem die Anfragen über Friedensverhandlungen ins große wachsen. Die Beobachtung ist nicht unzu-

Digitized by Google

treffend, und in der Tat, wenn man für diese Erscheinung eine gewisse Nervosität als Grund anerkennen und aus ihr die auftretende Ermüdung herleiten will, so ist es zu begreifen, daß gerade in England, welches den unmittelbaren Angriffen der Mittelmächte am wenigsten ausgesetzt ist, das Spielen mit Friedensgedanken auf der Tagesordnung steht. England als Unternehmer, und jetzt als Geschäftsführer des Krieges, hat aber mancherlei Anlaß, mit dem ersten Geschäftsjahr unzufrieden zu sein. Es hat trotz allen anfänglichen Sträubens ein großes Kapital an Geld und Menschenblut einschießen müssen. Und was für Zinsen brachte ihm das Kapital? In Frankreich wurde Belgien, die englische Vorpostenstellung, verloren, und die im geheimen immer ersehnte „Flottenbasis Antwerpen" ist von deutscher Faust umklammert. Die Söhne Alt-Englands sinken ins Grab, und ohne Ruhm führt es seinen Krieg mit Stinkbomben und Giftgranaten als Anhängsel der französischen Armee und unter Einbuße seines bisherigen Prestige in der Frage der Unterstützung der kleinen Nationen. Das Dardanellenabenteuer steht vor der Liquidation. Was dort verloren ging, sind nicht allein die Hoffnungen auf die örtliche Verbindung mit dem einst großen russischen Freunde, es ist vor allen Dingen das Ansehen des „unbesiegbaren" Großbritanniens in seinem weiten mohammedanischen Reich und in den Dominions, deren Söhne, zwar nicht gerade die besten, wenn sie zerschunden in die Heimat zurückkehren, allerlei zu erzählen wissen werden, was die engere Verbindung des Königreichs mit seinen Kolonien gewiß nicht fördern wird.

Es kommt aber noch eins hinzu, das ist die innere Entfremdung Frankreichs wegen der Balkanfrage. Hier hat Kitchener seinen Feldzug verloren. Weder in Paris, noch in Griechenland vermochte er aus dem schwächlichen Unternehmen ein starkes hervorzuzaubern. Frankreich erblickt seine Hauptaufgabe in dem Festhalten der deutschen Front im Westen und war zu einem Mehr an Truppen für den nahen Orient nicht zu bewegen. Das Mißtrauen gegen englische Versprechungen kam auf das klarste hervor in den letzten Kammerverhandlungen: „Und wo bleiben die drei Millionen Engländer?" Griechenland aber steift täglich mehr seinen Rücken, und weder diplomatische Milde und Überredungskünste des Ministers Denys Cochin, noch der brutale Ton des englischen Reisegenerals vermochte es gefügiger zu machen. Italien hat sich zu dem wertlosen Zugeständnis pressen lassen, keinen Sonderfrieden zu schließen. Das ist alles, was es für die heikle Situation am Balkan opfern will. Und Rumänien hat die schwankende Haltung gegen ein absichtliches Zögern eingetauscht. So war die Rundreise des Lord Kitchener wahrlich ein verlorener Feldzug, und wenn England für seine Geschäftsführung auf dem Balkan als letzten Retter nur diesen Mann der rücksichtslosen Tat zu schicken wußte, so muß es arm sein an richtiger Erkenntnis der Lage und arm an Köpfen, die sie zu meistern verstehen.

Nach der Schwächung der französischen Armee im September und Oktober gelegentlich der im Endplan mißglückten Durchbruchsversuche ist der neue Kriegsminister General Gallieni ohne Zweifel damit beschäftigt, Neugruppierungen vorzunehmen und überall Schäden auszugleichen. Es hat in der französischen Heeresverwaltung für unsere Begriffe von Organisation immer eine Menge faule Punkte gegeben. Ihr Vorhandensein hat aber merkwürdigerweise den Kampfwert unserer Feinde wenig beeinträchtigt. Sie selbst entdeckten gewisse Schäden, wie z. B. die unzweckmäßige Herstellung und Verteilung der Munition, die unsachgemäße Vorbereitung ihrer

Digitized by Google

Kriegssanität, die Veraltung ihrer Grenzsperren und die Mängel des Transportwesens, immer erst dann, wenn Katastrophen eintraten und Sündenböcke gesucht wurden. Der französische Soldat hat sich auch in diesem Kriege wieder als äußerst anspruchslos erwiesen. Er läßt alles mit sich machen und ist, wie im weiteren Sinne oft das ganze Volk, ein großes Kind. Wie ein Kind hat er sich durch die schwungvollen Worte Joffres zu jenem wütenden Drauflosgehen in der Champagne begeistern lassen, und wie ein Kind läßt er sich jetzt trösten, daß der Honig des Erfolges ihm verloren ging. Und Kinder will jetzt der neue französische Kriegsminister für die Ergänzung der Front ausbilden. Die jetzigen Kammerverhandlungen begannen mit der Einbringung eines Gesetzantrages, die Achtzehnjährigen baldigst einzuziehen. Frankreichs junge Soldaten sind in ihrer Entwicklung körperlich nicht so fortgeschritten wie die Gleichaltrigen unserer Mittelmächte. Ursprünglich stellte Frankreich im Frieden die Einundzwanzigjährigen als jüngsten Jahrgang ein, und erst ein Jahr vor Ausbruch des Krieges entschloß es sich, einen vorsichtigen Anfang mit der Einziehung der Zwanzigjährigen zum Dienst zu machen. Etwa nur die Hälfte derselben wurde ohne weiteres brauchbar befunden, aber der nächste Winter brachte schon die junge Mannschaft zu Haufen in die Lazarette und Revierstuben, und im Frühjahr des Jahres 1914 wurde festgestellt, daß im verflossenen Winter etwa ein Drittel der französischen Armee an allerlei Erkältungskrankheiten, aber auch an Tuberkulose und Herzaffektionen, dem Dienst auf kürzere oder längere Zeit entzogen war. Beachtet man diese Erfahrungen, so kann man den Widerstand vieler Abgeordneter verstehen, während dieses Winters schon die Achtzehnjährigen einzukleiden. Mit dem Moment der Vereidigung entgleiten sie der schützenden Hand des Parlaments, und wenn General Gallieni auch verspricht, diese, wie Dalbiez sagte, „Letzten Reserven" erst im kommenden Juni marschieren zu lassen, so kann er sich doch jederzeit hinter die kommenden Ereignisse verstecken, welche bis dahin den Westen bewegen werden. Ganz klar ist zu erkennen, daß Frankreich im Verein mit den Divisionen Englands auf französischem Boden sich scheut, die deutsche numerische Unterlegenheit ohne weiteres anzugreifen. Der früher vorgeschützte Munitionsmangel besteht längst nicht mehr, und die französische Heeresleitung scheint sehr genaue Nachrichten über die deutsche Stärke im Westen zu besitzen. Die gegnerische Presse rechnet uns jedes einzelne Bataillon vor und nimmt das zu ihren Gunsten ausfallende Exempel wunderbarerweise zum Anlaß, über die „deutsche Ermüdung im Westen" herzuziehen. In Wirklichkeit befindet sich unser westliches Heer im Zustand schärfster Vorbereitung und, was wir damit erreichen, ist die tägliche Belebung des Geistes, in welchem wir bisher siegten, und der uns überlegen machte, namentlich in unserer Infanterie, auch die wütendsten Angriffe der überragenden Zahl zurückzuwerfen.

Die Ruhe an der östlichen Front mutet an wie das Warten auf die Veränderung in der Natur des Bodens und Klimas. Mehr wie der westliche Kriegsschauplatz wird der östliche durch das Winterwetter beeinflußt, und General Russki, welcher vor einigen Tagen dem Berichterstatter des „Petit Parisien" gegenüber geäußert hat, daß der Winter die Lage ernstlich ändern werde, dürfte nicht ganz unrecht haben. Schon wiederholt habe ich in den Äußerungen dieses russischen Heerführers das Ergebnis gründlichen Nachdenkens gefunden, und die freie Art und Weise, in welcher er manches heikle Problem angefaßt hat, erweckt eine gewisse Sympathie für ihn. General Russki

Digitized by Google

hat allerdings auch Grund, sich eifrig mit der Zukunft zu beschäftigen. Bewacht er doch die Dünafront, wo er sich an zwei Punkten stark bedroht fühlen muß. Riga und Dünaburg sind die deutsche, sich heranschiebende Front nicht losgeworden. Hindenburg kann warten, und zähe ist er, ehe er etwas losläßt, was er bereits in Händen hat. General Russki meinte, die Verteidigung werde durch das Zufrieren der Flüsse, Seen und Sümpfe erschwert werden. Der russische „General Winter" ist uns in der Tat ein Verbündeter. Aber wir konnten erst auf seine Hilfe rechnen, seit wir uns mit allen Hilfsmitteln versehen haben, seine sonst unliebsame Herrschaft unwirksam zu machen. Hier ist wieder die deutsche Organisation die Grundlage der Operationen im Osten. Die napoleonische „große Armee" ging nicht durch die russischen Waffen verloren, sondern durch den Mangel an allem, wodurch das Klima besiegt werden konnte. In der Vorbereitung seines russischen Feldzuges hat das Genie Napoleons sich als zu flüchtig erwiesen. Den Details war er nicht zugänglich, und eine zuverlässig arbeitende Beamtenmaschinerie besaß er nicht. Die gewaltigen Heere der Mittelmächte bedürfen nur weniger großer Feldherren, aber vieler gewissenhafter Pfeiler der Organisation. Als ich in den Karpathen war, fiel mir als erstes die gewissenhafte Fürsorge auf, welche sich auf Leben und Sterben der Truppen in den harten Winterkämpfen des Gebirges erstreckte. Die „Nowoje Wremja" pries kürzlich in unverhohlenem Staunen die ineinandergreifende Kette der Vorbereitungen für den Winter im Osten. General Russki meinte auch, unsere Offensive werde erschwert werden, und zwar in gleichem Maße wie die russische, weil sie stärkere Kräfte erfordere gegenüber der jetzigen Kriegführung. Auch darin müssen wir dem russischen General recht geben, und es wird sich zeigen, daß das Gerede über die „deutsche Erschöpfung", welchem wir in der Presse unserer Feinde begegnen, ganz verfrüht ist. Beachtet werden muß die russische Stimmung sowohl im Heere wie im Volke. Auf alle russischen Feldzüge hat sie stark eingewirkt, und die naive russische Masse ist schwerer aus dem Pessimismus herauszubringen, als vor ihm zu behüten. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist die augenblickliche Stimmung düster, und was dem russischen Volke fehlt, ist das Vertrauen in seine Regierung und in seine Heerführer. Ganz richtig nannte kürzlich K. Arsenjew im Oktoberheft des „Wjestnik Jewropij" den Erfolg eine Bedingung für das Vertrauen. Aber statt des Erfolges erkennt die russische Masse nach und nach die lange Reihe der Mißerfolge. Wir wissen, welchen Anteil unsere braven Truppen an diesen Mißerfolgen des Feindes hatten. Aber wie im mandschurischen Kriege und im Balkankriege 1877/78 sind auch die inneren Verhältnisse des russischen Reiches Ursache der Fehlschläge. Nicht allein der Munitionsmangel und die falsche Munitionsverteilung wurden verhängnisvoll, noch mehr drückt die Unordnung in allen Verkehrsgebieten und der dadurch entstehende Mangel auf die breite Masse der Hilflosen.

Unsere Feinde möchten den Glauben erwecken, daß der serbische Erfolg gewissermaßen im Sande verliefe. Sie suchen nach Möglichkeit zu verschweigen, daß von der Reihe unserer Gegner nunmehr auch der zweite darniederliegt und aus ihr ausscheidet. Unwillkürlich stellen wir die Frage: Wer kommt jetzt an die Reihe? Denn die Theorie der Vernichtung der Einzelnen in einer feindlichen Koalition ist ein Glaubensbekenntnis unserer Kriegslehre. Sie stammt von keinem Geringeren als Friedrich dem Großen. Der Balkanfeldzug ist in eine Phase eingetreten, wo

Digitized by Google

wiederum erhebliche Heeresteile der Verbündeten für andere Zwecke frei werden. Wir brauchen für die Verfolgung der in kleine Banden aufgelösten serbischen Armee keine großen Massen, und die Erledigung der französisch-englischen Expeditionsarmee können wir getrost in der Hauptsache den Bulgaren überlassen, welche imstande sind, das Gebiet, auf welches sie Anspruch erheben, mit eisernem Besen zu säubern. In gespannter Erwartung überlegt der neu gegründete „Kriegsrat" des Vierverbandes, wo die Masse der siegreichen Heere der Mittelmächte, die in Serbien sich bewährten, nunmehr auftreten werde. Das böseste Gewissen hat Italien, und es gibt sich den Anschein, als habe es nie mit der Kriegserklärung an Deutschland gespielt. In schwülstiger Rethorik erging sich der Minister Orlando. Vorsichtig und trocken trat Sonnino vor die Kammer. Das beste an seiner Rede war, daß er manches verschwieg. Nicht seine Phrasen von dem „furchtbaren Druck" der italienischen Armee sind den Mittelmächten wertvoll, sondern das Zögern weiteren Engagements gegenüber, die erst Joffre und dann Kitchener anstrebte. Italien will keinen Sonderfrieden schließen. Ich glaube, mancher Diplomat lächelte zu dieser Erklärung und erinnerte sich, daß Italien einst Deutschland und Österreich-Ungarn betrog, daß es Rußland betrog, als es ihm versprach, seiner Offensive gegen die Karpathen Unterstützung zu verschaffen, daß es England enttäuschte, als es den Balkankarten retten sollte. Was würde wohl Italien tun, wenn Deutschland seinen Beitritt zur Londoner Abmachung über den Sonderfrieden mit einer Kriegserklärung beantwortete? Vielleicht lernt der Vierverband in nicht allzu ferner Zeit, den Wert italienischer Versprechungen am eigenen Leibe kennen, so wie Serbien eines Besseren belehrt wurde, und so wie Griechenland es erleben würde, wenn es von einer weniger geschickten Hand geleitet würde. In gewisser Frist wird die Frage der griechischen Neutralität praktisch gelöst werden. Sehen wir über diese Phase der Balkanereignisse, in welcher das Expeditionsheer am Vardar ein Pfand in griechischen Händen werden könnte, hinaus auf den Ausgangspunkt dieses totgeborenen Unternehmens, nämlich die Flotten- und Operationsbasis Saloniki, so erwarten wir eine zwar interessante, aber auf den Gang der großen Ereignisse wenig einflußreiche Episode im Weltkriege. England wird lernen, daß der Einfluß der Brutalität nur dann ins Ungeheure wachsen kann, wenn er sich auf Furcht gründet. Fehlt dieses beliebte Zwangsmittel englischer Politik, so brechen auch die kühnsten weltumspannenden Pläne der Beherrscherin der Meere in sich selbst zusammen. Und Frankreich wird erkennen, daß es sich nicht gerade vor einen Triumphwagen spannte, als es, besorgt um eine Verflüchtigung der englischen Divisionen in Nordfrankreich, seine Kräfte auf dem Balkan zum Opfer brachte. Saloniki als Winterquartier kann vielleicht eine Zeitlang den Ententetruppen dienen. Wahrscheinlich ist sein Schicksal dasselbe, wie das der Dardanellenunternehmung auf Gallipoli. Es wird aufgegeben werden. Eine unmittelbare Lehre mag Rumänien aus diesen Vorgängen auf dem Balkan entnehmen. Man sollte es für zu klug halten, um sich durch die russische Truppenansammlung in Beßarabien blenden zu lassen. Der schweren Aufgabe eines Donauüberganges nach Vergewaltigung der rumänischen Neutralität und eines Angriffs gegen die vorbereitete bulgarische Front ist dieses russische Heer niemals gewachsen, und am allerwenigsten seine Spitze, der „ruhmreiche" Feldherr Kuropatkin. (Pester Lloyd.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Die Balkankämpfe. — Französischer Ersatz. — Kampf um Görz.

Nach der Flucht der Serben vom Amselfeld ist die Verfolgung der zer- 3. 12. 15.
trümmerten Reste der feindlichen Hauptmacht fortgesetzt worden. Der augenblickliche Erfolg besteht in der Vergrößerung der Gefangenenzahl und in der Nötigung des Feindes, immer tiefer in die montenegrinischen und albanischen Gebirge hineinzurücken. Die deutsche Kriegführung huldigt dem Grundsatz, jede Verfolgung bis ans Ende durchzuführen, das heißt den Feind nicht wieder zu Atem kommen zu lassen. Von jenem Grundsatz sind wir in diesem Kriege nur dann abgewichen, wenn die höheren Gesichtspunkte der Strategie die Umgruppierung unserer siegreichen Heere nötig machten, oder aus der Fülle der feindlichen Kräfte uns neue Massen in den Weg traten, deren Niederringung nur unter Vernachlässigung jener höheren Ziele hätte erreicht werden können. Solcher Zwischenfall ist jetzt auf albanischem und montenegrinischem Gebiet nicht zu erwarten. Die Montenegriner sind von den Österreichern und Ungarn auf der ganzen Front vom ehemaligen Sandschak bis zum Raum östlich Trebinje scharf angefaßt. Zwischen dem Gebiet des Tarafluſſes und der herzegowinischen Grenze bei Cattaro sind die Montenegriner auf ihr eigenes Gebiet zurückgetrieben. Die große Schwierigkeit der Kriegführung in den hohen Bergen der Grenze gestattet aber nur ein langsames Vorschreiten der Sieger. Zwischen Tara- und Limfluß hat das österreichisch-ungarische Heer sich auf der Straße Gajnice—Plevlje vorgearbeitet und marschiert weiter auf den Limfluß zu, so daß diese Heeresgruppe bereits in Fühlung mit der Armee v. Köveß kam.

Die serbische Südarmee besteht nicht mehr. Ihre Reste können keinerlei Widerstand mehr leisten. Durch den Angriff der Bulgaren Ende November gegen die feindlichen Stellungen bei Prizren ist auch dieses Heer zerstreut. Was nicht gefangengenommen wurde, ist in die albanischen Berge geflüchtet. Nach drei Richtungen hin scheint sich die Hauptmasse der Serben zu verteilen: nach Skutari, wohin die serbische Regierung geflohen ist, über Debra und Tirana auf Durazzo, und über Elbasan und Berat auf Valona. Schwerlich werden die Serben von albanischen Banden aufgenommen und unterstützt werden. Halt gewinnen könnten sie nur bei Skutari durch Anschluß an montenegrinische Truppenteile und bei Durazzo und Valona an italienische. Über die Teilnahme Italiens am Balkankriege ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegt das Auftreten eines kleineren Expeditionsheeres in den albanischen Häfen. Wenn Sonnino, der italienische Minister des Äußern, bei der jetzigen Kammereröffnung erklären durfte, daß Italien im Einvernehmen mit seinen Alliierten die „Wiederherstellung Serbiens in seiner vollen Unabhängigkeit" für durchaus notwendig hielte, so wird Italien auch wohl bereit sein, Blut für diesen idealen Zweck zu opfern. Schwunghafte italienische Beteuerungen dürfen nicht immer wörtlich genommen werden, doch scheint es, daß das Betreten albanischen Bodens durch Truppen der Mittelmächte und der Bulgaren die italienische Tatkraft zu einem Sprung über die Adria begeistert hat, weniger um die „Unabhängigkeit des albanischen Volkes" aufrechtzuerhalten, als um da, wo es später zu verteilen gibt, nicht zu kurz zu kommen. Vom militärischen Standpunkt kann man einer italienischen Expedition, die, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, im

Digitized by Google

Ufergebiet der Adria während des harten Winters kleben bleiben wird, ebensowenig das Gelingen prophezeien, wie man es damals dem französisch-englischen Unternehmen weissagen konnte, als es von Saloniki aufbrach, wohin es jetzt, bar jedes Ruhmes und arg zerschunden, glücklichstenfalls zurückkehrt. Italien ist nicht in der Lage, bei den Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges in Albanien, gegen die serbische Grenze vorzurücken. Und wenn es versucht werden sollte, so würde es keine große Mühe kosten, die Offensive anzuhalten.

In diesem Augenblick werden die französischen Truppen bereits im Rückzuge vor den Bulgaren sein, durch welche sie im Raum von Kriwolac und Negotin bedroht wurden. Da die Bulgaren auch südwestlich der Landesgrenze, im Raume von Strumiza, unweit der französischen Rückzugslinie sich befinden, so dürfte der Abmarsch nicht unbehelligt bleiben. Auf Umwegen hat General Sarrail bekannt werden lassen, daß er beabsichtige, sich bei Demir Kapija, einer Bahnstation im engen Vardartal, zu konzentrieren. Meines Erachtens kann der französische Heerführer diese Absicht nicht zur Ausführung bringen, und wenn es ihm wirklich gelingen sollte, einen kurzen Aufenthalt hier zu erreichen, so würde er bald genug durch bulgarische Truppenteile, welche den Cernafluß längst überschritten haben, abgedrängt werden. Beachtet er aber die Bewegungen unserer bulgarischen Bundesgenossen nicht sehr aufmerksam, so droht ihm die Versperrung der griechischen Grenze, bevor er sie erreicht hat. Die Engländer, welche sich von vornherein im Gebiet von Doiran die Möglichkeit des Entschlüpfens offenhielten, befinden sich weniger in der Gefahr. Das Problem, wie es den zurückflutenden Truppen des Expeditionsheeres gehen wird, sobald sie griechischen Boden erreichen, steht also unmittelbar vor der praktischen Lösung. Wir wollen ihr nicht vorgreifen, müssen aber darauf hinweisen, daß die Gefährdung der Ententetruppen solange besteht, wie die griechischen Divisionen eng versammelt im Raume von Saloniki weilen. Da die Zurückziehung der griechischen Truppen aus Saloniki und seiner Umgebung aber von Griechenland standhaft verweigert wurde und durch die lokalen Machtmittel des Vierverbandes nicht erzwungen werden kann, so bleibt die Lage bezüglich des Ausganges des ganzen Unternehmens höchst kritisch. Unsere Gegner sprechen viel davon, Saloniki als dauernde Operationsbasis behalten und befestigen zu wollen. Auch hier ist man mit den Plänen und Worten weit den Taten voran. Für umfangreiche Arbeiten, welche nachhaltige Widerstandskraft gegen ernsten Angriff besitzen sollen, ist es etwas spät. Die griechische Befestigung Salonikis nach Westen, Norden und Osten ist durchaus unzulänglich. Selbst wenn sie den dahin zusammengedrängten Vierverbandstruppen von seiten Griechenlands überlassen würde, müßte der Ausbau viel mehr Zeit in Anspruch nehmen, als ein zu hoffender Vormarsch der verfolgenden bulgarischen Truppen brauchen würde, und nur dann wäre die vorläufige Gefahr für diese etwas fragwürdige Flottenbasis unserer Feinde beseitigt, wenn die Bulgaren aus irgendwelchen politischen Rücksichten die Verfolgung der Franzosen auf griechischem Gebiet nicht fortsetzen sollten. In diesem günstigsten Falle würden sich rund 100 000 Mann unserer Feinde zwecklos in Winterlagern aufhalten. Sobald sie aber Unternehmungen gegen die bulgarische oder türkische Grenze in Szene setzen, also der Kriegsidee des Vierverbandes dienen würden, könnte auch der griechische Boden ihnen kein sicheres Asyl und keine unangefochtene Rückzugslinie mehr bieten.

Digitized by Google

Auf unserer westlichen und östlichen Front ereigneten sich seit einer Reihe von Tagen keine „wesentlichen Ereignisse". Nichtsdestoweniger bleiben uns beide Fronten höchst wichtig, und die Spannung in den beiderseitigen Lagern hat schwerlich etwas gegen frühere Zeiten verloren. Das Auftreten der französischen Angriffsunternehmungen im westlichen Stellungskriege berechtigt uns zu dem Schluß, daß Frankreich und die englischen Truppen in Frankreich nach dem letzten Vorstoß in der Champagne und im Artois längerer Zeit bedürfen, bis sie sich fähig fühlen, einen neuen stärkeren Durchbruchsversuch zu unternehmen. Denn stärker muß er sein, wenn er irgendwelche Aussicht auf Erfolg haben soll, und stärker soll er auch sein nach den bekannt gewordenen Urteilen der militärischen Presse Frankreichs. Im Handumdrehen läßt sich aber eine ins Große gehende Verschiebung der Kampftruppen nicht erreichen, und der Ersatz der im Trommelfeuer vergeudeten Munition verlangt ebenfalls Zeit. Man beschäftigt sich mittlerweile lebhaft mit der Ergänzung des Heeres durch aufgegriffene Drückeberger und durch jüngste Mannschaft, für deren Einstellung in der französischen Kammer zurzeit gekämpft wird. Ganz offenbar besteht wenig Neigung, diese unausgewachsenen Krieger den Winterstrapazen einer Ausbildung für den Feldzug auszusetzen. Nach französischer Art werden die jungen Mannschaften in Konzentrationslagern abgerichtet, welche unweit der Front gelegen sind. Wiederholt wurde auch in Schweizer Blättern darauf hingewiesen, daß man in den Reservestellungen und sogar in den vorderen Schützengräben die Ausbildung ergänzte und somit die Rekruten sehr frühzeitig den Unbilden der Witterung und des Aufenthaltes aussetzte. Aber Frankreich ist hypnotisiert, und die Allgewalt der Phrase herrscht noch immer. Es wird auch seine jüngste Mannschaft zum Opfer bringen, seine „letzten Reserven", wie der Abgeordnete Dalbiez sie nannte. Um den Antrag auf Einstellung jener Rekruten durchzubringen, gab der Kriegsminister Gallieni einen Ausblick auf neue entscheidende Kämpfe, welche im kommenden Frühjahr zu erwarten seien. Unsere Absichten kennt der französische Kriegsminister nicht, und Frankreich wird schwerlich darauf rechnen können, daß wir den geeignetsten Moment herankommen lassen, an welchem ihm der glückliche Ausgang solcher Kämpfe am leichtesten würde. Aus Friedensliebe, von der das ganze deutsche Volk mit wenigen Ausnahmen beherrscht wurde, haben wir im Jahre 1913 unseren jetzigen Feinden gestattet, sich unangefochten durch das Dreijahresgesetz gewissermaßen in die Anfänge einer Mobilmachung hineinzuleben. Jetzt im Kriege beherrscht uns eine andere Rechnung.

Die mit beispielloser Erbitterung am Isonzo sich abspielenden Kämpfe sind zu einer Entscheidung noch nicht gelangt. Erkennbar ist, daß dem angreifenden Italien kein Opfer hoch genug ist, um wenigstens einen greifbaren Erfolg für seine furchtbaren Verluste, die schon über eine halbe Million hinausgehen, zu erringen. Der Brückenkopf von Görz soll das Objekt sein, über welches Italien triumphieren will. Dort liegt, über den Isonzo vorgeschoben, die von den Österreichern und Ungarn seit Beginn des Krieges verteidigte Stellung. Die Armee Boroevic suchte in der Wahl dieses Ortes zwei Vorteile zu vereinigen, einmal das günstige Gelände im Gebiet des Isonzo auszunutzen und gleichzeitig die Stadt Görz zu schützen. Seit die italienischen schweren Geschütze ihr Feuer auf die wehrlose Stadt konzentriert haben und sie fast zu einem Trümmerhaufen zusammengeschossen, zwingt der an sich wünschenswerte Schutz von Görz die Verteidiger nicht mehr, an ihren ersten Stellungen festzuhalten.

Digitized by Google

Als Eisenbahnknotenpunkt und Schlüssel des Schienenweges nach Triest bleibt indessen das Festhalten an der vorgeschobenen Brückenkopfstellung von Bedeutung. Die österreichisch-ungarischen Schützengräben sollen an dieser Stelle unter dem italienischen Massenfeuer schwer gelitten haben, und es ist bewundernswert, daß die Ausdauer der Truppen ohne Befehl noch keinen Zoll breit Boden aufgegeben hat. Sollte die italienische Übermacht bis an den Isonzo durchstoßen und sich in den Besitz von Görz setzen, so würde sie vorläufig nichts erreicht haben, als das schmale Eindrücken der österreichisch-ungarischen Front und die Selbstgefährdung durch die dann flankierend wirkenden Stellungen im Raume von Grabiska und Plava. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die umsichtige Verteidigung unserer Verbündeten den Widerstand nicht nur auf eine Linie gründete. Durchbrechende Truppen Cadornas würden, wenn sie nicht gegen und in den Isonzo zurückgetrieben werden, vor der zweiten österreichischen Verteidigungslinie östlich Görz Halt machen müssen. Jetzt, wo die großen serbischen Operationen beendet sind, müssen wir ausdrücklich auf den hohen Dienst hinweisen, welchen uns unsere heldenmütig kämpfenden Verbündeten am Isonzo geleistet haben. Ohne die Festhaltung der ganzen italienischen Armee, ohne die Sicherung unserer strategischen rechten Flanke wäre uns der rasche Vormarsch bis an die montenegrinische Grenze zu einer Gefahr geworden, welche den ganzen Gang der Operationen beeinträchtigt haben würde. (B. T.)

Die Kriegslage.

Die Lage in Serbien. — Hilfe für die feindliche Expeditionsarmee. — Joffres Oberbefehl. — Lage in Mesopotamien. — Englische Sorgen.

7. 12. 15. Die drei siegreichen Heere: die Österreicher und Ungarn im ehemaligen Sandschak und, längs der westlichen montenegrinischen Grenze, die deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen des Zentrums, welche Feldmarschall v. Mackensen von der Donau bis zum Amselfeld siegreich führte, endlich die Armee Bojadjew am linken Flügel der breiten Front, sind mit dem Niederringen des letzten serbischen Widerstandes beschäftigt. Die Heeresgruppe des Generals Sarcotic rückte nach der Einnahme von Plevlje weiter nach Süden gegen das Gebiet des Taraflusses vor und säubert das von Montenegro im früheren Balkankriege erworbene Gebiet. Von den Operationen der übrigen österreichisch-ungarischen Heeresteile längs der montenegrinischen Grenze im Westen wurde nur bekannt, daß sie den Versuchen des Feindes, Gegenstöße zu machen, erfolgreich widerstanden. Es ist somit noch nicht ganz klar, ob beabsichtigt wird, vom Westen aus in montenegrinisches Gebiet einzudringen. Dahingegen scheint die Verfolgung, welche von Teilen der österreichisch-ungarischen und deutschen Armee unternommen wird, tiefer in montenegrinisches Land hineinzudringen. Bereits sind die Gruppen ziemlich weit südlich von Sjenica, Novipazar und südwestlich Mitrovica vorgeschritten, indem sie sich im allgemeinen den breiteren Flußtälern anpaßten. Wir verfolgen dabei den Grundsatz, die Zerrüttung der serbischen Heeresreste durch Zerstreuung und Gefangennahme zu vollenden, so daß möglichst geringe Teile nur an den Zielpunkten, welche in der feindlichen Presse angegeben werden, anlangen. Es sind Skutari, Durazzo und Valona, alle drei im Gebiet der Adria gelegen. Auf

Digitized by Google

Durazzo und Valona zu fliehen diejenigen serbischen Heeresteile, welche der bulgarische General Todorow als Führer der zweiten bulgarischen Armee von den südmazedonischen Kampfplätzen verfolgen läßt. Seit die Bulgaren in Prizren siegten, verfolgten sie den Feind gegen Djakova und in der Richtung des Drinflusses, der seinen Lauf westlich Prizren vorbei nach Süden bis zum Ochrida-See nimmt. Die Bulgaren verfolgen sehr schnell, ein Zeichen großer Frische ihrer Truppen. Daher erreichten sie die Serben am Ufer des Ljumaflusses, südlich Prizren, und zersprengten sie völlig. Ebenso lebendig ist die bulgarische Verfolgung, welche sich von dem südmazedonischen Orte Krcova gegen Debra und Ochrida richtete. In diesem Augenblick schon dürften jene beiden Grenzorte in ihren Händen sein, so daß kein serbischer Soldat mehr auf mazedonischem Boden steht, denn die bei Monastir geflüchteten Serben müssen entweder Resna längst durcheilt haben, um zwischen dem Ochrida- und Prespa-See hindurch flüchtend, südalbanisches Gebiet zu erreichen, oder sie sind südlich von Monastir, bei dem Versuch, auf griechischen Boden zu entkommen, in Gefangenschaft geraten. Die uns am 6. Dezember mitgeteilte Eroberung Monastirs ereignete sich bereits am 2. Dezember. Der eigentliche Kampf, welcher der Besitznahme voranging, wird, soweit sich aus den amtlichen Berichten ersehen läßt, von bulgarischen Truppen durchgefochten sein. Schwache deutsche Truppen, welche ebenfalls in Monastir ihren Einzug hielten, haben sich vermutlich aus dem Raume von Pristina über Tetovo und Krcova nach Monastir begeben. Möglicherweise handelt es sich nur um deutsche Kavallerie, welche unter das Kommando des bulgarischen Heerführers getreten ist. Es ist somit nur ein kleiner Teil Südmazedoniens noch nicht in den Händen unserer bulgarischen Bundesgenossen, nämlich der Raum zwischen dem Cernafluß und dem Vardar.

Ich habe an dieser Stelle schon wiederholt die Lage der französischen Expedtionsarmee als hoffnungslos bezeichnet, und die Pariser Zeitung „Temps" pflichtet mir insofern bei, als sie schreibt: „Aber es ist noch nicht alles verloren." Dieses Organ der französischen Regierung richtete noch vor kurzem seine Mahnung um Hilfe an Italien. Sie blieb unerhört. Jetzt schreibt der „Temps", daß die Lage noch zu retten wäre, wenn „gewisse in einer Mittelmeergegend zusammengezogene Truppen des Verbandes den Serben zu Hilfe gesandt würden, statt an jener Stelle den türkisch-deutschen Angriff abzuwarten". Dieser Hinweis auf das englische Soldatenreservoir in Unterägypten entschleiert einigermaßen den Zustand, welchen man in England und Frankreich „Einmütigkeit" nennt. Daran wird auch nicht viel geändert werden durch die Übernahme des Oberbefehls über sämtliche französische Truppen, also auch über die im Orient, durch den Generalissimus Joffre. Abgesehen von gewissen, nur für Frankreich daraus sich ergebenden Vorteilen, erkennen wir sogar darin eine Schädigung der proklamierten Einmütigkeit des Handelns. Es scheint, als wolle Frankreich seine Orientpolitik von der Englands trennen. Naturgemäßer wäre die Übernahme des Oberbefehls im Orient durch einen englischen General gewesen. Solches Nachgeben gegenüber England konnte durch die Unterstellung des Marschalls French in Frankreich unter direkten französischen Oberbefehl ausgeglichen werden. Das ist nicht geschehen. Daß Frankreich die eigenen Kräfte unter einheitlichem Kommando straffer zusammenfaßt, kann für das französische Heer eine Wohltat werden. Auf denjenigen Kriegsschauplätzen, auf welchen neben selbständigen franzö-

Digitized by Google

sischen selbständige englische Truppenteile operieren, kann kein Vorteil für die gemeinsamen Operationen aus jener Neuorganisation des Oberbefehls entstehen. Immer noch ringen die Meinungen miteinander, ob es zweckmäßig sei, die mazedonische Expedition durch Nachschub von Truppen zu nähren und auszugestalten oder aufzugeben. Das „Journal des Débats" legt den größten Wert darauf, bei dem noch neutralen Rumänien den deutschen Kredit durch Verstärkung der französischen Truppen zu vernichten. Aber diese Meinung findet viele Gegner, welche die französische Ostfront keinesfalls geschwächt sehen möchten.. Unter diesen Umständen wäre die russische Hilfe, die sich in Beßarabien konzentrierte, die ersehnte Rettung. Das französisch gesinnte „Journal de Genève" will schon zwei russische Expeditionen erkennen, die eine auf den Seeweg von Odessa, die andere auf den Donauübergang angewiesen. Aber das Journal muß selbst zugeben, daß diese Aussichten auf russische Hilfe sehr geringe sind. Ich halte sogar die Erörterung der Frage, ob und wie die Russen dem bedrängten Expeditionsheer des Verbandes zu Hilfe kommen werden, für ganz überflüssig und glaube vielmehr, daß die neu zusammengerafften russischen Kräfte bald genug im eigenen Lande Verwendung finden müssen.

Englands Lage im Orient hat sich durch den neuen Sieg der Türken in Mesopotamien wesentlich verschlechtert. Hält man die beiderseitigen Meldungen gegeneinander, so ergibt sich das Scheitern der von Asquith mit hohen Worten angekündigten Offensive gegen Bagdad und ferner eine taktisch so bedeutende Niederlage, daß ein langanhaltender Rückzug notwendig wurde. England muß seine Bagdadexpedition von vorne beginnen, diesmal mit viel schlechteren Aussichten als das erste Mal, denn das englische Ansehen hat große Einbuße erlitten, und die Gefahr der Belästigung durch die nomadisierenden Stämme Persiens und Arabiens ist ins Unberechenbare gewachsen. Die Engländer sind anscheinend auf ihrer Operationslinie zurückgeworfen. Aus der Besorgnis, seitwärts über den Euphrat oder Tigris aus Mesopotamien hinausgedrängt zu werden, erklärt sich die Schnelligkeit des englischen Rückzuges, den die Türken Flucht nennen, und bei der die Besiegten die für diesen Kriegsschauplatz so wichtigen Kanonenboote — fünf oder zwei werden genannt — und viele Transportschiffe dem Feinde überlassen mußten. Wir schätzen die Besorgnisse Englands richtig ein, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß zu der „Brücke aus schweren Geschossen" und anderem „fliegenden Material" über den Ärmelkanal vor ihren geistigen Augen der „durchgehende Weg von Berlin nach dem Persischen Golf" erscheint. Solche Betrachtungen stellt eine russische Zeitung an („Utro Rossij"), indem sie über „Englands Risiko im Weltkrieg" spricht. Bedenken wir, daß zu solcher englischen Sorge noch die unsichere Verteidigung Ägyptens tritt, an dessen Grenze die Türken und die Senussi drohend den passenden Moment abwarten, um anzugreifen, so verstehen wir, wie tief verstimmt man in London die Nachricht Kitcheners entgegengenommen haben muß, daß seine Konferenz in Rom und an der Isonzofront nicht einmal das Resultat hatte, das zögernde Italien zu einem Feldzug in Libyen zu begeistern.

So gibt es denn genug Stimmen, welche aus dem Wirrwarr der englischen Truppenverteilung heraus möchten und sich danach sehnen, auf dem Hauptkriegsschauplatz in Nordfrankreich die Entscheidung herbeizuführen. Der „Daily Telegraph" bezeichnet es als unumgänglich, daß „die Westmächte sich dort die Initiative

Digitized by Google

nicht nehmen lassen". In der französischen Presse finden sich noch mehr Hinweise darauf, daß die östliche französische Front von Truppen nicht entblößt werden dürfe. So ist ein Dilemma entstanden, aus welchem auch der oberste „Kriegsrat" schwer einen Ausweg finden kann, denn uneingestandenermaßen diktiert in Frankreich noch immer der deutsche Eroberer das Gesetz, und ein Zeichen der Verlegenheit des Verbandes bleibt es, daß jetzt zu Beginn des Winters Kriegspläne für das Frühjahr 1916 geschmiedet werden, ohne die Sicherheit der ungestörten Entwicklung jener Pläne während des Winters. Überall erkennen wir England als den Haupttreiber zu späteren neuen Entwicklungen des Krieges. Aus allen Organen schallt uns entgegen: Wir kämpfen bis ans bittere Ende! Und aus keines Ministers Munde wurde je gehört, worauf sich die spätere Aussicht auf eine bessere Lage gründen soll. Hierauf weist eine treffliche Betrachtung des Hofrats Dr. Samuel Radó im „Pester Lloyd" hin, wo wir auch die Worte finden: „Sie (die Engländer) sind mit der Idee in den Krieg gezogen, Deutschland zu zertrümmern. Von diesem Spleen sind sie nunmehr geheilt, aber der Hochmut versperrt ihnen noch immer den Weg, sich in eine bescheidenere Stellung zu finden, die ihnen nach der jetzigen Kriegslage eingeräumt werden könnte." Auch darin muß ich Dr. Radó recht geben, daß die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für die Dauer dieses Krieges keine grundverschiebende Änderung in Englands Kriegslage hervorbringen kann. Die klare Durchführung der Idee würde sich überall an der so nötigen besonderen Verwendung englischer Männer in dem Kampf um die Existenz der Nation stoßen, und eine Wehrpflicht mit zahlreichen Einschränkungen würde auch infolge ihres improvisatorischen Charakters nie zu schneller Wirkung zu bringen sein. (B. T.)

Die Wirkung der englischen Wehrpflicht.

Das Ergebnis der englischen Kabinettsitzung vom 16. Oktober dieses Jahres 10.12.15.
war, daß Lord Derby ermächtigt wurde, seine Rekrutierungsmethode zu erproben. Ihr liegt folgender Gedanke zugrunde: Jeder Bürger, der dem Staat ein Recht auf seinen Dienst zuerkennt, soll sich in das Nationalregister einschreiben lassen. Dem Tauglichen wird eine Bescheinigung gegeben. Freiwillige, welche tauglich sind, werden stets eingestellt. Die übrigen Männer verbleiben bei ihrer Arbeit und halten sich zur Einstellung bereit. Aus ihnen werden 46 Gruppen mit 23 Altersklassen gebildet. Die ersten 23 Gruppen enthalten die Unverheirateten, die anderen 23 Gruppen die Verheirateten, welche erst nach dem Verbrauch der erstgenannten Gruppen zur Einstellung gelangen.

Durch das Derbysche Rekrutierungssystem wurde der bisherigen freiwilligen Ergänzung des Heeres eine Gnadenfrist gewährt. Der Erfolg war kein überwältigender, und die freiwilligen Meldungen nahmen von Woche zu Woche ab. Es kommt nicht darauf an, mehr oder minder sicher die Anhänger des alten und neuen Systems mit Namen anzuführen, ihren Einfluß einzuschätzen und sie als Zielbewußte oder als Mitläufer zu charakterisieren. Es darf aber nicht übersehen werden, daß die bisherigen Führer Englands zum und im Weltkriege schon um ihrer selbst willen alles daransetzen werden, die englische Landmacht zu vergrößern oder doch in ihrer jetzigen

Digitized by Google

Kraft zu erhalten. Es ist auch überflüssig, den anfänglichen Grundirrtum Englands über die Notwendigkeit der eigenen Kraftentwicklung hervorzusuchen, um daraus die Unwahrscheinlichkeit der Einführung der Wehrpflicht zu beweisen. Jener Grundirrtum, der noch zur Zeit des Falles von Antwerpen bestand, ist im Hinschwinden. Englische Augen haben sehen gelernt und betrachten die Kraft der Mittelmächte mit anderen Blicken. Mit der nordischen Steifnackigkeit einer Herrennation haben wir es zu tun, die in jahrhundertelanger Weltherrschaft das Nachgeben nie erlernt hat. Die falsche Rechnung des jetzigen Krieges wird schwerlich in England Schwäche auslösen, viel eher die Neigung, den Krieg klug zu liquidieren. Wird die Nation durch ihre Führer daran gehindert, so kann es zum Anspannen des Willens, der Nerven und Muskeln bis zum Äußersten kommen. Deutschland und England haben einander in der Fähigkeit der Kraftentwicklung ihrer Landmacht vor dem Kriege und während seines Anfanges unterschätzt. Nach sechzehnmonatigem Waffengang schlagen wir keine Finten mehr, nur noch Streiche auf Leben und Tod. Die Vertiefung der Erkenntnis von der Gefahr der Entscheidung kann aber vor dem bitteren Ende bewahren. Den Blutrausch wollen wir den Völkern des Mittelmeeres überlassen. „Zwischen Deutschland und England liegt die Friedensfrage begraben", schreibt die „Züricher Post". „Sie sind heute in der Lage, die Entwicklung (des Krieges) als erledigt zu betrachten und die Folgerungen zu ziehen." Wir wünschten, England würde sich zur Unmöglichkeit unserer Vernichtung durch den Verband bekennen. Keiner Partei ist die Agonie erwünscht. Sie bedeutet für den Frieden das Siechtum moderner Volkswirtschaft. Findet aber ruhige Erwägung keinen Boden bei unseren Feinden, so bleibt es Sache der Kriegführung, den schleichenden Zustand des Gesamtkrieges möglichst schleunigst zu beenden. Wir taten am meisten dazu und glauben nicht, daß unsere Energie der politischen und militärischen Kriegführung den Feinden verborgen blieb. England steht vor dem Entschlusse, das verloren gegangene Kräftegleichgewicht wieder herzustellen. Bei allem Lärm um die Offensive der Zukunft, des Frühjahrs 1916, handelt es sich in Frankreich, England und Rußland doch nur um die Verteidigung gegenüber dem von uns ausgeübten Zwang, den Krieg zu beenden.

Frankreich gab, was es hatte, Rußland verlor, was es besaß. England allein hielt mit seiner Kraft zurück. Gibt es jetzt nicht, so wird kein britischer Sophismus die hellsehend gewordenen Bundesgenossen mehr täuschen, und England könnte sich dem Friedenswunsche nicht mehr versperren. Wir aber dürfen uns dieser Hoffnung nicht hingeben, sondern müssen fürsorglich neue Anstrengungen Englands erwarten. Der Effekt der vorliegenden englischen Heeresorganisationspläne wird sich in der Hauptsache in Zahlen äußern, im Anwachsen des Nachschubes oder in der Aufstellung neuer taktischer und strategischer Einheiten. Die Qualitätsfrage der Heere können wir aber bei Erörterung der Wehrpflichtmöglichkeit nicht ganz außer acht lassen. England will aus Wasser Wein machen, während wir, ebenso wie Frankreich, durch unsere Verluste genötigt sind, Wasser in den Wein zu gießen. Unsere Gegenanstrengungen als Vorbereitung für die Kriegsentscheidung wachsen zwar etwas schnell aus dem Boden unserer hundertjährigen Wehrpflicht hervor, aber sie besitzen doch diesen fruchtbaren Boden, der oft genug mit dem Blute der Kriegserfahrung gedüngt wurde. England hat solchen Boden sich erst in diesem Kriege geschaffen. Quali-

Digitized by Google

täten könnte er erst in späteren Zeiten hervorbringen, wenn die Enkel der jetzt zum Kriege hetzenden Väter ihren Vorfahren fluchen werden. Aber doch gelang es Englands Energie, ein Heer zu schaffen, größer und tüchtiger als die deutsche militärische Welt es angesichts früherer englischer Heeresgeschichte voraussehen konnte. Im November 1914 tauchten die ersten Anzeichen auf, daß England seine nur 160 000 Mann starke Expeditionsarmee vergrößern würde. Damals bezifferte ich an dieser Stelle Englands Streitkräfte mit 709 500 Mann. „Im Kampf der Millionen sind sie keine entscheidende Zahl und erst recht nicht, wegen ihrer Zusammensetzung, eine entscheidende Kraft." So schrieb ich angesichts der etwa 300 000 Mann, welche wir damals in Flandern erwarten konnten. Weder in Frankreich, noch in der Türkei, noch am Balkan haben englische Truppen die Entscheidung gebracht, und ihre Kraft brach sich meist an gegnerischer zahlenmäßiger Unterlegenheit. Aber dank der Opferbereitschaft der Kolonien erreichte nach und nach das britische Gesamtheer eine damals noch nicht zu übersehende Größe, so daß jetzt wahrscheinlich gegen 3 Millionen Soldaten für das Weltreich kämpfen. Davon scheint 1 Million in Flandern und Nordfrankreich verwendet zu werden (nach Angaben des „Journal des Débats" und der „Times" und nach Asquiths Unterhausreden im September). Die zweite Million Soldaten ist in Ägypten, Mesopotamien, auf Gallipoli, am Balkan, in Ostafrika und in Indien verteilt. Die übrigbleibende dritte Million, in welcher der noch nicht transportfähige Heeresersatz einbegriffen ist, dient zum Schutze Alt-Englands gegen die Invasion. Die Gesamtstärke von etwa 3 Millionen ist zwar recht schwer zu kontrollieren infolge der Vielseitigkeit der Fronten. Doch wollen wir die sonst meist verdächtigen Äußerungen englischer Staatsmänner und Blätter gelten lassen, welche diese Zahl feststellen. Wenn auch beide Faktoren einander wegen der Kriegsmachtziffern befehden, so liegt doch der Verdacht der Verabredung nur allzu nahe, durch Herabsetzung der Effektivzahlen Stimmung für Zwangsmaßregeln machen zu wollen. So berechnete die „Times" noch Mitte September dieses Jahres, im Gegensatz zu Asquith, die Höchststärke mit nur 2 300 000 Soldaten.

Um wieviel Mann kann nun England möglicherweise durch Einführung der Wehrpflicht sein Gesamtheer verstärken? Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet, denn die Ereignisse in Indien, Persien und dem Sudan, und die Opferwilligkeit der Dominions spielen eine wichtige Rolle. Über Aufruhrgefahren in britischen Gebieten und über die Grenzen der Anspannung Kanadas, Neuseelands und Australiens kann man aber zurzeit in Deutschland nicht erschöpfend orientiert sein. Auch steht noch nicht fest, ob die allgemeine Wehrpflicht auf das Königreich beschränkt bleibt oder sich auf alle Kolonien und auch Indien erstrecken würde. Will man sich aber an Wahrscheinlichkeiten halten, so dürfte das indische Gebiet ausscheiden, sobald es sich um nennenswerte Rekrutierung handelt. Was es etwa noch geben kann, dürfte der mesopotamische Kriegsschauplatz verschlingen. Ähnlich steht es wohl mit Australien und Neuseeland. Ihr Rekrutenmaterial dürfte am Suezkanal bleiben, wohin sich auch wohl einst die Balkanarmee, wenn nicht auch die Gallipolitruppen Großbritanniens begeben werden, falls — der Feind es zuläßt. Es bliebe also nur noch Kanada als Ersatzquelle, denn südafrikanische Truppen werden durch den Krieg in Ostafrika völlig in Anspruch genommen. Kanada aber ist bisher schon stark in Mitleidenschaft gezogen. Aus Toronto kam vor sechs Wochen eine Meldung der

Digitized by Google

„Times", daß die Kolonie bis zum Dezember zwar 200 000 Mann und bis zum Frühjahr 1916 in Summa 250 000 Mann für den gemeinsamen Krieg des Verbandes gestellt haben würde, ein Mehr aber sei unmöglich. Von jener Zahl gehen nun die Verluste ab, welche innerhalb der Gesamteinbuße Englands (eine halbe Million) etwa 50 000 Mann betragen.

Zur Lösung der Frage nach Englands Leistungsfähigkeit im Falle der Wehrpflicht stehen uns keine Zahlen aus früheren Jahren zur Verfügung, weil es keine englischen Stammrollen gab. Wir können also nicht die Anzahl der Tauglichen innerhalb einer bestimmten Gruppe von Jahrgängen errechnen. Da muß uns die wahrscheinliche prozentuale Teilnahme des Volkes am Kriegsdienste den Anhalt geben. Heeresstatistik aus Friedensjahren ermittelte, daß die Schweiz im Kriegsfalle mit 6 Prozent der Bevölkerung in Waffen rechnet, Schweden mit 8 Prozent und Bulgarien mit 10 Prozent. In diesen drei Staaten bedeutet die Kriegsstärke das ganze Volk in Waffen. Bulgarien gelangte im Balkankriege 1912/13 zu noch höheren Leistungen, und die Schweiz würde im Falle der Verletzung ihrer Neutralität auch wohl die 6 Prozent überschreiten. Italiens mutmaßliche Kriegsstärke wurde auf 3 Prozent der Bevölkerung eingeschätzt. Im jetzigen Kriege dürften 6 bis 7 Prozent erreicht sein. Frankreich stellt über 10 Prozent seiner 39½ Millionen Menschen in den Waffendienst ein. Ähnliche Leistungsfähigkeit für England anzunehmen, wäre aber ein Fehler. Es kann unmöglich mit seinen 46 Millionen Einwohnern 10 Prozent oder 4½ Millionen Soldaten für das Landheer aufbringen. Infolge seiner insularen Lage und seiner komplizierten Lebensbedingungen befindet es sich in ganz besonderer Situation. Zunächst sind von der brauchbaren Mannschaft abzurechnen das gesamte Marinepersonal jeder Art, also zusammen weit über eine Million. Dann bedarf England durch die Transportnotwendigkeit aller Streitkräfte über die See ganz bedeutender Arbeitermassen, auf den Transportschiffen sowohl wie in den Häfen. Ferner hat die junge Kriegsindustrie keinen Stamm älterer Arbeiter. Die besten Mannesjahre müssen hier für den Heeresbedarf wirken. Die Zahl der Arbeiter für die Lebensmittelversorgung des Volkes und Heeres und für die Beschaffung und Bewegung des Heizmaterials für den Dampferverkehr ist ungeheuer groß. Amerikas Kriegsindustrie erleichtert diese Arbeit der englischen Nation, aber es macht sie nicht überflüssig. Man wird daher nicht fehlgreifen, wenn man nach Abzug der Unabkömmlichen höchstens 7 Prozent der Bevölkerung als den möglichen Satz der Heeresstärke annimmt. Das ergibt dann 3 200 000 Mann, also ein geringes Mehr, als wahrscheinlich bereits unter den Waffen steht. Eine englische Stimme will ich anführen. General Sir E. Swayn ermittelte unlängst in einer Zeitschrift den durch Wehrpflicht möglichen Zuwachs und bezifferte ihn auf 1½ Millionen aus dem Königreiche selbst. Aber er sprach pro domo und setzte zugleich hinzu, daß die neuen Rekruten „nicht alle abkömmlich" wären.

Worauf es England ankommt, ist wohl schließlich gar nicht ein Wachstum an Neuformationen. Den Glauben nährt es nur bei seinen Verbündeten. Es hat bescheidenere Wünsche, nämlich die Erhaltung der jetzigen Heeresstärke, welche bei dem Freiwilligensystem gefährdet erscheint. Trotz allerlei Anzeichen einer Wendung zu unseren Gunsten wollen wir unsere Hoffnung nicht auf Arbeiterrevolten setzen, nicht auf den Widerstand der Iren, nicht auf den Einfluß kriegerischer Mißerfolge Eng-

Digitized by Google

lands, auch nicht auf die wachsende Neigung zur Kritik, sondern einfach nur auf die immer breiter werdende Inanspruchnahme der englischen Manneswelt für die Nebendienste des Krieges. Englands Heere befinden sich nicht auf der inneren Linie, sondern an der Peripherie des Weltbrandes. Wollen sie zur Entscheidung eintreffen, so wird ihre Beweglichkeit Dimensionen annehmen müssen, gegen welche Asquith's Zahlen in jener denkwürdigen Unterhaussitzung verschwinden. Unsere und unserer Bundesgenossen Heere zerren Englands Wehrkraft auseinander, und die Eisenbahntransporte der Mittelmächte, der Bulgaren und Türken überholen allemal seine Dampfer. Die Erkenntnis dieser Wahrheit könnte für England der Unterbau der Friedensbrücke werden, welche sich doch schließlich einmal über den Kanal herüberwölben muß. Die Idee der englischen Wehrpflicht ist Sand für die Augen der Satelliten Großbritanniens. Sie würde die jetzt gegebenen „sachlichen Vorbedingungen des Friedens", wie Graf Tisza soeben treffend bemerkte, nur wenig beeinflussen. Die inneren Vorbedingungen des Friedens aber würde sie verkümmern können. (B. T.)

Die Kriegslage.

Allen Erörterungen über die Kriegslage müssen wir voraufstellen, daß sich die 14.12.15.
Fortschritte unserer und der Heere der Verbündeten von militärischer Seite nur dahin deuten lassen, daß wir unseren Feinden allmählich den Gedanken aufnötigen werden, sich mit der Idee eines rechtzeitigen Friedensschlusses doch lieber vertraut zu machen, als mit überlegener Geste die Erörterungen zugleich mit den laut redenden Tatsachen beiseite zu schieben. Das geschieht in der feindlichen Presse, welche auf die Rede des Reichskanzlers antwortete. An dieser Stelle sollen die Pressestimmen nur kurz Erwähnung finden. Sie erwecken bei uns den Glauben nicht, daß die „Ententemächte einander treu bleiben" werden, wie es erforderlich ist, wenn ihre Koalition mit einem Siege endigen soll. Reden der Vertreter feindlicher Regierungen und Artikel feindlicher Zeitungen müssen zwar beachtet werden, sind aber für den Militär in der Beurteilung der Kriegslage nur von nebensächlicher Bedeutung. Ich sehe die Zerfallsymptome der feindlichen Koalition in ihren Niederlagen in Frankreich und Belgien, zwischen Riga und Czernowitz, zwischen Belgrad und Monastir und am Vardar, sowie endlich in der halbjährigen ergebnislosen Offensive Italiens am Isonzo und der Alliierten auf Gallipoli. Da der größere Teil dieser Mißerfolge ohne Zweifel auf die auseinandergehenden Interessen der einzelnen Staaten und auf die daraus sich ergebende nicht einheitliche Kriegsleitung zurückzuführen ist, so kann nach den Erfahrungen der Geschichte die Siegesaussicht unserer Feinde nur als gering bezeichnet werden. Wir wissen, daß der Krieg die „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" ist, wo aber die Politik koalierter Mächte auseinandergeht, geht auch die Kriegführung verschiedene Wege. Daß die Politik Englands, Frankreichs und Italiens seit Monaten nicht unter einen Hut zu bringen ist, nämlich so lange, wie es sich um die Lösung des Balkanproblems handelt, darüber dürfte kein Zweifel herrschen. Rußland spielte während dieser Zeit nur noch die Rolle des Mitläufers, der verhüllen möchte, daß er seine Glieder verlor und zum Humpeln verurteilt wurde.

Digitized by Google

Die tiefste Schwächung erleben unsere Feinde augenblicklich im Raume der griechischen Grenze zwischen Doiransee und Vardar. Die bulgarischen Erfolge beruhen auf systematischer Vorbereitung des Angriffs gegen die Expeditionsarmee unserer Gegner, welche den ursprünglichen Zweck verfolgte, das Zusammenarbeiten der bulgarischen Heere mit denen der Mittelmächte zu vereiteln. Als dieser Teil des Kriegsplanes unserer Feinde durch das rasche Vorgehen der Bulgaren gegen die Linie Kumanovo—Veles zuschanden geworden war, besaß die bulgarische Heeresleitung die Ruhe, den günstigen Moment abzuwarten für den eigentlichen Angriff gegen die französisch-englische Invasion in Mazedonien. Die bulgarische Offensive erfolgte sofort, als die großen Operationen gegen die serbische Armee beendet waren. Die Heeresleitung der Verbündeten erleichterte es unseren Bundesgenossen, die Zeit der Abrechnung selbst zu bestimmen. So wie der Gedanke, von Saloniki aus durch eine große Expedition den Serben helfen zu wollen, an sich schon ein Monstrum war an unsolider militärischer Vorbereitung in Theorie und Praxis, so war das Festhalten an dem schmalen Gebietsstreifen im Flußwinkel von Cerna und Vardar und an der Linie Krivolak—Doiran ein Leichtsinn, der nur aus Entschlußlosigkeit oder Schwäche hervorgehen konnte. Die Aufgabe des Generals Sarrail war von vornherein undankbar, aber das Instichlassen seines schwachen Expeditionsheeres, die Verweigerung ausgiebiger Verstärkungen, namentlich seitens Englands, wird die spätere Geschichte des Krieges, soweit sie von Franzosen redigiert werden wird, als Verrat bezeichnen, und wir müssen bekennen, daß der Ausdruck nicht zu scharf gewählt ist.

Die bulgarischen amtlichen Berichte vom 9. und 11. Dezember sind die neuesten, welche zurzeit vorliegen. Sie klären uns zwar ziemlich eingehend über die Vorgänge am Vardar auf, welche in der letzten Woche sich ereigneten, aber sie geben kein erschöpfendes Bild der augenblicklichen Lage. Der bulgarische Generalstab hat von Anfang an das Prinzip verfolgt, immer erst mehrere Tage später, nach den Ereignissen, die Öffentlichkeit in den verbündeten Staaten zu unterrichten. Ob dieser Umstand auf die Schwierigkeiten der Verbindung zurückzuführen war, oder auf andere Erwägungen, entzieht sich unserer Kenntnis. Ist ersteres der Fall, so ist nach der Herstellung der jetzt gemeldeten telephonischen Verbindung zwischen Sofia und Berlin wohl Abhilfe zu erwarten. Erfreulich ist es, daß die amtliche Mitteilung unserer Obersten Heeresleitung vom gestrigen Tage ergänzend eingreift und uns, wenn auch die Einzelheiten fehlen, den vollen Erfolg der tapferen bulgarischen Heere erkennen läßt. Der große Sieg in Mazedonien läßt sich kurz in folgendem zusammenfassen: Die Engländer und Franzosen, zusammen wahrscheinlich über 100 000 Mann stark, vermochten nicht den Angriffen der Bulgaren auf beiden Ufern des Vardar (aus der Richtung Nordwest) und den Vorstößen aus der Gegend Kosturino—Rabrovo (aus nördlicher Richtung) standzuhalten; die Bulgaren zeigten sich stark genug, die gründlich ausgebauten Stellungen der Feinde zu durchbrechen, denn auch hier hatte sich ihre Strategie, sobald sie in den Bereich der feindlichen Kräfte vorgedrungen war, an den Stellungskrieg geklammert, genau wie in Frankreich und Flandern; die Verluste der Franzosen belaufen sich nach ausländischen Nachrichten auf mehrere zehntausend Mann; die Verluste der Engländer wurden in der kurzen Zeit ihrer Teilnahme am Kampfe sehr schwer, denn die zwei „aufgeriebenen" Divisionen werden zusammen 40 000 Mann stark gewesen sein; von Anfang bis zu Ende der Operationen

Digitized by Google

herrschte Uneinigkeit im englisch-französischen Heere, nicht allein unter den Führern und dem Generalstab, sondern auch unter den einzelnen Truppenteilen; lange Zeit hindurch war keine taktische Verbindung vorhanden zwischen dem englischen und französischen Flügel; als die Verbindung vor kurzem hergestellt war, wurde sie bald darauf von den Bulgaren durchbrochen, ein Zeichen lockeren taktischen Zusammenhangs; so mußte die ganze Kriegführung, nicht nur des Balkans, sondern auch des „Großen Kriegsrates", jämmerlich zusammenbrechen und, um wenigstens die Trümmer zu retten, sich während des eigenen Rückzuges an die vorbereitete Stellung an der griechischen Grenze klammern, welche im Winkel der Bahnlinien Saloniki—Gewgheli und Saloniki—Doiran lag; auch diese letzte Zuflucht ist geräumt, denn „kein Engländer und Franzose befindet sich in Freiheit auf mazedonischem Boden"; die Grenzorte Doiran und Gewgheli wurden von den Verfolgern erstürmt, und die bulgarische siegreiche Armee steht unmittelbar an der Grenze Griechenlands, also vor der Entscheidung, sie zu überschreiten und den bisherigen Sieg zu einem entscheidenden zu machen, oder aus politischen Gründen dem flüchtenden Feinde Luft zu lassen, so daß er sich im Raume von Saloniki sammeln kann. „Im Kriege ist alles einfach", heißt ein Grundsatz der deutschen Heerführung. Aber in früheren Feldzügen hat schon manchmal die Politik die eine einfache Sprache redende erfolgreiche Heerführung kompliziert gemacht. Die rückwärtigen Verbindungen des geschlagenen Expeditionsheeres sind in dem Augenblick höchst gefährdet, wenn das gedrangsalte Griechenland sich zu dem Entschluß aufrafft, den ungebetenen Gästen die Tür zu weisen.

Aus dieser Gesamtkriegslage dürften sich die aus den Äußerungen der Vierverbandsdiplomatie noch nicht ergebenden Symptome des Zerfalls herleiten lassen. Bestanden sie schon in der Frage des Angriffs auf die Dardanellen, so drängt der neue Waffenerfolg der Mittelmächte und ihrer Verbündeten die Feinde zum Entschluß, für den zwei Möglichkeiten bestehen: das Aufgeben der Balkanunternehmung und bald darauf das Verlassen der Stellungen auf Gallipoli, oder das Wagnis, Saloniki als Stützpunkt festzuhalten und auf Gallipoli den verstärkten Angriff der Türken zu erwarten. Im letzteren Falle sind bedeutende Verstärkungen für den Orientkrieg von unseren Feinden heranzuschaffen. Wie auch die Entscheidung ausfalle, immer wird das französische Interesse sich mit dem englischen innerlich feindlich begegnen.

Unterdessen beweist unser tapferes Heer an der westlichen Front, daß es jederzeit bereit ist, sich taktische Erfolge zu erkämpfen. Am 6. Dezember wurden in der Champagne bei Aubérive Teile der französischen vordersten Stellung erobert. Es ist derselbe Kampfraum, in welchem der französische linke Flügel in dem großen Herbstangriff, der dem Feinde einen Verlust von etwa zwei Armeen kostete, zum Durchbruch vorging. Damals konzentrierte sich die Wucht des französischen Angriffs in dem eigenen Zentrum, während die Flügel sich nur nebensächlich beteiligten. Auch im Raume von Souain ergriffen wir die Offensive und entrissen dem Feinde seine Stellungen in einer Ausdehnung von einem halben Kilometer. Fünf Gegenangriffe und starkes Artilleriefeuer vermochten nicht, uns diesen Erfolg wieder zu entreißen; wir halten die Höhe 193, die halbwegs zwischen Souain und Tahure liegt, und haben überraschend schnell begonnen, von den 40 Quadratkilometern, welche die Franzosen uns vor etwa zwei Monaten entrissen, einen Teil zurückzugewinnen. Beachtet man, wie

Digitized by Google

uns die französische Fachkritik nach den Kämpfen in der Champagne völlige Erschöpfung, mühseliges Festhalten unserer Stellungen, ängstliches Abwarten weiterer französischer Bedrohung prophezeite, so wird man sich freuen müssen, wie schnell auch diese blühende französische Phantasie wieder ins Unrecht gesetzt ist.

Die russischen Angriffe an einigen Stellen der langen Front im Osten sind schwächlich geworden. Eine bleierne Ruhe scheint auf den Entschließungen der russischen Heeresleitung zu lasten. Das Paradeschauspiel der Zusammenstellung einer beßarabischen Rekrutenarmee ist nicht zu politischem und militärischem Einfluß auf die südöstliche Lage gelangt, und Rußland scheint sich darauf beschränken zu wollen, den Einfluß des Winters auf die Kriegführung der Mittelmächte abzuwarten. Von dem Angriff auf die bulgarische Flanke über die Donau herüber hört man nichts mehr, und England und Frankreich müssen sich darein finden, die Erfolge der deutschen Strategie im Osten doch höher einzuschätzen, als sie es bisher taten. Man hat im Vierverband sich die größte Mühe gegeben, die Zurückdrängung des russischen Millionenheeres auf die jetzt bestehende Frontlinie als einen Mißerfolg der Mittelmächte darzustellen. Man hat geflissentlich die Zertrümmerung der Verbände, die Dezimierung allen Kriegsmaterials, die Einbuße am Vertrauen zur Führung und den Verlust von Millionen Mannschaften und Offizieren durch Tod und Gefangenschaft übersehen, aber diese Folgen des „meisterlichen russischen Rückzuges" sind es gerade, welche die russische Kriegführung hindern, auf die Entscheidung im Orient einzuwirken. (B. T.)

Der Verlauf des Krieges.

Rückblick und Ausblick.

16. 12. 15. Die bedeutsamsten Kriegskundgebungen innerhalb der Grenzen Deutschlands und Österreich-Ungarns waren im Verlauf der letzten Wochen zweifellos die Reden der verantwortlichen Leiter unserer Politik, des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg und des Grafen Tisza. Will man das Wesen ihrer Reden in kurzen Worten wiedergeben, so lassen sie für jeden, der Ohren hat zu hören, den eisernen Entschluß der Mittelmächte erkennen, auszuharren. Die Wirkung der beiden Kundgebungen war für Inland und Ausland berechnet. Im Inland haben sie durchweg den Erwartungen entsprochen, welche die Nationen hegten. Ist es auch zurzeit aus vielen Gründen nicht angebracht, entgegenstehende Meinungen laut zu erörtern, so traten doch in bezug auf die Kanzlerrede einige Stimmen hervor, welche ein breiteres Eingehen auf Deutschlands Geneigtheit, die Hand zum Frieden zu bieten, gewünscht hätten. Ich für meine Person, erzogen im militärischen Gedankengang, halte die Gegner an allen Fronten noch nicht für reif, ihnen in Friedenssachen einen Schritt entgegenzugehen. Diese Erwartung ist als richtig bestätigt worden durch die Beurteilung der genannten staatsmännischen Reden im Ausland. Wenn die französische Presse mit der englischen zusammen auf keinen anderen Refrain kam, als: „Jetzt müssen wir alle miteinander Deutschland erst recht den Vernichtungskrieg erklären," wenn gar der erfolglose italienische „Sieger", erschöpft von seinen Anstrengungen an der Isonzofront, nur das Wort „Vendetta!" hervorstoßen konnte, — so wäre jedes weitere Friedenswort des Kanzlers und des ungarischen Ministerpräsidenten

Digitized by Google

als Schwäche ausgelegt worden. Der Frieden darf in unserem Kriege nur das Produkt anerkannter militärischer Überlegenheit sein. Schrecklicher noch als das gegenwärtige blutige Ringen und seine Verlängerung bis auf weiteres, wäre der erneute Ausbruch eines Krieges nach kurzer Friedensfrist. Wir brauchen nur ein wenig in den Blättern der Geschichte zurückzuschauen, um die gefährliche Wirkung der nahen Aufeinanderfolge zweier Kriege zu erkennen. Das im ersten Balkanfeldzug siegreiche Bulgarien, welches mit demselben Elan, wie jetzt, seine Fahnen gegen Adrianopel und Kirkkilisse trug, erschöpfte sich bis zum Weißbluten im sofort nachfolgenden zweiten Balkankriege. Ein fauler Frieden, zu dem sich aus anderen als militärischen Gründen die Staaten der Mittelmächte bestimmen ließen, könnte nur von kurzer Frist sein, denn die wirtschaftliche Spannung würde zur Wiederholung der kriegerischen Entscheidungsfrage nur allzusehr anreizen. Was wir verlangen, ist nur die Erkenntnis unserer Gegner, daß ihre Angriffsgedanken zerbrochen, ihre Heere geschwächt sind, ihre Überlegenheit geschwunden ist. Diese Erkenntnis kann allein durch überragende Erfolge auf den Kriegsschauplätzen ihnen auferzwungen werden, nicht durch Aktenschreiberei in den Stuben der Diplomaten, und wir werden mit eisernem Griffel die Geschichtschreibung fortsetzen, wie wir sie in Belgien und Nordfrankreich, in Polen und Litauen, in Serbien begonnen haben. Danach haben der Kanzler v. Bethmann Hollweg und Graf Tisza genug gesagt. Wenn unsere Feinde wollen, können sie unsere Mäßigung im Siege und unsere Ehrlichkeit zum Frieden erkennen. Vor allem wird ihnen die ruhige Wucht unserer koalierten Kriegführung die verloren gegangene Urteilsfähigkeit wiedergeben. „Wir konnten den lebendigen Siegeswillen bis heute betätigen, weil die Grundlagen der koalierten Kriegführung auf seiten der Mittelmächte die gleichen geblieben sind, wie sie anfänglich waren.“ So schrieb ich in meiner Abhandlung „Unser gemeinsamer Krieg“ um die Mitte des Monats Mai dieses Jahres und fügte hinzu: „Auf den zukünftigen endgültigen Sieg dürfen wir aber nur bauen, wenn wir an den politischen Grundlagen des gemeinsamen Krieges festhalten.“

Wie unendlich groß die Schwierigkeiten sind, die der gemeinsamen feindlichen Kriegführung sich entgegenstellen, davon geben die Erwägungen des „Großen Kriegsrats“, der zumeist auf Frankreichs Boden abgehalten wird, ein äußeres Zeugnis. Wir erfahren nicht, wie die Verhandlungen sich innerhalb der Wände gestalten, aber wir erkennen sie an ihren Früchten. Die jüngste dieser Früchte ist die am Boden liegende Balkanexpedition. Sie nahm ihren Anfang inmitten der Uneinigkeit zwischen Frankreich und England. Ihre Weiterentwicklung förderte Italiens innere und äußere Teilnahmslosigkeit hervor, und ihr Ende beweist die Größe der russischen Lügen. An die Dardanellen lockte die Politik des Zaren im eigenen Interesse das Expeditionsheer der Engländer und Franzosen. Zum Balkanunternehmen lud die zarische Politik die uneinigen Westmächte dringend ein und wies hin auf den Druck Rußlands gegen Rumänien und Bulgarien, wie vorhin auf die russische Flutwelle gegen die türkischen Grenzen. Druck und Welle haben sich verflüchtigt, und zurückgeblieben ist die Ohnmacht des tönernen Kolosses, der zu Atem kommen will, um zu handeln, aber doch bekennen muß, daß er ein Invalide wurde, den man nicht mehr fürchtet. Auch das letzte Mittel der westlichen Regie des Krieges ist nichts als ein Dokument für die großen Schwierigkeiten, zu einheitlicher Handlung und dadurch

Digitized by Google

zu großer Wirkung zu gelangen. Ich meine die Ernennung des französischen Generalissimus Joffre zum „Commandant en chef des armées françaises".

Es gibt verschiedene Lesarten über den Zweck, über die Folgen und über die Dauer dieses neuesten Entschlusses des „Großen Kriegsrates". Ich bin der Meinung, daß man mit einer einfachen Erklärung am weitesten kommt. Bis zu einem gewissen Grade spielt in die Tätigkeit der französischen Generalität immer die Politik mit hinein. Wir können sie hier beiseite lassen, weil sie nicht ausschlaggebend war für den Gedanken und nicht ausschlaggebend werden wird für die Tat. Wir haben eine viel zu hohe Meinung von unseren Gegnern, um ihnen die Torheit zuzutrauen, angesichts des Krieges, der eine Fortsetzung der Politik mit den letzten Mitteln ist, sich selbst den Zerfall zu bereiten. General Joffres neue Stellung als Oberkommandierender der französischen Armee bedeutet eine Stärkung der französischen Strategie. Denn Joffre, der es verstanden hat, bis heute seinen Erfolg nach den Marneschlachten festzuhalten, ist ein Feldherr, und die neue Obergewalt wird ihn befähigen, die auf englisches Betreiben entstandenen Verzettelungen französischer Streitkräfte in Zukunft zu verhindern. Etwas anderes ist es um die Frage, ob diese Organisation innerhalb des hohen Befehlbereiches einen Umschwung in der Lage herstellen kann. Hier muß ich bezweifeln, daß die Hoffnungen unserer Feinde sich erfüllen werden. Sie kommen zu spät, um aus der geförderten Einheit der Kampfhandlungen noch Früchte reifen zu sehen, und sie waren nicht konsequent, als sie das englische Heer in seiner Ausnahmestellung auf Frankreichs Boden stehen ließen. So kraftvoll ist also ihr Wille zur Einmütigkeit nicht, daß sie unseren, innerhalb der Mittelmächte zum Ausdruck gebrachten Standpunkt nachahmen könnten. Im vorerwähnten Aufsatz schrieb ich, kurz bevor die Mai-Offensive in Galizien einsetzte: „Man kann versichert sein, daß die beiderseitigen Führungen (in den Mittelmächten) mit dem besten Beispiel vorangehen. Es ist ein Zusammenwirken erzielt, wie es sich vollkommener nicht gestalten läßt. Viel Takt und gegenseitige Achtung sind die Grundbedingungen beständiger Zusammenarbeit, wenn hemmende Reibungen ausgeschlossen sein sollen." Bis zum heutigen Tage haben wir an diesem idealen Standpunkt festgehalten, und aus ihm ergeben sich unsere gewaltigen Erfolge, die im gleichen Maße die Koalition unserer Feinde nie erreichen wird.

Man gewinnt den Eindruck, als ob in Frankreich der neue Kriegsminister General Gallieni tüchtig an der Arbeit sei. Er ist ein Mann von eisernem Charakter, den sein galliges Wesen nur antreiben kann, Scharten auszuwetzen, die sein in die Versenkung verschwundener Vorgänger der Nation bereitet haben soll. Ich stehe ja nicht auf dem Standpunkt, daß Millerand nur eine Figur war, aber ich bekenne auch, Gallieni ist Fachmann und zugleich zielbewußter. Was er vorbereitet, kann nur die Wiederholung einer Durchbruchsoffensive sein. Das erste Erfordernis zu ihrem Erfolg ist die Konzentration der französischen Kräfte, die bis aufs äußerste bereits angespannt sind. Ich habe schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die bald einrückenden Achtzehnjährigen die „letzte Reserve" darstellen. Zu ihr treten als Füllmaterial noch die sechsundvierzig- bis achtundvierzigjährigen Unausgebildeten als „beaux restes" der französischen Wehrkraft. Es gilt also zusammenzuhalten, was man hat, und zu konzentrieren, wo man es kann. Wie unangenehm für eine energische Kriegführung auf Frankreichs Boden, wo dennoch die Entscheidung hervorwachsen

Digitized by Google

wird, die Zerstreuung der französischen Truppen auf dem Balkan wirken muß, ist erklärlich, wenn man jetzt erfährt, daß fast 100 000 Franzosen an der mazedonischen Niederlage beteiligt waren. Wenn die Hälfte dieser Armee wieder in Saloniki eintreffen wird, so ist das eine gute Rechnung für Frankreich, und wenn ein Drittel dieser Hälfte nach erledigtem Angriff auf Saloniki sich auf die Schiffe retten kann, so machen wir den Feinden eine große Konzession. Nach dem Verlust in der Champagne und im Artois, der 150 000 Mann überstieg, nun auch noch ein Abgang von wahrscheinlich 80 000 Mann an Toten, Verwundeten und Kranken! Gallieni wird Mühe haben, durch allerlei Schiebungen die Front im Westen an kritischen Stellen zu stützen. Unterdessen ist das „erschöpfte" Deutschland nicht müßig geblieben. Von den Vorbereitungen in der Heimat will ich nicht reden, wohl aber unsere Fähigkeit zur Offensive hervorheben, die in den letzten Wochen in der Champagne sich zeigte. Gegenstöße machten wir und eroberten Teile der verloren gegangenen Stellungen zurück, die dem Feinde Blutströme kosteten, als er sie einst nahm. Von einer „Stille vor dem Sturm" zu reden, ist meines Erachtens, soweit die französischen Absichten in Betracht kommen, zu früh. Aber kommen wird der Sturm, sobald die Gesamtkriegslage es England gestattet, sich voll einzusetzen. Dahin darf es nicht kommen, und unsere Erfolge in Mazedonien sorgten dafür, ebenso wie unsere Bundesgenossen auf Gallipoli hoffentlich später dafür sorgen werden. Jetzt tun sie es bereits in Mesopotamien, wo das englische Ansehen genötigt ist, sich an die „Hauptstellung" bei Kut-el-Amara zu klammern. Die türkische Streitmacht wächst, denn was die kriegerischen Stämme der mohamedanischen Welt in Persien und Arabien sehen wollten, das war die Besiegbarkeit des großen Englands, das ihnen im Laufe vieler Jahrzehnte den Glauben an „britische Allmacht" eingeimpft hatte. Und noch an anderen Stellen soll die britische Kraft zerbröckeln. Man brauchte nicht von Anbeginn an die Wirkung des „Heiligen Krieges" zu glauben, jetzt muß man mit dem Dschihad rechnen. In Britisch-Indien, in den mohammedanischen Teilen Rußlands, Frankreichs und Italiens gärt es erkennbar. England hat sich vergeblich bemüht, Italien in einen neuen libyschen Krieg zu hetzen. England wünschte ihn, weil die Senussi an der Westgrenze Unterägyptens sich zu rühren beginnen. Mit jedem Tage wird die Wacht am Suezkanal schwieriger, denn es gilt, die islamitischen Truppen Großbritanniens vor dem Gift der Ansteckung zu bewahren. Alle diese Ansprüche, welche infolge dieser Kriegsentwicklung an die englische Kriegsmacht gestellt werden, sorgen für ihre Zersplitterung und für die Verhinderung einheitlichen Einsetzens zu rechter Zeit am rechten Platz. Das Königreich selbst wird sich schwerlich in der Lage sehen, seinen Rekrutenersatz zu steigern. An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß Englands Höchstleistung kaum 7 Prozent der Bevölkerung in Waffen erreichen kann, so stark ist die Inanspruchnahme der arbeitenden Männerwelt auf allen Gebieten hinter der Front des Krieges. Sehr wohl aber ließe sich eine noch größere allseitige Beschäftigung der englischen Landmacht denken, so daß eine überwältigende Hilfe dem Kriegsminister Gallieni schwerlich zur Verfügung gestellt werden kann.

Das Abflauen der italienischen Angriffe kommt uns nicht unerwartet. Einmal deswegen, weil wir das Heldentum der österreichisch-ungarischen Verteidigung an der Isonzofront in seiner ganzen Bedeutung würdigen. Niemand hat das prägnanter

Digitized by Google

ausgedrückt, als der Erzherzog Josef. Seine Worte sind in Budapest jedermann bekannt, und ich brauche sie nicht zu wiederholen. Es ist die Pflicht ehrlicher Kriegsbetrachtung, immer wieder darauf hinzuweisen, wie sich Italiens ganze Kraft an der Mauer der Verteidigung bricht und wie daraus für den Moment der Verstärkung der österreichisch-ungarischen Kräfte die besten taktischen und strategischen Aussichten sich ergeben. Ist schon jetzt „jeder einzelne ein Held", so wird die numerisch gehobene Armee unserer Verbündeten auch die Ziele einer großen Offensive zu erstreiten wissen. Auf der anderen Seite verstehen wir die Not der italienischen Heeresleitung, die in sechs Monaten 600 000 Mann, also fast die Hälfte ihres ersten Aufgebots verloren hat. Das unermüdliche Anrennen immer frischer Massen gegen einen kleinen Raum der Gesamtfront ist keine Strategie. Es ist auch keine Taktik, sondern es ist ein Verlegenheitsprodukt, gezeugt von einer kurzsichtigen übermütigen Politik, die sich vom Ausland (England) narren ließ, und es ist geboren aus dem falschen soldatischen Hochmut, die Fehler des Irrtums nicht eingestehen zu wollen, in den sich der italienische Generalstab hineingelebt hatte seinem österreichisch-ungarischen Grenznachbar gegenüber. Mit dieser Gedankenarmut und mit dieser Charakterlosigkeit wird Italien das jämmerlichste Geschäft des ganzen Krieges machen. Und wenn schon die Araberstämme Libyens auf die „eidbrüchige Nation im Weltkrieg" herabsehen, wieviel empfindlicher wird Italien von dem Verlust seines Ansehens im Kreise der Kulturstaaten getroffen werden!

Der bulgarische Erfolg in Südmazedonien ist ein voller. Geniale Anlage des Angriffs auf das Expeditionsheer des Vierverbandes, konsequente Durchführung des Offensivgedankens, richtige Gruppierung der Kräfte und eine irrtumfreie grundlegende Berechnung der gegnerischen Kraft stehen ebenbürtig neben den Entwürfen eines Hindenburg, eines Mackensen und eines Conrad von Hötzendorf. Der nächste Zweck dieses Krieges, die Vertreibung der Serben aus Mazedonien ist erreicht. Die Schwächung der Feinde wurde trotz aller gegnerischen Ableugnungen so groß, daß die im Orient bislang stolz wehenden Fahnen der Westmächte sich senken müssen. Unermeßliche Einbuße an Prestige haben jene Staaten davongetragen, die sich für einzig berechtigt hielten, stets in die Entwicklung der Balkanprobleme eigensüchtig einzugreifen. Dieser ideelle Verlust unserer Gegner ist höher zu veranschlagen, als der materielle, militärische. Beide zusammen geben uns die Sicherheit, daß rumänische Zweifel sich nicht mehr erheben werden. Man kann sich als Militär den Sieg der Bulgaren taktisch erfolgreicher vorstellen. Aber es scheinen die diplomatischen Erwägungen den siegreichen Heeren ein Halt geboten zu haben. Indessen ist die Lage an der griechischen Grenze noch nicht geklärt. Griechenlands Politik ist nicht bis ins kleinste zu erkennen, so daß wir die Hoffnung nicht aufzugeben brauchen auf die weitere Verfolgung der geschlagenen Heeresträmmer unserer Feinde. Dabei ist es gleichgültig, wessen Truppen die Jagd fortsetzen; die Mittelmächte befinden sich im engsten Bündnis mit Bulgarien, und was der eine zu unterlassen vielleicht genötigt ist, kann der andere übernehmen. Unserer Politik kann es nicht in das Konzept passen, daß sich aus Saloniki ein Einfalltor der Feinde entwickelt, das uns zu dauernder starker Abwehr nötigen würde. Nur das völlige Vertreiben der Gegner vom griechischen Boden, die einwandfreie Neutralität Griechenlands, wenn nicht sein Bündnis mit uns, können uns als wünschenswertes Ziel vor Augen stehen. So wie die Türkei

Digitized by Google

an ihrem Endsieg auf Gallipoli festhalten muß, so ergibt sich für uns und Bulgarien die strategische Notwendigkeit, keine verwundbare Flanke zu zeigen. Deshalb ist unsere Hoffnung darauf gegründet, daß die Schiffe Englands, Frankreichs und Italiens in absehbarer Zeit genötigt sein werden, die griechischen Gestade hoffnungslos zu verlassen. (Pester Lloyd.)

Die Beförderung des Sir John French.

Der Einrichtung des „Großen Kriegsrates", welcher die Einheitlichkeit der mili- 17.12.15.
tärpolitischen Unternehmungen unserer Feinde gewährleisten soll, folgte die Erhebung des französischen Generalissimus, Generals Joffre, zum Oberkommandierenden aller französischen Truppen. Erhielt durch diese neue Dienststellung die Republik auch einen Führer an der Spitze aller Truppen, indem sie das System der Selbständigkeit der Heere auf den ausländischen Kriegsschauplätzen aufgab, so blieben doch in der Heimat und in Flandern die Armeen Frankreichs und Englands zwei voneinander unabhängige Teile der gesamten westlichen Kriegsmacht. England wollte sich vielleicht nicht unter die Trikolore demütigen. In beiden Ländern ist auf diese Inkonsequenz hingewiesen. Während man zu erkennen glaubte, daß der nie zugegebene, aber doch vorhandene und stillschweigend anerkannte Mißerfolg des westlichen Angriffs auf Deutschland lediglich aus dem Auseinanderstreben der Machtmittel herrührte, während man in Paris sich Joffre als militärischen „Diktator" bestellte, raffte der „Große Kriegsrat" des Vierverbandes sich nicht dazu auf, die Truppen des Hauptkriegsschauplatzes in einer Faust zu vereinen. Dem organisatorischen Vorgehen der Republik ist nun im gleichen Sinne England gefolgt, indem es seinen General Sir John French zum Oberkommandierenden aller englischen Streitkräfte, also auch der in Asien und Afrika, ernannte. Dazu mußte French seines unmittelbaren Kommandos über die englische Armee in Frankreich enthoben werden.

Solches ist unter hohen Ehren geschehen, und die Regierung des Königreiches hat das Gesicht gewahrt. Wie es in Wirklichkeit mit der Anerkennung des englischen Heerführers aussieht, darüber kann man kaum im Zweifel sein, wenn man jenes eisige Schweigen beachtet, welches seit geraumer Zeit die Tätigkeit des Sir John French begleitete. Ob man zu Recht oder zu Unrecht ihm in England Unfähigkeit vorwarf, kann hier erschöpfend nicht untersucht werden. Aber die „Morning Post" ist nur eine Stimme unter vielen, wenn sie am 10. Dezember schreibt, daß der Krieg nur „eine lange Liste von Fehlern und Fehlschlägen" sei. Und wenn man in London „entschlossene" und „fähige" Männer sucht, so begehrt man sie nicht nur für die nach englischer Auffassung wichtigeren Sessel im Kriegsamt, sondern wünscht sie auch für die Sättel in Flandern und Frankreich.

Die Offiziere des deutschen Heeres, welche der Spitze der britischen Armee nunmehr seit 17 Monaten gegenübertraten, werfen keinen Stein auf Sir John French. Ich hörte an der Front wie im belgischen und französischen Etappengebiet oft genug die Achtung vor dem Gentleman heraus. Man darf auch nicht engherzig dem Führer allein zur Last legen, wenn Ausschreitungen seiner recht zusammengewürfelten Soldateska vorkamen. Eine direkte Schuld an Grausamkeiten gegen deutsche Verwundete und Ge-

Digitized by Google

fangene ist ihm wohl nicht vorzuwerfen. Dafür ist mehr das unglückliche Hetzen zum „Haß" verantwortlich, jene Befürwortung der Entartung, wie sie das blutige Handwerk bei ungefestigten Naturen während des Krieges mit sich bringt. Etwas anderes ist es um die Beurteilung der Führereigenschaften des nunmehrigen „Oberbefehlshabers". Vorläufig sieht man aber darin nicht völlig klar und ist, mehr als erwünscht, auf die Stimmen aus Sir Frenchs eigenem Lager angewiesen. Die tönten nicht immer wie Hymnen, warfen dem General Entschlußlosigkeit vor, ein Versagen in kritischen Augenblicken und Mangel an divinatorischer Gabe, ohne die kein Feldherr zur Größe gedeihen kann. Ich glaube, wenn die historische und gegenwärtige englische Generalität an Phantasielosigkeit krankte, so ist das mehr ein Fehler der Nation als des einzelnen. An der großen Feldherren Wiege haben zumeist die Musen gestanden, haben ihnen das Geschenk, künstlerisch zu sehen, zu fühlen und zu ahnen, in die Kissen gelegt. Mathematischer Verstand ist auch ein Erfordernis der Feldherrnkunst, aber rein geschäftliche Routine ersetzt nicht die Fülle lebendigen Empfindens für die Kunst der Heerführung.

Der jetzt 63jährige Oberfeldherr war ein lustiger Midshipman, wurde ein forscher Husar, führte in Natal eine Kavalleriedivision und war der Held eines schneidigen Reiterstückleins, als er mit 3000 Berittenen im Burenkriege Kimberley entsetzte. Das ist sein Kriegsruhm. Mehr kam nicht hinzu, und der alte Lord Roberts hatte nur eine sehr geringe Meinung von der strategischen Ader des ehrenwerten Sir John French. Vielleicht wird eine spätere Geschichtsschreibung ihn als einen Soldaten charakterisieren, der, gesund und dauerhaft, das Glück hatte, zur richtigen Zeit zu leben, frei von gefährlicher Konkurrenz, sympathisch im Verkehr, korrekt in den Unerläßlichkeiten englischer Konvenienz, aber nicht als einen Mann des Hirns und der Tat. Ohne den späteren geschichtlichen Forschungen vorzugreifen, könnte man wohl jetzt seine Führung in den Herbstkämpfen bei Loos bemängeln. Steinerne Schwerfälligkeit schien über den Entschlüssen des englischen Hauptquartiers zu lagern. Pedantische Ausführung der Befehle ließ, wie die englische Presse schrieb, die vorderen Linien zu lange auf den Druck der Reserven warten. Zögerndes Einsetzen der Kraft entwertete sie nach jenen Urteilen schon vor ihrem Auftreten im Kampf. Will man manches davon jenen Generalstabsoffizieren aufhalsen, die, edlem Geblüt entstammt, sich mit einem Kriegsposten zur Rettung des Vaterlandes dekorieren ließen? Nun gut, dann fehlte in der Faust des Sir John French der so nötige eiserne Besen, der die Spreu vom Weizen trennt, rücksichtslos und durchgreifend. Da er sie nicht hinauswarf, die ihm „helfen" sollten, mußte er sie erziehen. Aber — die Kriegsgeschichte hat noch immer bestätigt, daß „es nur die Exempel und die großen Muster seynd, welche die Menschen ziehen und formieren". Friedrich der Große, der uns diese Worte in seinen „Generalprinzipien" hinterließ, würde vielleicht die Schale seines Spottes über den zum Oberbefehlshaber aller britischen Truppen beförderten Sir John French ausgegossen haben. Verglich der „alte Fritz" doch einst den „Routinier" mit einem alten Maulesel, der dadurch kein besserer Taktiker geworden sei, daß er durch zehn Feldzüge den Packsattel getragen hätte.

Der Nachfolger des beförderten Viscount John French ist als Führer in großen Kriegslagen ein Neuling. Man darf in ihm wohl eine Wahl Lord Kitcheners erblicken. (B. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage am Balkan.

Das Hauptinteresse am Fortgang des Krieges konzentriert sich noch immer um 21.12.15
den Rückzugsraum des englisch-französischen Expeditionsheeres, welches den Serben Hilfe bringen sollte, aber, zu spät abgesandt, von bulgarischen Truppen beim Vormarsch aufgehalten, dann geschlagen und auf griechisches Gebiet zurückgejagt wurde. Es entstand dann vor einigen Tagen die an sich höchst seltene Kriegslage, daß ein siegreiches Heer, nämlich das bulgarische, an der Grenze eines „neutralen" Staates, Griechenlands, Halt machte und dem flüchtenden Feinde gestattete, dort wieder zu Atem zu kommen. In alle Winkel der Diplomatie können wir zurzeit noch nicht hineinsehen, Wahrscheinlichkeiten zu äußern, ist müßig und nicht angebracht. Wir halten uns daher lediglich an die Tatsachen und diese bestätigen, daß die Engländer und Franzosen, deren Vernichtung möglich gewesen wäre, diesem Schicksal entronnen sind und sich jetzt quer über den Weg gelegt haben, welcher bei der Fortsetzung der Verfolgung die Bulgaren nach Saloniki geführt haben würde. Inzwischen sind bereits einige Meldungen eingegangen, daß bulgarische Truppen die griechische Grenze überschritten hatten. Zu prüfen ist die Wahrheit dieser Nachricht nicht, und wir müssen warten, bis sie vom bulgarischen Generalstab oder von der deutschen Obersten Heeresleitung bestätigt wird. Erkennen läßt sich aber, daß die Nachhuten des Expeditionsheeres die Bahnlinien, welche von Saloniki nach Norden führen, verteidigen wollen. Die feindliche Heeresleitung ist, solange sie diese beiden Bahnstrecken mit oder ohne Zustimmung Griechenlands zu eigenen Heereszwecken benutzt, in der Lage, Zufuhr und Rückfuhr nach Bedarf zu regeln, oder auch rechtzeitig den Rückzug gegen Saloniki fortzusetzen. Über Heeresbewegungen bulgarischer und deutscher Truppen gegen die griechische Grenze in Direktion Saloniki verlautete hier bis jetzt nichts. Griechenland hat seine neutralen Zugeständnisse auf beide feindliche Parteien verteilt. Wahrscheinlich wird es gegen die Überschreitung der Grenze durch bulgarische und deutsche Heere Protest einlegen. Aber das tat es ja auch, als England und Frankreich in Saloniki landeten. Die griechischen Truppen sollen bis auf eine Division den Festungsbereich Salonikis verlassen und sich in südwestlicher Richtung bei Kozani und bei Sorovicevo konzentriert haben. Während die griechische Armee im nordöstlichen Mazedonien sich somit auf Polizeidienste zum Schutz der Einwohnerschaft und ihres Besitzes beschränkt, sperrt sie den Zugang zum altgriechischen Gebiet und hindert die Verbindung des englisch-französischen Expeditionsheeres mit Albanien. Griechenland überläßt daher als Kampfgebiet die Landstrecken zwischen der Bahnlinie Salonik—Vodena, die Flußgebiete des Vardar und des Galiko sowie die Gebirgszüge des Krusabalkan und des Besik-Dag den Parteien für ihre Operationen zur Verteidigung von Saloniki und zum Angriff auf diese Stadt.

Es könnte der Einwand erhoben werden, ob ein Unternehmen von seiten der Mittelmächte und Bulgariens gegen Saloniki überhaupt erforderlich ist. Würden unsere Heeresleitungen dem Feinde die ausgiebige Befestigung und die dauernde Festhaltung Salonikis gestatten, so überlieferten sie ihm ein Ausfalltor an den Ländergrenzen Serbiens, Bulgariens und der Türkei. Um das von Bulgarien soeben gesäuberte mazedonische Gebiet Serbiens zu beunruhigen, hätten unsere Feinde nur einen Marsch von 50 Kilometern nötig. Ein Einfall in bulgarisches Gebiet würde

Digitized by Google

wegen der schützenden Grenzgebirge zwar seine Schwierigkeiten haben, die räumliche Entfernung beträgt aber bis zum Eingang in das bulgarische Stromgebiet der Struma knapp 100 Kilometer. Das türkische Grenzgebiet östlich der Maritza, von Saloniki etwa 300 Kilometer entfernt, könnte mittels der griechischen Bahnverbindung Saloniki—Seres geschädigt werden. Außerdem wird dem Vierverband immer daran liegen, seine Operationsbasen von Saloniki und auf Gallipoli miteinander in Verbindung zu bringen. Aus diesem Grunde kann ihm nun und nimmer das Vorrücken über die Struma in östlicher Richtung gestattet werden. Aus allem ergibt sich die strategische Notwendigkeit der Abschließung Salonikis von dem westlich, nördlich und östlich liegenden Gebiet und die Aufhebung der englisch-französischen Flottenbasis durch den Angriff. Im anderen Falle würde der Besitz unserer Verbindungslinie Belgrad—Konstantinopel vom Unternehmungsgeiste unserer Feinde abhängen, weil der sichere Verkehr unter Umständen von ihnen gestört werden könnte. Was aber mit Blut und Opfern erreicht wurde, das pflegen unsere Heeresleitungen nicht wieder aus den Händen zu geben.

Betrachtet man den sich vorbereitenden Kampf um Saloniki und die Möglichkeiten der Verteidigung dieses Hafenortes gegen umfassenden Angriff, so muß man sich wundern über das Zutrauen unserer Feinde in ihre eigene Kraft. Sie haben die gewissermaßen ihnen nahegelegte Aufforderung, den heißen Boden Mazedoniens baldmöglichst zu verlassen, nicht verstanden. An der „Blamage" am Vardar und Doiransee haben sie noch nicht genug. Unablässig landen ihre Transportdampfer, und eifrige italienische Berichterstatter posaunen bereits in alle Welt, daß das Heer bald 200 000 Mann stark sei. Es dürfte schwer sein, mit einer bereits geschlagenen Armee die Nachhutstellungen zwischen der griechischen Grenze und Saloniki ernstem Angriff gegenüber zu halten. Erstklassig kann man die Truppen, welche das französisch-englische Prestige in Saloniki retten sollen, auch nicht nennen. Viel erfährt man von der Disziplin jener gemischten Gesellschaft nicht, aber was davon durch die allzeit geschwätzigen Italiener ausgeplaudert wird, erlaubt der Heeresleitung nicht gerade, tiefes Vertrauen zu hegen. Die älteren Befestigungen von Saloniki, welche griechischer Besitz waren, sind modernen Angriffsgeschützen gegenüber widerstandslos. Seit Wochen wird im Vorgelände Salonikis geschanzt, und unsere Gegner, welche sich auf allen Kriegsschauplätzen zum Stellungskriege genötigt sahen, nehmen auch hier ihre Zuflucht zum Bau von Erdwerken. Soweit die Karten erkennen lassen, begünstigt das Gelände abwechselnd den Angriff und die Verteidigung. Aber wir müssen nicht vergessen, daß unsere bisherigen Erfahrungen im Weltkrieg bewiesen haben, daß das Eindrücken einer feindlichen Linie um eine Festung an einer einzigen Stelle genügt, um die ganze Verteidigung zum Wanken zu bringen. Beide Seiten bereiten sich somit vor, fern von ihren Hauptkriegsschauplätzen, eine Entscheidung zu suchen, denn der Vierverband ist noch immer der Meinung, daß von seiner Initiative im Raum von Saloniki das Schicksal des Balkans und besonders dasjenige Serbiens abhängig sei. Wir können in Ruhe den Moment abwarten, wo die verbündeten Heeresleitungen aus planmäßigen Vorbereitungen den Vormarsch beginnen lassen werden, und brauchen uns keine Gedanken darüber zu machen, daß die Gegner etwa übermäßig starke Truppen in Saloniki bis dahin landen werden.

Digitized by Google

Umklammerung Montenegros.

Die österreichisch-ungarische Armee ist in ihrer Umklammerung Montenegros weiter fortgeschritten. Man muß sich hüten, nach Art stümperhafter, uns übel gesonnener feindlicher Militärkritiker den täglichen Fortschritt in Kilometerzahlen ausdrücken zu wollen. Es handelt sich um einen Kriegsschauplatz im Hochgebirge und am Fuße eines Hochgebirges, das mit Recht den Namen der nordalbanischen „Alpen" trägt. Beispiellose Schwierigkeiten sind es, welche den Siegeswillen der tapferen Angreifer hemmen. Aber jede Hemmung wird mit unerschütterlichem Gleichmut überwunden. Die Anlage des Feldzuges gegen Montenegro verrät das erprobte Geschick der österreichisch-ungarischen Führung, in Gebirgsländern zu operieren. Während die montenegrinische Grenze, soweit sie Bosnien und die Herzegowina berührt, beobachtet wird, dringen die angreifenden Heeresteile durch den ehemaligen Sandschak überall vor, wo überhaupt Truppenbewegungen stattfinden können. Hierbei ist oft die Zerlegung größerer Truppeneinheiten in kleinste Teile notwendig. Die Selbständigkeit der Unterführung ist aber derartig zuverlässig, daß die Zersplitterung im Vormarsch dennoch vermieden wird, weil an gegebenen Punkten der Zusammenschluß wieder stattfindet. Augenblicklich scheinen sich die montenegrinisch-serbischen Nachhuten in der Linie: südlich Mojkovac (nördlich Kolafin)—Berane—Plava zu halten. Diese Linie sperrt den Straßenzug auf Podgorica und Cetinje. Der öster-

Digitized by Google

reichisch-ungarische Vormarsch findet gegen jene Nachhutstellung statt aus dem Raume von Ipek—Rozaj—Bjelopolje und Mojkovac.

Über die bulgarischen Kräfte, welche Südmazedonien eroberten und bis in die Linie Ochrida—Struga—Debra — südlich Prizren — westlich Djakova gelangten, ist Neues nicht bekannt geworden. Wir können daher nicht übersehen, ob der Vormarsch Bulgariens bis zur Adria zurzeit fortgesetzt wird. Unterdessen wird die Landung italienischer Expeditionstruppen in verschiedenen Häfen Albaniens gemeldet. Bis jetzt wurde die Stärke der Italiener mit 30 000 Mann beziffert, und der Zweck dieser Heeresteile sollte darin liegen, den Serben die Angliederung zu erleichtern und sie mit dem Nötigen zu versehen, um wieder zu kampffähigen Truppen zu werden. Unwahrscheinlich bleibt es, daß die Italiener ihre Truppen durch einen Vormarsch den Witterungseinflüssen eines sehr schwierigen Gebirgskampfes aussetzen werden. (B. T.)

Das Ringen mit dem Entschluß.

Hannover, 22. Dezember. Der Sieger von Lüttich, General der Infanterie v. Emmich, ist heute morgen 8 Uhr in seinem Heim in Hannover, wo er sich seit einigen Wochen zur Erholung aufhielt, sanft entschlafen.

23. 12. 15. Wenn sich dereinst die Kriegsgeschichte mit dem Fall Lüttichs beschäftigen wird, so wird sie ihn als ein Beispiel todesmutiger Tapferkeit des deutschen Heeres darstellen, einer Tapferkeit, die außer Wall und Graben mancher Vorschrift Theorie kurzerhand und wuchtig über den Haufen rannte. Das unmöglich Erscheinende wurde möglich gemacht, eine moderne starke Gürtelfestung ohne langwierige artilleristische Vorbereitung durch infanteristischen Sturmangriff genommen. Die Wirkung unserer schweren Artillerie hat sich gleichsam erst post festum betätigen können. Aber ebenso eingehend wird sich die Kriegsgeschichte mit der Person des für solche Taktik verantwortlichen Führers beschäftigen.

Dem mit dem Waffenhandwerk vertrauten Offizier ist es ohne weiteres klar, daß dem Befehl zum Infanteriesturm auf Lüttich ein „Ringen mit dem Entschluß" vorausgegangen ist, eine ernste Geistesarbeit, wie sie Generalleutnant v. Freytag-Loringhoven unlängst in einem höchstberedten Aufsatz beleuchtete. Man weiß heute noch nicht, ob General der Infanterie von Emmich für diesen Entschluß die Verantwortung allein zu tragen hatte, oder ob er dabei nur höherer Weisung folgte. Aus der Auszeichnung, welche der oberste Kriegsherr ihm als Anerkennung verlieh, läßt sich ohne weiteres nicht darauf schließen, daß v. Emmich vor Lüttich der Gneisenau und Blücher zugleich war. Knappe Frist nur war der deutschen Heeresführung gelassen sich zu entscheiden, ob man im vorgesehenen Rahmen verbleiben, planmäßig mobilmachen und vorrücken sollte, oder ob gegen Regel und Norm die Faust wuchtig auf das Kleinod Lüttich gelegt werden sollte, nach welchem der Feind bereits die Hand ausstreckte. Wer auch zu jenem kühnen Entschluß sich hindurchrang, die Oberste Heeresleitung oder der Sieger von Lüttich — die Bedeutung der plötzlich

Digitized by Google

gegebenen Kriegslage ist mit einer Schnelligkeit und Klarheit erkannt, wie nur vollendete Schulung oder Genie es vermögen. Längst ist es Ziel unserer deutschen Führerausbildung, „Entschlußfähigkeit und Entschlußfreudigkeit" zu erzielen. Lüttich ist ein Erfolg dieses Grundsatzes. Ich meine, das Kriegsvorspiel von Lüttich hat neben seinem taktischen Erfolg und seinem strategischen Nutzen uns damals auch einen Grad höherer Gewißheit gebracht, daß die Schule des Friedens, welche Heeresführung und Truppenführung zu solcher Entschlossenheit erzog, auch die Männer hervorzubringen vermag, deren wir bedürfen. „Die Entschlossenheit ist ein Akt des Mutes im einzelnen Fall und, wenn sie zum Charakterzug wird, eine Gewohnheit der Seele", sagt, wenn ich nicht irre, Clausewitz. Die Seele unserer deutschen Führung aber ist erfüllt von Entschlossenheit. Wenn man als deutscher Offizier fast ein Lebensalter hindurch in Theorie und Praxis stand, kann man nur bezeugen, daß unermüdlich darauf hingearbeitet wird, die „Scheu vor Schwanken und Zaudern immermehr wachsen zu lassen". Ob in der Front im engen Befehlsbereich, ob im Stabe größerer Einheiten, überall werden an die Entschlußfähigkeit der Offiziere hohe Anforderungen gestellt, eine Entschlußfähigkeit, die Verantwortungsfreudigkeit mit dem Verständnis für das „gebotene Zusammenwirken des Ganzen" verbindet.

Es ist uns oft gelehrt, daß „bei aller Begünstigung der Initiative des Einzelnen und Betonung der Notwendigkeit unentwegten Vorwärtsstrebens blindem Draufgängertum bei der Infanterie gesteuert werden muß". Der Sturmangriff auf Lüttich ist Draufgängertum, aber es ist nicht blind. Das ist das Schöne an den Leitsätzen der deutschen Schulung zum Führer, daß sie dehnbar sind, sich anschmiegen, nicht starr in Schema und Doktrin einschnüren, wenn der Augenblick Ungewöhnliches erfordert. „Nervenkraft, Geisteskraft, Entschlußfähigkeit, Beharrlichkeit und Kühnheit eines höheren Führers werden . . . schwereren Proben unterworfen sein, als ehedem." So schrieb vor dem Kriege General v. Freytag-Loringhoven. Und da wir seit Jahrzehnten solche Notwendigkeiten des Zukunftkrieges erkannt haben und sie nicht nur von der Jugend, sondern auch von dem führenden Alter verlangen, so waren wir bereit.

Was wir von den Tagen von Lüttich wissen, ist zu wenig, um Kritik zu üben, und es wäre ganz voreilig, aus wenigem Folgerungen zu ziehen. Wir wissen noch nicht einmal, mit welchen Opfern der Sieg erkauft wurde. Aber mögen sie auch groß, sehr groß sein, der beispiellose Erfolg war nicht zu teuer bezahlt. Im Feldkriege fragt man nicht danach, wenn man sich zu dem Entschluß, ein Opfer zu bringen, hindurchgerungen hat.

Neben dem noch nicht völlig entschleierten Geheimnis von Lüttich steht aber etwas klar Erkennbares: wie deutsche Kriegführung nach einem Erfolg ihre Pflicht auffaßt. General v. Hasenkampf, während des russisch-türkischen Krieges 1877/78 Oberst im Generalstabe des russischen Armeeoberkommandos, schreibt in seinem Tagebuch: „Es ist kennzeichnend, daß nach jedem größeren Gefecht die höheren Führer für mehrere Tage die Hände in den Schoß legen und nicht allein nichts tun, sondern sogar aufhören zu denken, oder sich überhaupt um das Nächstliegende zu bekümmern. Einige verlassen sogar die Armee, um sich auszuruhen, als ob sie eine Beschtigung hinter sich hätten." Und was tat die deutsche Heeresführung? Nach ihrem „Drauf!"

Digitized by Google

und ihrem „Hurra!“ ließ sie emsig arbeiten, machte ihre Brigaden mobil in Feindesland und baute die genommene Feste zu einem Stützpunkt aus für die deutschen Heeresoperationen! Das wird die Geschichtsschreibung nie übersehen, ebensowenig wie sie dem jetzt zur „Großen Armee“ heimgegangenen Sieger von Lüttich seinen Entschluß zum Siege vergessen wird. (B. T.)

Die Kriegslage.

Spannung und Standhaftigkeit. — Unsere Feinde. — Die Kriegsschauplätze.

28.12.15. Die Weihnachtstage muteten an wie der Beginn der Friedensruhe. Es bestand kein Übereinkommen zwischen den kriegführenden Parteien, in den heiligen Tagen den Kampf der Waffen einzustellen. Man erzählte sich sogar, England habe vor den tückischen Angeboten der „hinterlistigen Deutschen“ seine Festlandsarmee gewarnt. Daß an keiner Stelle der langen Fronten erhebliche Unternehmungen stattfanden, ist in Wirklichkeit wohl keine Folge eines inneren Bedürfnisses nach Ruhe, sondern mehr ein Ergebnis aus Vergangenheit und Zukunft. Die letzten blutigen Zusammenstöße sind noch nicht in ihren Wirkungen völlig ausgeglichen und der für die Zukunft geplante Anprall in seinen Vorbereitungen noch nicht zum Abschluß gekommen. Wir hören aus berufenem und unberufenem Munde viel von dem Nachlassen der Spannung im Lager unserer Feinde. Man kann von hier aus nicht übersehen, wieviel an solchen Nachrichten wahr ist und wieviel auf das Konto der Phantasie zu schreiben bleibt. Auch muß man bedenken, daß keiner all der klugen Beurteiler von fremden Ländern und Leuten sich an der Front befindet. Niemand kann dort Eindrücke sammeln, wo sie am meisten Wert hätten, und viele lassen sich täuschen von dem unbeständig schwankenden Empfinden der heimischen Bevölkerung, welche den Krieg mit einem anderen Gesicht sieht, als der kämpfende Krieger. Letzterer hat aber den Ausschlag zu geben, wenn es sich um die Entscheidung handelt.

Viele Grüße aus West und Ost sind mir in den Weihnachtstagen zugeflogen. In ihrer schlichten Einfachheit sind sie doch bedeutungsvoll. Überall lese ich Standhaftigkeit heraus; erkenne, daß unsere tapferen Männer sich mit dem Schicksal, zum zweitenmal die Weihnachtsnacht in Feindesland verleben zu müssen, ausgesöhnt haben, daß die alles umfassende Manneszucht nirgends abbröckelt, und daß auch die Wehmut, die bei dem Gedanken an Weib und Kind über den Zeilen der Briefe schwebt, die Disziplin nicht schädigen kann. Aber eine Bitte finde ich häufig wiederkehrend: Unsere Entbehrungen an der Front sollten daheim nicht unterschätzt werden. Nach wie vor wird Übermenschliches geleistet im Kampf gegen Feinde, Wind, Wetter und Winter. Im Zeichen äußerster Entsagung dienen vor allem jene Hunderttausende an Kopfarbeitern, welche das deutsche Volk nach und nach in den Krieg sandte. Im einzelnen will ich nicht schildern, was die Körper beschwert, während die Herzen standhaft bleiben. Aber damit wir daheim jenes Entbehren und Ertragen nicht zu niedrig einschätzen, kann ich den Wunsch, der oft geäußert wird, nur für berechtigt halten: Man möge von den schönen Bildern, welche hier und da angeblich aus der Front in deutsche Blätter gelangen, sich nicht irreführen lassen. Nach dem schlimmen

Digitized by Google

Witterungswechsel des Dezembers sehen unsere Unterstände nicht aus wie freundliche Alpenhütten und unsere Schützengräben nicht wie gepolsterte Ruhebänke. Der Kampf gegen die Elemente muß Tag und Nacht durchgeführt werden, um nur als Höhlenbewohner existieren zu können. Wohl gibt es Stellen der Front, wo die klimatischen und Bodenverhältnisse günstiger liegen. Aber das sind wenige. An unseren West- und Ostfronten und an der Kampfgrenze unserer Bundesgenossen in den Alpen und am Isonzo sind die Bedingungen des standhaften Ausharrens so hoch gespannt, wie noch nie in allen Winterfeldzügen der Weltgeschichte.

Ich bin zu der Meinung gekommen, daß der häufig von uns geworfene Gegner freiwillig nicht mehr mit gespannter Kraft an den Endkampf herangeht. Er verlegt sich auf Finten. Eine Finte sind Lord Derbys Zahlen, die Asquith sich scheut zu veröffentlichen. Die Zahl der Unabkömmlichen ist größer, als die der einstellbaren Mannschaft. Die Wehrpflicht ist nicht erschienen, und Lloyd Georges Rede enthält nur das eine Körnlein Salz: Die organisatorische Vorbereitung des Sieges ist ungeheuer schwer für England, wenn nicht unmöglich. Frankreich hält tapfer aus, aber es blutet, und die Vergeudung seiner besten Kräfte hat der inneren Verwaltung den Schwung genommen, mit dem diese leicht zufriedengestellte Nation sich sonst über gewisse Schwierigkeiten, die aus dem Schlendrian entstanden, hinwegzusetzen pflegte. Die Klagen über den Betrieb des Eisenbahndienstes, über den brachliegenden Handel und Wandel, über die zunehmende Teuerung und über die Verödung des sonst prickelnden Lebens scheinen tiefer zu gehen, als wir anfangs annehmen konnten. Frankreich ist einem rassigen Renner vergleichbar, der vor dem Endkampf sich ins Gebiß legt, dessen Flanken aber bereits zittern. Um der Ehre willen blutete Frankreich am Balkan. Seine Ehre hat es gerettet, aber seine Kraft ist empfindlich geschwächt. Das ist ein unkluger Haushalt und wird sich einst rächen. Rußland ist stumm. Ergeben tut man seine Pflicht, aber ohne Begeisterung. Es ist wirklich nicht schwer, aus allen Zeilen Kriegsmüdigkeit herauszulesen. Jetzt kommt erst die Wirkung zutage, welche den Aderlässen an den Karpathen und dem „glorreichen Rückzug" zuzuschreiben sind, jetzt, wo die Spannung der Nerven infolge der Ruhe an der deutschen Front nachläßt. Rußland schlachtet Sündenböcke und findet keine Erlöser. Gemeinsam ist allen unseren Feinden der Ruf nach Hilfe. Das stolze Albion schleicht in Ägypten auf leisen Sohlen, es möchte die Senussi nicht vor den Kopf stoßen. In Beßarabien schmeichelt Rußland den Rumänen. Wieder soll dieses Völkchen die blutenden Pranken des Bären verbinden. Frankreich und England bettelten um Italiens Heeresüberschuß. Aber wie einst Frankreich die Absage der „Gelben" entgegennehmen mußte, so muß jetzt die Entente sich mit Cadornas „Unabkömmlichkeit" zufrieden geben. Aus dem übermütigen Vierverband ist ein Konsortium Notleidender geworden. Ich will den Gegensatz zwischen der ruhigen Kraft der Mittelmächte und ihrer Bundesgenossen nicht ausmalen. Wer Augen hat zu sehen, muß ihn längst erkannt haben.

Die Lage auf den einzelnen Kriegsschauplätzen soll in wenigen Worten skizziert werden. Der eroberte Besitz in Belgien und Frankreich wurde nicht angegriffen. Aber wir haben die blutüberströmten Felsen und Wälder des Hartmannsweilerkopfes gewonnen. Frankreich mag erkennen, daß wir abwarten können und zuzugreifen verstehen, wenn die Umstände es erlauben. Russische Erkundungsabteilungen

Digitized by Google

sind im Osten mehrfach gegen unsere Linien vorgetrieben worden. Rußland liebt diese Form der Erkundung. Sie verrät oft die Unzuverlässigkeit des sonstigen Nachrichtenwesens und kostet Blut. Erreicht ist, daß die Wachsamkeit der deutschen Front festgestellt wurde. Die beßarabischen Truppen Rußlands dienten, wie hier oft betont wurde, nur als Schreckgespenst. Der Kampf gegen Montenegro geht langsam voran. Die großen Schwierigkeiten dieses Gebirgskrieges sind oft genug erwähnt. Bald wird die besonnene und zielbewußte Führung unserer Bundesgenossen einen neuen Herd der Balkanumtriebe gesäubert haben. Ein Drittel der montenegrinischen Gefechtskraft ist jetzt schon vernichtet. Die Reste des serbischen Heeres kämpfen mehr um ihre körperliche Existenz, um Brot, Fleisch und Unterkunft, als um den Sieg. Italienische Hilfe ist noch nicht merkbar hervorgetreten. Die seltsame Situation in Saloniki, daß eine im neutralen Land gelegene Festung für die Heere der einen Partei und gleichzeitig für die Angehörigen der Nationen aus dem anderen Lager Raum bietet, hat sich nicht geändert. Inzwischen wird Saloniki und seine Umgebung weiter befestigt und nach allen Seiten hin abgesperrt, um ein Stützpunkt des Vierverbandes zu bleiben. 230 000 Mann sollen jetzt vorhanden sein, ausschließlich Engländer und Franzosen. Sie sind weit von dem Hauptkriegsschauplatz in Frankreich entfernt, und ihre Führung hat das Gesicht zugleich nach Norden und nach Süden gerichtet, weil sie den Angriff der Deutschen und Bulgaren ahnt, während sie für Ägypten fürchtet. So wollen wir ihnen ohne weiteres glauben, daß sie an Angriff nicht denken und daß England zu überzeugen wußte, als es seinem französischen Freunde vorstellte, wie wichtig es sei, Saloniki nicht zum Stützpunkt für deutsche Unterseeboote werden zu lassen. So besteht die ganze Aufgabe jener Viertelmillion an Streitkräften vorläufig darin, einige gegnerische Kräfte zu fesseln. Und während der Vierverband mit dieser bescheidenen Aufgabe sich beschäftigt, ist er nicht stark genug, um die türkische Aktion in Kleinasien und Mesopotamien zu hindern, die Dardanellen zu halten und das ägyptische Heer zur Offensive zu führen. In Mesopotamien umklammert das türkische Heer von mehreren Seiten die englische Hauptstellung bei Kut-el-Amara. Auf diesem Kriegsschauplatz können unsere Waffenfreunde eine Ernte einbringen. Und während Persien sich gegen die englisch-russische Gewaltherrschaft mit wachsendem Erfolge sträubt, die kriegerischen Stämme Arabiens ihre Lust am Kampfe gegen England kehren, taucht das Gerücht auf, daß der Mann Englands, Lord Kitchener, zum Vizekönig Indiens bestimmt sei. Neben der indischen Gefahr steht die ägyptische. Sie ist unserer Beurteilung besser zugänglich. Man muß sich nicht daran stoßen, daß seit Jahresfrist die türkische Vorbereitung gegen den Suezkanal im Werke ist. Die gewaltigen Schwierigkeiten, welche zu überwinden sind, wenn auf Erfolg gehofft werden darf, verlangen viel Zeit zur Abstellung. Erwähnen will ich nur die Nachführung des Heeresbedarfs an Verpflegung und Munition. Während die Front des Suezkanals nach und nach von den Engländern sehr stark befestigt wird, sind sie kürzlich im Rücken bedroht. Daß die Italiener ihre Kolonien, Tripolitanien und die Cyrenaika räumen, daß die Engländer den von ihnen hochgeschätzten Golf von Sollum an der Grenze Ägyptens am Mittelmeer aufgeben mußten, war schon eine Wirkung des Dschihad. Nun haben englische Truppen im Kampf mit den Senussi die Gegend von Siva verlassen und sich näher an den Nil zurückziehen müssen. Gleichzeitig reinigt der Vormarsch der Senussi die Küste

Digitized by Google

des Mittelländischen Meeres. Zurzeit dürften ihre Krieger bis zum Golf Bu-Schaifa vorgedrungen sein. Das ist die Mitte zwischen der libyschen Grenze und Alexandrien. Wenn wir auch nicht annehmen, daß die Senussikrieger, obwohl mit allerlei Kampfmaterial ausgerüstet, gegen die englische Verteidigung mit dauerndem Erfolg anlaufen können, so wirkt doch vielleicht ihre Annäherung an die gärende Bevölkerung Unterägyptens wie ein Signal zum Aufruhr. Ein Kampf nach zwei Fronten (Ost und West) ist bei den mangelhaften Verkehrsverhältnissen nicht leicht auszuführen, und die englische Nervosität, die seit dem Aufgeben der Dardanellenexpedition sichtlich im Wachsen begriffen ist, wird sich immer vergegenwärtigen, daß der Sieg in Flandern eine Utopie bleibt, wenn man in Ägypten ebenso vernichtende Verluste, wie an den Dardanellen, 550 000 Mann, ertragen muß. (B. T.)

Englands Organisationspläne und der russische Ansturm.

Zwei wichtigere Ereignisse sind augenblicklich aus der im allgemeinen ruhigen Kriegslage hervorgetreten. Es sind dies der festere Gestalt annehmende Entschluß Englands, seine Kraftreserven an dem unmittelbaren Kriegsdienst teilnehmen zu lassen, und die neu erwachten russischen Anstürme gegen die beßarabische, ostgalizische und wolhynische Front. 31.12.15.

Seit ich am 10. Dezember hier über die „Wirkung der englischen Wehrpflicht" schrieb, haben sich die Verhältnisse der britischen Rekrutierung ein wenig geklärt. Indessen ist auch jetzt die Wehrpflicht noch nicht zum Gesetz erhoben, wenn man auch zugeben muß, daß die Wahrscheinlichkeit der Neukonstruktion eines Gesetzes, welches wenigstens Teile des Begriffes „allgemeine Wehrpflicht" enthält, gewachsen ist. Ich habe hier den Standpunkt vertreten, daß die Idee der englischen Wehrpflicht in erster Linie Sand für die Augen der Satelliten Großbritanniens sein soll, und ich bin zu dieser Ansicht gekommen nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung über das Ergebnis einer neu einzuführenden zwangsweisen Aushebung. Alle Gründe, welche es wahrscheinlich machen, daß England höchstens 7 Prozent der Bevölkerung in den unmittelbaren Kriegsdienst stellen kann, bestehen noch. Wenn England daher zur Neuorganisation seiner Kräfte greifen muß, so kann es nur von der Sorge getrieben sein, den Ersatz für die bisherigen Kaders nicht mehr auf anderem Wege, nämlich dem der freiwilligen Meldung, finden zu können. Beschließt England jenes neue Gesetz, so befindet es sich in der peinlichen Lage, aus dem verfügbaren Männervorrat, der zum Teil mit der äußerst wichtigen Organisationsarbeit hinter der Front beschäftigt ist, seinen Rekrutenersatz nehmen zu müssen. Was es mit der einen Hand gibt, nimmt es mit der anderen.

Daß England viel Männer braucht für die unmittelbare und mittelbare Kriegführung, leuchtet nach dem Gang des Krieges jedermann ein. England war zum Krieg nicht vorbereitet, weil es die Schwere der Verantwortung für den Eintritt in den Kampf und für die Fortführung desselben auf andere Schultern legen wollte.

Digitized by Google

Der Verbrauch an Menschenmaterial war größer, als der anfängliche Bestand des englischen Heeres und als der planmäßig berechnete Nachersatz. Man berechnet jetzt den englischen Verlust insgesamt mit 5—600 000 Mann. Dazu kommt, daß die englische Kriegsleitung allmählich eingesehen hat, daß das militärische Gleichgewicht — trotz der numerischen Überlegenheit Englands an der flandrischen Front — sich nur mit einer ungeheuren Munitionsverschwendung aufrecht erhalten läßt. Für die Herstellung des erforderlichen Quantums an Munition reichen die englischen Fabriken nicht aus, zumal sie auch noch die Bundesgenossen durch Geschoßlieferungen unterstützen müssen. Auch die Hilfe Amerikas scheint den Mangel an Material nicht ganz zu beheben. Überdies stehen England höchstwahrscheinlich die größeren Kämpfe noch bevor, namentlich in Saloniki, Ägypten und Mesopotamien, von der flandrischen Front ganz zu schweigen. England braucht aber auch Männer, weil der französische Generalissimus, wie aus gewissen Andeutungen der Pariser Presse hervorgeht, eine Art von Ultimatum an das englische Kriegsamt gerichtet hat. Denn daß Joffre äußerte, er wolle seine Frühjahrsoffensive erst dann beginnen, wenn Lord Kitchener mit seiner „vierten Million" hervorkäme, läßt auf den Zweifel an der Aufrichtigkeit englischer Versprechungen und zugleich auf die gebotene Rücksichtnahme auf die französische Volkskraft schließen. Und da neue Besen scharf kehren, wird auch wohl Sir Douglas Haig, der neue Oberstkommandierende an der britischen Front in Flandern, neue Verstärkungen gefordert haben. Endlich mag der Wunsch des englischen Kriegsamtes, mehr britische Mannschaften an die Front zu bringen, noch durch die Erkenntnis belebt werden, daß nach und nach die Zuflußquellen aus den Kolonien, namentlich aber aus Indien, zu versiegen anfangen. Solange die englische Wehrpflicht nicht in klaren Zügen umschrieben ist, erübrigt sich daher jede weitere Auseinandersetzung, mag nun aus den Plänen des englischen Kabinetts die vollständige oder die beschränkte Wehrpflicht hervorgehen. Vergessen dürfen wir nie, daß, wenn die englische Volkskraft wirklich, wie der wenig glaubhafte Mr. Asquith mehrmals versicherte, drei Millionen Soldaten bereits an die Front brachte, nur noch einige Hunderttausende hinzukommen können, wenn man die Munitionsorganisation nicht auf völlig neuer Basis aufbauen will, und daß es sich in der Hauptsache nicht um ein Mehr an Feinden handelt, sondern darum, die bisherige Zahl der englischen Mannschaften nicht unter den augenblicklichen Höchststand herabsinken zu lassen.

* *

Als die ersten Nachrichten über die Versammlung einer neuen russischen Rekrutenarmee an der Donau, gegenüber der rumänischen Grenze, bekannt wurden, habe ich hier angezweifelt, daß dieses Heer zu einem Einbruch in die rumänischen Grenzlande und zu einem Angriff gegen Bulgarien marschieren würde. Offenbar sind es jetzt aus diesem Reservoir geschöpfte Kräfte, welche seit einigen Tagen zu einem neuen Ansturm gegen die beßarabisch-galizisch-wolhynische Front unseres östlichen Kampffeldes verwendet werden. Nach den Vorstößen der Russen, die am 28. August an der Strypa und am Styr einsetzten und dann um Mitte November abflauten, hat auf der östlichen Front Kampfruhe geherrscht, und nur durch vorgetriebene Erkundungsabteilungen wurde sie an einzelnen Stellen unterbrochen. Die damaligen Kämpfe haben Rußland nach inspirierter österreichischer Berechnung etwa 75 000

Digitized by Google

Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen gekostet, ohne irgendeinen Erfolg einzubringen. Diese böse Erfahrung hält aber Rußland nicht ab, einen neuen Versuch zu machen, um an derselben Stelle sein militärisches Ansehen zu heben. Den unmittelbaren Anlaß zu diesem Entschluß darf man vielleicht in der Anregung der französisch-englischen Kontrolleure erblicken, die sich sowohl im Hauptquartier der russischen Armee wie im Stabe der Schwarzen-Meer-Flotte aufhalten.

Die Örtlichkeit der Kämpfe beginnt am Pruth, dort wo die österreichisch-ungarische Front auf beßarabischem Gebiet liegt. Ein weiterer Angriffspunkt sind die Räume nordöstlich von Zaleszczyki, der Brückenkopf von Burkanow an der Strypa, westlich Trembowla und südlich Tarnopol, unsere Stellung an der Ikwa und Putilowka südlich des Festungsdreiecks Luzk—Dubno—Rowno, endlich unsere Front am Styr und Kormynbach. Also auf großer Breite erkor der dort führende russische General Iwanow sich einzelne besondere Punkte aus für den Durchbruch, der bis jetzt nicht die geringsten Fortschritte machte. Es sind durchweg dieselben Angriffspunkte, welche Anfang Oktober bis Mitte Oktober von den Russen gewählt wurden. Wiederum ist es die Armee des Grafen Bothmer, welche erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt hat, ebenso wie die tapferen Truppen unserer Verbündeten, deren Führung glücklicherweise noch immer in den Händen des Generals Pflanzer-Baltin liegt. Nördlich des genannten Festungsdreiecks führt General v. Linsingen. Alle Meldungen über diese an den Weihnachtstagen beginnenden und dann allmählich heftiger werdenden Kämpfe betonen die schweren Verluste der Russen. In derselben Art, wie Iwanow seine Scharen gegen die Karpathen rennen ließ, treibt er sie jetzt gegen die ausgebauten Stellungslinien, die nach langer Vorbereitung wohl für uneinnehmbar russischen Kräften gegenüber gelten können. Allerdings muß man dem russischen Heerführer, sonst einer der besten unter seinesgleichen, zugestehen, daß sein Kampfmaterial für andere Formen des Angriffs wohl gänzlich ungeeignet ist.

(B. T.)

Der Verlauf des Krieges.

Rückblick und Ausblick.

Es ist in den letzten Wochen in Deutschland und im Auslande viel vom Frieden gesprochen. Es liegt in der Natur des schon siebzehn Monate anhaltenden Weltbrandes, daß sich die darunter seufzende Menschheit danach sehnt, zu ihrer Bestimmung zurückzukehren, die zweifellos nicht diejenige eines ewig blutigen Zwistes ist. Indessen, es handelt sich um die Existenz des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns. Darüber ist jeder, auch der schwächste Politikus in diesen beiden Staaten sich einig, daß wir diesen Krieg nur unsererseits beendigen können, das heißt, daß nur von unserer Seite aus die Friedensbedingungen diktiert werden dürfen. Würden die Feinde uns den Frieden aufzwingen, so würden sie es nie anders tun als unter der Bedingung einer Vernichtung unserer Staaten; im günstigsten Falle, indem sie unsere Reiche zurückschrauben in ihren Machtverhältnissen und ihrer Einflußsphäre innerhalb der Welt. Das dürfen und können wir nicht zulassen. Deutschland mit seinen fast 70 Millionen und Österreich-Ungarn mit seinen 53 Millionen haben den 31. 12. 15.

Digitized by Google

Platz im Weltmeer, den Handel über ihre Grenzen hinaus zu ihrer eigenen Existenz unbedingt notwendig. Die Pläne der Feinde gehen aber nicht nur dahin, uns die Meere für immer zu verschließen und unsere Flotten zu vernichten, sondern uns durch Sperrung der Grenzen zu einem ewigen Mangel an allen Dingen zu verdammen, welche wir zur Belebung unseres Handels, zur Aufrechterhaltung unserer Industrie, zur Ernährung unserer Völker nötig haben. Wäre dieses Programm des Hungerkrieges und der künftigen Ausschließung aus der Völkergemeinschaft nicht vorhanden, wäre es nicht bei jeder Gelegenheit von England aufs neue auf die Fahnen geschrieben, schon längst hätten die Friedensgedanken auf beiden Seiten einen breiteren Boden gefunden.

Die neueste Erörterung über angebliche „Friedensziele" hat sich vor kurzem in der „Neuen Züricher Zeitung" gefunden. Es sind „Friedensgedanken", die angeblich aus unterrichteten deutschen Kreisen hervorgegangen sein sollen. Die augenblickliche politische Lage erlaubt nicht, sich im einzelnen mit diesen Friedensgedanken zu beschäftigen und offiziös ist zu ihnen bemerkt worden, daß in den Äußerungen der Zeitung keine deutschen „Friedensfühler" zu erblicken wären. An und für sich sind die Zusammenstellungen jenes Programms derart lückenhaft, daß man deutsche Arbeit überhaupt nicht darin vermuten würde. Aber interessant bleibt es doch, daß nach der Ruhe der Weihnachtstage sich in allen neutralen Ländern mehr und mehr der Gedanke regt, die Anbahnung der Friedensverhandlungen nach irgendeiner Richtung hin zu erleichtern. Nach unserer Meinung müßte der Praxis der Verhandlungen das innere Bekenntnis unserer Feinde vorausgehen, daß ihre Pläne, mit denen sie uns im vorigen Sommer überfielen, endgültig gescheitert sind, und daß sie darauf verzichten, sie weiterhin durchzuführen. Erst auf dieser Basis darf Deutschland sich bequemen, ihnen das Gesicht zuzuwenden.

Weiter hat sich die allgemeine Kriegslage an allen Fronten zu unseren Gunsten gestaltet. Gerade dieser letzte Monat hat zu den Erfolgen, die wir bisher in den siebzehn Kriegsmonaten errungen haben, Erhebliches beigetragen. Ich erwähne als besonders hervortretend den Abschluß des serbischen Feldzuges. Serbien hat aufgehört, politisch zu existieren. Die von Österreich-Ungarn und uns aufgeschobene Rache für die Entfachung des blutigsten aller Kriege haben wir kalt genossen, aber desto gründlicher. König Peter ist ein kümmerlicher Flüchtling geworden, das Parlament ist in alle Winde zerstreut. Der serbische Kriegsminister bettelt in Saloniki um einen Platz zum Leben. Mitglieder der Regierung und der Königsfamilie suchen ein unfreiwilliges Exil in Italien oder Frankreich, und von den Freunden Serbiens, die es in den Tod hetzten, findet sich niemand, im Elend ihnen kräftig die Hand zu reichen. Rußland, der Hauptschuldige, ist ohnmächtig, auch nur ein Titelchen seiner Versprechungen zu halten. Dem bulgarischen Sieger ist die größte Siegesbeute zugefallen. Ganz Mazedonien, soweit es nicht innerhalb der griechischen Grenzen liegt, ist in seine Hände gekommen. Wir gönnen dem tapferen Bulgarien diesen Triumph und sehen auch keine politische Gefahr in der Vergrößerung des Reiches — entgegen englisch-französisch-italienischen Befürchtungen —, weil Bulgarien bewiesen hat, daß es eine nüchterne Politik liebt und sich frei hält von phantastischen Plänen. Das Königreich Montenegro wird über kurz oder lang ebenfalls aus der Reihe unserer Feinde ausscheiden. Ob es später mit Serbien vereinigt wird oder nicht, ist noch zu früh zu er-

Digitized by Google

örtern. Soviel aber ist erkennbar, daß diesem Staate die Möglichkeit genommen werden muß, innerhalb der europäischen Kulturgemeinschaft eine gefährliche Rückständigkeit darzustellen. Die Bestialität, mit welcher montenegrinische Banden und Soldaten gegen Verwundete Krieg geführt haben, ist so himmelschreiend, daß alle Mittel dagegen ergriffen werden müssen. Die Blutrache muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Als weiterer Erfolg der letzten Zeit ist die Zurücktreibung des englisch-französischen Expeditionsheeres aus Serbien zu betrachten. Der Haupterfolg liegt auf der politischen Seite. England und Frankreich, welche bei jeder Entwicklung der Balkanverhältnisse neben Rußland das führende Wort an sich rissen, haben eine derartige Einbuße an Ansehen erlitten, daß sie nicht wieder zu Herren der Balkangeschicke sich machen werden, ebensowenig wie Rußland, dessen Ohnmacht auch von dem kleinsten Balkanstaat nicht vergessen werden wird. Der Haupterfolg unserer kriegerischen Aktion besteht aber in dem zum Abschluß kommenden Zwang für England und Frankreich, die Dardanellen zu räumen. Nur noch an der Südspitze halten unsere Feinde einen kleinen Teil des blutig errungenen Bodens. Hätten Deutschland und Österreich-Ungarn einen derartigen Mißerfolg auf irgendeinem der Kriegsschauplätze zu verzeichnen, so würde die feindliche Welt triumphieren, daß es nun mit uns zu Ende ginge. Wir hüten uns vor ähnlicher Übertreibung, verkennen aber auch nicht das ungeheure Gewicht, das jenes englische Bekenntnis der Unzulänglichkeit für die Politik aller Neutralen besitzt, namentlich für die mohammedanische Welt.

Mit dieser Bilanz der letzten Wochen ist aber die Reihe unserer Erfolge noch nicht abgeschlossen. Sie liegen zwar nicht ausschließlich auf militärischem, mehr noch auf politischem Gebiet; ihre Einwirkung auf die militärische Lage wird sich aber über kurz oder lang bemerkbar machen. Es hat lange gedauert, bis der „Heilige Krieg" sich in seinen Wirkungen zeigte. Das liegt an der festen Zügelführung Englands durch mehrere Menschenalter. Jetzt hat diese Faust wohl oder übel nachgeben müssen, und nach und nach verbreitet sich mit der Schnelligkeit, wie es nur im Orient geschieht, von Mund zu Mund unter den Hunderten von Millionen der Anhänger Mohammeds die Kunde von der Kraftlosigkeit Albions, der Vernichtung seiner Truppen bei dem Angriff auf die Hauptstadt des türkischen Großherrn. In Indien gärt es schon lange. Wie weit die augenblicklichen Aufruhrbestrebungen gediehen sind, kann in Deutschland niemand genau wissen, und England hütet sich, etwas darüber verlauten zu lassen. Aber daß es sich um eine ernste Lage für England handelt, beweist, daß ein Gerücht aufgetaucht ist, welches allerdings noch der Bestätigung bedarf, daß Lord Kitchener zum Vizekönig bestimmt sei. Der einzige Soldat, den England besitzt, der über genug Brutalität und Skrupellosigkeit verfügt, um auch in den schwierigsten Verhältnissen noch ein Mittelchen zu kennen, sollte nacheinander auf dem Balkan, in Ägypten und nun in Indien der Retter der Lage werden. Wir müssen abwarten, ob es dahin kommt, sind aber berechtigt, unsere eigenen Gedanken über die Schwierigkeiten Englands in Indien zu hegen. Ebenso bedenklich sieht es aus mit dem wachsenden Widerstand der Perser und Araber. Bisher unter englischer Fuchtel und von englischem Golde bezwungen, rührten sich diese kriegerischen Scharen nur dann, wenn England es wollte, und für Ziele, die in Englands Politik hineinpaßten. Jetzt ist es anders geworden, und wenn die kriegerischen Aktionen der Perser und Araber für das ge-

Digitized by Google

waltige England auch nur Nadelstiche sind, so können doch viele Mücken selbst das größte Raubtier zur Verzweiflung bringen.

Aber auch die einzelnen Kriegsschauplätze sind noch immer interessant genug, um sie mit einigen Worten zu streifen. Die kriegerischen Unternehmungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben uns den deutlichen Beweis gegeben, daß von einer Ermüdung der deutschen Führung sowie der deutschen Truppen nicht die Rede sein kann. Dafür hat der Feind den Beweis erhalten. Dagegen haben unsere Gegner sich immer wieder über allerlei Mißerfolge mit der Idee der „deutschen Ermattung" hinweg getröstet. Ich glaube, sie werden durch diese falsche Rechnung noch einmal in arge Schwierigkeiten geraten, indem gerade zu einer Zeit, wenn sie am festesten darauf bauen, die deutsche Kraft an irgendeiner Stelle zum wuchtigen Schlage ausholen wird. Immer vollendeter sind unsere Verbindungen auf der inneren Linie geworden, immer routinierter das Transportwesen und immer sicherer die Verschleierung unserer näheren und nächsten Absichten. Wir haben unsere Stoßkraft im Westen an verschiedenen Stellen bewiesen. Sind es auch keine strategischen, so sind es doch taktische Erfolge gewesen, die uns erfreuen mußten. Im einzelnen sind sie durch die Tagesnachrichten bekanntgegeben. Sie alle hier zu wiederholen, würde zu weit führen. Aber ihren Eindruck haben sie in neutralen Ländern nicht verfehlt, trotzdem man dort schon seit Jahr und Tag gewohnt ist, daß jede Woche deutsche Unternehmungen, wenn auch nur im kleinsten Rahmen, gelingen. Der Hauptkampf mit unseren westlichen Gegnern spielt sich augenblicklich auf dem Gebiete der Organisation ab, und zwar ist es England, welches im Begriff ist, den Vorrang an sich zu reißen. Joffre will warten auf die neue englische Million und hat mit solchem Ausspruch gewissermaßen das englische Kriegsamt festgelegt, zu halten, was es versprach. Ob es nicht einst Reue haben wird, zu leichtsinnig versprochen zu haben, eine vierte Million unter die Waffen zu bringen? Liest man die Rede des Munitionsministers Lloyd George nüchtern und kalt, wie man englischen Reden gegenüber immer sein muß, entfernt man aus ihr alle Sophismen und diplomatischen Umschreibungen, so entdeckt man nur bewegliche Klagen über den Konflikt, in dem sich Englands Kriegsorganisation befindet. Auf der einen Seite sollen Männer den Waffen zugeführt werden, auf der anderen Seite braucht man sie zur Herstellung von Munition. Da England nach und nach erkannt hat, daß nur in der ungeheuren Verschwendung von Munition und anderem Kriegsmaterial seine Abwehr gedeihen kann, so befindet es sich in schlimmer Lage, denn gleichzeitig fordert Lord Kitchener den letzten Mann für die Front. Das Ergebnis von Lord Derbys Rekrutenfeldzug ist unbekannt geblieben. Wir geben gar nichts auf die anerkennenden Worte des Mr. Asquith. Wenn es eine Persönlichkeit auf Englands Boden gibt, welche systematisch das eigene Volk und die Nachbarnationen in Krieg und Frieden durch Verdrehung der Wahrheit getäuscht hat, so ist es gerade dieser englische Staatsmann. Uns genügt, daß er sich scheut, die Zahlen des Derbyschen Werbefeldzuges zu veröffentlichen. Er würde es im günstigen Falle nur allzu gern tun. Warum sollte er in diesem Punkte abweichen von seiner Gepflogenheit, zu bluffen? Der Grund des Schweigens kann nur darin liegen, daß er den französischen Kontrolleur fürchtet; und ich kann mir nicht helfen, der kluge, französische Generalissimus, den ich nach wie vor im Gegensatze zu anderen, die ihn für „abgesägt" halten, für einen „Kopf" ansehe, ist in gewissem Sinne von Englands Politikern zu fürchten. Es

Digitized by Google

hat uns mithin nicht überrascht, daß England dennoch in Erkennung seiner schwierigen Lage sich wenigstens zu einer teilweisen Einführung der Wehrpflicht entschließen will. Aber diese Maßregel sieht mehr nach einer Rettung der jetzigen Regierung aus, als nach einer erheblichen Verstärkung der Armee. Jahre würden darüber vergehen, bis England die Masse unter eine halbwegs brauchbare Führung stellen könnte oder fertig zu machen in der Lage wäre, um die Offensive zu ergreifen. Schon das nächste Ziel, die Ausbildung für den Stellungskrieg, wird auf gewaltige Schwierigkeiten stoßen infolge des Mangels an ausbildenden Offizieren und Unteroffizieren. Aber auch in Frankreich ist augenblicklich das Gebiet der Organisation alles. Wie weit der neue Kriegsminister, General Gallieni, zu seinem Ziel gelangen wird, im Frühjahr Frankreichs letzte Kraft feuerbereit zu haben, muß dahingestellt bleiben. Vergegenwärtigen wir uns die ständige Abnahme der französischen Bevölkerung, den nach und nach immer mehr in seiner Schwere wirkenden Aderlaß, der schon jetzt Frankreich auf ein halbes Jahrhundert hinaus verhindern wird, sich zu regenerieren, hören wir auf alle Klagen der schwer leidenden Industrie und des Handels, so können wir uns nicht denken, daß Frankreich den letzten Wurf im Frühjahr auf Grund des Phantoms englischer ausreichender Hilfe wagen wird.

Was ist mit Rußland? Neben den Tatsachen, die auf schwere Zerrüttung des Siegeswillens innerhalb der führenden militärischen Kreise deuten lassen — ich meine die Entlassung Russkis —, stehen wüste Reden gewisser Kriegsmacher, die uns geflissentlich durch russische Organe mitgeteilt werden. Haben diese Leute, welche den Krieg um ihrer selbst willen fortsetzen müssen, die Millionen hinter sich oder nicht? Es gibt wohl augenblicklich keinen der sogenannten „Kenner" Rußlands, der über diese Frage zuverlässige Auskunft geben könnte. Hat man aber mit Aufmerksamkeit die russische Psyche im Frieden und Krieg verfolgt, so wie sie sich in einer gewissen ungeschminkten Natürlichkeit ab und zu gab, so kommt man von dem Gedanken nicht los, daß Rußland der erste Staat sein wird, welcher zum Sonderfrieden neigt. Darf man von der Hand weisen, daß gewisse dynastische Beziehungen solchen Entschluß befördern könnten? Darf man nicht erinnern, daß die Weichheit des slawischen Gemüts für langen, zähen Widerstand am allerwenigsten vorbereitet ist? Darf man außer acht lassen, daß unzählige Anklagen aus Serbien, Rumänien, England und Frankreich auf die führenden russischen Kreise herniederhageln? Daß französische und englische Kontrolleure sich im Hoflager oder an der Front aufhalten? Ist es nicht falsch, zu übersehen, daß auf dem neuesten Gebiet, wo der Kampf entbrennen könnte, nämlich in Persien, die russische und englische Eifersüchtelei bald wieder erwachen könnte? Rußland hat ein Heer gesammelt an den Grenzen Rumäniens, aber geschreckt hat dieses Heer schon niemanden mehr. Rußland versucht seine Fronten zu beleben durch allerlei kleine Erkundungsattacken. Eben jetzt wird der letzte Versuch gemacht, zusammengeraffte alte und neue Kräfte noch einmal für die Entscheidung einzusetzen. Schon vor Wochen habe ich darauf hingewiesen, daß nicht gegen Rumänien und nicht gegen Bulgarien die sogenannte neue Armee ausziehen wird, sondern daß viel eher die Möglichkeit bestände, sie bei einem Vorstoß gegen die ostgalizische und wolhynische Front wiederzusehen. Diese Meinung ist durch die Tatsache bestätigt, daß am 27. Dezember an der beßarabischen Front verzweifelte Anstürme unternommen wurden, welche denen gleichen, die an den Karpathen zu dem

Digitized by Google

größten russischen Aderlaß geführt haben, den das Volk jemals erlitten hat. Aber auch hier wieder hat österreichisch-ungarische Zähigkeit den in fünfzehn, sechzehn Reihen anstürmenden Massen gegenüber sich behauptet. Die Hauptsache bleibt, daß diese Anstürme der gesammelten russischen Kraft nicht überraschend kommen. Wenn nun dieser Angriff Rußlands wiederum mißlingt — was dann? Der „General Winter" ist unser Verbündeter an der Dünafront. Glaubt denn Rußland im Ernst, daß Hindenburg jemals aus den Fäusten läßt, was sich schon halb darin befindet? Die russischen Angriffe zwischen Dünaburg und Smorgon sind vorläufig eingeschlafen. Aber zu einem wirkungsvollen Transport von Massen von Nord nach Süd oder umgekehrt, zu einer Ausnützung der inneren Linie, reichen die wirren russischen Transportverhältnisse nicht aus. Wohl versorgt Japan den Koloß mit neuen Kampfmitteln, und Amerika wird daran teilnehmen, indem es über die Mandschurei seinem Geschäfte nachgeht. Aber die Wege sind unendlich weit, und die Zeit rollt. Und im russischen Wesen liegt es nur allzu sehr begründet, daß mit Energie angefangene Unternehmungen in der Unendlichkeit des Raumes sich verlaufen oder nur so lange zur Wirkung kommen, als der Rubel rollt.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist es verhältnismäßig still geworden. Die Opfer der vierten Isonzoschlacht modern zwischen Schnee und Eis, und Cadorna wird sich wohl endlich vor die Frage gestellt sehen, ob er eine fünfte Unternehmung wagen kann, ohne die Aussichtslosigkeit seines Spiels allzu sehr zu entschleiern. Um ihn zu trösten, wollen wir zugeben, daß er tüchtige Kräfte Österreich-Ungarns fesselt. Es ist dies aber auch das einzige Verdienst innerhalb der gemeinsamen Kriegführung — wenn man von solcher überhaupt beim Vierverband reden kann —, das er sich zuschreiben kann. Nach dem Kriege wird man aber in Italien nicht mehr von „Verdienst" reden, sondern den Führer verfluchen, der zu einem nutzlosen Kampf so oft sich entschloß. Geistesarbeit steckt in der Cadornaschen Kriegführung nicht, und man kann sich nicht gut vorstellen, daß eine Nation sich Heerführer wählt, die so wenig Blick besitzen für das Mißverhältnis zwischen angewandter Kraft und dem erstrebten Erfolg. Italien wird sich erschöpfen am Isonzo wie Rußland an den Karpathen, und niemand gibt ihm ein Recht, darauf zu hoffen, daß es in der Reihe unserer Gegner übersehen wird, wann die Zeit gekommen ist, es zu überrennen. Oder hofft Italien auf einen Friedensschluß vor diesem Ereignis? Mit seiner albanischen Expedition kommt es nur langsam voran. Politisch erscheint sie den Machthabern wünschenswert, von militärischer Seite wird sie bekämpft. Aus diesem Zwiespalt wird schwerlich die albanische Unternehmung jene Kraft gewinnen, um sich mit Erfolg der österreichisch-ungarischen Angriffsweise entgegenstellen zu können. Im Hintergrunde lauert die griechische Eifersucht. Für Saloniki war Italien nicht zu haben. Seine libysche Herrschaft ist zur Sage geworden, und es freut sich über die englischen Verlegenheiten an der ägyptischen Grenze, weil dadurch „die Kriegspolitik des Vierverbandes mehr auf die italienischen Interessen in Afrika gelenkt wird". Auf deutsch nennt man das einen „Hilferuf".

Er wird tauben Ohren begegnen, denn England steht in Unterägypten zwischen westlichen und östlichen Nöten und bereitet sich mit Nervosität zu einem Entscheidungskampf in Ägypten vor, der zumindest auf zwei Fronten stattfinden wird, vielleicht aber auch auf dreien, wenn der Sudan seine trügerische Ruhe nicht bewahrt.

Digitized by Google

Wir wollen England zugeben, daß es nach und nach ein Heer von stattlicher Zahl versammelte. Über den Wert dieses Heeres dürfen wir Zweifel äußern. Es sind schon zu oft Zeichen der Zerrüttung der Manneszucht hervorgetreten, um noch daran zu glauben, daß eine solche Armee kräftig genug wäre, einen ernsten Angriff, einen fanatischen Ansturm und eine lebendige Äußerung des „Heiligen Krieges" zu ertragen. Wohl wird die technische Einrichtung der englischen Verteidigungslinie in Ost und West auf der Höhe stehen, aber England kämpft nicht mehr gegen nackte Wilde, gegen die einst Mitrailleusen und Dumdumkugeln das Ihrige taten. Und wie es in Mesopotamien einen schmählichen Rückzug erleben mußte und jetzt bei Kut-el-Amara sich auf die Durchbrechung seiner Hauptstellung gefaßt machen muß, vielleicht auf eine Umzingelung seiner von allen Verbindungen abgeschnittenen Landmacht, so muß es auch in Saloniki damit rechnen, sich auf die Schiffe zurückziehen zu müssen, wie kurz vorher an den Dardanellen. Sollten alle diese Rückschläge der englischen Kriegspolitik ohne jede Wirkung auf das Königreich und die unterjochten Völker bleiben? Muß nicht endlich der Tag kommen, an dem dies rechnerisch hochbegabte Volk über seinen Kriegsgeschäftsbüchern brütet und erkennt, daß dieser Krieg, dessen Hauptanstifter es war, mit einem Bankerott enden muß? Mit einem Bankerott der Weltherrschaft, wie sie England besaß, und mit einem Bankerott der Weltmacht, wie sie von ihm erträumt wurde, als Mr. Asquith seinen Namen hergab zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Königreich.

Haben wir auch den dauerhaften Siegeswillen in das neue Jahr mit hinüberzunehmen in dem Bewußtsein, daß unser gemeinsamer Krieg, den Deutschland und Österreich-Ungarn im Verein mit seinen Bundesgenossen führen, zu einem guten Ende kommen muß, so haben wir doch gleichzeitig die Berechtigung, zu hoffen, daß eher ein gut begründeter Friede sich aus allen Kämpfen entwickeln wird, als die endlose Fortsetzung des Ringens bis zum Weißbluten. (Pester Lloyd.)

Die Kriegslage.

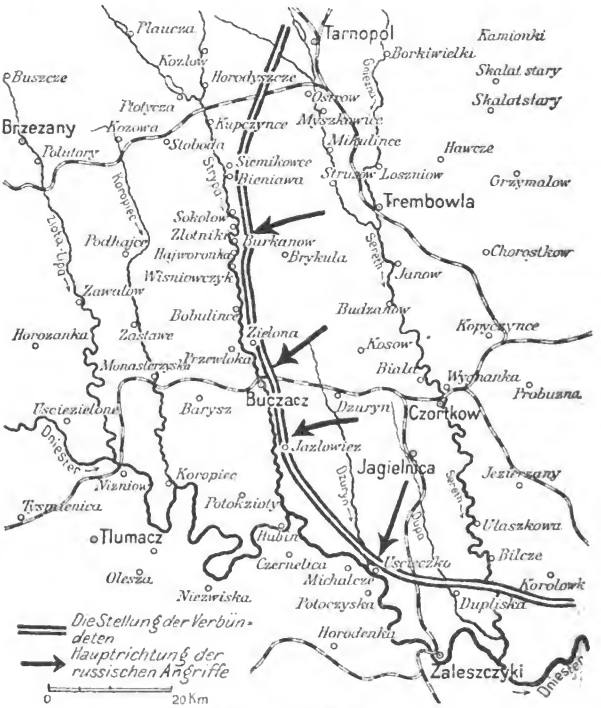
Die Kampflage in West und Ost. — Saloniki. — Italienische Hilfe.

Die ersten Tage des neuen Jahres haben uns im Westen nur unbedeutendere 4. 1. 16.
lokale Stellungskämpfe gebracht, in denen wir kleine Vorteile zu erringen vermochten. Es soll mit dem Wörtchen „nur" die Spannung und Hergabe unserer Truppen an der westlichen Front nicht herabgesetzt werden; im Gegenteil, wir kennen kein höheres Maß von Leistungsfähigkeit einer Armee, als Deutschlands und Österreich-Ungarns Heere sie im zweiten Winterfeldzug betätigen. Meisterhaft hat Bernhard Kellermann die unsäglichen Mühen unserer Söhne, Brüder und Väter geschildert. Was er sagt, ist wörtlich wahr und ist mir von durchaus zuverlässiger Seite wiederholt bestätigt. Allen anderen Erörterungen vorangesetzt werden sollen daher auch hier Worte des Dankes für die Selbstentäußerung der Unsrigen, die das Vaterland verteidigen.

Ernster sehen die Kämpfe aus, welche an der östlichen Front aufs neue entbrannt sind. Es ist dieselbe russische Taktik, die wir seit der ersten Entwicklung der Karpathenkämpfe kennen gelernt haben. Die schnell und wahrscheinlich unzulänglich aus-

Digitized by Google

gebildete Masse wird zu höherem politischen Zweck verwendet. Der Druck auf Rußland, Kräfte der Mittelmächte auf sich zu ziehen, hat es bewogen, seine an der Donau und in Beßarabien zusammengezogenen Ersatzheere nach vorwärts zu treiben und eine neue Offensive gegen die Bukowinafront, die Dnjesterlinie und die Strypa-Styr-Linie zu eröffnen. Wie weit es Rußland gelingt, andere augenblicklich zur Verwendung für neue Aufgaben uns zur Verfügung stehende Heere an dieser alten



Kämpfe an der Strypa.

Kampffront zu beschäftigen, muß vorläufig unerörtert bleiben. Aber es scheint so, als wären die Armeen Pflanzer-Baltins, Bothmers, Böhm-Ermollis, Erzherzog Josef Ferdinands und Linsingens stark genug, der neuen Gefahr gleich kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, wie im vorigen Jahre die verbündeten Heere an der Karpathenfront. Erst nach und nach waren damals die Verbündeten in der Lage, das Gleichgewicht wieder herzustellen, bis schließlich ihre Angriffsinitiative den ganzen

Digitized by Google

russischen Führungsgedanken über den Haufen warf. Da unsere Heeresleitungen elastisch genug geblieben sind, aus den bisherigen Lehren des Krieges ihre Folgerungen zu ziehen, so werden sie den jetzigen neu begonnenen Ansturm der Russen nicht erst zu einer Gefahr werden lassen, sondern ihn vorher zur Verblutung führen oder ihn zurücktreiben.

Unsere Gegner haben bei der Einwirkung auf die russische Heeresführung wohl im Auge gehabt, die Konzentration des englisch-französischen Expeditionsheeres bei Saloniki zu entlasten. Denn eine Last bedeutet es zweifellos für unsere Feinde, im Halbkreis den okkupierten Stützpunkt auf griechischem Gebiet gefährdet zu sehen. Aus Telegrammen, welche in Berliner Blättern vor einigen Tagen erschienen, ist ersichtlich, daß alle Welt über den Stand der bulgarischen Armee des Generals Todorow orientiert ist. Im übrigen zerbricht sich der Vierverband die Köpfe, ob und woher Generalfeldmarschall v. Mackensen angreifen wird oder nicht. Wir haben an dieser Stelle schon wiederholt darauf hingewiesen, daß, solange die feindliche Armee nicht vernichtet ist, von einem Endsieg über sie nicht gesprochen werden kann. Das französisch-englische Heer ist zwar im Vardargebiet empfindlich geschlagen und bis zur griechischen Grenze verfolgt, wobei es starke Verluste erlitt, aber die Hauptkraft ist dennoch unbehelligt entkommen, weil die eigentümliche politische Lage die verfolgenden Kräfte nötigte, an der griechischen Grenze Halt zu machen. Die Feinde nutzen die ihnen gewährte Zeit eifrigst aus zur Befestigung der Umgegend von Saloniki. Mit allen modernen Hilfsmitteln hierzu versehen, kann es ihnen auch nicht schwer werden, aus der sonst bescheidenen Festung einen Stützpunkt zu schaffen, dessen Eroberung bei ernster Verteidigung viel Blut kosten muß. Wie auch der Anmarsch gegen Saloniki vielleicht eingeleitet wird, immer wird er auf ein großartiges Verteidigungssystem stoßen. Man erblickt in Saloniki gewissermaßen die erste Verteidigungsstellung für Ägypten und gibt auf das deutlichste zu erkennen, daß man auch dann in Saloniki bleiben würde, wenn kein Angriff seitens Bulgariens und der Mittelmächte erfolgen würde. Die Presse der feindlichen Länder empfiehlt sogar, für letzteren Fall Saloniki als Ausfalltor für Unternehmungen gegen den Weg Sofia—Konstantinopel zu benutzen.

Aus allem geht hervor, daß augenblicklich die Frage nach der Auffassung der Kriegslage im südlichen Balkan alle kriegführenden Mächte aufs höchste interessiert, nicht zum wenigsten Griechenland, welches unfreiwillig den Schauplatz für bevorstehende Ereignisse hergeben muß. Griechenland protestiert nach wie vor und versichert, neutral bleiben zu wollen. Aber diese Versicherung findet auf der anderen Seite keine Gegenliebe. Man verhöhnt das „verächtliche Völkchen“ und überschüttet seinen König mit Spott. Man darf gespannt darauf sein, wie Griechenland diesen Dank für seine „Neutralität“ zu gelegener Zeit abstatten wird. Die jetzt in und um Saloniki versammelte Armee des Vierverbandes scheint über 200 000 Mann noch nicht hinausgewachsen zu sein.

England und Frankreich warten noch immer auf die italienische Hilfe. Es ist nicht bekannt geworden, ob Italien sich zu mehr verpflichtete, als zur schwächlichen Demonstration an der albanischen Küste. Ich glaube, man kommt der Wahrheit am nächsten, wenn man eine ehrliche Absicht Italiens, bei Saloniki zu helfen, anzweifelt. Es kommen aber auch allerlei Nachrichten, welche jenen recht geben, die

Digitized by Google

einen winterlichen Vormarsch italienischer Landungstruppen in Albanien für unwahrscheinlich hielten. Es handelt sich bei den Unternehmungen im Küstengebiet Albaniens immer noch um weiter nichts, als um einen Ausfluß der politischen Eifersucht auf Griechenland, weniger um eine Hilfe für Montenegro und die notleidenden Serben. (B. T.)

Die Kämpfe am Pruth und Dnjester.

7. 1. 16. Die letzten Nachrichten aus dem k. u. k. Kriegspressequartier stellen fest, daß der russische Ansturm an der ostgalizischen und beßarabischen Grenze wesentlich nachgelassen hat. Am 31. Dezember wies ich an dieser Stelle schon darauf hin, daß die neu unternommenen Angriffe eine gewisse Bedeutung besäßen und konnte am 4. Januar hinzufügen, daß sie einen ernsteren Charakter angenommen hätten. Damals habe ich hier den Entschluß Rußlands, seine in Beßarabien gesammelten Truppen gegen die Bukowina und die ostgalizische Front zu werfen, auf den Druck der übrigen Mächte des Vierverbandes zurückgeführt. Es gibt jedoch noch eine andere Möglichkeit. Außer allem Zweifel steht, daß seit dem größeren englischen Entgegenkommen in finanzieller Richtung Rußland sich geneigter zeigte, zu marschieren. In den Wünschen Englands und Frankreichs, welche ihre Kontrolleure, den französischen General Pau und den englischen Konteradmiral Phillimore, entsandten, wird es zweifellos gelegen haben, die neue russische Kraft zu einem Vorstoß gegen Bulgarien, zur See oder durch rumänisches Gebiet, zu begeistern. Wenn Rußland seine neue Armee nun aber in ganz anderer Richtung, statt nach Süden nach Westen, in Bewegung setzte, so dokumentiert es damit nichts anderes, als was Italien getan hat, daß sein „eigener Krieg" ihm auch dann wichtiger erscheint, wenn das Interesse des Vierverbandes nach einer anderen Richtung hin geht. Vielleicht ist man nicht allzu optimistisch, wenn man in der Wahl des russischen Angriffszieles wieder ein Zeichen dafür erblickt, daß die Wünsche der Vierverbandsmitglieder trotz Einsetzung des „Obersten Kriegsrates" nicht immer unter einen Hut zu bringen sind.

Wie wichtig die ostgalizische und beßarabische Front der russischen Heeresleitung erscheint, kann wohl auch aus dem Manifest des Zaren entnommen werden, welches in allen beßarabischen Ortschaften angeschlagen wurde. Es heißt darin, daß Czernowitz bis Weihnachten zu erobern sei und Galizien durch die neue Offensive befreit werden solle. Als Termin für diese Tat war der 6. Januar gesetzt, nach russischem Kalender der Heilige Abend. Jetzt ist dieser Tag vorübergegangen, aber Galizien ist nicht befreit, und der wütende Ansturm der russischen Scharen hat schon nach wenigen Tagen die Zeichen der Erschlaffung geoffenbart. Ich habe hier vor einiger Zeit meiner persönlichen Meinung von der Ermattung des russischen Willens Ausdruck gegeben. Sie zwang den Unternehmungen der feindlichen Heeresleitung den Stempel auf. Man darf nicht außer acht lassen, daß noch immer zahlreiches Soldatenmaterial an und hinter den Fronten zusammengebracht, und viele Wochen zum Zweck der Ansammlung aller Angriffsmittel verflossen waren. Aber alles, was Rußland nach der ersten Wiederbelebung seiner Heerestätigkeit, zur Zeit der Übernahme des Oberbefehls durch den Zaren, unternommen hat, ist im Hinblick auf die

Digitized by Google

gewaltigen Kräfte des Riesenreiches schlaff und müde. Das Uhrwerk der Organisation hat also während der Dauer des „glorreichen Rückzuges“ aus Galizien, Polen und Kurland einen derartigen Stoß bekommen, daß es unregelmäßig geht und nur durch besonderen Antrieb die Neigung stillzustehen verläßt.

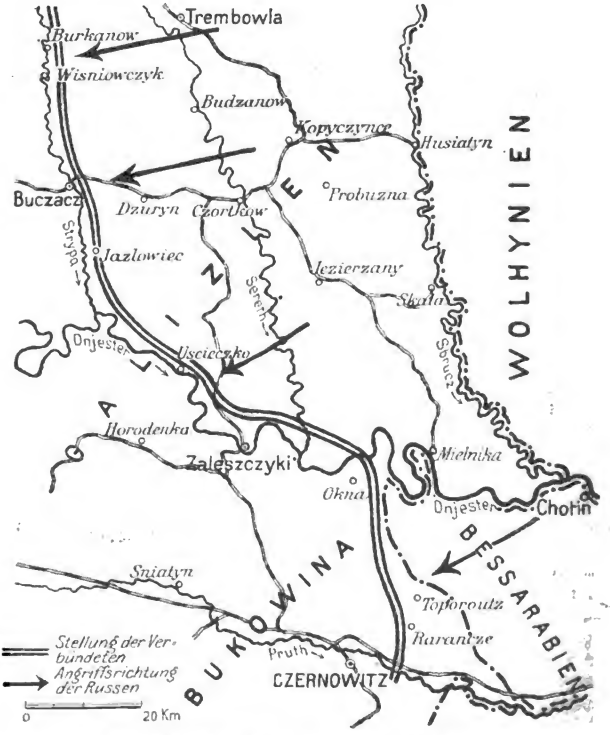
Man darf ferner nicht übersehen, daß kürzlich durch einige russische hervorragende Persönlichkeiten Aussprüche gemacht wurden, die ein grelles Blitzlicht auf jene Kriegsmüdigkeit werfen. Wenn der Minister des Innern Chwostow sagen konnte, daß Moskau einem Pulverfaß gliche, welches jeder Funke zur Explosion bringen könne, und wenn der Petersburger Stadtverordnete Alexandrow äußerte, daß der Mut des Volkes gerade jetzt gesunken sei, wo die höchste Anspannung vonnöten wäre, und daß die Begeisterung der ersten Kriegszeit einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz gemacht habe, so sind das Worte, welche — vermutlich noch abgeschwächt durch die Zensur — ernst genug sind, um beachtet zu werden. Dazu kommt, daß die russische Heeresleitung in dem Kampfgebiet hinter der Front in Beßarabien Maßregeln getroffen hat, welche zeigen, daß man der Gesinnung der eigenen Bevölkerung nicht traut. Der Generalgouverneur von Beßarabien drohte nach einer besonderen Nachricht des „Pester Lloyd“ allen Einwohnern mit hoher Geldstrafe, Gefängnis und Verbannung nach Sibirien, wenn sie es wagen würden, über den Pruth nach Rumänien zu fliehen.

Die heftigen Kämpfe spielten sich vornehmlich zwischen Pruth und Dnjester ab, aber auch nördlich des Dnjester, in dem Winkel, den dieser Strom mit der Strypa bildet. Es ist dabei die Kampfstellung unserer Verbündeten und der ihnen zugeteilten deutschen Truppen nicht durchbrochen worden. Die russischen Heeresberichte sprechen zwar vielfach davon, wollen aber anscheinend nur den Eindruck erwecken, als habe das Hinundherschwanken des Kampfes ihnen örtliche Erfolge gebracht. Wir wissen, wie wir die russischen teils unklaren, teils unwahren Heeresberichte zu bewerten haben, und bedauern nur den unglücklichen Verfasser, der immer genötigt ist, zwischen der Wahrheit und der allerhöchsten Ungnade hin und her zu pendeln. Auch General Iwanow spielt um Amt und Würden, wenn er im Bereiche seines Heeres ohne jeden Erfolg bleibt. Aber neue Männer gibt es nicht mehr, und so hat Rußland durch den jetzigen Angriff die kritische Lage seines Heeres nur noch erhöhen können.

Die stärksten Angriffe richteten die Russen gegen den rechten Flügel der Bukowinastellung, also gegen den Raum der Orte Czernowitz, Rarancze, Toporoutz und Ofna. Hier leistet General Pflanzer-Baltin denselben heldenmütigen Widerstand, wie seit einem Jahre, als er die Organisation zur allmählichen Befreiung der Bukowina übernahm. Die Russen sind, wie ich schon früher hier wiedergab, überall in dichten Kolonnen gegen die wohlbefestigten Stellungen angerannt. Die breiten Drahthindernisse sind nach Petersburger Meldungen in 24 Reihen hintereinander ausgebaut und mit starkem, elektrischem Strom geladen. Unter furchtbaren Verlusten brach jedesmal der Angriff zusammen, und Budapester Nachrichten erzählen von den vielen Tausenden russischer Leichen, die das Schlachtfeld bedecken. Eine wertvolle Betrachtung zur Lage äußert mit Recht, daß ein neronischer Zug in diesen wahnsinnigen Menschenschlächtereien liege. Die Angriffe auf Czernowitz selbst sind keinen Schritt vorwärts gekommen. Das muß entgegen russischen Behauptungen, welche

Digitized by Google

falschen Schein zu erwecken suchten, betont werden. Nördlich des Dnjester stürmten die Russen besonders gegen den Raum der Städte Uscieczko und Buczacz (an der Strypa). Auch diese beiden Orte sind uns schon aus früheren Kämpfen wohlbekannt. Charakteristisch bleibt für die Ausführung des zarischen Befehls, „Galizien zu befreien", die mangelnde Einheitlichkeit der Unternehmungen. Es wurden nicht zugleich die Hauptziele angegriffen, sondern nacheinander, und wenn auch das Joffresche Rezept, das seit einiger Zeit in Italien und Rußland eingeführt ist, in den Akten ist, so ist es doch nicht in den Köpfen. Nur äußerlich wird es nachgeahmt, Trommelfeuer und Infanteriewellen sind vorhanden, aber sie bleiben unzulänglich und treten offenbar immer erst nach inneren Friktionen ins Leben.



Die russischen Angriffe auf Strypa- und Dnjester-Front.

Digitized by Google

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Eifer der russischen Politik, sich der Bukowina und Ostgaliziens zu bemächtigen, noch ebenso besteht, wie zu Anfang des Weltkrieges. Schon die ersten russischen Vorstöße richteten sich gegen Czernowitz, welches vor der Übermacht geräumt werden mußte. Als aber Anfang Februar 1915 die österreichisch-ungarische Offensivbewegung ansetzte und dem Feinde Ucwor, Moldava, Suczawa und Kimpolung entriß, mußte die russische Heeresleitung Schritt um Schritt zurückgehen. In grimmiger Kälte bahnten sich die stürmenden Truppen unserer Verbündeten durch die verschneiten Gebirgspässe Bahn und ließen dem Gegner keine Zeit zur Sammlung. Kolomea wurde erobert und die Russen über den Pruth zurückgeworfen. Am 17. Februar 1915 erfolgte der Einzug in Czernowitz. Eine Reihe heftiger Kämpfe entwickelte sich dann südlich des Dnjester. Aber General Pflanzer-Baltin wußte mit den Divisionen der Feldmarschalleutnants Czibulka und Lilienhoff, zu denen dann noch eine dritte Division stieß, überall dem russischen Ansturm standzuhalten und jede Gelegenheit zur Gegenoffensive zu erspähen. Als der große gemeinsame Angriff im Mai in Westgalizien einsetzte, äußerte er seine Wirkung nach und nach auf den rechten Flügel am Dnjester, und mit gewaltigen Schlägen wurden die Russen über den Strom gejagt. (B. T.)

Die Mittel zur Fortführung des Krieges.

Nach 17 Monaten Krieg hat sich in aller Welt die Frage nach dem Kriegsende S. 1. 16.
und dem Frieden in den Vordergrund gedrängt. Das ist kein Wunder, bricht doch selbst bei einzelnen, überall vorhandenen Kriegsfreunden nach und nach die Erkenntnis sich Bahn, daß die Wunden, welche der Krieg schlägt, überhand nehmen, und daß die Kulturarbeit Europas in Blut zu ersticken droht. Manche Kriegstreiber im Lager der Feinde sind aus dem Blutrausch erwacht und richten ihre Gedanken auf die Zukunft. Erinnern sich auch wohl des Programms, daß Europa „seine heiligsten Güter wahren" soll. Jetzt tut Europa das Gegenteil. Es vernichtet sie und raubt seinen Nachkommen die Kraft, asiatischem Andrang einst widerstehen zu können. So ergibt sich der logische Schluß von selbst, daß es wünschenswert sei, aus dem Stande aufreibender Kämpfe heraus zur ruhigen Überlegung zu kommen. Solche Überlegung kann aber nur von den Kriegführenden selbst ausgehen, und damit sie den inneren Drang dazu verspüren, müssen sie sich zunächst klar werden über die einfache Wahrheit, daß die Fortführung des Krieges von dem Besitz der Mittel dazu abhängt. Die Mittel sind Menschen und Kriegsmaterial. Es ist aber klar, daß, wo der Verbrauch der Kriegsmittel schneller geht als deren Erzeugung, einst der Tag kommen muß, an welchem der Krieg erstarrt aus Mangel an Mitteln, um ihn fortzusetzen. Kulturnationen sollten es vermeiden, erst durch den Zwang der Materie zu Friedensverhandlungen zu kommen. Die Geistesarbeit von Jahrtausenden müßte die Probe bestehen, die Materie dem Willen unterzuordnen.

Niemand kann prophezeien, daß bestimmt in diesem Jahre der Krieg ein Ende nehmen wird, und es gibt kein schlechteres Geschäft, als sich auf diesem gefährlichen Gebiete mit Wahrsagen zu beschäftigen. Aber wir dürfen den Gang der Ereignisse daraufhin prüfen, ob sie den Weg zum Frieden eingeschlagen haben oder nicht. Und

Digitized by Google

da erkennen wir, daß die Ereignisse keine auf und ab schwankende Kurve ergeben, sondern eine stetige. Sie entwickelten sich nur nach einer Richtung hin, und das gibt uns die Wahrscheinlichkeit, daß das Gesetz der Beharrung sich weiter Geltung verschaffen wird. Und dieses Gesetz zeigt das wachsende Schwergewicht bei den Zentralmächten und ihren Verbündeten, aber die Abnahme des Schwergewichts bei der Entente und ihren Trabanten. Aus der Überlegenheit der letzteren wurde nach und nach das Gleichgewicht zwischen den Parteien, womit ich gewiß nicht zuviel gesagt habe.

Es ist nicht angebracht, wie unsere Feinde es tun, mit Zahlen zu jonglieren. Englische und französische Schriftsteller geben sich den Anschein, als könnten sie aufs genaueste die auf allen Seiten erlittenen Verluste, die noch verfügbaren Menschenkräfte und den letzten Pfennig errechnen. Es liegt auf der Hand, daß das Zahlenergebnis solcher Künstler nur ein Phantasiegebilde ist, bestenfalls eine Wahrscheinlichkeitsrechnung und deshalb ohne großen Wert. Jeder Staat hält seine Erfahrungen streng geheim und läßt sich auch von seinen Freunden nicht in die Karten sehen. Jede diplomatische Lüge im feindlichen Lager ist erlaubt, sofern sie nur den Glauben stärkt. Aber einige Daten sind doch greifbar.

Nicht zu verwischen ist die Fortnahme von etwa einer halben Million Quadratkilometer Gebiet aus dem Bestande unserer Feinde. Die Größe dieses Flächenraumes entspricht fast derjenigen von fast ganz Deutschland. Ebensowenig anzuzweifeln ist das Abnehmen des feindlichen Menschenüberschusses, der uns zu Anfang des Krieges fast zu erdrücken drohte, und dessen Existenz den Hauptfaktor in der gegnerischen Rechnung bildete, denn aus Menschen können Soldaten werden. Frankreich, England, Rußland, Belgien, Serbien und Montenegro stellten 279 Millionen Feinde. Dazu kam noch Italien mit 35 Millionen, und auch Portugal mit seinen 6 Millionen kann man hinzurechnen. So standen uns etwa 310 Millionen feindlich gegenüber, welchen wir mit Österreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien nur 151 Millionen entgegenzusetzen hatten. Nun können wir aber als abgebröckelt annehmen: Belgien, Serbien und Montenegro mit rund 12½ Millionen und dazu von Frankreich 7 Millionen und von Rußland 15 Millionen Einwohner, so daß wir es jetzt zu Beginn des Jahres 1916 mit 276 Millionen Feinden zu tun haben, denen wir 151 Millionen entgegenzustellen haben, so daß die Überlegenheit der Feinde, welche anfangs sich auf 195 Millionen stellte, auf 125 Millionen zurückgegangen ist. Ich habe hierbei absichtlich die Einwohnerzahlen der von Frankreich und England abhängigen Tochtergebiete nicht in Rechnung gestellt. Je länger der Krieg dauert, desto klarer ergibt sich, daß deren Kräfte an der Peripherie der Angriffslinien hängen bleiben, beziehungsweise, wie Indiens 316 Millionen, nur zu einem verschwindend kleinen Bruchteil für den Kriegsdienst in Frage kommen. Gewiß ist die Überlegenheit unserer Gegner um 125 Millionen zahlenmäßig noch ungeheuer. Aber diese Kräfte bleiben eben in der Hauptsache nur Zahlen und entbehren der Organisation, die auch nie und nimmer während dieses Krieges zu schaffen ist, da diese Menschenmassen über ungeheure Gebiete zerstreut sind und, namentlich was die noch vorhandenen russischen Massen anlangt, nicht während der wildesten Zeiten eines furchtbaren Krieges in den Dienst der Reichsverteidigung an einer kleinen Stelle der Grenze zusammengefaßt werden können.

Digitized by Google

Das andere Kriegsmittel, das Kriegsmaterial, ist verhältnismäßig leichter zu beschaffen und in den Dienst des Sieges zu stellen. Aber doch gibt es Unterschiede. Englands Schwierigkeiten und ebenso die Frankreichs und Italiens liegen in dem ungeheuren Umfang der Improvisationen. Auch die Zentralmächte mußten improvisieren. Aber doch nur im Sinne der Vergrößerung ihrer Betriebe. Die Feinde mußten zum Teil schaffen, wo nichts Hinlängliches als Stamm vorhanden war. Man kann getrost behaupten, daß der Krieg längst zu Ende wäre, einfach aus Gründen des Munitionsverbrauchs, wenn Amerika nicht durch seine Lieferungen ihn verlängert hätte. Aber auch mit dieser überseeischen Hilfe werden die Pausen zwischen den Angriffen auf unsere befestigten Fronten in Ost und West länger, und die Finanzkraft der ankaufenden Staaten wird in einer Weise geschädigt, daß auch hierin ein Moment der Notwendigkeit für das Kriegsende erkennbar ist. In besonders schwieriger Lage befindet sich Rußland, da seine Schlagfertigkeit nicht nur von der Lieferung Amerikas und Japans abhängt, sondern noch vielmehr bedingt wird durch die Überwindung der größten Transportschwierigkeiten. Es herrscht große Verwirrung im russischen Landtransportwesen. Sie ist mit der Dauer des Krieges ersichtlich gewachsen, ebenso wie in Frankreich, wo die straffe Organisation der Zentralmächte fehlt, so daß die Ersatzkräfte der Betriebe sich nur langsam oder gar nicht in den Dienst einzufügen vermögen.

Auf den dritten Faktor, der die Fortführung des Krieges immer mehr beeinflussen wird, die finanziellen Kräfte, gehe ich nicht näher ein. Es ist viel darüber geredet und geschrieben, und die Finanzleute jedes Landes nehmen für ihren Staat die größte Ausdauer in Anspruch. Für den Fernerstehenden sind die Kräfte unwägbar, und ihr Plus und Minus wechselt überdies je nach den Ereignissen des Krieges. Nur ein Moment scheint mir in der Finanzerscheinungen Flucht festzustehen: Die Kriegspartei, welche am weitesten in ihren breiten Volksmassen sich einzuschränken versteht, wird den längsten finanziellen Atem besitzen, zumal wenn sie sich frei halten kann von der rechnungschreibenden Neutralität des Auslandes. Mir scheint, als befänden sich darin die Zentralmächte und ihre Verbündeten in einer weit besseren Lage, als ihre Feinde.

Ob es noch zu einer großen Kampfentscheidung kommen wird, läßt sich ebensowenig mit Sicherheit sagen, wie sich der Zeitpunkt der vorangehenden Waffenruhe bestimmen läßt. Die große „Frühjahrsoffensive" erscheint überall in der feindlichen Presse, und man tut, als erwarte man Großes von ihr. Als wahr erkennbar ist bis jetzt nur, daß einer unserer Feinde auf den anderen wartet. Frankreich wartet auf England, und zweifellos hat dieser Umstand der englischen Regierung die Daumschrauben angesetzt, das Experiment des Schattens einer Wehrpflicht zu unternehmen. England und Frankreich warten beide zusammen auf die Mobilmachung jener russischen Scharen, die unsere Linien im Osten hinwegfegen sollen. Aber die Ersatzarmeen des östlichen Feindes, zurzeit bestehend aus Reichswehr zwischen 46 und 50 Jahren und aus Jünglingen von 17 bis 19 Jahren, verteilen sich auf einen Raum von über 1000 Kilometern Front und rennen sich an der Düna und am Dnjester die Köpfe blutig. Gegen Bulgarien zu marschieren war Rußland zu schwach, im Kaukasus hat es sich vorläufig auf die Behauptung der Grenze beschränkt, und selbst die kriegsuntüchtigen Perser konnten ihm einige Schlappen beibringen. Wie wollen England und Frank-

Digitized by Google

reich je unsere starke Westfront durchbrechen, wenn sie nebenbei unnütze blutige Opfer am Balkan bringen? Und wie wird Frankreich sich verlassen fühlen, wenn erst die ägyptischen und mesopotamischen Magneten eine erhöhte englische Kriegskraft unwiderstehlich anziehen werden? Es gehört wirklich viel Optimismus dazu, an den Erfolg einer feindlichen Frühjahrsoffensive zu glauben.

(Blätter der „Hearst Preß" — New York.)

Die Kriegslage.

Englische Wehrpflicht. — Kämpfe im Westen und Osten. — Mesopotamien.

11. 1. 16. Der Westen steht unter dem Zeichen der Vorbereitung des Krieges für das Frühjahr. Nach dem Kalender muß man aber letzteren Begriff nicht bestimmen wollen. Die Feinde, welche sehr häufig das Wort „Frühjahrsoffensive" gebrauchen, denken dabei offenbar auch nur an den Moment, wo ihre Pläne der Verwirklichung nahe gekommen sind. Es wird für sie sehr schwer sein, den Termin, an welchem sie, um mit Joffre zu sprechen, „ihre Toten rächen" wollen, auch nur annähernd genau zu bestimmen, denn die Hauptbedingung dafür bleiben doch immer die Ersatzheere, welche England stellen soll. Deren Zusammentrommelung und Ausbildung ist aber trotz des vielen Lärms wegen der neuen Wehrmachtsbill recht problematisch. Man tut dem englischen Kriegsamt wirklich zu viel Ehre an, wenn man sich allzu häufig mit seinem letzten großen Drohmittel beschäftigt. Seit ich hier am 10. Dezember vorigen Jahres meine Meinung dahin äußerte, daß der Hauptzweck eines Wehrpflichtgesetzes nur darin beruhen könne, den jetzigen Stand des Heeres aufrechtzuerhalten und gewissermaßen garantierten Nachschub an Stelle des unsicher sich stellenden freiwilligen zu besitzen, mehren sich in der deutschen Presse die Bekenner zu der gleichen Annahme, und es überrascht mich freudig, daß sogar von fachmännischer Seite angestellte Berechnungen, offenbar „nachempfunden", auf den Kopf genau dieselben Zahlen anzuführen wissen, nämlich 3 200 000 Mann, welche als wahrscheinliche Gesamtheeresstärke aus einer allgemeinen Wehrpflicht sich ergeben können. Auch sind Inland und Ausland in ihrer Presse zu der Meinung gekommen, daß die einzige Triebfeder für das englische Unternehmen eine Art Ultimatum von seiten Frankreichs sei, ferner daß die Zahlen Lord Derbys und diejenigen des Mr. Asquith der Wahrheit nicht genau entsprechen und daß die englische Wehrpflicht bestenfalls nur ein Schatten der deutschen werden kann. Man stimmt auch darin wörtlich mit mir überein, daß Englands zahlreiche Mannschaft hinter der Front höchstens die Kriegsbeteiligung von 7 Prozent der Bevölkerung zulasse. Wir können also ruhig abwarten, was schließlich aus dem für England recht gefährlichen Experiment herauskommt und müssen inzwischen den französischen kritischen Pressestimmen recht geben, welche die Forderungen des Mr. Asquith „schüchtern" nennen im Vergleich zu der Blutsteuer Frankreichs. Der französische Bundesgenosse wird, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, über kurz oder lang noch deutlicher seinem Unwillen Raum geben, wenn sich das englische Wehrgesetz erst als ein Sieb darstellt, aus welchem die von Lord Kitchener geschöpften Rekruten durch den von Privilegien und Ausnahmen durchlöcherten Boden wieder entschlüpfen.

Digitized by Google

Aber nach einer Richtung möchte ich doch warnen: Die in England drohende Zersplitterung der nationalen Einmütigkeit darf nicht überschätzt werden. Selbst wenn die jetzigen, von Fehlgriffen und Unterlassungssünden belasteten Machthaber davongejagt werden sollten, so werden sich andere Männer finden — vielleicht sogar wertvollere — Englands Geschäfte zu führen. Daß die neuen Männer aber den jetzigen Stand des Krieges als geeignet ansehen könnten, das Kriegsgeschäft zu liquidieren, ist eine falsche Rechnung.

Im Westen fahren wir fort, taktische Erfolge zu erringen. Der Sieg unserer tapferen Vogesentruppen am Hartmannsweilerkopf ist ebenso erfreulich wie die Eroberung einer feindlichen Grabenbreite von mehreren hundert Metern bei Massiges. Das ist derjenige Kampfraum, welcher in der großen Herbstoffensive ungeheure Verluste der Franzosen sah. Unser neuer Angriff richtet sich gegen den rechten Flügel der französischen Front, welche damals nach Norden vordrang und sich jetzt von Massiges über Tahure nach Aubérive zieht. Die wichtige Straße Massiges—Somme-Tourbe führt direkt auf den Versammlungsraum der französischen Reserven nördlich der Bahnlinie Suippes—St. Ménehould.

Der russische Ansturm gegen die Front in Wolhynien, Ostgalizien und Beßarabien ist augenblicklich abgeflaut. Aber die österreichisch-ungarische Heeresleitung konnte doch schon melden, daß der Feind neue Verstärkungen heranzieht. Wir brauchen uns dadurch jedoch nicht schrecken zu lassen und erblicken in der verhältnismäßig kurzen Dauer des russischen Angriffs einen Beweis dafür, daß nicht besonders starke Reserven zur energischen Durchführung des Durchbruchs bereitgestellt waren und daß die Munitionsdepots früher erschöpft wurden, als es angesichts der Mißerfolge der Infanterie zulässig war. Nichtsdestoweniger sind die Kämpfe nach den darüber gebrachten Berichten ernst gewesen; weniger wegen eines fanatischen russischen Siegeswillens als wegen der in Bewegung gesetzten Massen, die schließlich sich bei weniger fester Verteidigung irgendwo durchsetzen konnten. Die Kampfbedingungen an Strypa, Dnjester und Pruth sind, wie überall, für unsere und die verbündeten Truppen wegen der höchst ungünstigen Witterung sehr schwierig gewesen. Desto lebhafter muß der Dank sein, den die Heimat den westlichen und östlichen Streitern entgegenzubringen hat. Ihre Entbehrungen sind so ungeheuer groß und ihre Entsagung nimmt solche Formen an, daß man oft das Gefühl hat, das Wort „Heldentum" reiche nicht mehr aus.

Ein erfreuliches Bild gibt uns die türkische Kriegsführung, und es scheint wirklich wahr zu werden, was kürzlich ein türkischer Befehlshaber gesagt haben soll, daß nun, nach dem Freiwerden der Verbindung zwischen den Mittelmächten und dem Orient, der Krieg für die Türkei erst seinen Anfang nehme. Die Frage der Verteilung der Streitkräfte war nicht einfach zu lösen. Die durch weite Räume voneinander getrennten Kriegsschauplätze, deren Verbindung untereinander keineswegs ideal ist, haben im Laufe des Krieges oft große Operationsverzögerungen nötig gemacht. Der türkische Generalstab mußte viel Elastizität beweisen und neben der Ausarbeitung neuer Pläne auch das Aufgeben früherer im Auge haben. Seit aber die türkischen Erfolge in Mesopotamien zu einem so greifbaren Resultat geführt haben wie in den letzten Monaten, braucht man nicht mehr daran zweifeln, daß auch künftig die Kräfte zu rechter Zeit am rechten Ort erscheinen werden. Das gilt jetzt namentlich für unsere

Digitized by Google

Kämpfe in Mesopotamien und Persien.

Tage. Das von den Feinden aufgegebene Dardanellenunternehmen wird erst dadurch zu einer gefährlichen Schlappe, daß die türkische Heeresleitung wieder Verfügungsfreiheit über die auf Gallipoli siegreichen Truppen bekommt. Inzwischen hat sich die Kriegslage für die Engländer in Mesopotamien sehr ungünstig gestaltet. Nach der Schlacht bei Ktesiphon war ihre Hauptmacht, die längs des Tigris auf Bagdad vorrückte, zum Stillstand gekommen. Wo, läßt sich nicht genau angeben, vermutlich halbwegs zwischen Basra und Kut-el-Amara. Die englische Heeresleitung entschloß sich, die Division Townshend bei Kut-el-Amara stehen zu lassen, wo sich ausgedehnte Stellungen der Engländer befanden. Die türkische Verfolgung blieb in Anbetracht der Schwierigkeiten der Vorwärtsbewegung längs des Tigris dem geschlagenen Feinde sehr dicht auf den Fersen, aber General Townshend erreichte doch die schützende Stellung bei Kut-el-Amara, wenn auch seine Verluste, nach neutralen Quellen, über ein Viertel seiner Stärke betrugen. Die Türken haben dann nach und nach die englischen Stellungen bei Kut-el-Amara umklammert, sind durch die Vorstellungen hindurchgedrungen und befinden sich zurzeit vor den Hauptlinien. Es ist

Digitized by Google

nicht ausgeschlossen, daß der ganze Rest der Division Townshend der Gefangennahme entgegensieht, denn auf Entsatz besteht keine allzu große Hoffnung. Die Nebenwirkung dieses türkischen Sieges an der persischen Grenze und in der Nähe arabischen Gebietes macht sich zu unserem Vorteil bemerkbar. So gestaltet sich Englands Kriegslage im fernen Osten immer bedrohlicher, und die in Großbritannien zu Anfang oft gewünschte „lange Dauer des Krieges" stellt sich als eine schlimmere Gefahr für den Anstifter zum Weltkriege heraus als für das überfallene Mitteleuropa.

(B. T.)

Die erfolgreiche Beschießung des Lovcen.

Wien, den 11. Januar 1916.

Der Lovcen ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand unsere tapfere Infanterie in prächtigem Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und S. M. Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebietes, das, wie eine Mauer 1700 Meter hoch aus dem Meere aufsteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 26 Geschütze, darunter zwei 12-Zentimeter-Kanonen, zwei 15-Zentimeter- (moderne) Mörser und zwei 24-Zentimeter-Mörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsvorräte sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwandt. Im Nordosten Montenegros wurde der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen. Der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in unserem Besitz. Raschem Zugreifen gelang es, die brennende Lim-Brücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren. Bei Ipek wurden wieder 13 serbische Geschütze mit viel Munition ausgegraben.

12. 1. 16. Einige Wochen bedurfte die österreichisch-ungarische Heeresleitung für die Fortsetzung ihrer Operationen gegen Montenegro der Ruhe. Die Notwendigkeit ergab sich aus der großen Schwierigkeit eines Gebirgskrieges im Winter. Dem Angreifer erwachsen dabei Hindernisse, welche nur von einer Elitetruppe überwältigt werden können. Es war während der Operationen nicht angebracht, über die Fortsetzung des Angriffs Vermutungen auszusprechen. Jetzt, nachdem ein großer Erfolg erstritten ist, dürfen wir die Armee v. Köveß und sonst ihr angegliederte Truppen unserer Verbündeten auf das herzlichste beglückwünschen.

Der Berg Lovcen ist genommen. Vor dem Kriege wurde, auch zu Zeiten des Balkanfeldzuges, von mancher Seite die Möglichkeit bestritten, daß das mächtige Massiv des Lovcen einem österreichisch-ungarischen Angriff, von den Bocche di Cattaro her, je ausgesetzt würde. Es handelt sich um eine Stellung der montenegrinischen Verteidigung, welche in der Tat von der Adriafront nicht möglich schien zu erobern. Doch hat die unerschütterliche Energie des österreichisch-ungarischen Heeres ihr Ziel fast erreicht, die westliche Hauptstellung der Gegner zu vernichten. Erschüttert ist sie jedenfalls schon jetzt, und zu diesem Erfolg hat das überaus glückliche Zusammenwirken der Land- und Seekräfte beigetragen. Die italienische Flotte blieb ebenso unsichtbar wie die der meerbeherrschenden Entente.

Östlich vom Lovcen liegt an der Serpentinenstraße von Cattaro die Hauptstadt Montenegros, Cetinje. Die Regierung des Landes ist geflüchtet. Doch wird Cetinjes

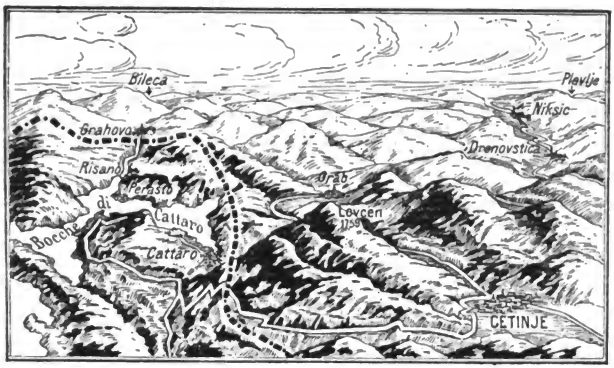
Digitized by Google

Angriffsfronten gegen Montenegro.

Einnahme von großem Einfluß auf die Fortsetzung des Kampfes sein. Gleichzeitig ist der österreichisch-ungarische Angriff von Norden und von Osten gegen die montenegrinische Feldtruppe wieder in Fluß gekommen. Mitte Dezember vorigen Jahres schon war im allgemeinen die Linie Tarafluß—Mojkowaz-Gegend — nördlich Berane—Razaj—Ipek erreicht, als der Winter mit Macht einsetzte. Jetzt hat der am 2. Januar begonnene und ständig fortgesetzte Druck des Heeres unserer Verbündeten die Eroberung von Berane erreicht, so daß nun der obere Tarafluß von Mojkowaz und Berane zugleich angegangen werden kann.

Die Kämpfe sind schwer gewesen und werden manchem Tapferen das Leben gekostet haben. Aber Katastrophen, wie sie die Montenegriner in ihren Berichten zu erzählen wußten, sind nicht vorgekommen. Dieser Kampf der Armee v. Köveß wird Italien zeigen, daß seine Rechnung auf dem Ostufer der Adria nicht stimmt. Die von der Zeitung „Idea Nazionale" gefürchtete „schwere Gefahr für Italien" steht unmittelbar vor der Tür. (B. T.)

Digitized by Google



Cattaro—Lovcen.

Der Krieg in Montenegro.

Als Österreich-Ungarns Angriff auf Montenegro begann, wurde er in der kriegführenden Welt unserer Feinde nicht gerade besonders aufmerksam beachtet. Man sah ihn wohl mit denselben Augen an, mit denen man sich gewöhnt hatte, die sogenannten „Nebenkriegsschauplätze" zu betrachten. Das ist ein sehr bequemes Wort für den notleidenden Vierverband geworden. Überall da, wo seine Pläne scheiterten, wurde der „Nebenkriegsschauplatz" entdeckt, so bezeichnete man Gallipoli als solchen, vergaß auch nicht das Vardargebiet, wo die englisch-französische Hilfsaktion für Serbien geschlagen wurde. Folgerichtig wurden unsere Siege als gänzlich gleichgültig für die Hauptentscheidung angesehen. Das Urteil der Kriegsgeschichte wird in späterer Zeit einmal ganz anders lauten. In Italien begegnete man in den Äußerungen der Presse sogar einem gewissen Spott. Es wurde daran erinnert, daß das sehr kriegstüchtige und angriffslustige Montenegro fast 16 Monate lang Teile des österreichischen Gebietes besetzt halte und von der „Weltmacht" nicht hätte vertrieben werden können. Kein Mensch dachte im Ernste daran, daß noch vor Beginn des Winters die österreichisch-ungarische Umklammerung und Absperrung Montenegros durchgeführt und sogar der Angriff in den ersten Tagen des Winters nach Montenegro hinein getragen werden könnte. Auch die führenden Männer des kleinen, aber gefährlichen Königreichs an der Adria schienen die Lage Montenegros nicht für allzu schlimm zu halten, und noch als die österreichisch-ungarischen Truppen bereits sehr ernstliche Fortschritte gemacht hatten, fand man keine Veranlassung, die grausame Kriegsführung, die sich in der Verstümmelung von Gefangenen und Verwundeten äußerte, zu unterdrücken. Ein Beweis für die Oberflächlichkeit der Beurteilung österreichisch-ungarischer Kraft und Heerführung ist neben der Ratlosigkeit der Entente die jetzige Erregung in Italien. Es ist sicher auch vom italienischen Generalstab angenommen, daß mindestens bis zum Frühjahr Montenegro unbelästigt bleiben würde. 14. 1. 16.

Digitized by Google

Mit der Zeit wollte man alles gewinnen. Jetzt sieht man sich vor demselben Irrtum wie damals, als man mit kurzer Kampfzeit am Isonzo rechnete und nach dem Durchbruch in Wien einrücken wollte. Jetzt, wo alles anders gekommen ist, möchte man die entstandene Gefahr ersticken, die Gefahr, welche durch die erweiterte Beherrschung der Adria von seiten Österreich-Ungarns entstehen wird.

Der österreichisch-ungarische Angriff ist das großartige Bild eines geplanten und durchgeführten Gebirgskrieges. In Deutschland herrschte vor dem jetzigen großen Ringen ziemlich allgemein Unbekanntschaft mit den Bedingungen eines Gebirgskrieges. Wir haben in unserem Gebiete ja selbst keine Hochgebirge, wie sie jetzt an den Grenzen Montenegros Kriegsschauplatz geworden sind. Wir besitzen auch keine Gebirgstruppen im eigentlichen Sinne. Aber nach dem Frieden ist es der Erwägung wert, sie zu schaffen. Kämpften wir doch in den Vogesen, Karpathen und den serbischen Bergen. Damals mußten unsere Mannschaften aus den Flachländern Norddeutschlands sich dort akklimatisieren und trainieren. Daraus, daß sie Großes geleistet haben, darf man aber nicht schließen, daß Gebirgstruppen unnötig sind. Auch besteht doch noch ein Unterschied in den militärischen Anforderungen, welche Alpenländer im Gegensatz zu Mittelgebirgen (Karpathen und Vogesen) an die Truppen stellen. Vor allen Dingen dürfte der Menschenverbrauch bei nicht systematisch geübten Truppen größer sein. Auch Ungarn mußte oft sein Soldatenmaterial aus seinen breiten Ebenen in die Karpathen schicken. Aber in gewissem Sinne sind doch diese Männer des flachen Landes durch ihre Beschäftigung in der Natur, als Schnitter und Landarbeiter, besser trainiert. In den Karpathen hörte ich im vorigen Frühjahr davon, daß man dennoch mit einer gewissen Vorsicht sie an den Dienst gewöhnen müsse. Das erforderte oft Zeit gerade da, wo sie fehlte. Dort hatte ich Gelegenheit, Truppen aus Bosnien und der Herzegowina zu beobachten. Sogleich fällt die angeborene Fähigkeit, die Schwierigkeiten des Bodens gewissermaßen mühelos zu überwinden, auf. Elastischer Gang, geschmeidige Haltung des Körpers bei der zu leistenden Arbeit, Tätigkeit der Herzen und Lungen, eine gewisse Atemkunst und eine ganz besonders gebildete Muskulatur sind die Vorteile, welche solches Soldatenmaterial mitbringt. Auch in der Schweiz war ich vor einigen Jahren in der Lage, dahingehende Betrachtungen zu machen. In schwierigem Hügellande beobachtete ich die große Geschwindigkeit des Marschtempos. Nirgends sah ich Atemlosigkeit, trotz schwerer Belastung, und einen gleichmäßig fließenden Marsch, wie er uns bei Durchquerung etwa des Riesengebirges doch zunächst gewisse Schwierigkeiten machen würde.

Im Laufe der Jahre hat Österreich-Ungarn manche Gelegenheit gehabt, die Tüchtigkeit seiner Bevölkerung im Gebirgskriege zu erproben. Die Verteidigung Tirols im Jahre 1866 und der Krieg in Bosnien und der Herzegowina im Jahre 1878 gegen die Aufständischen sind klare Beispiele für die Leistungen der Truppenteile und den guten und scharfen Blick der Führung bezüglich der Bedingungen des Gebirgskrieges. Jetzt läßt die Donaumonarchie ihre Tiroler, Kärntner und Dalmatiner gegen den verräterischen italienischen Nachbar seit vielen Monaten kämpfen, und Italien ist fest davon überzeugt, daß es nur Elitetruppen gegenüber habe. Die k. und k. Truppen, welche den Lovcen erstürmten und den alpinen Gebirgszug der herzegowinischen Grenze durchquerten, werden zum Teil ähnlichen Elitetruppen angehört haben. Ihre Erfolge stellen sich denen früherer Kriege ebenbürtig an die Seite. In

Digitized by Google

einer Studie des Generalleutnants v. Freytag-Loringhoven über „Gebirgskämpfe" wird in erschöpfender Weise im Anschluß an die taktisch-strategischen Grundsätze, die Clausewitz aufstellte, der Gebirgskrieg behandelt. Als Unterlagen dienen neben anderen dem Verfasser die vorgenannten Kriege Österreich-Ungarns. Er weist überzeugend nach, daß die Durchführung der Offensive im Gebirge mit weit größeren örtlichen Schwierigkeiten verbunden sei, als in der Ebene. Die ursprüngliche Absicht würde selten ganz in der geplanten Weise zu verwirklichen sein. Wir dürfen annehmen, daß auch während der Operationen des Generals Köveß sich diese Erfahrung be-

Vormarsch in Montenegro.

stätigte. Ist das der Fall, dann müssen wir rückschließen auf die Gewandtheit der Leitung, die immer verstand, sich veränderten Umständen anzupassen. General v. Freytag weist wiederholt auf die vorzüglichen k. und k. Dienstvorschriften hin, welche das Truppenmaterial zu solcher Leistungsfähigkeit erzogen. Eine besondere Eigentümlichkeit des Gebirgskrieges sind ferner die Reibungen, welche infolge der Trennung der Einheiten durch die Geländefiguration leicht entstehen können. Darüber werden wir erst später orientiert werden. Wenn Reibungen in der Befehlsführung jetzt entstanden, sind sie jedenfalls in Kürze beseitigt, und immer hat man verstanden, schon durch die Anmarschgruppierung für die Überlegenheit an entscheidender Stelle zu sorgen. Kürzlich wies ich hin auf die Notwendigkeit der jetzt hinter uns

Digitized by Google

liegenden Operationspause. Auch dieser Gedanke findet sich in den vorgenannten Ausführungen. Es heißt dort, daß der Vormarsch in den früheren Gebirgskriegen durch die Unmöglichkeit gleichmäßigen Fortschreitens etwas Ruckweises bekommen habe. Schließlich will ich noch kurz hervorheben, daß in der unvermeidlichen Verlängerung der Marschkolonnen auf schmalen Gebirgswegen, in der Zerlegung der Einheiten in kleine Verbände, in der Gefahr der dadurch entstehenden Zersplitterung und der Möglichkeit des tropfenweisen Einsetzens der Truppen große Operationsschwierigkeiten liegen. Ebenso in der Lösung der Frage des Munitionsersatzes und des Verpflegungsnachschubes. Alle diese Schwierigkeiten sind durch kluge Berechnung, große Beweglichkeit und Ausdauer der Verbände zur Nebensache gemacht, und die Hauptsache ist der Sieg geblieben, auf den Österreich-Ungarn stolz sein kann. Clausewitz sagt in seiner Studie „Vom Kriege", daß für den Führer von Gebirgsoperationen die Hauptsache bleibe, daß „er sich von der Gegend eine richtige geometrische Vorstellung zu machen imstande ist". Dieser Anforderung an die höhere Führung — Moltke stellte denselben Grundsatz auf — haben der siegreiche General v. Köveß und der ihm beigegebene Stab glänzend genügt.

Ich muß mir hier versagen, auf die vielseitigen und interessanten näheren Kampfbedingungen im Gebirgskriege einzugehen, wie denn eine erschöpfende Würdigung des montenegrinischen Krieges erst dann erfolgen kann, wenn kritische Unterlagen zur Verfügung stehen. Jetzt sei nur noch darauf hingewiesen, daß bereits gestern die Sieger vom Lovcen nur noch 6 Kilometer von der Hauptstadt Cetinje entfernt waren. Ebenso hat die weiter südlich angesetzte Operation bei Budua (an der Adria) Erfolg gehabt und drittens sind die Kolonnen, welche bei Orahovac durchbrachen, in Fluß geblieben. Heute wird nun gemeldet, daß die k. u. k. Truppen siegreich in Cetinje eingezogen sind. Die übrigen montenegrinischen Kräfte, welche an der herzegowinischen Grenze in den vorhergehenden Kampfwochen langsam zurückgedrängt wurden, dürften sich auf das Innere, etwa in den Raum von Nikšic, zurückgezogen haben. Von Norden her rücken in breiter Front österreichisch-ungarische Truppen an den Tarafluß, von wo sie die feindlichen Truppen gegen das alpine Gebirge zwischen Tara einerseits und Moraca andererseits zurücktreiben. Die Einkesselung der Montenegriner wird vollendet durch den Anmarsch der Kolonnen des Generals Köveß aus dem Raum südlich Berane und westlich Ipek. Somit gibt die Gesamtlage das klare Bild einer ständig und glücklich vorschreitenden entscheidenden Operation. (B. T.)

Digitized by Google

Major E. Moraht

Tage des Krieges

Band I

behandelt die kriegerischen Ereignisse vom 25. Juli 1914 bis 3. Mai 1915. Der Band enthält 2 farbige Karten vom westlichen und östlichen Kriegsschauplatz sowie 42 Kartenskizzen im Text

Unser gemeinsamer Krieg

von **Ernst Moraht**, Königl. preuß. Major a. D.

Leicht kartoniert 1 Mark.

Major a. D. Moraht hat schon seit Beginn des Krieges auf die schwere und dabei höchst undankbare Aufgabe hingewiesen, die Österreich-Ungarn in diesem Kriege übernommen hat. In Schrift und Wort trat er der Nörgelei und der Verkleinerungssucht entgegen, die sich in Deutschland da und dort bemerkbar machten. Unter Würdigung aller Schwierigkeiten setzte er stets die Leistungen der Waffenbrüder in das richtige Licht und in ein gerechtes Verhältnis zu den Leistungen der deutschen Truppen.

In seiner Arbeit „Unser gemeinsamer Krieg" hat Moraht die Bundestreue der Tat im Zusammenhang dargestellt. Zunächst wird ein Begriff vom Wesen der Koalitionskriege im allgemeinen und vom Wesen unseres Koalitionskrieges im besonderen gegeben. Dann ziehen die Offizierkorps und Armeen mit ihren Trainkolonnen und Gefangenentransporten an uns vorüber. Wir sehen die Karpathen mit ihren verschiedenen Kriegsschauplätzen und verweilen einige Zeit vor Przemysl. Glänzende Heerführer der Bundesgenossen, Hötzendorf, Szurmay, Pflanzer-Baltin, treten lebendig vor uns hin. So ist ein temperamentvolles kleines Buch entstanden, das gerade jetzt in Deutschland wie in Österreich-Ungarn gleich willkommen sein und nach verschiedenen Richtungen hin zur erwünschten und notwendigen Aufklärung beitragen wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt am Main

Digitized by Google

Die ersten Presseurteile über

Major E. Moraht, Tage des Krieges, Band I

„..... Morahts „Tage des Krieges" sind somit, wiewohl aus Tagesarbeiten entstanden, zweifellos ein Werk von **dauerndem kriegsgeschichtlichen Wert.**"
(Danzers Armee-Zeitung.)

„..... Das auffallende Interesse, welches den Morahtschen Aufsätzen zuteil geworden ist, findet seine Begründung in der klaren objektiven Darstellung der Ereignisse, die dem Leser eine Fülle wissenswerter, kriegsgeschichtlich interessanter Tatsachen mit überraschenden politischen Ausblicken vermittelt."
(Anhaltischer Staatsanzeiger.)

„..... Major Morahts Erörterungen über die Lage auf den Kriegsschauplätzen sind die gelesensten militärkritischen Betrachtungen. Neben den amtlichen Berichten beanspruchen die Aufsätze Morahts größte Autorität." (Prager Tageblatt.)

„..... Die allgemeine Spannung, mit der man dem Werk entgegensah, wird nicht enttäuscht werden, denn Major Moraht gilt bei Freund und Feind als einer der glänzendsten militärischen Schriftsteller; seine Artikel werden als maßgebend betrachtet. Moraht hat den unbedingten Glauben an Deutschlands Sieg."
(Bamberger Neueste Nachrichten.)

„..... Was die Sprache des Buches betrifft, so ist sie von jener überzeugenden Klarheit, daß sie auch jene in ihren Bann zieht, die sonst kriegstechnischen Fragen fernstehen."
(Hamburger Fremdenblatt.)

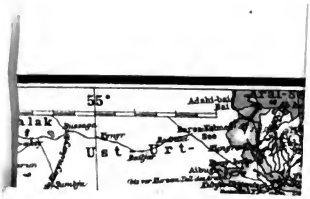
„..... Mit diesem Werk erscheint die erste Geschichte des Weltkrieges, zusammengestellt nach Tagesberichten und Augenblicksaufzeichnungen. Der Inhalt ist chronologisch geordnet und gibt einen glänzenden Überblick über die ersten 18 Kriegsmonate."
(Lüneburger Anzeigen.)

„..... Die Schreibweise Morahts zeichnet sich durch Klarheit und Gemeinverständlichkeit aus. Auch dem Berufsmilitär bietet die Lektüre der Aufsätze manches des Interessanten. Der Verfasser vereint in vornehmer Weise in sich den notwendig flüchtig arbeitenden Tagesschriftsteller mit dem nach wissenschaftlicher Tiefgründigkeit strebenden Offizier. Er blieb auch mit der Feder ein ganzer Soldat."
(Pester Lloyd.)

„..... Gerade die Unmittelbarkeit des Eindrucks von allen Geschehnissen fesselt heute den Leser, der alle Kriegsereignisse seit 21 Monaten kommen und schwinden sah, wieder in höchstem Grade und verleiht dem Buch eine Bedeutung heute und für die Zukunft. Einige Kapitel, mögen sie den Zahlenkultus der Russen, die „große Offensive" der Franzosen, die Millionenheere der Engländer und die Großspurigkeit und Unwahrhaftigkeit unserer Feinde im allgemeinen behandeln, könnten für den heutigen Tag geschrieben sein. So zutreffend beurteilte der Verfasser schon in den ersten Monaten in militärischer wie politischer Beziehung die Verhältnisse. So rollen sich die Einzelbilder des Tages aus einer großen bewegten Zeit mit kinematographischer Genauigkeit noch einmal vor dem Leser in dem Buche ab und bilden zu gleicher Zeit ein ebenso **gutes Unterhaltungsbuch** wie einen Spiegel der Gegenwart, in dem sich die Weltereignisse, festgehalten von einer berufenen sachverständigen Feder, in lebendiger Art scharf abzeichnen. Niemand, ob Zivilperson oder Militär, wird den Band unbefriedigt aus der Hand legen, zumal 42 Kartenskizzen im Text und zwei große farbige Karten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz das geschriebene Wort noch in klarer Form ergänzen und erklären. Der **Preis** von 5 Mark für den geheften und 6 Mark für den gebundenen Band darf angesichts der Fülle des Stoffes als **niedrig** bezeichnet werden und wird gewiß dazu beitragen, daß **das Werk auch seinen Weg recht häufig zu unseren Soldaten an der Front findet, die es sicher mit derselben Befriedigung aus der Hand legen werden, wie jeder Leser in der Heimat.**"
(Neuer Görlitzer Anzeiger.)

Druck von Hoffmann & Reiber in Görlitz.

Digitized by Google



Digitized by Google

Druck von Hoffmann & Reiber in Görlitz.

Digitized by Google

PLATZ

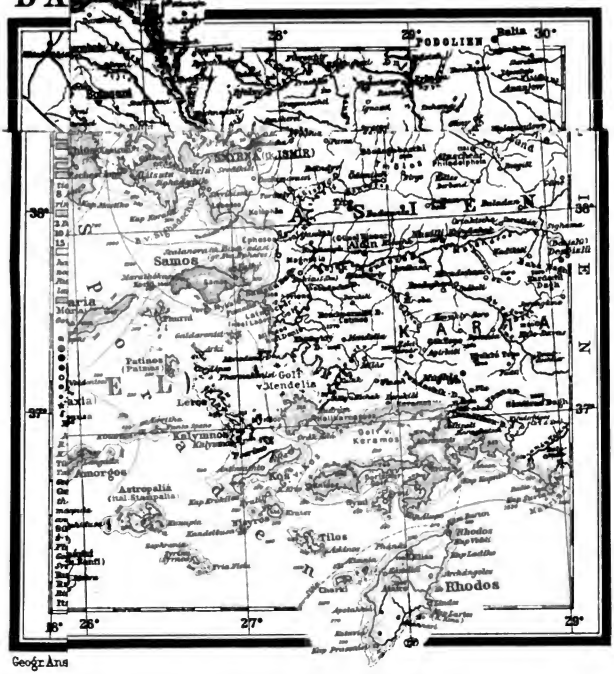
Italienischer Kriegsschauplatz

Karte zu dem Buch

Digitized by Google

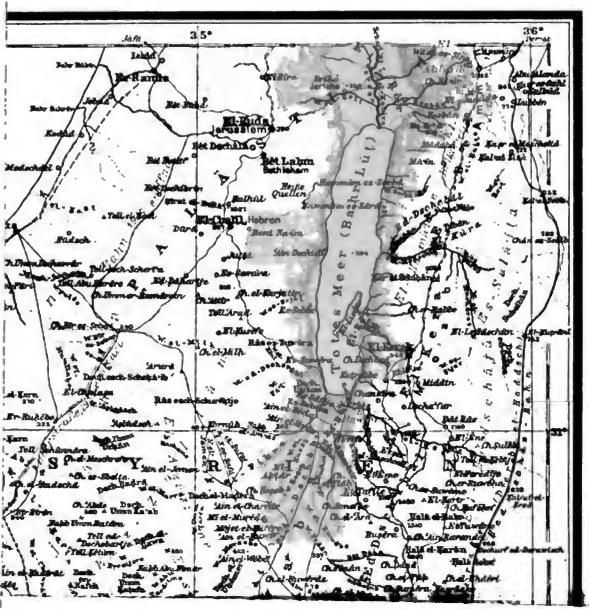
Digitized by Google

Digitized by Google


PODOLIEN
Samos
Patmos
Lero
Kalymnos
Amorgos
Astropalia
Tilos
Rhodos
Mendelia
Golf
Keramos
Chalki
Kap Prasonisi
Kap Ladtho
Kap Vidi
Kap Krio
Kap Fonias
Kap Apostoli
Kap Armenistis
Kap Mavro
Kap Fokia
Kap Kalolimno
Kap Kalogeros
Kap Kalamaki
Kap Kalogeros
Kap Kalamaki
Kap Kalogeros
Kap Kalamaki

Major Morath, Tage des Krieges Bd. II
(Hutten-Verlag, Berlin)

Digitized by Google



Digitized by Google

Karte zu dem Buch
Major Moraht, Tage des Krieges Bd. II
(Hutten-Verlag, Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

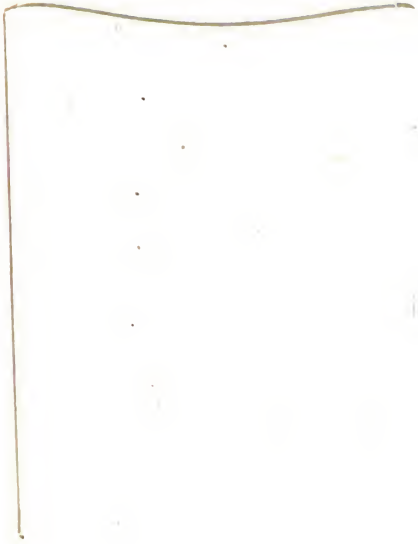
b89094795184

b89094795184a

This book may be kept

FOURTE

from last da



Digitized by Google

89094795184

B89094795184A

Digitized by Google